

**P. b. b.** Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

# Stenographisches Protokoll

128. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XI. Gesetzgebungsperiode    Donnerstag, 19. und Freitag, 20. Dezember 1968

## Tagesordnung

1. Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969  
Spezialdebatte  
Beratungsgruppe XI: Finanzen  
Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes und Dienstpostenplan
2. Ersuchen um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Ing. Kunst

## Inhalt

### Nationalrat

Schlußworte des Präsidenten Dr. Maleta (S. 11052)

### Personalien

Krankmeldung (S. 10934)

### Geschäftsbehandlung

Unterbrechungen der Sitzung (S. 10984 und S. 11029)  
Wortentziehung (S. 10993)

### Bundesregierung

Schriftliche Anfragebeantwortungen (S. 10934)

### Ausschüsse

Zuweisung der Anträge 87/A bis 89/A und eines Berichtes (S. 10934)

### Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (990 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 (1040 d. B.)  
Spezialdebatte

Beratungsgruppe XI: Kapitel 50: Finanzverwaltung, Kapitel 51: Kassenverwaltung, Kapitel 52: Öffentliche Abgaben, Kapitel 53: Finanzausgleich, Kapitel 54: Bundesvermögen, Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung), Kapitel 56: Familienlastenausgleich, Kapitel 57: Staatsvertrag, Kapitel 73: Salz (Monopol), Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol), Kapitel 75: Branntwein (Monopol), Kapitel 76: Hauptmünzamt, Kapitel 80: Postsparkassenamt, Kapitel 90 bis 99: Finanzschuld

Spezialberichterstatte: Linsbauer (S. 10935)

Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes und Dienstpostenplan

Generalberichterstatte: Tödling (S. 10937 und S. 11049)

Redner: Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs (S. 10938), Dr. Mussil (S. 10943), Doktor Androsch (S. 10951 und S. 11046), Bundesminister Dr. Koren (S. 10961, S. 11001,

S. 11014, S. 11032 und S. 11044), Machunze (S. 10962), Lanc (S. 10966), Sandmeier (S. 10974), Wielandner (S. 10978), Weidinger (S. 10984), Jungwirth (S. 10988), Kranebitter (S. 10992), Erich Hofstetter (S. 10993), Peter (S. 10998), Dr. Staribacher (S. 11006), Dr. Hauser (S. 11015), Robert Weisz (S. 11020), Stohs (S. 11033) und Ing. Häuser (S. 11036)

Annahme der Beratungsgruppe XI (S. 11049)  
Annahme des Bundesfinanzgesetzes samt Anlagen (S. 11049)

Annahme der Ausschußentscheidungen betreffend Nachlaß der Schenkungssteuer für Hälfteeigentümer, betreffend Abgabenvereinfachungskommission und betreffend Tauernautobahn-Finanzierung (S. 11050)

Annahme der Entschließungsanträge Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer, Josef Schlager, Zeillinger betreffend Einhebung der Rundfunkgebühren (S. 10853), Hellwagner, Dr. Kranzlmayr, Peter betreffend Strompreisregelung für Ranshofen (S. 10910) (S. 11051)  
Ablehnung der Entschließungsanträge Czettel (S. 9802), Jungwirth (S. 9822), Melter (S. 9606), Gertrude Wondrack (S. 9674), Adam Pichler (S. 10378), Brauneis (S. 10902), Wielandner (S. 10726), Josef Schlager (S. 10750) und Ing. Scheibengraf (S. 10775) (S. 11050)

Bericht des Immunitätsausschusses über das Auslieferungsbegehren gegen den Abgeordneten Ing. Kunst (1103 d. B.)

Berichterstatte: Dr. Kleiner (S. 11051)

Annahme des Ausschußantrages (S. 11052)

## Eingebracht wurden

### Bericht

der Bundesregierung über die Empfehlung (Nr. 130) betreffend die Behandlung von Beschwerden im Betrieb mit dem Ziel ihrer Beilegung (S. 10934)

### Antrag der Abgeordneten

Dr. Kleiner, Peter, Robert Weisz, Dr. van Tongel und Genossen betreffend Einsetzung eines Untersuchungsausschusses (90/A)

### Anfragen der Abgeordneten

Mondl, Steininger und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung, betreffend bestimmte Ausgaben zu Lasten des finanzgesetzlichen Ausgabenansatzes 1/40101 im laufenden Haushaltsjahr (1067/J)

Robak, Pansi, Müller, Babanitz und Genossen an die Frau Bundesminister für soziale Verwaltung, betreffend die Handhabung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes bezüglich der Bewertung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes (1068/J)

10934

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

Gratz, Thalhammer und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend die Kundmachung von Bundesgesetzen (1069/J)

Franz Pichler, Steininger, Libal und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik, betreffend Finanzierung von Druckwerken (1070/J)

Dr. Scrinzi, Dr. van Tongel und Genossen an den Bundesminister für Justiz, betreffend Erlaß der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit im Innenministerium, betreffend „Alcotest“ bei Personen, die Immunität genießen (1071/J)

Pay und Genossen an den Bundesminister für Justiz, betreffend Erklärungen des Gerichtsvorstehers Oberlandesgerichtsrat Dr. Heribert Mara (1072/J)

Dr. Hertha Firnberg und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend die Empfehlung Nr. 533 des Europarates (1073/J)

Czernetz und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend die Empfehlung Nr. 539 des Europarates (1074/J)

### Anfragebeantwortungen

Eingelangt sind die Antworten

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Steinhuber und Genossen (926/A. B. zu 1034/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Häuser und Genossen (927/A. B. zu 904/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs und Genossen (928/A. B. zu 913/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (929/A. B. zu 920/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Tull und Genossen (930/A. B. zu 925/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Scheibengraf und Genossen (931/A. B. zu 926/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Libal und Genossen (932/A. B. zu 935/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Zankl und Genossen (933/A. B. zu 1006/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kleiner und Genossen (934/A. B. zu 921/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Müller und Genossen (935/A. B. zu 906/J)

des Bundesministers für Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (936/A. B. zu 918/J)

## Beginn der Sitzung: 17 Uhr

Vorsitzende: Präsident Dr. Maleta,  
Zweiter Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner,  
Dritter Präsident Wallner.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Die Sitzung ist eröffnet.

Das amtliche Protokoll der 125. Sitzung vom 16. und 17. Dezember 1968 ist in der Kanzlei aufgelegten, unbeanstandet geblieben und gilt daher als genehmigt.

Krank gemeldet ist der Herr Abgeordnete Troll.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge wie folgt zu:

Antrag 87/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen über ein Bundesgesetz, betreffend eine Abgabe auf bestimmte Futtermittel (Futtermittelabgabengesetz), dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft;

Antrag 88/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen, betreffend die Novellierung des Bundesgesetzes vom 21. Juni 1967 über die Erhebung eines Abschöpfungsbetrages

und einer Ausgleichsabgabe bei der Einfuhr von Stärke und Stärkeprodukten (Stärkegesetz), und

Antrag 89/A der Abgeordneten Dr. Mussil und Genossen, betreffend die Novellierung des Bundesgesetzes vom 21. Juni 1967 über die Erhebung einer Ausgleichsabgabe (Ausgleichsabgabengesetz), dem Finanz- und Budgetausschuß.

Den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht über die Empfehlung (Nr. 130), betreffend die Behandlung von Beschwerden im Betrieb mit dem Ziel ihrer Beilegung, weise ich dem Ausschuß für soziale Verwaltung zu.

Es sind elf Anfragebeantwortungen eingelangt, die den Antragstellern übermittelt wurden. Diese Anfragebeantwortungen wurden auch vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt.

Wie bereits in der Präsidialsitzung über-eingekommen, schlage ich vor, die Debatte über die unter Punkt 1 der Tagesordnung angeführte Beratungsgruppe XI, Finanzen, und über das Bundesfinanzgesetz, den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie den

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner**

Dienstpostenplan unter einem abzuführen. In diesem Fall werden zuerst die beiden Berichterstatter ihre Berichte geben, und sodann wird die Debatte unter einem abgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich, wie immer in solchen Fällen, getrennt.

Wird gegen diesen Vorschlag ein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall. Der Vorschlag ist also so angenommen. Wir gehen so vor.

**1. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (990 und Zu 990 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 (1040 der Beilagen)**

**Spezialdebatte****Beratungsgruppe XI**

- Kapitel 50: Finanzverwaltung**
- Kapitel 51: Kassenverwaltung**
- Kapitel 52: Öffentliche Abgaben**
- Kapitel 53: Finanzausgleich**
- Kapitel 54: Bundesvermögen**
- Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung)**
- Kapitel 56: Familienlastenausgleich**
- Kapitel 57: Staatsvertrag**
- Kapitel 73: Salz (Monopol)**
- Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol)**
- Kapitel 75: Branntwein (Monopol)**
- Kapitel 76: Hauptmünzamt**
- Kapitel 80: Postsparkassenamt**
- Kapitel 90 bis 99: Finanzschuld**

**Bundesfinanzgesetz, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes und Dienstpostenplan**

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt der Tagesordnung: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969, Spezialdebatte über die Beratungsgruppe XI: Finanzen, ferner das Bundesfinanzgesetz selbst, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes und Dienstpostenplan.

Die Debatte wird unter einem abgeführt.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe XI ist der Herr Abgeordnete Linsbauer. Ich bitte.

Spezialberichterstatter Linsbauer: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe XI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags für das Jahr 1969 in seinen Sitzungen am 20. und 21. November 1968 der Vorberatung unterzogen.

Im Rahmen der Kapitel der Gruppe Finanzen sind an Ausgaben rund 28,2 Milliarden Schilling und an Einnahmen rund 63,2 Milliarden Schilling veranschlagt.

Beim Kapitel 50: Finanzverwaltung, welches das Bundesministerium für Finanzen, die Finanzlandesdirektionen, die Finanzämter und Zollämter, die Finanzprokuratur, das Zentralbesoldungsamt sowie sonstige zugehörige Ämter umfaßt, sind für 1969 — außer den Einnahmen aus öffentlichen Abgaben, die im Kapitel 52 dargestellt sind — Einnahmen von rund 546 Millionen Schilling gegen 303 Millionen Schilling im Voranschlag für dieses Jahr und Ausgaben von 2478 Millionen Schilling gegenüber 2215 Millionen Schilling im Budget 1968 vorgesehen.

Die Mehreinnahmen von rund 243 Millionen Schilling sind fast ausschließlich auf höhere Einnahmen beim Münzregal zurückzuführen.

Die Mehrausgaben sind im wesentlichen auf die ganzjährige Auswirkung der mit 1. Oktober 1968 erfolgten Bezugsregulierung, auf die Bezugserhöhung mit 1. September 1969 sowie auf höhere Ausgaben beim Münzregal zurückzuführen.

Die Ausgaben bei Kapitel 51: Kassenverwaltung, liegen um rund 385 Millionen Schilling, die Einnahmen um rund 639 Millionen Schilling über denen des heurigen Jahres.

Für 1969 wurden die öffentlichen Abgaben brutto mit rund 74,5 Milliarden Schilling veranschlagt. Das Nettoaufkommen wird mit 48,9 Milliarden Schilling erwartet.

Die direkten Steuern ohne zweckgebundene Beiträge sind mit rund 25,7 Milliarden Schilling präliminiert. Die wesentlichsten davon sind die veranlagte Einkommensteuer mit 7,1 Milliarden Schilling, die Lohnsteuer mit 8,2 Milliarden Schilling, die Körperschaftsteuer mit 2,2 Milliarden Schilling und die Gewerbesteuer einschließlich Bundesgewerbesteuer mit 4,8 Milliarden Schilling.

Die Umsatzsteuer einschließlich Bundeszuschlag ist im Voranschlag 1969 mit 18,7 Milliarden Schilling enthalten. Die Zölle und sonstigen Einfuhrabgaben sind mit rund 5,1 Milliarden Schilling veranschlagt.

Die Verbrauchsteuern scheinen im Budgetentwurf für das kommende Jahr mit rund 10 Milliarden Schilling auf.

Für die Stempel- und Rechtsgebühren werden Einnahmen in Höhe von 5040 Millionen Schilling erwartet.

Für die Verkehrsteuern wurden Einnahmen von rund 4 Milliarden Schilling angesetzt.

10936

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Linsbauer**

Das Kapitel 53: Finanzausgleich, weist Ausgaben von 1028 Millionen Schilling und Einnahmen von 1382 Millionen Schilling auf.

Im Kapitel Bundesvermögen scheinen unter anderem die Ausgaben und Einnahmen im Zusammenhang mit Kapitalsbeteiligungen des Bundes, die Bundesdarlehen und deren Rückflüsse, die Haftungsinanspruchnahmen des Bundes sowie die Vorsorge für sonstige besondere Zahlungsverpflichtungen oder Forderungen auf. Die für 1969 vorgesehenen Gesamtausgaben liegen bei 1036 Millionen Schilling, die Einnahmen bei 808 Millionen Schilling.

Für die Pensionen der Hoheitsverwaltung sind im Budgetentwurf 1969 Ausgaben von rund 4,2 Milliarden Schilling vorgesehen.

Außerdem ist erstmals der Ersatz etwa der Hälfte der Pensionsausgaben der österreichischen Bundesbahnen im Ausmaß von 1700 Millionen Schilling bei Kapitel 55 veranschlagt.

An Einnahmen sind rund 638 Millionen Schilling veranschlagt.

Zum Kapitel Familienlastenausgleich: Die Gesamtausgaben zeigen gegenüber dem Voranschlag 1968 von 6514 Millionen Schilling eine Zunahme um 334 Millionen Schilling auf 6848 Millionen Schilling.

Die Einnahmen sind mit 7420 Millionen Schilling präliminiert, das sind um 338 Millionen Schilling mehr als 1968.

Den Ausgaben bei Kapitel 57: Staatsvertrag, in Höhe von rund 95 Millionen Schilling im vorliegenden Budgetentwurf 1969 stehen Einnahmen von 80 Millionen Schilling gegenüber.

Bei Kapitel 73: Salz, sind im Voranschlag für 1969 Ausgaben von 228 Millionen Schilling und Einnahmen von rund 230 Millionen Schilling vorgesehen.

Bei Kapitel 74: Glücksspiele, sind im Bundesvoranschlag 1969 Ausgaben von rund 457 Millionen Schilling und Einnahmen von rund 516 Millionen Schilling vorgesehen.

Beim Kapitel 75: Branntwein, sind im Budgetentwurf Ausgaben von 243 Millionen Schilling und Einnahmen von 693 Millionen Schilling vorgesehen.

Die Betriebsausgaben des Hauptmünzamtes sind im Voranschlag 1969 mit 210 Millionen Schilling, die Betriebseinnahmen mit 235 Millionen Schilling angesetzt.

Bei Kapitel 80: Postsparkassenamt, sind Ausgaben von rund 637 Millionen Schilling und Einnahmen in Höhe von 662 Millionen Schilling vorgesehen.

Zu Kapitel Finanzschuld: Die Mehrausgaben bei den Kapiteln 90 bis 99 in Höhe

von rund 2,6 Milliarden Schilling gegenüber dem laufenden Jahr sind im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß im kommenden Jahr erstmals infolge Ablauf der tilgungsfreien Zeit für die Tilgung der 6<sup>3</sup>/<sub>4</sub>prozentigen Bundesanleihe 1963, der Bundesanleihe 1965 sowie der Investitionsanleihe 1967/II und der Investitionsanleihe 1968 und für die Verzinsung der 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub>prozentigen Investitionsanleihe 1968, ferner für die Verzinsung der weiteren im Jahre 1968 aufgenommenen Darlehen und Kredite Vorsorge getroffen werden mußte. Ferner sind auch beträchtlich gestiegene Zinsen- und Tilgungserfordernisse für die 1967 im Ausland aufgenommenen Schatzschein- und Schatzwechselkredite zu verzeichnen.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beteiligten sich 22 Abgeordnete. Bundesminister Dr. Koren beantwortete eingehend die in der Debatte an ihn gerichteten Fragen.

Bei der Abstimmung am 21. November 1968 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der gegenständlichen Beratungsgruppe des Bundesvoranschlags in der Fassung der Regierungsvorlage mit Mehrheit angenommen.

Ferner hat der Finanz- und Budgetausschuß die dem Ausschußbericht beigegebenen Entschlüsse angenommen, die auf Anträge der Abgeordneten Dr. Weihs, Kulhanek und Dr. van Tongel beziehungsweise der Abgeordneten Dr. Androsch, Gabriele und Dr. van Tongel zurückgehen.

Ich beantrage die Annahme dieser Budgetkapitel und der Ausschußentschlüsse.

Die beiden Entschlüsse lauten:

1.

Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, die Finanzbehörden anzuweisen, in noch nicht abgeschlossenen Fällen des Erwerbes von Hälfteigentum an Liegenschaften durch Ehegatten infolge Mitarbeit bei der Errichtung eines Eigenheimes die Schenkungssteuerschuld gemäß § 236 der Bundesabgabenordnung nachzusehen, sofern dieser Vorgang keine Schenkungssteuerpflicht ausgelöst hätte, wenn er erst nach dem 1. Jänner 1968 erfolgt wäre.

2.

Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, eine Kommission einzusetzen, die unter Bedachtnahme auf die ökonomischen, verteilungspolitischen und verwaltungstechnischen Zielsetzungen Vor-



**Linsbauer**

schläge zur Reform und Vereinfachung der Abgabengesetze und zur Ausweitung der Selbstbemessung ausarbeiten soll.

Ich stelle den Antrag, in die Spezialdebatte einzugehen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Ich danke.

Ich bitte nunmehr den Generalberichterstatter, Herrn Abgeordneten Tödling, seinen Bericht über das Bundesfinanzgesetz selbst samt allen Anlagen, soweit sie noch nicht behandelt worden sind, zu geben.

Generalberichterstatter **Tödling**: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich hoffe auf Ihr Einverständnis, wenn ich angesichts der Zeitfrage im wesentlichen auf den gedruckten Bericht verweise und das Bundesfinanzgesetz 1969 nur in seinen Konturen umreiße.

Das Bundesfinanzgesetz gliedert sich in 14 Artikel. Die Artikel I und II bleiben gegenüber der Regierungsvorlage unverändert. Zum Artikel III wurde ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Kulhanek, Machunze und Tödling eingebracht; er steht im Zusammenhang mit dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes vom 8. Dezember 1967.

Die Artikel IV und V blieben ebenfalls unverändert.

Der schon zitierte Antrag nimmt allerdings Einfluß auf den Artikel VI: Einmal soll die Errichtung von drei Wohnhäusern der Post- und Telegraphenverwaltung Klagenfurt ermöglicht werden; zweitens sollen im Verein mit der Gemeinde Wien verkehrstechnische Verbesserungen durchgeführt werden; außerdem soll eine Aufstockung des Kreditrahmens ermöglicht werden.

Artikel VII beinhaltet ebenfalls Ermächtigungen für den Finanzminister, und zwar hinsichtlich der Haftungen, die er für den Bund übernehmen darf. Insbesondere sollen diese Haftungen für den Wasserwirtschaftsfonds, den Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und den Wohnhaus-Wiederaufbaufonds gelten.

Artikel VIII sieht vor, daß finanzielle Mittel auch Rücklagen zugeführt werden können.

Artikel IX ermächtigt den Herrn Finanzminister, über unbewegliches Bundesvermögen zu verfügen. Diese Ermächtigung ermöglicht den Verkauf und Tausch von Bundesvermögen, aber auch dessen Belastung.

Artikel X ermächtigt den Finanzminister zur Veräußerung von beweglichem Bundesvermögen. In Z. 1 sind bestimmte Dinge, wenn auch nur global, angeführt.

Die Artikel XI und XII nehmen auf den Dienstpostenplan und die Kraftfahrzeuge des Bundes Bezug. Die Artikel XIII und XIV beinhalten das Inkrafttreten des Bundesfinanzgesetzes und die Vollzugsklausel.

Nun zum Dienstpostenplan. Im Bereich der Hoheitsverwaltung sind 131.320 Dienstposten vorgesehen, im Bereich der Bundesbetriebe 63.973, bei der mittelbaren Bundesverwaltung 31, bei den Bundesbahnen 78.576; das ergibt insgesamt 273.900 Dienstposten gegenüber 1968 277.815. Gegenüber 1968 wurden somit insgesamt 3915 Dienstposten eingespart.

Meine Damen und Herren! Zum Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge wäre zu bemerken: Für den Bundesdienst sind 1969 567 Personenwagen, 4680 Fahrzeuge für betriebliche Zwecke, 26 Motorräder über 125 ccm mit Beiwagen, 874 ohne Beiwagen und 815 über 50 ccm einschließlich 125 ccm und 4803 Spezialfahrzeuge vorgesehen. Es sind insgesamt 13.227 Fahrzeuge.

In diesen Zahlen sind die Autobusse von Bahn und Post wie auch die Fahrzeuge des Bundesheeres und die Mopeds für die Landbriefträger und zum Beispiel auch für die Telegrammzusteller in der Stadt inbegriffen.

Die insgesamt 47 Luftfahrzeuge gliedern sich in 17 Segelflugzeuge, 19 Motorflugzeuge und 11 Hubschrauber.

Von den 257 Wasserfahrzeugen sind 12 Passagier- und Transportschiffe, 53 Spezialwasserfahrzeuge, 88 Motorboote und 104 Boote mit Außenbordmotor.

Meine Damen und Herren! Als Randbemerkung möchte ich hier als Generalberichterstatter feststellen, daß gegenüber zurückliegenden Voranschlägen diesmal keine Berichtigungen beziehungsweise Druckfehler festzustellen sind.

Der Ausschuß stellt durch mich den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1969 mit den dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen, dem Bundesvoranschlag für das Jahr 1969 und Anlagen I a bis I d, Gesamtübersichten, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, sowie Anlage II, Dienstpostenplan, wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Abschließend beantrage ich, das Bundesfinanzgesetz mit in die Debatte einzubeziehen.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Danke. Wir gehen in die Debatte ein.

10938

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner**

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Heute ist die letzte Gelegenheit, Herr Finanzminister, bei der Sie Ihr im Frühjahr gegebenes Ehrenwort, 3,2 Milliarden Schilling an Ausgaben echt einzusparen, einlösen können. Können Sie das nicht oder wollen Sie es nicht, dann sind wir gezwungen, Sie als Finanzminister wohl weiter zu akzeptieren, solange die Österreichische Volkspartei die Mehrheit in diesem Hause hat, können uns aber über Ihren Ehrenkodex nur wundern.

Dies trifft genauso auf Ihre Bürgen zu, auf Herrn Bundeskanzler Dr. Klaus und Herrn Vizekanzler Dr. Withalm, die sich für diese Einsparungen des Herrn Finanzministers zusätzlich verbürgt haben, sich aber bis heute und nunmehr beharrlich ausweichen.

Nach einer Mitteilung im „Volksblatt“ vom 16. Juli 1968 erklärte tags vorher, also am 15. Juli 1968, der Herr Vizekanzler Dr. Withalm, er bürge dafür, daß die für das Budget notwendigen Einsparungen vorgenommen werden. Er schloße sich der Bürgschaft des Finanzministers an, und er könne das gleiche auch für den Bundeskanzler sagen. So stand es im „Volksblatt“. Ich wundere mich nur, daß der Herr Bundeskanzler immer eine Amme, genannt Withalm, benötigt.

Wörtlich haben Sie, Herr Vizekanzler, dort erklärt: „Die Einsparungen werden bis auf Punkt und Beistrich durchgeführt werden.“ (Abg. Dr. Withalm: Was auch geschehen ist!)

Es ist möglich, daß Beistriche eingespart wurden, Schillinge sind allerdings keine eingespart worden.

Vorweg kann ich sagen, daß wir nicht weiter bereit sind, diese Zahlenjongliererei, die ich als Roßtäuschertricks bezeichnen würde, wäre ich ein Viehhändler — ohne dabei etwas gegen die Viehhändler zu sagen —, als Einlösung dieses Versprechens anzunehmen.

Herr Minister! Sie haben im Frühjahr in Ihrer Budgetvorschau neben Einnahmenschließungen und Ausgabenkürzungen weitere Einsparungen in der Höhe von 3,2 Milliarden Schilling versprochen. Im Ausschuß, auf diese Einsparungen mehrmals angesprochen, haben Sie erklärt, Sie hätten nicht 3,2 Milliarden Schilling, sondern 8,6 Milliarden Schilling abgestrichen.

Sie haben auch dem Ausschuß eine Liste von Abstrichen vorgelegt, die allerdings nur eine Höhe von 2817 Millionen Schilling er-

reicht hat. Nunmehr erklären Sie in der von Ihnen herausgegebenen Schrift, der sogenannten „Verwirklichung des Koren-Planes“ Nr. 1 auf Seite 2, daß Sie 6,6 Milliarden Schilling eingespart hätten.

Und nun, Herr Finanzminister, frage ich Sie: Haben Sie 3,2 Milliarden Schilling eingespart oder haben Sie 8,6 Milliarden abgestrichen oder haben Sie 6,6 Milliarden Schilling eingespart? Was stimmt nun eigentlich wirklich bei all diesen drei verschiedenen Behauptungen, die hier aufgestellt wurden?

Der genannte Betrag von 2817 Millionen Schilling bezieht sich nicht auf die Ansätze des heurigen Jahres oder auf die Ansätze der Budgetvorschau, die als Ausgangspunkt Ihres Einsparungsversprechens diente, sondern auf die Beamtenforderungen der einzelnen Ressorts zum Budget 1969.

Es ist doch jedermann bekannt, sicherlich auch Ihnen, Herr Finanzminister, daß bei jeder Budgeterstellung oft sehr gewaltige Abstriche erfolgen müssen, weil ansonsten die Aufnahme aller Ressortwünsche den vertretbaren Budgetrahmen sprengen würde.

Auf diese Weise sind auch in den bisherigen Budgets bereits Milliardenbeträge abgestrichen, nach der Korenschen Terminologie eingespart worden.

Ich habe anläßlich der Generaldebatte erklärt, Herr Finanzminister, daß Sie vor dem Bundesparteirat der Österreichischen Volkspartei am 2. Februar 1968 mit Ihrer als „Paukenschlag“ bezeichneten Rede und den angekündigten Maßnahmen, um das damals drohende Defizit von 16 Milliarden Schilling auf die Hälfte herabzudrücken, einen Schock in den Reihen der ÖVP auslösten.

Die einzige richtige Vergleichsgrundlage ist daher jene Budgetvorschau, die als Grundlage des Regierungsversprechens diente und ein 16 Milliarden-Schilling-Defizit aufwies.

Vergleicht man nun die Höhe der Ermessenskredite im Budget 1969 mit dieser Vergleichsbasis, dann ergibt sich selbst nach Abzug der Ausgaben aus zweckgebundenen Einnahmen und der bereits in der Vorschau vorgesehenen Steigerung der Ermessenskredite immer noch ein Mehraufwand von 406 Millionen Schilling; mit anderen Worten, bei den Ermessenskrediten wurde insgesamt nichts eingespart, sondern es ist eine Erhöhung vorgenommen worden.

Herr Minister, wie erklären Sie sich nun tatsächlich diese Angelegenheit?

Allerdings hat sich innerhalb der Ermessenskredite eine Umstrukturierung zuungun-

Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs

sten der Industrie und zugunsten der Landwirtschaft vollzogen.

Auch die Ausgabenersparnisse durch das Auslaufen des Elektrizitätsförderungsgesetzes waren bereits in der genannten Budgetvorschau enthalten. Sie können also nicht noch einmal in Anrechnung gebracht werden.

Daß Sie, Herr Finanzminister, überhaupt nicht eingespart haben, um Ihr Defizit auf 8 Milliarden Schilling zu kürzen, sondern aus Mehreinnahmen und Nettoersparnissen bei rechtlichen Verpflichtungen 8 Milliarden Schilling hereingebracht haben, darf ich Ihnen an den Ansätzen der genannten Budgetvorschau, die die Grundlage der Ersparungsversprechen darstellt, nachweisen:

Sie haben vorgenommen: Abgabenerhöhungen von 3,4 Milliarden Schilling, Tarifierhöhungen 0,3 Milliarden Schilling, Korrektur der Einnahmenschätzungen 1,4 Milliarden Schilling, Einnahmen aus nicht verbrauchten Rücklagen 0,6 Milliarden Schilling, Ersparnisse beim Personalaufwand 0,6 Milliarden Schilling, Raub am Sozialaufwand 1,6 Milliarden Schilling, Hinausschieben des Schuldendienstes 0,7 Milliarden Schilling, in Summe daher 8,6 Milliarden Schilling.

Durch verschiedene Mehrausgaben im Gegensatz zur Budgetvorschau kamen Sie dann auf das Defizit von unter 8 Milliarden Schilling.

Das sind die Tatsachen, Herr Finanzminister! Damit werden Sie nicht auf eine zweite Fiktion festgenagelt, wie Sie im Finanz- und Budgetausschuß behauptet haben.

Herr Finanzminister! Nehmen Sie nochmals eindeutig zur Kenntnis, daß wir nicht gewillt sind, uns auf diese Art und Weise an der Nase herumführen zu lassen, und daß wir auch dafür sorgen werden, daß die Öffentlichkeit erfährt, welche Täuschungsmanöver Sie und damit die gesamte Bundesregierung Klaus praktizieren. (Abg. Dipl.-Ing. Tschida: Das ist eine Milchmädchenrechnung!) Das ist eine sehr genaue Rechnung. Nur fürchte ich, Herr Kollege, Sie haben es nicht ganz mitgekriegt. Es ist auch nicht das erste Mal ... (Abg. Dipl.-Ing. Tschida: Sie haben es mitgekriegt!) Ja natürlich, sonst hätte ich die Rechnung nicht aufstellen können.

Es ist dies auch nicht das erste Mal, daß Sie gegebene Versprechungen nicht einhalten, Herr Minister. Im Frühjahr haben Sie in einer Fragestunde erklärt, daß für 1968 keine Steuererhöhungen vorgenommen werden. Tatsächlich wurden aber wenige Wochen später mit Wirksamkeit vom 1. September 1968 eine Sonderabgabe auf Alkohol und

eine Sonderabgabe auf Kraftfahrzeuge von Ihnen dem Hohen Haus zur Beschlußfassung vorgelegt und von der Regierungsmehrheit, wie nicht anders zu erwarten war, auch beschlossen.

Schließlich haben Sie neben vielem anderen in der Überschriftensammlung, die etwas leicht anmaßend als „Koren-Plan“ bezeichnet wurde, auch ein Investitionsprogramm des Bundes versprochen. Sie haben aber dieses Versprechen ebensowenig gehalten wie das im Zusammenhang mit den Einsparungen gegebene. (Abg. Dr. Mussil: Dann haben Sie den Plan nicht gelesen!) Doch, sehr genau. Ich kann ihn fast auswendig, Herr Kollege Mussil! Sie können das wahrscheinlich nicht auswendig (der Redner zeigt das Wirtschaftsprogramm der SPÖ), wenn wir uns gegenseitig konfrontieren würden. (Abg. Dr. Gruber: Steht auch nicht dafür!)

Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Finanzminister, daß Sie in den wenigen Monaten Ihrer Ministerschaft die personifizierte Unglaubwürdigkeit geworden sind. Herr Kollege Mussil, eine Reihe von Versprechen wurden nicht eingehalten. (Abg. Robert Graf: Mit diesen Bemerkungen wollen Sie das Kriegsbeil ausgraben!) Durchaus nicht, ich bin kein Indianer, der auf dem Kriegspfad weilt, Herr Kollege Graf. (Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ. — Abg. Robert Graf: Sie kommen mir aber vor wie ein Indianer auf dem Kriegspfad! — Heiterkeit. — Abg. Dr. Gruber: Aber eine Rothaut schon! — Lebhaftige Heiterkeit.) Aber kein Schwarzfußindianer, merken Sie sich das!

In den Erläuternden Bemerkungen zum Bundesfinanzgesetz 1969 ist auf Seite 75 eine Tabelle, aus der hervorgeht, daß 1968 für Investitionen und investitionsfördernde Maßnahmen 17,45 Milliarden Schilling ausgegeben wurden, 1969 hingegen nur 16,9 Milliarden Schilling veranschlagt sind. Demnach ist das Investitionsvolumen um 550 Millionen Schilling geringer. Durch die Kürzung der Investitionsmittel gefährden Sie, Herr Minister, den eben erst einsetzenden Konjunkturaufschwung.

Sie, Herr Minister, erklärten jedoch in Ihrer Budgetrede ebenso, wie Sie in der schon erwähnten Verwirklichungsschrift Nr. 1 behaupten, daß das Investitionsvolumen des Bundes um 1,1 Milliarden Schilling im nächsten Jahr höher sein werde als im heurigen. Auch diese Machinationen sind mir unverständlich. Sie mögen zwar in manchen Lebensbereichen vorkommen, daß sie aber das wichtigste Instrument der Nationalökonomie sein sollten, ist ebenso neu wie fragwürdig.

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

Hohes Haus! Im Wahlprogramm 1966 forderte die Österreichische Volkspartei zur bestmöglichen Verwertung der öffentlichen Mittel eine langfristige Budgetpolitik. Sie erklärte damals, daß im Interesse der gesamten österreichischen Volkswirtschaft, vornehmlich aller Steuerzahler — ich zitiere wörtlich, bitte —, es eine der vordringlichsten Aufgaben der Österreichischen Volkspartei ist, durch ein längerfristiges Budgetkonzept ein Mittel für eine vernünftige, vorausblickende und verantwortungsbewußte Budgetpolitik zu schaffen. (*Abg. Robert Graf: Na schlecht?*) Ja, es kommt schon noch.

In seiner Regierungserklärung hat auch der Herr Bundeskanzler eine klare Rangordnung der Staatsausgaben im Rahmen eines längerfristigen Budgetkonzepts für notwendig erklärt.

Meine Damen und Herren! Mit dem Bundesvoranschlag 1969 legt diese Alleinregierung nun voraussichtlich ihr letztes Budget vor. (*Widerspruch bei der ÖVP.*) Von einem längerfristigen Budgetkonzept kann aber nicht einmal annähernd die Rede sein, das heißt, daß die ÖVP-Alleinregierung mit ihren vier Budgets weder eine vernünftige noch eine vorausblickende, noch eine verantwortungsbewußte Budgetpolitik nach ihren eigenen Vorstellungen gemacht hat und daß sie weder eine klare Rangordnung der Staatsausgaben erarbeitet hat noch für eine bestmögliche Verwertung der öffentlichen Mittel gesorgt hat.

Die Erfolge einer solchen Budgetpolitik sind selbstverständlich nicht ausgeblieben. Das reale Wachstum unserer Wirtschaft, das in den Jahren 1960 bis 1964 im Durchschnitt 4,2 Prozent betragen hat, beträgt unter dieser Regierung nur mehr noch im Durchschnitt 3,5 Prozent.

Damit ist das Wohlstandsgefälle gegenüber den anderen westlichen Industriestaaten selbstverständlich nicht kleiner, sondern nur größer geworden. (*Abg. Dr. Withalm: Überhaupt gegenüber England!*) Nehmen Sie Schweden her, nehmen Sie die Bundesrepublik her, nehmen Sie sogar von mir aus, wenn Sie wollen, Italien her. Auch dort ist das Wachstum höher gewesen als bei uns.

Ebenso wie mit dem Wirtschaftswachstum verhält es sich mit der Geldwertsicherung. In der Zeit der ÖVP-Alleinregierung betrugen die Preissteigerungen bereits mehr als 3,6 Prozent, womit die vom Finanzministerium in der Budgetvorschau verwendete Annahme eines jährlichen Preisanstieges von 2 Prozent für die kommenden Jahre mehr als erschüttert und ad absurdum geführt wird.

Was das Budget selbst betrifft, hat sich das Bruttodefizit jetzt gegenüber dem letzten Koalitionsbudget verdoppelt und die Höhe der Staatsschulden innerhalb dieser kurzen Zeit um 50 Prozent auf rund 42 Milliarden Schilling per Ende 1969 erhöht. Und dies alles trotz der wiederholten Steigerungen von Steuern, Gebühren und Tarifen, die 1969 allein mit rund 3,7 Milliarden Schilling die österreichische Bevölkerung belasten.

Das dicke Ende aber wird 1971 kommen. Für dieses Jahr rechnet das Finanzministerium selbst mit einem Defizit von 17 Milliarden Schilling, welches bei Berücksichtigung der Investitionserfordernisse sogar noch wesentlich höher sein wird.

Dies ist die leider sehr traurige Bilanz der Budgetpolitik der Regierung Klaus, bei der der Herr Finanzminister die Kühnheit hat, von einer Sanierung des Budgets zu sprechen.

Wieder, wie schon in der Generaldebatte, möchte ich daran erinnern, daß es eine Regierung ist, von der Kollege Harwalik anlässlich der Debatte zur Regierungserklärung erklärt hat, daß es „die bestmögliche Regierung der Österreichischen Volkspartei“ sei.

Was würde diese „beste“ aller Regierungen noch alles produzieren, wenn man sie noch länger allein am Ruder dieses Staates ließe? (*Abg. Staudinger: Sie werden sehen, Kollege Weihs!*) Ja, sicher! Bisher haben wir schon so viel gesehen, das ist direkt furchtbar. (*Abg. Staudinger: Aus Ihrer Perspektive, Herr Dr. Weihs!*) Ja, diese Perspektive werden Sie leider nie begreifen, Herr Kollege, das gebe ich Ihnen ohne weiteres zu. (*Abg. Dipl.-Ing. Tschida: Überheblichkeit!*) Wenn Sie mir das sagen, Herr Kollege Tschida, dann kann ich Ihnen nur empfehlen: Schauen Sie sich einmal in den Spiegel, und dann reden Sie nichts mehr von Überheblichkeit bei anderen Leuten!

Wie dieses triste Budget, meine Damen und Herren, wird auch das Erbe, das diese Regierung der Konzeptlosigkeit, der Täuschung der Öffentlichkeit und des Fortwurstelns der kommenden Regierung hinterläßt, aussehen.

Das ist die Politik von Leuten, die etwa, wie der Herr Finanzminister, in ihrer hochmütigen Art folgende Stellungnahme zu unserem Wirtschaftsprogramm abgeben. (*Widerspruch bei der ÖVP.*) Da haben Sie jetzt diese Art, Herr Kollege Tschida! Professor Koren sagte nämlich: „Würde man nämlich das SPÖ-Wirtschaftsprogramm, das durch seine Widersprüche und Unklarheiten enttäusche, ernst nehmen, so würde 1971 ein Budgetdefizit von rund 35 Milliarden Schil-

Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs

ling entstehen.“ (*Abg. Dr. Withalm: Da hat er recht!*) Der muß zaubern können, oder er kann den Rechenschieber nicht benutzen. (*Abg. Dr. Withalm: Nein, gerechnet hat er!*) Ja, das hat man gemerkt!

„Herr Dr. Kreisky“ — so fuhr Professor Koren fort — „hat es sich wahrlich leicht gemacht“, und zwar sagte dies Dr. Koren im ÖVP-Pressedienst vom 10. 10. 1968, „unsachliche Kritik, unhaltbare Versprechungen, unzureichende Bedeckungsvorschläge und orakelhafte Aussagen über die Zukunft reichen vielleicht für Wahlparolen, sicher aber nicht für ein echtes Alternativkonzept.“ (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Aber das Alternativkonzept, Herr Dr. Mussil, überlassen Sie ruhig uns! Es wird besser aussehen als das, was Sie bisher in Ihrer Partei produziert haben. (*Abg. Robert Graf: Herr Doktor! Ihre Pflichtübung ist schlecht heute, hoffentlich wird Ihre Kür besser!*) Ich glaube, Herr Graf, daß ich von Ihnen keine Benotung über mein Verhalten hier benötige. Das können Sie irgend jemand anderem machen, das können Sie da in dieser Reihe machen, vielleicht interessiert das die. Mich interessiert es gar nicht, was Sie von mir und meinen Äußerungen halten. (*Abg. Robert Graf: Ich habe es Ihnen nur gesagt, weil ich annehme, daß es Sie interessiert!*) Seien Sie mir nicht böse, aber das ist mir vollkommen wurst, was Sie für eine Auffassung über mich haben.

Mit Recht antwortete ihm — nämlich Professor Koren — mein Parteivorsitzender Dr. Kreisky, daß sich Minister Koren die schlechtesten Vorbilder aus der Politik gewählt habe, nämlich jene, die immer qualifizieren, ohne zu sagen, was sie auszusetzen haben.

Koren wirft uns unsachliche Kritik vor, ohne zu sagen, worin sie besteht. Er spricht auch von unhaltbaren Versprechungen, ohne diese zu determinieren, und ähnlichem mehr.

Aus diesen seinen Äußerungen spricht aber nicht nur eine sehr potenzierte Annäherung, sondern auch der versteckte Zorn darüber, daß das Wirtschaftsprogramm der SPÖ um Längen besser ist als sein Koren-Plan. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Finanzminister kommt mir auf dem Gebiete der Nationalökonomie so vor wie die Stiefmutter in Schneewittchen (*Abg. Robert Graf: Ei, ei!*), welche abgewandelt sagen würde: „Spieglein, Spieglein an der Wand, welcher ist der beste Plan im Land?“ Und das Spieglein antwortet: „Dem Koren seiner ist's, aber der von der SPÖ tausendmal besser ist.“ (*Beifall bei der SPÖ.*) — *Abg. Dr. Gruber: Das ist aber ein*

*Märchen! — Abg. Dr. Kranzlmayr: Das ist wie Schneewittchen!*) Aber das ist sehr gut, das Spieglein, Spieglein an der Wand! Und das mit dem „tausendmal besser“ ist eine Wahrheit! Sie brauchen nur den Umfang allein, vom Inhalt will ich gar nicht reden, vergleichen!

Herr Finanzminister! Im Rahmen der Wirtschaftspolitik haben Sie der Budgetpolitik eine zentrale Aufgabe zugewiesen. So steht das in Ihrem Plan. Sie haben weiters Ihrer Erwartung Ausdruck verliehen, daß Sie für das kommende Jahr mit einer Erhöhung des realen Bruttonationalproduktes von etwa 5,5 Prozent rechnen.

Diese Erwartung scheint mir allerdings etwas optimistisch zu sein, weil der Konjunkturaufschwung nicht in allen Branchen gleich hoch ist, man sogar von einer gespaltenen Konjunktur spricht.

Der Konjunkturaufschwung wird nach wie vor allein vom Konsum und Export getragen, während die industriellen Investitionen, im besonderen in der Investitionsgüterindustrie, nur sehr zögernd folgen. (*Abg. Dr. Mussil: Haben Sie nicht noch ein Gedicht?*) O ja, aber das sage ich Ihnen dann nachher, Herr Kollege Mussil! (*Abg. Peter: Der Mussil lernt es gerne auswendig!*) Aber das kann ich ihm jetzt nicht sagen, sonst nimmt er mir die Show vorweg. Das geht auch wieder nicht.

Unabhängig von der konjunkturellen Lage aber bestehen die strukturellen Schwierigkeiten der österreichischen Wirtschaft unvermindert weiter. Dies gilt vor allem vom sinkenden Anteil der Industrieinvestitionen an den gesamten Bruttoanlageninvestitionen.

Diese sind zwischen 1961 und 1967 von 23,9 Prozent auf 14,4 Prozent der Bruttoanlageninvestitionen gesunken. Aufgabe eines Staatsbudgets wäre es doch, diese Tendenz aufzufangen und ins Gegenteil zu kehren. Es hätte demnach das Budget 1969 die Aufgaben:

1. das Wirtschaftswachstum durch einen entscheidenden Beitrag zur dringend notwendigen Strukturreform zu fördern und
2. die Sanierung der Staatsfinanzen ohne Gefährdung der Investitionen und ohne unzumutbare Belastungen für die sozial schwächeren Schichten unserer Bevölkerung.

Aber auch Präsident Sallinger forderte in seiner Rede zum Kapitel Handel, daß man sich um eine grundlegend verbesserte Budgetstruktur bemühen müßte.

Er sagte weiter, daß Einnahmenerhöhungen nur ein Mittel zur Überwindung der finanziellen Schwierigkeiten seien, aber größtes Gewicht auf Einsparungen zu legen

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

sei, um die wirtschaftlichen Schwerpunkte auch im Budget stärker heraustreten zu lassen. Damit könnten der Wirtschaft wichtige Orientierungshinweise für ihre Investitionsentscheidungen gegeben werden.

Ich muß jetzt die Frage erheben: Hat Herr Präsident Sallinger bereits von mir etwas gelernt? Ich habe nämlich ... (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Lachen Sie nicht, Kollege! Ich habe nämlich ... (*Abg. Dr. Mussil: Von Ihnen kann man nur Schlechtes lernen, und das hat er nicht getan!*) Sie können noch allerhand lernen, Kollege Mussil!

Ich habe nämlich zum Kapitel Finanzen des Budgets 1967 am 14. Dezember 1966 wörtlich gesagt, daß die Budgetpolitik durch ein mehrjähriges Rahmenprogramm ergänzt werden müsse und daß ein solcher Rahmenplan aber auch gleichzeitig der privaten Wirtschaft als Orientierungsbehelf diene.

Die gleiche Auffassung finden Sie aber auch, meine Damen und Herren, in unserem Wirtschaftsprogramm auf Seite 28, Punkt 20 ... (*Abg. Dr. Mussil: Eine uralte Binsenweisheit!*) Beim Rechenschieber nicht, da ist 3,99, wir schätzen, 4. (*Abg. Staudinger: 2 mal 2 ist schon lange 4!*) Das Zitat lautet folgendermaßen:

„Wir brauchen eine Neugestaltung der Budgetpolitik, die das Budget zum Kern einer modernen Rahmenplanung werden läßt. In dem Maße, in dem es gelingt, die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in den Griff zu bekommen, erhalten die an sich nur für den Staat verbindlichen Ausgaben- und Einnahmenpläne auch für private Unternehmen und Haushalte großen Orientierungswert.“

Ich wundere mich, Herr Kollege Mussil, daß Ihr Präsident diese Binsenwahrheit zum Kapitel Handel gesagt hat, wenn es so eine Binsenwahrheit gewesen ist. (*Abg. Dr. Mussil: Damit Sie es endlich einmal wissen, Herr Kollege!*) Aber wir haben es ja bereits vor zwei Jahren gesagt, Herr Kollege Mussil! Ich bitte Sie, in den stenographischen Protokollen nachzulesen. Da werden Sie feststellen, daß wir von Ihnen nichts zu lernen brauchen. (*Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Mussil.*)

Es hat nun leider den Anschein, Herr Minister, daß Sie gerade mit diesem Budget 1969 geradezu verhindern, daß diese Erwartungen auch eintreten.

In dem sogenannten Koren-Bericht, den Ihre Partei allerdings nicht veröffentlichen ließ, haben Sie auf Seite 52 noch folgendes erklärt:

„Ein längerfristiges Investitionsprogramm des Bundes sollte so rasch als möglich erstellt werden. Es sollte ein Basisprogramm

für Investitionen der Hoheitsverwaltung und der Bundesbetriebe enthalten, dazu aber ein konjunkturpolitisches Reserveprogramm (ausgearbeitete Projekte mit Durchführungszeit), das rasch anlaufen kann. Im Investitionsprogramm sollten unbedingt längerfristige Ansätze für Finanzierungszuschüsse (Kapitalaufstockung) an die verstaatlichte Industrie vorgesehen werden. Diese Zuschüsse dürfen keinesfalls zur Deckung von Verlusten verwendet werden.“

Bei der Erstellung Ihres Planes waren Sie nur Staatssekretär, inzwischen sind Sie verantwortlicher Minister geworden, der nun die Vorstellungen, die er in dem Bericht niedergelegt hat, heute verwirklichen könnte und in die Tat umsetzen sollte.

Allerdings gibt es jetzt von Ihnen weder ein längerfristiges Investitionsprogramm noch ein Basisprogramm, noch ein Reserveprogramm, noch längerfristige Ansätze für Finanzierungszuschüsse an die verstaatlichte Industrie. Sie geben heuer sogar der verstaatlichten Industrie weniger, als die Regierung bereits beschlossen hat, dieser Industrie zu geben.

In die Tat umgesetzt haben Sie einzig und allein eine Kürzung des Investitionsvolumens, wodurch außerdem eine beträchtliche Verschiebung der Investitionsstruktur eingetreten ist, da Sie ja nur bei den Investitionen kürzen konnten, die nicht auf zweckgebundenen Einnahmen aufbauen.

Ganz besonders triste aber sieht die Situation in der Bauwirtschaft und im Bau- und Nebengewerbe aus. Diese Tatsache hat sicherlich den Herrn Abgeordneten Kulhanek im Ausschuß veranlaßt festzustellen, daß bei diesem Budget das Gewerbe unter die Räder gekommen ist.

Wenn Sie, Herr Minister, in Ihrer Budgetrede für das kommende Frühjahr ein Bauprogramm ankündigen, so kommt dieses ohne Zweifel zu spät, vorausgesetzt, daß Sie das Versprechen einhalten, was ein neuer, aber schöner Zug an Ihnen wäre, Herr Minister!

Es gibt bei diesem Budget nur einen Sieger, und das ist die Landwirtschaft. Durch die Rücksichtslosigkeit und Härte der Landwirtschaftsvertreter bei den letzten Budgetrunden wurde zur Beruhigung der erregten Bauern der Landwirtschaft um 315 Millionen Schilling mehr an Subventionen als 1968 gegeben.

Es hat nicht umsonst, meine Damen und Herren, am 28. September 1968 die „Kleine Zeitung“ in Graz unter anderem geschrieben:

„Wer am Montag bei der Blitzeinigung des Budgets überfahren wurde, der hätte

**Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs**

sich vermutlich auch bei einer längeren Verhandlungsdauer mit seinen Wünschen nicht durchgesetzt.

Die agrarische Verhandlungsmaschine war einfach zu stark.“ Bitte das sagt die „Kleine Zeitung“, nicht ich. „Wie schon so oft seit 1945 ist es den Bauern auch diesmal gelungen, sich auf breiter Front durchzusetzen.“

„Natürlich“ — fährt die „Kleine Zeitung“ fort — „sind noch grüne Wünsche offengeblieben, aber wenn man bedenkt, wie triste die Finanzlage des Staates ist, dann muß man doch mehr oder weniger neidlos anerkennen, daß die agrarischen Spitzenvertreter für ihre Interessen ein Maximum erreicht haben.“

Bedeutet dies nicht, meine Damen und Herren, eine Klassenkampfpolitik par excellence?

Diese Handlungsweise steht genau im Gegensatz zu Ihrem Plan, Herr Minister, der eine Verminderung der Subventionen fordert und eine Neuorientierung der Agrarpolitik in der Hinsicht sieht, daß die Produktion an den Absatz angepaßt werden soll.

Mit weiter steigenden Subventionen werden Sie, Herr Minister, nur eine weitere Steigerung der Produktion hervorrufen, die weitere Subventionsbeträge für den Absatz erfordert und eine marktkonforme Erzeugung verhindert.

So sieht Ihre Strukturpolitik, von der Sie als Theoretiker so viel gesprochen und geschrieben haben, in ihrer Verwirklichung aus. Da Sie offenbar ... (*Abg. Kulhaneck: Herr Kollege! Glauben Sie nicht, daß von den subventionierten Bauern, von der Landwirtschaft ganz Österreich, alle Bürger den Nutzen haben? Glauben Sie das nicht?*) Schauen Sie, Herr Kollege, darüber haben wir uns schon so lang und so oft unterhalten. Wenn aber Ihr Finanzminister in seinem Bericht eine marktkonforme Agrarpolitik verlangt, das heißt eine Politik, die Ihre Erzeugung an dem Absatz im In- und Ausland orientieren soll, dann sollte Ihnen das eigentlich doch etwas nahegehen, wenn Ihnen das nicht nur Ihr eigener Finanzminister, sondern sogar ein Hochschulprofessor sagt.

Aber weil wir schon bei dem Hochschulprofessor sind, Herr Minister: Da Sie offenbar Ihre beiden Funktionen, einmal die des Finanzministers, das andere Mal die des Hochschulprofessors, schon aus zeitlichen Gründen nicht voll ausfüllen können, gestatten Sie mir, Ihnen eine Empfehlung zu geben, Herr Minister: Bleiben Sie bei Ihrer Theorie und gehen Sie an die Hochschule zurück! (*Beifall bei der SPÖ. — Ironische*

*Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Robert Graf: Das war schwach!*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Mussil das Wort.

Abgeordneter Dr. Mussil (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zu meinem eigenen Thema komme, möchte ich in diesem Raume noch einmal eine sehr, sehr ernste Frage anschneiden, weil das eine Frage ist, die noch immer nicht bereinigt ist und die noch immer in diesem Raume steht. Es ist die Angelegenheit, die sich auf Ihre dringliche Anfrage vom Dienstag bezieht. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf dazu folgendes sagen: Die Art und Weise, in der Sie versucht haben, ein Regierungsmitglied in ein schiefes Licht zu bringen, ist weder bei Ihnen in Ihren eigenen Reihen angekommen noch anderswo. Ich habe Ihre Mienen sehr, sehr genau verfolgt und habe gesehen, wie der Großteil von Ihnen ausgesprochen betretene Gesichter gemacht hat, weil es Ihnen selbst unangenehm war, daß diese Dinge hier angeschnitten worden sind. Vor allem aber, meine Damen und Herren, wird diese Vorgangsweise in der österreichischen Bevölkerung absolut abgelehnt, weil sie diesen politischen Stil nicht will. (*Beifall bei der ÖVP.*) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie versuchen systematisch, die Staatsautorität zu untergraben. (*Abg. Probst: Wenn Sie Ihre Autorität zur Staatsautorität machen!*) Ich glaube nicht, daß das der richtige Weg ist, den Sie einzuschlagen versuchen. (*Abg. Probst: Das würden Sie gerne haben: „Wir sind der Staat allein!“*)

Herr Dr. Weihs hat heute in der gleichen Weise vom ministeriellen Ehrenkodex und derlei Dingen gesprochen. Das liegt alles auf der gleichen Linie. (*Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Aber ich darf Ihnen eines sagen: Wenn von uns jemand etwas an diesem Pult erklärt und es sich nachher herausstellt, daß das nicht stimmt, dann hat er die Zivilcourage und den Mut und die politische Fairneß, meine sehr geehrten Damen und Herren (*heftige Zwischenrufe bei der SPÖ*), an dieses Pult heranzutreten und das zurückzunehmen, was er gesagt hat! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Häuser: Wo denn? Die ganzen Verleumdungen! Empfindlich seid ihr! — Abg. Probst: Ihr seid nicht allein die Staatsautorität!*) Meine Damen und Herren! Auf diese Entschuldigung von Ihnen warten nicht nur wir, sondern wartet die österreichische Bevölkerung bis heute! (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*) Es wird die Debatte über das Budget



10944

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Mussil**

noch den heutigen Tag bis um 10 Uhr abend andauern und auch noch den morgigen Tag. Sie haben die Möglichkeit, diese Gelegenheit wahrzunehmen. (Abg. Ing. Häuser: *Vorerst entschuldigen Sie sich wegen Ihrer Angriffe gegen uns!*) Tun Sie es, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich rate es Ihnen! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Häuser: *Sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen sich entschuldigen! Unsere Ehre ist soviel wert wie Ihre! Nehmen Sie das zur Kenntnis!* — Abg. Ing. Kunst: *Entschuldigen Sie sich für Ihre früheren Fernsehszenen! Was haben Sie dem Minister Kreisky, dem Vizekanzler Pittermann alles gesagt! Wo war damals die Fairneß?*)

Lassen Sie mich nun zum Budget selbst kommen. (Abg. Probst: *Das war fürs Fernsehen, das hat mit Finanzen nichts zu tun — es fängt nur auch mit „F“ an!*) Wenn man in Ihren Budgetbeiträgen versucht, eine gerade Linie bei Ihnen zu finden — sofern man bei Ihnen überhaupt von einer Linie sprechen kann —, so hat diese Linie darin bestanden, daß Sie folgendes versucht haben. (Zwischenruf des Abg. Ing. Kunst.) Sie haben zuerst einmal gesagt — das ist aus allen Ihren Reden hervorgegangen —: Die Ansätze der einzelnen Ressorts sind zu gering. Sie haben zweitens gesagt: Die Steuern sind zu hoch, vor allem die indirekten. Drittens sagten Sie: Die Investitionen sind zu niedrig. Und viertens haben Sie gesagt: Die Staatsverschuldung ist zu hoch. (Zwischenruf bei der SPÖ: *Das stimmt auch!*)

Wie man diese eine Gleichung mit vier Unbekannten lösen soll, meine Damen und Herren, das soll uns doch der Dr. Weihs erzählen, aber nicht mit einem Gedicht vom Schneewittchen, sondern mit richtigen Dingen. (Beifall bei der ÖVP.) Dazu sind Sie uns bis heute die Antwort schuldig geblieben, und zwar auch in Ihrem sogenannten — ich sage ausdrücklich: sogenannten — Minderheitsbericht. (Abg. Dipl.-Ing. Doktor Oskar Weihs: *Der Finanzminister ist die Antwort schuldig geblieben auf die Frage nach den Einsparungen!* — Abg. Dr. Gruber: *Märchenonkel Weihs!*)

Um klarzustellen: Wir verlangen von Ihnen keine Ratschläge für uns. Wir wissen, wie wir mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertig werden sollen. Dank der zielstrebigsten Politik der Regierung Klaus ist es uns gelungen, mit diesen wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertig zu werden (Zwischenrufe bei der SPÖ), und es wird uns in Zukunft auch gelingen. (Beifall bei der ÖVP.)

Was uns aber brennend interessiert hätte, meine Damen und Herren, wäre die Frage, wie Sie konkret die Budgetprobleme 1969

gelöst hätten, wenn Sie darüber zu entscheiden gehabt hätten. (Abg. Czettel: *Wir hätten schon 1966 anders entschieden!* — Abg. Probst: *Sie haben gesagt, Sie brauchen diese Ratschläge nicht!*) Sie müssen doch als große Oppositionspartei zumindest vage Vorstellungen darüber haben, wie Sie es gemacht hätten. Aber anscheinend ist auch das nicht vorhanden, nicht einmal der Ansatz zu einer Alternative, und das ist das Unangenehme an der gesamten Budgetdebatte, die wir erlebt haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ihr Minderheitsbericht zum Budget 1969 enthält im wesentlichen einen Auszug aus Ihrem Wirtschaftsprogramm und beschäftigt sich mit dem Budget nur sehr am Rande. (Abg. Dr. Pittermann: *Also das stimmt nicht, Mussil! Ein ganzes Kapitel!*) Unter anderem beschäftigt er sich mit dem Südtirolproblem und mit der EWG-Frage; das sind unendlich wichtige Fragen, die aber nur in einem peripheren Zusammenhang mit dem Budget stehen. Was eigentlich hineingehören würde, nämlich eine Zusammenfassung Ihrer Anregungen und Ihrer Anträge im Finanz- und Budgetausschuß, das fehlt überhaupt. (Abg. Ing. Kunst: *Dann haben Sie den Minderheitsbericht überhaupt nicht gelesen!*) Herr Kunst! Ich habe das genau gelesen! Ich habe ihn dreimal gelesen, weil ich mir gedacht habe, daß Sie das doch nicht völlig unter den Tisch fallen lassen können, es muß zumindest mit einer Andeutung drinnen sein (Abg. Dr. Gruber: *Was nicht drinnen steht, kann man nicht herauslesen!*), aber nicht einmal das! (Abg. Dr. Withalm zur SPÖ: *Seien Sie vorsichtig, er kennt es besser als Sie!*)

Dr. Weihs hat jetzt darauf hingewiesen, und auch in Ihrem Minderheitsbericht ist immer wieder die Frage hervorgehoben worden, ob die im Frühjahr vom Herrn Finanzminister angekündigten Einsparungen auch tatsächlich erzielt worden sind. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß niemand, der mit der Budgetentwicklung und mit den Fragen, die mit dem Budget zusammenhängen, halbwegs vertraut ist, jemals daran gedacht haben könnte, daß die Einsparungen von den Budgetziffern des Jahres 1968 erfolgen sollen. Einsparen heißt, meine sehr geehrten Damen und Herren, Ausgaben verhindern. (Abg. Gratz: *Einsparen heißt weniger ausgeben!*) Und das ist im Budget 1969 nicht nur gegenüber den Anforderungen der Ressorts, sondern auch gegenüber einzelnen Vorausschauungen sogar in einem höheren Ausmaß erfolgt, Herr Dr. Weihs, als es der Finanzminister ange-



**Dr. Mussil**

kündigt hat. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Einsparen heißt nicht streichen!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie der Meinung sind, daß mehr eingespart werden sollte, dann sagen Sie uns konkret, wo. (*Abg. Dr. Withalm: Vorschläge!*) Aber im Grunde, meine Verehrten, wollen Sie ja gar nicht einsparen. Wenn es nach Ihnen ginge, müßten sich eher die Einnahmen nach den Ausgaben richten als umgekehrt. Das ist doch Ihre Mentalität, meine Verehrten. Das ist doch allgemein bekannt. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Pittermann: Aber Mussil, das war vom Koren!*)

Sehr eingehend haben Sie sich im Finanz- und Budgetausschuß, im Plenum und auch im Minderheitsbericht mit der Investitionstätigkeit des Bundes auseinandergesetzt. Auch Dr. Weihs hat diese Dinge wieder aufgegriffen. Ich glaube, wir stimmen alle darin überein, daß höhere Investitionen für die Infrastruktur unseres Landes nur zu begrüßen wären. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Na also!*) Die Frage ist nur, Herr Dr. Weihs — das ist die Gretchenfrage, die immer wieder an uns herantritt (*Abg. Doktor Withalm: Die Schneewittchenfrage!*), und nicht die Schneewittchenfrage, die Sie vorgetragen haben (*Abg. Harwalik: Die „Schnee-Weihs-chen-Frage“!*) —, auf wessen Kosten! Also wieder: Entweder höhere Steuern oder höhere Schulden oder andere Ausgabenkürzungen — aber welche? (*Abg. Weikhart: Sie beschließen höhere Steuern und machen höhere Schulden! — Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Und geringere Investitionen!*)

Eines steht jedenfalls fest: daß bei einer Gegenüberstellung der Investitionstätigkeit 1968 und 1969 nur Gleiches mit Gleichem verglichen werden kann und daß die Basis 1968 daher das Eventualbudget nicht enthalten darf. (*Abg. Dr. Pittermann: Das haben Sie uns vorgeworfen!*)

Das Eventualbudget 1968 war eine außerordentliche konjunkturpolitische Stütze, die damals notwendig war. Für 1969 hoffen wir, daß die Privatinvestitionen stärker anlaufen werden, wenn nicht der negative Ankündigungseffekt der von Ihnen geforderten Arbeitszeitverkürzung das Investitionsklima neuerlich verschlechtern wird. (*Abg. Ströer: Schon wieder eine Ausrede!*)

Die Investitionstätigkeit des Bundes muß auch im Zusammenhang mit dem Entwicklungs- und Erneuerungsfonds und der sonstigen Garantiepolitik des Bundes gesehen werden. Unter diesen Gesichtspunkten werden die Investitionsimpulse des Jahres 1969, die vom Bund ausgehen, wesentlich stärker sein als 1968.

Und nun zum längerfristigen verbindlichen Budgetkonzept, Herr Dr. Weihs, wie es von Ihnen gefordert wird. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Ich habe es nicht gefordert!*) Ja, ja, auch wir sind an längerfristigen Überlegungen, vor allem als Orientierungshilfe für die Wirtschaft, außerordentlich interessiert. Das hat der Herr Präsident Sallinger in diesem Haus herausgestrichen. Daher begrüßen wir das Basis-Investitionsprogramm des Koren-Planes mit Aufstockungsmöglichkeiten je nach der Konjunkturlage. (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Wo ist das? — Abg. Ing. Kunst: Die Gießkannenmethode!*) Auf die Gießkannenmethode, Herr Kunst, komme ich dann noch zu zu sprechen.

Meine Damen und Herren! Was Sie sich unter einem längerfristigen Budgetkonzept vorstellen: längerfristig vom Nationalrat beschlossen und für die Regierung verbindlich, ist wirklichkeitsfremd und überdies verfassungswidrig. Ich darf Ihnen dazu folgendes sagen: Jedes für die Regierung verbindliche Budgetkonzept muß in der Praxis mit der Legislaturperiode synchronisiert werden. Ich kann mir Ihre Reaktion gut vorstellen, meine Damen und Herren, wenn wir Ihrer Anregung gefolgt wären und jetzt ein längerfristiges Budgetkonzept vorgelegt hätten, das auch die Regierung nach den Wahlen gebunden hätte — und das wollten Sie ja mit einem längerfristigen Budgetkonzept erreichen. Ich kann mir die Reaktion in Ihren Reihen vollkommen ausmalen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erst frühestens in einem Jahr werden die notwendigen Unterlagen der Arbeitsgruppe „mittelfristige Prognose“ vorliegen. Ihre Forderung ist daher auch vom Technischen her nicht erfüllbar, ganz abgesehen davon, daß die statistischen Unterlagen nicht da sind. Die Wirtschaftsstatistik ist im Ausbau; das weiß der Dr. Staribacher ganz genau. (*Abg. Ing. Kunst: Schon wieder eine Ausrede! Haben schon wieder die Experten versagt?*)

Sie wissen aber auch genau, meine Damen und Herren, daß die für ein längerfristiges Budgetkonzept erforderlichen Wachstumsprognosen ohne Einbeziehung der Einkommenspolitik nicht erarbeitet werden können. Gegen die Einbeziehung der Lohnpolitik in längerfristige Überlegungen haben Sie sich aber bisher mit Erfolg zur Wehr gesetzt. Ich gratuliere Ihnen zu dem Erfolg. Aber man kann sich nicht auf der einen Seite wehren, das zu tun, und auf der anderen Seite lauthals schreien, daß ein längerfristiges Budgetkonzept gemacht werden soll! Das ist ein Widerspruch im grundsätz-

10946

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Mussil**

lichen, und das werden Sie nicht aufrechterhalten können. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Sie wollen ja keine längerfristige Politik!*) Sie haben die längerfristige Politik gewollt, aber ohne Einkommenspolitik. (*Abg. Ing. Kunst: Jetzt haben Sie sich wieder widersprochen!*) Herr Kunst! Dann sagen Sie mir, wo ich mich widersprochen habe! (*Abg. Probst: In jedem Satz widersprechen Sie sich!*) Nein, nein, ich habe Ihnen ganz genau dargelegt, wie diese Dinge liegen. (*Abg. Ing. Kunst: Einmal sagen Sie längerfristig, dann sind Sie wieder dagegen!* — *Abg. Probst: Sie widersprechen sich ständig!*) Sie müssen ein bißchen Geduld haben, Herr Kollege Probst! Ein bißchen Geduld, dann werde ich Ihnen schon sagen, wie es gemacht werden soll, muß und kann, und dann werden Sie mir hoffentlich auch recht geben. (*Abg. Ing. Kunst: Hoffentlich tun Sie es endlich einmal! Wir warten auf die Taten!*)

Verfassungswidrig ist Ihr Vorschlag deshalb, weil ein längerfristiges Budgetkonzept, das für die Regierung verbindlich sein soll, nicht vom Nationalrat allein beschlossen werden kann. Gemäß Art. 42 Abs. 5 des Bundes-Verfassungsgesetzes ist nur das alljährliche Bundesfinanzgesetz dem Einspruchsrecht des Bundesrates entzogen. Wenn Sie also ohne Bundesrat ein derartiges längerfristiges Budgetkonzept, das verbindlich sein soll, beschließen wollen (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Wer hat es denn gesagt?*), dann verstoßen Sie gegen den Grundsatz ... (*Abg. Weikhart: Wer redet denn davon? — Abg. Ing. Kunst: Wer sagt denn das?*) Das steht in Ihrem Wirtschaftsprogramm, dann lesen Sie das! (*Abg. Weikhart: Sie oktroyieren uns etwas auf! Kein Mensch hat davon geredet!*) Dann kennen Sie Ihr Wirtschaftsprogramm nicht, meine sehr geehrten Herren! Ich würde Ihnen empfehlen, Ihr eigenes Wirtschaftsprogramm einmal durchzulesen! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Kunst: Das ist eine Unterstellung!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt also nur eine Möglichkeit, das ist die Form einer Entschließung des Nationalrates. Diesen Standpunkt haben wir immer vertreten, und der Standpunkt ist richtig.

Ein längerfristiges Budgetkonzept, meine sehr geehrten Damen und Herren, das für die Regierung verbindlich sein soll — und das wollen Sie ja haben —, läßt sich ... (*Ruf bei der SPÖ: Wo steht das?*) Das steht in Ihrem Wirtschaftsprogramm! Sie lesen das nicht, meine Verehrten! Ein längerfristiges Budgetkonzept, das für die Regierung verbindlich sein soll, steht im Wider-

spruch mit der auch von Ihnen, und zwar mit Recht, vertretenen antizyklischen Budgetpolitik. Dabei verlangen Sie außerdem noch eine antizyklische Einnahmenspolitik, vor allem bei den Abschreibungsätzen und Investitionsrücklagen. Diese Antizyklik steht im Widerspruch zu jedem längerfristigen Budgetkonzept überhaupt, weil man den Zyklusablauf noch in keiner Weise prognostizieren kann. Außerdem würde eine antizyklische Einkommenspolitik jede Orientierung und daher jede längerfristige Disposition der Unternehmungen zunichte machen.

In diesem Zusammenhang darf ich ein Wort zu dem stereotypen Vorwurf, daß wir gegen das Planen sind, sagen. Man kann nicht oft genug wiederholen: Planen ja, aber Planwirtschaft nein! (*Abg. Ing. Kunst: Lang hat es gebraucht, bis Sie zur Planung kommen!*) Ich führe das schon aus, Herr Kunst. Ich komme jetzt auf die Gießkannenmethode, das haben Sie ja angeschnitten; jetzt müssen Sie also wirklich aufpassen, was ich hier sage. (*Abg. Dr. Withalm: Das würde ihm gut tun!*) Oder mit anderen Worten: Jeder soll für seinen Bereich planen, der Staat für den seinen und die Betriebe für ihren. Das, was Sie aber wollen, ist, daß der Staat nicht für sich allein planen soll, sondern auch für die Betriebe, daß aber das Risiko von staatlichen Fehlplanungen nach wie vor von den Betrieben getragen werden soll. Das lehnen wir restlos ab, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Nochmals mit aller Deutlichkeit zur Wirtschaftsplanung des Staates außerhalb seiner eigenen Investitionen: Informatives Planen uneingeschränkt ja; imperatives Planen uneingeschränkt nein. Indikatives Planen, solange damit die globale Steuerung der Wirtschaft erfolgt und nicht branchenweise diskriminiert wird. (*Abg. Dr. Staribacher: Das ist jetzt neu, Herr Kollege Mussil! Das ist jetzt neu!*) Nein, das ist durchaus nicht neu, das ist unser alter Standpunkt, den wir nie verändert haben.

In Ihrem Wirtschaftsprogramm sollen steuerliche Investitionsbegünstigungen und -prämien auf Wachstumsindustrien beschränkt werden. Was Wachstumsindustrien sind, sollen nicht die Unternehmer, sondern ein im übrigen verfassungswidriges Wirtschaftsministerium bestimmen. Der Niederösterreich-Plan Ihrer Partei geht noch einen Schritt weiter, er zählt die Wachstumsindustrien ausdrücklich auf, die besonders zu fördern sind.

Nicht enthalten in diesem Katalog sind gerade diejenigen Industrien, welche in Nie-

**Dr. Mussil**

derösterreich vor allem in den Entwicklungsgebieten maßgeblich vertreten sind, wie die Textilindustrie, die Holzindustrie und die Papierindustrie. Sie sollen von einer besonderen Förderung ausgeschlossen werden, obwohl es außerordentlich wichtig wäre, gerade diese Industrien besonders zu fördern, damit sie mit der scharfen ausländischen Konkurrenz Schritt halten können.

Die Entwicklung der letzten Jahre auch im Ausland hat gezeigt, daß gerade die erwähnten Industrien große Zukunftschancen haben. (*Abg. Ing. Kunst: Gilt das für die verstaatlichte Industrie auch?*) Trotzdem werden sie vom Niederösterreich-Plan eigentlich abgeschrieben. (*Abg. Horr: Ihr habt ja zwei Jahre später angefangen! Da lacht jeder darüber!*)

So betrachtet, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist der Niederösterreich-Plan Ihrer Partei in maßgeblichen Punkten geradezu niederösterreichfeindlich. Ich muß das hier mit aller Deutlichkeit feststellen! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Horr: Das ist ein Märchenerzähler, der Mussil!*) Herr Kollege Horr! Andere Zwischenrufe als „Märchenerzähler“ fallen Ihnen nicht ein? Ich muß zu diesen Fragen Stellung nehmen, weil sie das Land Niederösterreich betreffen, in dessen Bereich mein Wahlkreis liegt, und insbesondere weil diese Fragen meinen Wahlkreis eminent betreffen und ich das zu unterstützen habe. Das ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. (*Abg. Ing. Kunst: Man merkt, daß die Landtagswahlen vor der Tür stehen!*)

Meine Damen und Herren! Daß Sie trotz der Entwicklung im Mutterland der Planifikation an diesen Ideen weiterhin festhalten wollen, ist verwunderlich. Sicherlich ist die Planifikation nicht allein schuld an der wirtschaftlichen Situation in Frankreich, sicher auch der Streik und die unter seinem Eindruck forcierte Gefälligkeitsdemokratie mit inflationärem Expansionismus. Auch unter dem Schutze fixer Wechselkurse kann man auf die Dauer die Wirtschaft nicht überfordern. Frankreich hat nach dem Streik einen gewaltigen Lohnsprung vollzogen und gleichzeitig die Arbeitszeit verkürzt. Jetzt wird die Rechnung dafür präsentiert. Mit einer gewaltigen Preissteigerung, mit Devisenbindungen, mit einem ausgesprochen restriktiven Kurs, alles trotz — oder man kann auch sagen gerade wegen — der „Wunderwaffe“ der Planifikation.

Daß von branchenweise gezielten Investitionsbegünstigungen — ich glaube, Kollege Dr. Androsch, Sie haben das einmal erwähnt — die freie unternehmerische Investitionsentscheidung unberührt bleiben soll, ist ein

Widerspruch in sich. Die Investitionen sollen ja gerade auf diese Weise im Gegensatz zu dem von Ihnen und auch vom Herrn Kollegen Kunst verurteilten Gießkannensystem zwar indirekt, aber doch gelenkt werden. Wie sie das logisch vereinbaren, meine Damen und Herren, das ist Ihre Sache. Allerdings wird die gewerbliche Wirtschaft in diesem Punkte noch bevorzugt behandelt. Für die Landwirtschaft hat der Niederösterreich-Plan wesentlich schärfere Instrumente vorgesehen, da geht es ohne imperative Planung nicht ab, mit Flächenkontingentierungen und dergleichen. Sie sollten, glaube ich, überhaupt Ihre Pläne besser aufeinander abstimmen. Ich würde an Ihrer Stelle — und ich halte das wirklich für notwendig — einen neuen längerfristigen Plan zur Koordinierung der bestehenden Pläne einmal beschließen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eine Ihrer finanzpolitischen Hauptforderungen ist die Akzentverschiebung zu den progressiven direkten Steuern. Ich darf dazu folgendes sagen:

1. Zu den direkten Lasten zählen nicht nur die direkten Steuern, sondern auch die Sozialversicherungsbeiträge und die anderen Soziallasten. 1968 werden voraussichtlich die direkten Lasten 60 Prozent und die indirekten Lasten 40 Prozent ausmachen. Damit sind die direkten Lasten am oberen Steigerungspunkt angelangt.

2. Im internationalen Vergleich liegt Österreich mit den direkten Lasten im Spitzenfeld. Ursache dafür sind auch die Soziallasten, wo wir nahezu unangefochten an der Spitze liegen. Schweden und die Bundesrepublik wollen uns den Rang ablaufen, aber wir sind stolz, daß wir hier die Spitze halten.

3. In der Belastung des Sozialproduktes mit Steuern liegt Österreich mit fast 37 Prozent an dritter Stelle, Schweden an der Spitze mit 41 Prozent, Frankreich hat 38,6 Prozent, USA 28,2 Prozent und die Schweiz 22 Prozent.

Dabei dürfte unbestritten sein: Je geringer der Anteil der Gesamtbelastung des Sozialproduktes ist, desto leichter kann eine Akzentverschiebung von den direkten zu den indirekten Steuern getragen werden, ohne daß die Investitionsneigung abgetötet wird. In Österreich wäre die geforderte Akzentverschiebung ein wirtschaftspolitischer Tiefschlag. Außerdem: Je höher das Pro-Kopf-Einkommen eines Landes ist, desto höher kann der Belastungsanteil am Bruttonationalprodukt sein, ohne daß nachteilige Folgen eintreten. Unter diesen Gesichtspunkten hat Österreich ebenfalls die obere Grenze der Belastungsmöglichkeit längst erreicht.

10948

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Mussil**

In diesem Zusammenhang sind wissenschaftliche Untersuchungen der letzten Zeit außerordentlich interessant, die in den Zusammenhang zwischen der Sparrate der Bevölkerung, der Staatsverschuldung, auf die ein Kollege von mir im näheren zu sprechen kommen wird, der Steuerbelastung und dem Verschuldungsgrad der Wirtschaft hineinleuchten. Das Ergebnis dieser Untersuchungen geht dahin: Je höher die Steuerbelastung der Unternehmungen, desto höher ihr Verschuldungsgrad und desto geringer ihre Investitionsneigung, umso niedriger auch die Staatsverschuldung. Aus dieser Sicht müßte man die Staatsschuldenpolitik von der wissenschaftlichen Seite aus näher beleuchten. (*Abg. Ing. Kunst: Also, Sie haben es verkehrt gemacht!*) Das sind ganz junge Erkenntnisse, Herr Kunst, das ist eine Forschungsarbeit, die erst vor ganz kurzer Zeit publiziert worden ist.

Meine Damen und Herren! Sie bekennen sich nunmehr grundsätzlich auch zur Mehrwertsteuer; das ist zu begrüßen. Einzelne Ihrer Herren sind allerdings noch bei der letzten Budgetdebatte ziemlich stark gegen diese Steuer zu Felde gezogen. Die Mehrwertsteuer ist wettbewerbsneutral und im Grenzausgleich vollkommen erfaßbar.

Andere Länder, wie etwa Frankreich, gehen dazu über, im Interesse ihrer Exportwirtschaft direkte Steuern, wie die dortige Lohnsummensteuer, in die Mehrwertsteuer, also in eine indirekte Steuer, einzubauen. Diese Art der Exportförderung dürfte EWG- und GATT-konform sein.

Ein solcher Weg ist preispolitisch sicher bedenklich, das gebe ich zu; aber den umgekehrten Weg zu gehen, wie Sie es wollen, und indirekte Steuern in progressive direkte, nicht grenzausgleichsfähige Steuern zu verlagern heißt bewußte Benachteiligung unserer Exportwirtschaft und ist daher strikte abzulehnen. (*Abg. Ing. Kunst: Also muß der Konsument wieder zahlen!*) Wenn Sie aufgepaßt hätten, hätten Sie diesen Zwischenruf nicht gemacht, Herr Kunst. Sie müssen sich immer konzentrieren auf das, was ich sage, und nicht am letzten Wort hängen bleiben. Sie müssen schon den Zusammenhang irgendwie zu erfassen versuchen.

Ihre Forderung nach gestaffelten Verbrauchersteuern — und zwar nach der Dringlichkeit des Bedarfes — würde eine indirekte Konsumlenkung bedeuten. Diese Forderung kann schon wegen des von uns vertretenen Grundsatzes der freien Konsumwahl nicht gutgeheißen werden.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch einer Meinung entgegentreten, die man immer wieder hört ... (*Abg. Dr. Androsch: Ist die Einführung der Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen das, was Sie meinen?*) Nein, das ist das, was in Ihrem Forderungsprogramm fälschlich drinnensteht. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit einer Meinung entgegentreten, die man immer wieder hört (*Zwischenrufe bei der SPÖ*), nämlich daß die indirekten Steuern — jetzt komme ich also auf Ihre Steuern zurück, Dr. Androsch — schlechthin von den Verbrauchern zu zahlen sind. Sicher ist das theoretisch richtig, weil diese Steuern theoretisch auch überwälzbar sind, in der Praxis aber nur, wenn es der Markt zuläßt. Wenn der Markt das nicht hergibt, trägt nicht der Verbraucher, sondern der Erzeuger oder der Verteiler die indirekten Steuern. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die von Ihnen ununterbrochen in einem schiefen Lichte dargestellt wird.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, ein Wort zu Ihrer ständig wiederkehrenden Behauptung, daß die Selbständigen — ich glaube, Kollege Häuser, das ist Ihr Steckpferd — gegenüber den Unselbständigen in der Einkommensbesteuerung bevorzugt werden. Diese Behauptung zielt auf eine noch stärkere Besteuerung der Selbständigen ab. Das ist ja der Zweck der Übung, Herr Häuser, Sie sagen ja nichts umsonst — das ist uns vollkommen klar —, und Sie nennen das unter anderem verschämt die Schließung von Steuerlücken.

Ich möchte eindeutig feststellen, daß für Selbständige und Unselbständige selbstverständlich die gleiche Progression gilt. Bei den Unselbständigen gibt es im Zusammenhang mit dem Veranlagungssystem eine Reihe von Vorteilen, die die Selbständigen nicht haben. (*Abg. Ing. Häuser: Das hat der Herr Finanzminister gesagt! — Abg. Doktor Pittermann: Zum Beispiel die AfA!*) Die Sonderzahlungen, der Dreizehnte und Vierzehnte! — Aber bitte, ich möchte auf diese Dinge nicht näher eingehen, sonst wäre das ein abendfüllendes Gespräch. (*Zwischenrufe.*) Wir würden auch bereit sein, zu tauschen. Ich komme noch auf eine Reihe von Sachen zu sprechen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Ing. Häuser: Wir tauschen gern mit Ihnen! — Abg. Horr: Märchen-erzähler Mussil! — Abg. Ing. Kunst: Autos, alles können Sie abschreiben!*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal eindeutig feststellen, daß die Ziffern, die der Herr Kollege Häuser

**Dr. Mussil**

ständig nennt und die nach außen hin wohl den Eindruck machen, daß es so wäre (*Abg. Ing. Häuser: Widerlegen Sie es mir!*), darauf zurückzuführen sind, daß die Anzahl der Selbständigen zurückgeht und die der Unselbständigen ständig wächst.

Maßgeblich, Kollege Häuser, ist aber, daß die Einkommen der Unselbständigen in den sechziger Jahren weit stärker gewachsen sind als die der Selbständigen. Was man nicht verdient, Herr Kollege Häuser, das kann man nicht versteuern. (*Abg. Ing. Häuser: Wieviel verdient denn ein Selbständiger?*) Das Einkommen der Unselbständigen stieg von 1960 bis 1965 überproportional um 54 Prozent, das der Selbständigen lediglich um 46 Prozent. Selbst im Jahre 1967 mit einer gegenüber 1966 relativ zurückhaltenden Lohnpolitik hat sich das Pro-Kopf-Einkommen der Arbeitnehmer um zirka 8,5 Prozent nominell und um zirka 4,5 Prozent real erhöht (*Abg. Ing. Häuser: Na und!*), während die Wachstumsrate nominell lediglich um 6,1 Prozent und 2,5 Prozent real gestiegen ist. (*Abg. Ing. Häuser: Aber Sie wissen doch, daß das für 1966 gilt! Vergleichen Sie doch richtig!*) Durch diese Überproportionalität wird der Kostendruck auf die Wirtschaft ständig verschärft und die Erträge dezimiert, was sich in der anhaltenden Investitionsschwäche auswirken muß. Das ist der Grund der Investitionsschwäche, an der wir zu leiden haben. (*Abg. Ing. Häuser: Freilich, wir sind schuld! — Abg. Machunze: Häuser hat Kostroun nicht gehört!*)

Herr Kollege Weihs und Kollege Androsch! Wir haben nichts gegen die Überprüfung von Steuerlücken. Wenn, dann aber in gleicher Weise bei den Selbständigen und Unselbständigen. Die abgabemäßige Erfassung der Pfuschartigkeit würde allein Milliardenbeträge bringen (*Zwischenruf der Abg. Doktor Hertha Firnberg*), wenn ich nur diese eine Ziffer nennen darf.

Daß Sie aber in diesem Zusammenhang immer wieder die Steuerpauschalierung der Kleingewerbetreibenden hervorheben, zeigt einmal mehr Ihre mittelstandsfeindliche Einstellung. Dabei bringt die Steuerpauschalierung keine Ersparung, sondern nur eine Vereinfachung in der Verwaltung, sowohl bei den Betrieben als auch in der Finanzverwaltung. (*Abg. Ing. Kunst: Dieselbe Abschreibung würde bei der Pauschalierung für die Unselbständigen möglich sein!*) Pauschalieren kann man nur dort, wo veranlagt wird. (*Abg. Ing. Kunst: Hunderttausende Anträge müssen jährlich gestellt werden!*)

Meine Damen und Herren! Geradezu eine Fundgrube — ich wiederhole: „Fund-

grube“ — von Widersprüchen enthält die Verteilungspolitik in Ihrem Wirtschaftsprogramm. Ihre Aussagen gehen von einer vorübergehenden Bevorzugung der Unternehmereinkommen aus — auch das ist drinnen, ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich das gelesen habe — im Interesse der Investitionsförderung, Erhaltung von Arbeitsplätzen und so weiter. Das unterschreiben wir.

Das nächste ist ein Festhalten am gegenwärtigen Verteilungsschlüssel; das ist insbesondere im Zusammenhang mit Ihrem Kapitel Sozialpolitik behandelt. Da wird der gegenwärtige Stand im allgemeinen als richtig bezeichnet. Und dann kommt eine Passage in Ihrem Wirtschaftsprogramm, in der Sie plötzlich — obwohl Sie vorher an anderen Stellen ganz andere Dinge sagen — die Forderung nach einem gewaltigen Ruck — so ist Ihre Ausdrucksweise — in der Umverteilung von den Reichen zu den Armen oder von den Reichen zum Staat erheben. Meine verehrten Damen und Herren! Unsere Hoffnung, daß sich bei Ihnen ein modernerer Leistungssozialismus gegenüber dem konservativen Verteilungssozialismus stärker durchsetzen würde, hat sich leider nicht erfüllt!

Ihre zweite Industrialisierungswelle wollen Sie demnach einleiten mit einer Erhöhung von direkten Steuern, mit einer Verschärfung der Steuerprogression (*Abg. Ing. Kunst: Sie wollen die indirekten Steuern!* — *Abg. Robert Graf: Sie sollten sich vom Herrn Dr. Androsch aufklären lassen, bevor Sie Zwischenrufe machen!*), mit einer fast konfiskatorischen Erbschafts- und Schenkungssteuer, mit einer neuerlichen Erhöhung der Vermögensteuer, mit der sonstigen Schließung von Steuerlücken, mit überproportionalen Lohnforderungen und, weil das noch nicht genug ist, mit einer Verkürzung der Arbeitszeit. Das nimmt Ihnen niemand ab, meine Damen und Herren, der nur einigermaßen mit der wirtschaftlichen Entwicklung vertraut ist.

Zu der Arbeitszeitverkürzung möchte ich nur folgendes sagen.

Abgeordneter Häuser hat am 2. 12. laut „Parlamentskorrespondenz“ in der Spezialdebatte zu „Soziale Verwaltung“ erklärt, daß die Sozialistische Partei die Forderung nach einer allmählichen Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden voll und ganz unterstützt. (*Abg. Ing. Kunst: Das verlangt der ÖAAB auch!*) Meine Damen und Herren! Damit hat diese Forderung einen politischen (*erneute Zwischenrufe*) — ich sage das ausdrücklich —, einen politischen Anstrich erhalten und muß im Lichte Ihrer Partei-

**Dr. Mussil**

propaganda beurteilt werden. Es ist völlig klar, daß sich Ihr Wirtschaftsprogramm für Österreich bei einer Wirtschaft im Aufschwung politisch schlechter verkaufen läßt als bei einer Wirtschaft in der Krise, noch dazu, wo dieser Aufschwung einer zielbewußten Wirtschaftspolitik der ÖVP-Regierung zu verdanken ist. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Häuser: Wer soll ein Arbeitszeitgesetz machen? Die Vertragspartner? — Zwischenruf des Abg. Ing. Kunst. — Abg. Ing. Häuser: Antworten Sie mir, wenn Sie können!)* Ich habe bereits erwähnt, daß schon der Ankündigungseffekt Ihrer Forderung nach Arbeitszeitverkürzung konjunkturbremkend wirkt. Wie dann erst eine Verkürzung selbst! *(Abg. Ing. Kunst: Mussil — Bremse!)* Die Bezeichnung dieser Forderung als politische Konjunkturbremse ist daher voll zutreffend.

Ihr Hinweis, meine sehr geehrten Damen und Herren *(Abg. Benya: Was sagen Sie dazu? — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ)*, auf die Arbeitszeitverkürzung im Jahre 1959 — Kollege Häuser und die anderen Damen und Herren haben das wiederholt gebracht — geht vollkommen daneben. *(Abg. Weikhart: Mussil verwechselt die Tagesordnung! — Weitere Rufe und Gegenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.)* Mit dem Jahre 1959 waren die goldenen fünfziger Jahre, wie sie allgemein auch in der Presse bezeichnet werden, endgültig vorbei. Gewachsen sind weiterhin lediglich die Konsumeinkommen, die vorübergehend als Konjunkturstütze gedient haben, aber auf Kosten der Selbständigeinkommen und daher auf Kosten der Investitionen. *(Abg. Dr. Staribacher: Das stimmt nicht, Kollege Mussil!)*

Der Rückgang des Anteiles der Industrieinvestitionen von 26 auf 13 Prozent in diesen Jahren ist sicher nicht *(Abg. Dr. Staribacher: Das war doch erst 1967, 13 Prozent!)*, Herr Kollege Staribacher, allein auf die Arbeitszeitverkürzung im Jahre 1959 zurückzuführen, aber vorwiegend. Ihre Auffassung, daß eine kürzere Arbeitszeit in den Betrieben durch eine stärkere Investitionstätigkeit aufgeholt werden könnte, ist als vollkommen unrichtig zu bezeichnen. Nicht einmal in der Industrie hat das funktioniert, geschweige denn im Fremdenverkehr, in den Dienstleistungsbetrieben und so weiter *(Abg. Ing. Kunst: Warum geht es in Amerika?)*, die überhaupt nicht entsprechend rationalisieren können.

Wenn Sie Ihre Arbeitszeitverkürzung, Kollege Häuser, im Interesse der Vollbeschäftigung haben wollen, dann darf ich dazu folgendes sagen: Dann ist diese Forderung vollkommen unzeitgemäß, denn die Vollbe-

schäftigung ist dank der konsequenten Wirtschaftspolitik unserer *(Ruf bei der SPÖ: Der ÖVP!)* Regierung vollkommen sicher. *(Abg. Weikhart: Für Sie ist es nie so! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Der Bundesregierung ist es dank eines gezielten Instrumentariums gelungen, die krisenhaften Erscheinungen, die unsere Nachbarländer erfaßt haben, von Österreich weitgehend fernzuhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf die Wachstumsgesetze, auf die Einkommensteuergesetznovelle 1967, die in diesem Jahre eine längere Lohnpause ermöglicht hat, auf die kreditpolitischen Maßnahmen und auf die Freigabe des Eventualbudgets. *(Abg. Weikhart: Jetzt brauchen wir nicht mehr so scharf zu sein, Herr Doktor! Das Fernsehen ist schon ausgeschaltet!)*

Herr Kollege Weikhart! In einer Wirtschaft im Aufschwung besteht immer die Gefahr, daß vorhandene Strukturmängel überdeckt werden und damit in Vergessenheit geraten können. Die Beseitigung dieser Strukturmängel ist Aufgabe des Koren-Planes, der Schritt für Schritt, Zug um Zug und Punkt für Punkt verwirklicht wird. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Kunst: Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! — Abg. Weikhart: Da bleiben nur die Punkte übrig!)*

Die Änderung des Kartellgesetzes mit der Einführung des Nettopreissystems wurde bereits verabschiedet, Kollege Weikhart. Die Investitions-Kredit-AG wurde ausgebaut, das Gesetz über den Entwicklungs- und Erneuerungsfonds und das Strukturverbesserungsgesetz sind bereits in parlamentarischer Behandlung. Über die neue Gewerbeordnung wurde das Begutachtungsverfahren abgeschlossen. In den einzelnen Ländern werden zunehmend Kreditgarantiegemeinschaften gegründet. Über die Errichtung einer Beteiligungsgesellschaft laufen zurzeit Verhandlungen.

Die Voraussetzung für diese Umstrukturierung, die für unsere Wirtschaft von so unendlicher Bedeutung ist, das Umstrukturierungsklima, wenn man das so nennen darf, ist somit vorhanden. Worauf es ankommt, ist, daß die Gewinnchancen der Unternehmungen steigen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Die Betriebe werden die neuen Einrichtungen nur in Anspruch nehmen und sich zusätzlich verschulden können, wenn sie auch die Aussicht haben, aus ihren Abschreibungen diese Verschuldungen zurückzuzahlen.

Daher unsere ständige Forderung nach einer Abschwächung des Kostendruckes. Man kann nicht die unternehmerische Wirt-

**Dr. Mussil**

schaft bejahen, den Unternehmern mangelnde Initiative und Risikofreudigkeit vorwerfen, gleichzeitig aber die Gewinne ver-teufeln, wie Sie es tun, meine Damen und Herren, und sie systematisch von der Kosten-, Preis- und Steuerseite her auszu-höhlen versuchen. Hier liegt ein Wider-spruch im grundsätzlichen, und darum wer-den Sie gerade wegen Ihres Wirtschaftspro-gramms immer unglaublich.

Meine Damen und Herren! Abschließend folgendes: In Ihrem Minderheitsbericht ... (Abg. Weikhart: Aber jetzt müssen Sie zum Budget auch reden! — Zwischenruf des Abg. Gratz.) Das ist ja Hauptgegenstand Ihres Minderheitsberichtes, Herr Kollege Gratz, sonst hätte ich das ja nicht hier her-eingenommen. Von insgesamt 19 oder 20 Seiten widmen Sie 14 oder 15 Seiten dem Wirtschaftsprogramm. Sie haben es sich wie immer leicht gemacht. Sie haben einfach einen Auszug aus Ihrem Wirtschaftspro-gramm da hineingeschrieben, anstatt sich endlich einmal neuere und bessere Gedanken zu machen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Wozu hat man denn ein Pro-gramm gemacht?) Mit Ihrem Programm, Kol-lege Weikhart, habe ich mich schon ein-gehend auseinandergesetzt. (Abg. Ing. Kunst: Was haben Sie zum Budget ge-sprochen?)

Abschließend, meine Damen und Herren, folgendes: In Ihrem Minderheitsbericht wei-sen Sie auf Seite 17 — ich zitiere das genau — darauf hin, daß Ihr Wirtschaftsprogramm ein mittelfristiges Programm zur Erfüllung Ihres Parteiprogramms aus dem Jahre 1958 ist.

In diesem Parteiprogramm verlangen Sie nicht mehr und nicht weniger als eine voll-kommen neue Eigentumsordnung und ein wirtschaftliches System, in denen der Ge-meinschaft — ich zitiere wörtlich — die volle Verfügungsgewalt über die entschei-denden Produktionsfaktoren zukommt. (Zwi-schenrufe der Abg. Dr. Staribacher und Ing. Kunst.) Nur das Gemeinwohl wird darüber zu entscheiden haben, heißt es in Ihrem Programm wörtlich — oder stehen Sie nicht zu Ihrem Programm, streiten Sie also hier dieses Programm ab?, das möchte ich gerne wissen —, welche Unternehmungen zu vergesellschaften sind. Klein- und Mittelbetriebe sowie das Eigentum, das der eigenen Arbeit dient, werden keinesfalls ver-gesellschaftet werden. Ähnliche Wirtschafts-ordnungen ... (Abg. Ing. Kunst: Na also!) „Na also!“, Herr Kollege Kunst, habe ich schon einmal gehört. Ich möchte mich also nicht mehr darüber auslassen (Abg. Weik-hart: Wo denn? — Ruf bei der SPÖ: Wo

haben Sie das gehört?), sonst sagen Sie mir wieder genauso wie dem Kollegen Hauser, daß wir die Rote Katze aus dem Sack her-vorholen. Hier haben Sie die Rote Katze aus dem Sack hervorgeholt! (Abg. Weikhart: Da lassen wir Sie nicht aus! Wo haben Sie das gehört? — Weitere Zwischenrufe. — Abg. Weikhart: Nicht wieder unerschwinglich werden!)

In Ihrem Wirtschaftsprogramm, Herr Kol-lege Weikhart, wollen Sie sich aber ge-genüber der Bevölkerung als moderne Wett-bewerbssozialisten anbieten, obwohl Ihnen auch das leider nicht gelingt. (Ruf bei der SPÖ: Wir können das auch! — Weitere Zwi-schenrufe.) Nach Beschlußfassung über Ihr Wirtschaftsprogramm hat sich anscheinend, Herr Kollege Probst, der linke Flügel Ihrer Partei restlos durchgesetzt, sonst wäre es nicht denkbar (anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ), daß Sie in Ihrem Minderheitsbe-richt ausdrücklich diese Vergesellschaftungsthese einer längst überwunden ge-glaubten Zeit in Erinnerung rufen. Einen größeren Wirrwarr über die ideologische Linie Ihrer Partei hätten Sie kaum hervor-rufen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Budget 1969, das wir unter den gege-benen Voraussetzungen als optimale Lösung ansehen, sagen wir selbstverständlich ja. (Lebhafter Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Das war der einzige Satz zum Kapitel Finanzen!)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Ab-geordneten Dr. Androsch das Wort.

Abgeordneter Dr. Androsch (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Generalsekretär Dr. Mussil! Es ist sicherlich nicht er-freulich, wenn gegen jemanden, wer immer es ist, unberechtigte Vorwürfe erhoben wer-den. (Abg. Dr. Withalm: Das kann man sagen! Vorgestern bei der dringlichen An-frage!) Aber wir unterscheiden uns in einem solchen Punkt, Herr Generalsekretär, sehr wesentlich. (Abg. Dr. Withalm: Das war vorgestern so gemacht: Waldheim!) Wir sind der Meinung, daß es in einem solchen Fall für den Betroffenen am besten ist, wenn in aller Öffentlichkeit klargestellt ist, daß die Verdächtigungen zu Unrecht erhoben worden sind. (Beifall bei der SPÖ.)

Sie, meine Damen und Herren, haben x Beweise geliefert, und der Herr General-sekretär bedauerlicherweise vor mir wieder, daß Sie mit versteckten Verleumdungen operieren (Abg. Dr. Withalm: Wir ver-stecken nicht!) und nie dem Verleumdeten Gelegenheit zur Rechtfertigung geben. (Abg.



10952

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Androsch**

*Dr. Withalm: Sie haben vorgestern nicht versteckt verleumdet, sondern sehr offen!*

Herr Generalsekretär! Ich habe mit großer Aufmerksamkeit Ihre Rede verfolgt und festgestellt, daß Sie eine Kontrarede gegen das Wirtschaftsprogramm versucht haben und verständlicherweise keine Prorede zum Budget 1969, denn dieser Versuch wäre von vornherein mißglückt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie versucht wird, die Öffentlichkeit zu täuschen, läßt sich an folgendem Beispiel demonstrieren. Sie erinnern sich, daß im Frühjahr die Regierung und die Regierungspartei erklärt haben, daß unter den Voraussetzungen der Budgetvorschau 1968 gewisse Maßnahmen notwendig sind. Zu diesen Maßnahmen gehörte das Versprechen, im Herbst auf der Basis Budgetvorschau 1968 3,2 Milliarden Schilling einzusparen. Sie sind, wie sich im Ausschuß gezeigt hat, diesen Beweis schuldig geblieben und versuchen das jetzt so umzudrehen, daß Sie sagen: Einsparen heißt Ausgaben verhindern. *(Abg. Dr. Mussil: Was denn sonst?)* Das heißt: Je größer man die Ausgaben wunschgemäß fixiert, umso größere Einsparungen kann man erzielen. Aber Ihr Versprechen in bezug auf die Budgetvorschau 1968, im Herbst 3,2 Milliarden Schilling einzusparen, haben Sie nicht gehalten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Der Herr Finanzminister hat in seiner Budgetrede erklärt, daß der Budgetpolitik eine zentrale Rolle im Rahmen der Wirtschaftspolitik zukommt. Wenn das richtig ist, dann wurde diese Aufgabe in sträflicher Weise beim Budget 1969 vernachlässigt, weil man, kurzfristig gesehen, mit dem Budget 1969 keinen Beitrag zur Konjunkturpolitik leistet, indem man die öffentlichen Investitionen kürzt, weil man die längerfristigen Ziele der Strukturpolitik nicht berücksichtigt, wenn man gerade die wichtigen Bereiche der Forschung, der Elektrizitätswirtschaft, der Industrie und des Bergbaues kürzt und schließlich die einkommenspolitische Aufgabe eines Budgets nicht erfüllt, weil man die Mehrbelastungen, die man beschließt, einseitig auf die Schultern der einkommensschwächeren Gruppen legt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Schließlich, meine Damen und Herren, hat man es verabsäumt, die versprochene Sanierung des Budgets herbeizuführen. Vielmehr sehen wir uns einer drohenden Lawine von Defiziten und steigenden Schuldenlasten gegenüber, die in ihrer vollen Tragweite erst nach den nächsten Nationalratswahlen abzusehen sein werden. Die Regierung versucht nichts anderes, als sich notdürftig mit dem Budget 1969 über dieses letzte Jahr vor den Nationalratswahlen hinüberzuretten.

Vier Budgets von der ÖVP-Alleinregierung haben praktisch keinen echten wirtschaftlichen Fortschritt in diesem Lande gebracht. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Glaser: Das glauben Sie ja selber nicht, was Sie da erzählen! — Weiter Zwischenrufe.)*

Herr Dr. Hauser, die Wachstumsraten sind im Durchschnitt — und da rechne ich schon die nächstjährige günstige mit ein — nicht unbeträchtlich geringer als die der letzten Jahre der Koalitionsregierung. Dafür aber sind die Teuerungsraten um ein Beträchtliches höher, und schließlich droht uns auf der Seite der Leistungsbilanz ein strukturelles Defizit. *(Abg. Dr. Withalm: Wir liegen jedenfalls über dem europäischen Durchschnitt, das wissen Sie sehr genau!)* Es mag wirtschaftliche Situationen geben, Herr Generalsekretär, die nur gemeistert werden können, wenn die gesamte Bevölkerung Opfer auf sich nimmt. *(Abg. Dr. Withalm: Sie wissen es schon, aber Sie geben es nicht zu!)* Die ÖVP-Alleinregierung aber bittet die Bevölkerung nunmehr zum viertenmal zur Kasse, ohne daß sie eine Sanierung herbeigeführt hat.

Herr Generalsekretär, wenn Sie vom Durchschnitt Europas sprechen, dann erwähnen Sie auch, daß wir im Durchschnitt weit unter den westeuropäischen Industrienationen liegen und daß wir trachten müßten, diesen Abstand wenigstens zu reduzieren! Das haben Sie bisher verabsäumt. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Glaser: Unter dieser ÖVP-Alleinregierung haben wir den höchsten Lebensstandard erreicht, den es je in diesem Lande gab!)* Ich gebe gern zu, Herr Generalsekretär, daß angesichts dieser Situation, die durch vier Budgets der ÖVP-Alleinregierung geschaffen wurde, es immer schwieriger wird, den Kurs zu ändern. Wir Sozialisten haben im Wirtschaftsprogramm auch Grundsätze für die Budgetpolitik ausgearbeitet. Ich möchte Ihnen diese in aller Kürze skizzieren. *(Abg. Hartl: Zum Wilson können Sie gehen!)*

Wir sind der Meinung, Herr Abgeordneter, daß es notwendig ist, ein längerfristiges Budgetkonzept zu haben. *(Abg. Glaser: Die Ratschläge geben Sie Ihrem Parteifreund Wilson, der kann sie brauchen!)* Ich höre nun mit großem Erstaunen, daß in diesem Punkt die Regierungspartei von der Regierungserklärung zurücktritt. Denn ich darf Sie daran erinnern, daß sich dort folgender Satz findet: „Deshalb ist eine klare Rangordnung der Staatsausgaben im Rahmen eines längerfristigen Budgetkonzepts notwendig.“

Herr Generalsekretär Mussil, heißt das, daß die Regierungserklärung nicht mehr



**Dr. Androsch**

gilt? Leider ist der Herr Generalsekretär nicht im Hause, um diese Frage zu beantworten. (*Abg. Dr. Mussil betritt den Sitzungssaal.*) Herr Generalsekretär, ich habe mir erlaubt, auf den Widerspruch aufmerksam zu machen, daß Sie gesagt haben, ein längerfristiges Budgetkonzept wäre verfassungswidrig, obwohl Sie in der Regierungserklärung ein solches versprochen haben. (*Abg. Dr. Mussil: Ich habe gesagt: Ein für die Regierung verbindliches ...! — Abg. Doktor Staribacher: Das ist es doch! — Abg. Dr. Pittermann: Das ist doch die Regierungserklärung!*)

Herr Generalsekretär, Sie haben hier bewußt eine Verschleierungstaktik betreiben wollen, denn Sie haben sich in der Regierungserklärung zu einem solchen längerfristigen Budgetkonzept bekannt, nur haben Sie es bisher nicht durchgeführt. Das ist das große Problem unserer Budgetpolitik derzeit. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Weikhart: Herr Doktor! Der neueste Schlager: Unverbindliche Regierungserklärung! Der neueste Schlager der ÖVP! — Abg. Glaser: Der beste Schlager der SPÖ ist der Weikhart! Er lebt noch in den dreißiger Jahren!*)

Wir sind weiters der Meinung, Herr Generalsekretär, daß man als Zentrum eines solchen mehrjährigen Budgetkonzeptes ein Investitionsprogramm schaffen sollte, das auch als Orientierungshilfe für jene Gruppen der Bevölkerung dient, die Sie vertreten. Wenn Sie behaupten, daß das bisher erfüllt wäre, so steht das in offenem Widerspruch zu den Tatsachen. Es wird zwar im Koren-Plan so wie manches andere versprochen, aber bis zur Stunde nicht gehalten (*Zustimmung bei der SPÖ*), wobei wir meinen, daß, was die Investitionen betrifft, in einem stärkeren Umfang betriebswirtschaftliche Überlegungen Eingang finden sollten, etwa in Form von Kosten-Nutzen-Analysen, die auch die Voraussetzung für Programmbudgets darstellen könnten.

Weiter meinen wir, daß es höchst an der Zeit wäre, bei den Subventionen einmal Ordnung zu schaffen und nur jene, die unbedingt notwendig sind, im Budget zu belassen. (*Abg. Dr. Withalm: Sagen Sie, welche!*) Mir ist schon klar, daß man nicht alle abbauen kann. (*Abg. Dr. Withalm: Welche sollen wir abbauen? Sagen Sie uns Beispiele!*) Herr Generalsekretär, die Investitionen werden gekürzt, aber die Preisstützungssubventionen steigen um 11 Prozent! Das meinen wir. (*Abg. Doktor Withalm: Bleiben wir konkret! Was schlagen Sie vor? Was wollen Sie abbauen? Konkret!*) Das habe ich Ihnen gerade gesagt. (*Abg. Dr. Withalm: Herr Dr. Androsch,*

*konkret! Legen Sie ihre Forderungen auf den Tisch! — Weitere Zwischenrufe.*) Es tut mir leid, wenn Ihnen der Begriff Preisstützungen nicht geläufig ist, aber ich glaube, das ist jetzt nicht der Rahmen, um das zu besprechen. (*Abg. Dr. Withalm: Das ist schon der Rahmen! Das Hohe Haus ist der Rahmen!*) Sicherlich, aber gewisse Voraussetzungen betrieblicher Natur muß man in die Diskussion mitbringen. (*Abg. Dr. Withalm: Die wurden schon geschaffen!*) Also Sie wissen, was Preisstützungen sind. Die sind um 11 Prozent gestiegen, die Investitionen sind gekürzt worden. Das ist also klargestellt. (*Abg. Dr. Withalm: Trotzdem möchte ich konkret auf den Tisch gelegt haben, was Sie vorschlagen!*)

Auf der Einnahmenseite meinen wir, was die Begünstigungen betrifft, kurzfristig gesehen ... (*Abg. Weikhart: Herr Generalsekretär, wir sagen, die Überschüsse sollen abgebaut werden! — Abg. Dr. Withalm: Wo sind die Überschüsse? — Ruf bei der SPÖ: Sie brauchen nur in das Budget zu schauen! — Abg. Dr. Withalm: Ich möchte es von Ihnen hören! Es würde mich sehr interessieren!*) Ich hoffe, Herr Generalsekretär, daß Sie sich unter Preisstützungen etwas vorstellen können. Dann ist es klar. (*Abg. Doktor Withalm: Ich möchte hören, was Sie sich konkret vorstellen!*) Das habe ich gesagt. (*Abg. Hartl: Das weiß er doch nicht! Da muß er dem Herrn Generalsekretär etwas sagen! Sagen Sie es ihm!*) Herr Kollege Hartl, ich bin einverstanden mit der Diskussion, und ich bin schon sehr gespannt darauf, wenn Sie nach mir herausgehen und meine Argumente entkräften werden. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Sagen Sie es dem Herrn Generalsekretär! Aber ihr redet nur!*)

Auf dem Gebiete der Steuerpolitik meinen wir, daß man kurzfristig versuchen müßte, die historisch gewachsenen Begünstigungen dort, wo es möglich ist, einzuschränken und abzubauen, und daß man, längerfristig gesehen, endlich einmal darangehen sollte, ein Steuersystem zu schaffen, das in ökonomischer, in verteilungspolitischer und verwaltungstechnischer Hinsicht den Anforderungen der heutigen Zeit entspricht. (*Abg. Doktor Withalm: Das war eine schöne Phrase, aber konkret, was stellen Sie sich vor? — Abg. Dr. Pittermann: Die Regierung fragt, die Opposition antwortet! — Abg. Weikhart: Die Regierung weiß keinen Ausweg!*) Darf ich Sie um etwas Geduld bitten, Herr Generalsekretär. (*Abg. Doktor Withalm: Das ist sehr reizvoll!*) Ich verstehe, daß Sie mit Rücksicht auf den baldigen Wahltermin schon etwas nervös werden, aber die paar Minuten, bis ich zu die-

10954

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Androsch**

sem Punkt komme, werden Sie doch noch erwarten. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Doktor Pittermann: Nach den nächsten Wahlen werden Sie es sehen! — Abg. Dr. Withalm: Bis zum 1. März 1970 haben wir Zeit genug!)*

Hohes Haus! Ich habe davon gesprochen, daß auf dem Gebiete der Konjunkturpolitik vom Budget 1969 keine Impulse ausgehen. *(Abg. Ing. Kunst: Weil wir den Zug verpaßt haben!)* Tatsächlich wird es aber so sein, daß im nächsten Jahr eine Erhöhung der Wachstumsrate des Bruttonationalproduktes eintreten wird. Ich weiß nicht, ob der Optimismus des Herrn Finanzministers gerechtfertigt ist. Er hat im Ausschuß davon gesprochen, daß er 6 Prozent erwartet. Das haben Sie im Ausschuß gesagt, Herr Minister. In den Erläuternden Bemerkungen waren Sie etwas vorsichtiger und haben gesagt „5 bis 6 Prozent“. Das ist wahrscheinlich eine etwas optimistische Annahme, vor allem, wenn man berücksichtigt, daß mit dem Budget 1969 geradezu verhindert wird, daß diese Erwartungen eintreten. *(Abg. Hartl: Abwarten!)* Ich glaube, es ist noch nicht Konjunkturpolitik, wenn man sich treiben läßt wie ein Boot auf den Wellen und es vom Zufall der Entwicklung im Ausland abhängt, ob man gerade in einem Wellental oder in einem Wellenhoch sich befindet. *(Abg. Dr. Withalm: Das ist alles Zufall, daß wir Vollbeschäftigung haben, ein Wachstum, alles zufällig! Das ist ein Wunder! Das ist ganz von selbst gekommen!)* Genau das war die Politik der Bundesregierung in den vier Jahren. Sie haben nichts gemacht, Herr Generalsekretär, als der Konjunkturerinbruch gekommen ist; Sie machen jetzt auch nichts, haben aber das Glück, daß gewisse Verbesserungen eintreten. *(Abg. Doktor Withalm: Wir machen nichts, aber wir leben in Österreich ganz gut, das kommt alles von selbst! — Abg. Probst: Von selbst nicht, aber nicht von Ihnen!)*

Herr Generalsekretär, es war nicht uninteressant, zu beobachten, daß, als Herr Generalsekretär Dr. Mussil von der zielstrebigen Wirtschaftspolitik der Regierung mehrmals ein bißchen emphatisch gesprochen hat *(Abg. Dr. Mussil: Weil es eine Selbstverständlichkeit ist!)*, sich keine Hand zum Applaus in Ihren Reihen gerührt hat. *(Heiterkeit.)* Es war bezeichnend, wie Sie das selbst einschätzen. *(Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)* Herr Dr. Hauser, erklären Sie mir, wie höhere Impulse — wie Herr Generalsekretär Dr. Mussil erklärt hat — vom Budget 1969 ausgehen sollen, wenn die Investitionen geringer sind als im heurigen Jahr. Herr Generalsekretär, es ist ökonomisch völlig unerheblich, ob die In-

vestitionen im ordentlichen Haushalt, im außerordentlichen oder in einem Eventualbudget drinnen stecken. Ökonomisch ist nur relevant die Gesamtgröße, und diese ist im kommenden Jahr geringer als im heurigen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Hauser: Wenn es so belanglos ist, wird das Eventualbudget ins nächste ordentliche übergleiten! — Abg. Probst: Das hat doch damit gar nichts zu tun!)* Herr Dr. Hauser, darf ich Sie erinnern, was wir schon bei der vorjährigen Budgetdebatte gesagt haben, daß das Eventualbudget nur dazu dient, das echte Defizit, das im Budget notwendig ist, aus den Umständen, die Sie eben angetroffen oder hergestellt haben, etwas hinauszuschieben. Das war der einzige Grund, weil ein Eventualbudget im finanzwissenschaftlichen Sinn das ja nicht war, was Sie hier beschlossen haben! *(Abg. Dr. Hauser: Das müssen Sie beweisen, wenn es falsch ist!)* Sie hätten das ebensogut schon anläßlich des Bundesfinanzgesetzes und seiner Verabschiedung im vergangenen Herbst beschließen können.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sie haben davon gesprochen, daß mit dem Budget 1969 die Budgetsituation saniert worden wäre. Tatsächlich sind die Probleme nach wie vor ungelöst. Sie kennen selbst die Größe des Defizits. Sie kennen die Größe des Defizits bei den Bundesbahnen, Sie haben im Wahlkampf und in der Regierungserklärung versprochen, all das abzubauen. Sie haben versprochen, die Subventionen einzudämmen *(Rufe bei der ÖVP: Welche?)* — sie steigen weiter. Dafür wird aber die Industrieförderung gekürzt, die öffentlichen Investitionen reduziert, kein Investitionsprogramm erstellt und auch keine Verwaltungs-rationalisierung durchgeführt. Sie schieben vielmehr viele der Probleme auf das Jahr 1970 oder 1971 hinaus. Das beginnt damit, daß man etwa Schuldentilgungen hinausschiebt: Sie erinnern sich, in der Budgetvorschau sind für 1969 6,11 Milliarden Schilling vorgesehen. Tatsächlich sind nur 4,98 im Budget enthalten, weil Sie 1 Milliarde Bundesschatzscheine prolongiert haben. Es ist ganz klar, daß diese Tilgungen irgendeinmal getätigt werden müssen.

Die Folge dieser Politik ist, daß im Jahre 1971 auf den verschiedensten Gebieten riesige Mehrausgaben auftreten werden. So etwa bei der Sozialversicherung 2,8 Milliarden, beim Familienlastenausgleich 1,3, beim Personalaufwand 2,6, von der Finanzschuld habe ich schon gesprochen. Sie können selbst ermes sen, was das bedeutet und welche Bindungen jede künftige Bundesregierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge,

**Dr. Androsch**

schon heute auf Grund dieser Maßnahmen auf sich nehmen muß.

Am besten zeigt sich die Entwicklung, wenn man sich vor Augen hält, in welchem Ausmaß sich die Staatsschuld erhöht. Sie hat Ende 1965 noch 28 Milliarden betragen und ist in der Zwischenzeit auf rund 39 Milliarden angestiegen; sie wird Ende 1970 50 Milliarden Schilling ausmachen. Das ist das entscheidende: das rasche Tempo der Zunahme, nicht der relative Anteil am Bruttonationalprodukt oder am Budget, weil das natürlich historisch bedingte Größen sind. (*Abg. Dr. Withalm: Wie kommen Sie auf 50 Milliarden, Herr Kollege Dr. Androsch? Erklären Sie mir das!*) Aus der Vorschau, Herr Generalsekretär. Aber ich bitte Sie, ich darf voraussetzen, daß Sie sich die Unterlagen angesehen haben. (*Abg. Dr. Withalm: Was heißt: die Vorschau? Entschuldigen Sie bitte, das Defizit betrüge meinetwegen 15, wenn nichts geschähe! Aber es geschieht etwas! Sie müssen unterscheiden zwischen Brutto- und Nettoverschuldung!*) Ja, tatsächlich. Herr Generalsekretär, ich habe mir erlaubt, den Herrn Finanzminister im Ausschuß zu fragen. Er hat auch gesagt, daß Ende 1969, schon unter Berücksichtigung, daß natürlich Schuldentilgungen da sind, diese Erhöhung bei der Finanzschuld eintreten wird. Vielleicht können Sie innerhalb der Regierung diese Information auch austauschen. (*Abg. Dr. Withalm: Er weiß davon genausowenig wie ich! — Abg. Weikhart: Sie waren nicht im Finanzausschuß!*) Ja aber, Herr Generalsekretär, darf ich Sie doch bitten, sich die Budgetvorschau anzusehen? Da steht es drinnen, das ist eine ganz einfache Sache. (*Abg. Dr. Withalm: Ja, die kenne ich! — Abg. Dr. Pittermann: Leider den Koren-Plan nicht!*) Da steht das wieder nicht drinnen. Im Koren-Plan steht soviel nicht drinnen, er ist diesbezüglich eine einzige Informationslücke.

Nun im Vergleich dazu einige Zahlen, die aufzeigen, was auf der Investitionsseite passiert. Hier werden die Investitionsausgaben für Forschung und Wissenschaft um 21,7 Prozent reduziert, die Investitionsausgaben für die Energiewirtschaft um 97,2 Prozent und jene für Industrie und Bergbau um 37,5. Hingegen steigen der Personalaufwand um 12,6, die Preisstützungen, von denen ich schon gesprochen habe, um 11 Prozent (*Abg. Doktor Withalm: Gesprochen haben Sie schon, aber gesagt haben Sie nichts!*) und die Finanzschuldentilgung, Herr Generalsekretär, um 47,8 Prozent. Ich hoffe, daß das nicht zu viele Zahlen auf einmal für Sie sind.

(*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Nun haben Sie erklärt, daß Sie das alles auf Grund des Koren-Planes lösen werden. Der Herr Generalsekretär hat sich ja auch erlaubt, darauf hinzuweisen. (*Abg. Machunze: Na, fragen wird er!*) Ich kann nur sagen, daß hier eine ganze Fülle von Widersprüchen zwischen dem, was im Budget 1969 gemacht wird, und dem Koren-Plan festzustellen ist. Es wird im Koren-Plan auf Seite 45 erklärt, daß Österreich ein moderner Industriestaat werden soll. Praxis: Die Industrieförderung wird um 37 Prozent gekürzt. Seite 46: Die Auftragsvergabe ist 1968 rechtzeitig erfolgt. Man fragt sich nur, wieso die Bauwirtschaft in die Schwierigkeiten gekommen ist, von denen sie ununterbrochen spricht.

Schwerpunkt der Defizitkürzung — heißt es auf Seite 48 — wird auf der Ausgaben-seite vorgenommen. Wir haben inzwischen klargestellt, daß zwar massive Steuererhöhungen vorgenommen, aber die versprochenen Einsparungen nicht eingehalten wurden.

Auf Seite 49 wurden Wirtschaftswachstum und Einkommensverteilung als Budgetziel bezeichnet. Demgegenüber stehen wieder Investitionskürzung und Mehrbelastungen.

Auf Seite 55 schließlich wird das Investitionsprogramm versprochen, das bis zur Stunde nicht vorgelegt wurde.

Ich glaube, so kann man sich den Aufgaben, die einem in der Budgetpolitik gestellt sind, nicht entziehen, und so kann man weder eine zielführende Konjunktur- noch eine zielführende Strukturpolitik machen. Ich glaube, es ist zuwenig für eine Regierung, wenn sie sich darauf verläßt, ob etwa in einem Nachbarland Maßnahmen erfolgreich durchgeführt werden oder nicht. Ich glaube, es ist zuwenig, wenn wir in Österreich im nächsten Jahr von der Wirtschaftspolitik des Aufschwunges nach Maß von Professor Schiller, dem Wirtschaftsminister der Bundesrepublik, der von der Sozialdemokratischen Partei gestellt wurde, leben. Ich glaube, das ist zuwenig.

Der Unterschied zwischen der Bundesrepublik und Österreich in der Situation war, daß man in der Bundesrepublik eine expansive Budgetpolitik gemacht hat und gleichzeitig eine Politik des billigen Geldes; und im Zusammenhang mit einer konzertierten Aktion ist es tatsächlich gelungen, diesen Aufschwung herbeizuführen.

Was die konzertierte Aktion, das heißt die Disziplin und Zurückhaltung der Arbeitnehmer, betrifft, so ist diese Vorleistung bei uns zweifelsohne erfüllt worden. Nur die

**Dr. Androsch**

anderen politischen Maßnahmen sind leider, Herr Minister, ausgeblieben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Hauser.*) Das muß natürlich, Herr Dr. Hauser, auch auf die Währung seine Auswirkungen haben. Ich würde hier nicht davon sprechen, wenn nicht der Herr Finanzminister im Fernsehen in aller Öffentlichkeit auch davon gesprochen hätte und von Aufwertungsverdächtigkeit des Schillings geredet hätte.

In Deutschland ist die Situation so, daß dort ein sehr hoher Handelsbilanzüberschuß, nämlich 16 Milliarden, zu verzeichnen ist und auch im heurigen Jahr ein sehr starkes Ansteigen der Exporte festgestellt werden kann; sie werden wahrscheinlich die Traumgrenze von 100 Milliarden erreichen oder sogar überschreiten. Die Dienstleistungsbilanz sieht so aus, daß nur ein Teil dieser Überschüsse wieder abfließt, und selbst wenn man die langfristigen Kapitalausleihungen berücksichtigt, ist noch immer ein Überschuß der Zahlungsbilanz festzustellen.

Einen Überschuß der Zahlungsbilanz haben wir bisher auch gehabt. Nur ist die Situation bei uns leider eine ganz andere. Wir haben ein sehr hohes Defizit der Handelsbilanz, das nicht mehr durch die Dienstleistungsbilanz ausgeglichen werden kann; die Experten fürchten, daß es sich um ein strukturelles Leistungsbilanzdefizit handelt. Wenn wir trotzdem einen Überschuß in der Zahlungsbilanz haben, so ist er einzig und allein auf die umfangreichen Kapitalimporte zurückzuführen, die vornehmlich durch die öffentliche Hand, das heißt im konkreten Fall durch den Bund, vorgenommen wurden.

Aber, Herr Finanzminister, auf die Dauer wird man das Zahlungsbilanzgleichgewicht auf diese Weise nicht halten können. Vielmehr wird man in steigendem Maße Währungsabflüsse durch die Tilgung dieser Auslandsschulden und durch die Zinszahlungen feststellen müssen. Und verbunden mit einem Leistungsbilanzdefizit und zunehmenden Rückzahlungsraten und Zinsleistungsbeträgen wird sich leider die Situation der Zahlungsbilanz in naher Zukunft verschlechtern, und es ist alles andere als eine Situation, von der wir sagen können, daß der Schilling aufwertungsverdächtig ist.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung hat aber neben den versprochenen Maßnahmen auf dem Sektor der Konjunkturpolitik und auf dem Sektor der Budgetsanierung auch solche auf dem Gebiet der Strukturpolitik angekündigt. Wie weit das mit dem Strukturverbesserungsgesetz erfüllt sein wird, wird Gelegenheit

sein, bei der Verabschiedung dieses Gesetzes im einzelnen festzustellen. Aber im großen und ganzen, glaube ich, ist doch ein wesentlicher Wandel eingetreten, der in der Person des Herrn Finanzministers liegt. Vor Jahren hat er zu denen gehört, die sich große Verdienste erworben haben, indem sie auf die Problematik der strukturellen Schwäche unserer Wirtschaft hingewiesen haben. Seitdem er im vergangenen Jahr eine politische Funktion bekleidet, sind diese Fragen auf einmal in den Hintergrund getreten.

So hat der damalige Staatssekretär Doktor Koren im September des vergangenen Jahres auf einer Tagung in Ischl, bei der er über Investitionsprobleme und den Strukturänderungsprozeß der österreichischen Industrie gesprochen hat, sinngemäß unter anderem erklärt, daß in der österreichischen Wirtschaft nach seiner Auffassung weniger strukturelle Probleme bestünden als vielmehr Schwierigkeiten durch ein Ansteigen der Löhne und Gehälter, die auf Gewinne und Investitionsneigung der Unternehmer drücken. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Musil.*) Herr Generalsekretär! Bei diesem Vortrag war auch einer der prominentesten Nationalökonom des deutschsprachigen Raums, der in Basel lehrende Professor Bombach anwesend. Der hat in der Diskussion mit großer Heftigkeit diese Auffassung zurückgewiesen und gesagt, daß der Nachfrageausfall, der mit einer solchen Politik verbunden wäre, die Wirtschaftsentwicklung nur weiter verschlechtern würde. Und er hat gemeint, daß es offensichtlich Leute gibt, die aus der Weltwirtschaftskrise nichts gelernt haben und für die Keynes umsonst gelebt hat. Herr Minister, Sie erinnern sich sicher dieser Worte. (*Abg. Dr. Hauser: Aber so ein Restriktionist ist der Dr. Koren bestimmt nicht!*) Herr Dr. Hauser, ich gebe nur das Gespräch, die Diskussion wieder, die dort stattgefunden hat.

Der Herr Finanzminister, Herr Dr. Hauser, hat also damals als Staatssekretär auch gemeint, daß die öffentlichen Investitionen zu hoch dotiert seien und daß das für das Wachstum schlecht wäre, weil diese öffentlichen Investitionen unrentabel wären. Der genannte Professor Bombach hat auch dem widersprochen und hat gemeint, es liege ja nur in der subjektiven Bewertung, wie man die Rentabilität oder zumindest die volkswirtschaftliche Rentabilität solcher Investitionen werte.

Im übrigen hat schon im vorigen Jahrhundert ein bedeutender deutscher Nationalökonom zu diesem Thema folgendes gesagt — es handelt sich um einen Ausspruch von List —: „Wer Schweine erzieht, ist nach

**Dr. Androsch**

ihr“ — der klassischen Schule — „ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft.“

Soviel zu der Frage, ob öffentliche Investitionen sinnvoll sind oder nicht. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Offensichtlich, Herr Generalsekretär, schlägt sich aber die Abneigung gegen öffentliche Investitionen im vorliegenden Budget nieder. (*Neuerliche Zwischenrufe des Abg. Dr. Mussil.*)

Schließlich möchte ich noch auf einen Punkt des damaligen Vortrages eingehen. Der Herr Finanzminister und damalige Staatssekretär hat erklärt, daß es weniger auf Forschung in Österreich ankäme, sondern daß wir vielmehr darangehen sollten, die technischen Möglichkeiten und Errungenschaften des Auslandes auszuwerten. (*Abg. Staudinger: Siehe Japan!*) Das heißt, wir bilden für teures Geld hervorragende Wissenschaftler aus, lassen sie dann, weil wir ihnen nicht die Möglichkeiten, die diese Leute im Ausland erzielen, holen wir uns dann wieder zurück. Nur, meine Damen und Herren, daß das Geld kostet, ist klar, und dementsprechend schaut auch unsere Lizenzbilanz aus.

Hohes Haus! Mit solchen budgetpolitischen (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil*) und wirtschaftspolitischen Grundsätzen, wie sie der damalige Herr Staatssekretär und nunmehrige Finanzminister in Ischl ... (*Abg. Dr. Mussil: Haben Sie das wörtlich, was der Herr Minister damals gesagt hat?*) Sie können es auch in Zeitungen lesen; wenn Sie zu mir kommen, gebe ich Ihnen das gern. Daß es unter solchen Umständen ... (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Herr Generalsekretär! Das weise ich mit Entschiedenheit zurück! Denn es waren 200 Personen dort anwesend, die alle das gleiche gehört haben und die mit der gleichen Meinung weggegangen sind! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Mussil, erst die Regierungserklärung nachlesen, dann reden! — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Ich meine, daß es bei einer solchen wirtschaftspolitischen Konzeption eigentlich nicht mehr wundert, daß das Budget 1969 so aussieht, wie es dem Hohen Haus zur Beschlußfassung vorliegt. (*Abg. Staudinger: Dr. Androsch! Japan ist zudem der größte Industriestaat der Welt geworden!*) Herr Kollege! Berücksichtigen wir doch in jeder Hinsicht die besondere Situation Japans und berücksichtigen wir die Situation, die wir in Europa haben! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*) Wir

könnten lange darüber diskutieren, aber die Voraussetzungen, die Sie auf Österreich übertragen zu können meinen, gelten jedenfalls für Österreich nicht. Sie haben sich ja zumindest platonisch bisher auch dazu bekannt, daß mehr Forschung notwendig wäre, nur geben Sie die Mittel dafür nicht her; das ist das Problem. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich mit einigen Worten auf die Einnahmenseite zu sprechen kommen beziehungsweise auf jene Gesetze, die die Voraussetzungen für diese Einnahmen bilden. Es herrscht weitgehend Übereinstimmung darüber, daß das historisch gewachsene Steuersystem von Ungerechtigkeiten strotzt und daß es in keiner Weise mehr den heutigen Anforderungen in ökonomischer und verwaltungstechnischer Hinsicht entspricht. Das beginnt damit, daß wir unterschiedliche Belastungen haben, die dadurch entstehen, daß die Begünstigungen sehr ungleich verteilt sind. Ich stehe gar nicht an zu sagen, daß selbstverständlich diese Ungerechtigkeiten auch im Bereich der Unselbständigen selbst anzutreffen sind.

Wir haben vor wenigen Tagen erlebt, wie mein Parteifreund Pansi das Problem eines bestimmten Berufsstandes geschildert hat, der nunmehr schlechter gestellt ist als andere Berufsgruppen, denen es möglich war, rechtzeitig diese Dinge in die Befreiungsparagraphen des Einkommensteuergesetzes unterzubringen. Aber ich glaube, diese Belastungsunterschiede bestehen auch in der Frage und in der Problematik der indirekten und der direkten Steuern. Ich weiß schon, daß man nicht apodiktisch sagen kann, daß die indirekten Steuern auf jeden Fall und die direkten Steuern auf keinen Fall überwälzbar sind.

Der Herr Generalsekretär Dr. Mussil hat sicherlich mit Recht darauf verwiesen, daß das von der jeweiligen Marktsituation abhängig ist und daß wir leider auf diesem Gebiet sehr untaugliche Untersuchungsunterlagen haben, als daß wir wirklich eindeutig mit mathematischer Sicherheit das beurteilen könnten. Aber es ist in der Nationalökonomie sehr oft so, daß man Dinge nicht quantifizieren kann, sondern daß man mehr oder weniger qualitative Aussagen treffen muß, und ich glaube daher, daß die qualitative Aussage unbestritten ist, daß natürlich die indirekten Steuern eher überwälzbar sind und daß das bei den direkten Steuern nicht der Fall ist. Daher ist es bedauerlich, daß der Anteil der indirekten Steuern im Vergleich zur Bundesrepublik bei uns so hoch ist. Es ist deswegen bedauer-

10958

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Androsch**

lich, weil in der Bundesrepublik ein nahezu gleiches Steuersystem besteht. Und obwohl der Anteil der direkten Steuern dort wesentlich höher ist als bei uns, gibt es dennoch ein Gutachten des wissenschaftlichen Beirates beim Bundesminister der Finanzen in Bonn, das sagt, daß es auch aus ökonomischen Gründen wünschenswert wäre, Herr Generalsekretär, auch aus Gründen, eine antizyklische Einnahmenpolitik zu machen, diese Einnahmen zu erhöhen. *(Abg. Doktor Mussil: Das ist überholt, Herr Kollege!)* Herr Generalsekretär Mussil, daß das möglich ist und daß man es für möglich hält, hat man in den Bestimmungen bewiesen *(Abg. Dr. Mussil: Sachverständigengutachten!)*, die man in das Stabilitätsgesetz in der benachbarten Bundesrepublik aufgenommen hat. *(Abg. Dr. Mussil: Das ist schon wieder überholt! — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Herr Generalsekretär! Es ergibt sich ein weiterer Belastungsunterschied nicht dadurch, daß unterschiedliche Tarife zur Anwendung kommen. Natürlich wird im Einkommensteuergesetz auf Selbständige und Unselbständige derselbe Tarif angewendet. Aber es kommt ja bei der Belastung nicht einzig und allein auf den Tarif an, sondern es kommt ebenso sehr darauf an, wie hoch die Bemessungsgrundlage ist. Herr Generalsekretär! Sie werden sicherlich mit mir übereinstimmen, daß ein großer Teil der Selbständigen weitaus größere Möglichkeiten hat, die Bemessungsgrundlage zu beeinflussen, als das bei den Unselbständigen der Fall ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.)* Herr Generalsekretär! Wenn Sie meinen, daß das ein so großartiger Vergleich ist, auf Pfuscher aufmerksam zu machen, die es sicherlich gibt, dann muß ich sagen, daß Sie eine sehr weitherzige Auslegung des Begriffes haben, wie Sie sie auch zur Anwendung bringen, wenn es darum geht, diese Leute gewerberechtlich zu bestrafen. Es ist doch in den Bundesländern so, daß die Leute darauf angewiesen sind, sich ihre Wohnstätten selbst zu errichten. *(Abg. Doktor Mussil: Selbst können sie es ohne weiteres tun!)* Ja. Das geschieht in Nachbarschaftshilfe. Und dann kommen die Anzeigen der Bundeskammer. *(Abg. Dr. Mussil: Machen Sie keine Anleihen in der Agrarpolitik, Herr Kollege! — Heiterkeit bei der ÖVP.)* Herr Generalsekretär! Davon können Sie sich jederzeit überzeugen! *(Ruf bei der SPÖ: Da brauchen wir keine Anleihen zu machen! — Abg. Weikart: Das wird im Burgenland schon seit zwanzig Jahren gemacht! — Abg. Ing. Häuser: Was sagen Sie, Herr Staatssekretär Minkowitsch?)* Herr Generalsekretär! Sie können sich in jedem

Dorf in Ihrem Wahlkreis davon überzeugen, daß das so ist, wie ich es dargestellt habe. *(Abg. Dr. Pittermann: Eben!)*

Wenn Sie in diesem Zusammenhang auf die Steuerpauschalierung eingegangen sind, werden Sie mir auch im folgenden recht geben, daß es wahrscheinlich nicht ganz unproblematisch ist, die Steuerpauschalierung etwa so weit auszudehnen, daß ein Meister mit drei Gesellen noch immer pauschaliert sein kann. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.)* Sicherlich hat die Pauschalierung für beide Teile einen Verwaltungsvereinfachungseffekt, aber ich glaube, die Grenze ist zu großzügig gezogen. *(Abg. Ing. Scheibengraf: Warum so ernst, Kollege Mussil? — Abg. Dr. Mussil: Weil das ein ernstes Thema ist!)*

Zweifelsohne ist auch der Progressionsverlauf so, daß die Belastung sehr unterschiedlich sein muß, und das hat man noch durch die letzte „Einkommensteuerreform“, wie Sie das hochtrabend genannt haben, verstärkt. Man hat etwa Freibeträge eingeführt, die dazu führen, daß die Steuerpflichtigen mit dem höchsten Grenzsteuersatz, natürlich auch absolut gesehen, den größten Nutzen daraus haben; das sind gerade jene Einkommensgruppen, die zu diesem Zeitpunkt von einer solchen Begünstigung überhaupt ausgeschlossen waren, weil der Gesetzgeber bis zum Vorjahr der Meinung war, daß es nicht mehr notwendig ist, bei Einkommensgruppen über 270.000 S Jahreseinkommen etwa auch noch eine Begünstigung für die Kinder zu geben. *(Abg. Staudinger: Kollege Dr. Androsch! Sie werden weitere Zugeständnisse machen müssen, wenn Sie diese Investitionswelle auslösen wollen! Oder nicht?)* Was die Investitionspolitik betrifft, so gibt es eine Reihe von Möglichkeiten; aber Sie können doch das jetzt nicht in ökonomischem Sinn als Investition bezeichnen *(Abg. Dr. Mussil: Schaumgewäsch! — Abg. Staudinger: Lesen Sie nach!)*, wo Sie meinen, Sie müssen das als Investition bezeichnen, wenn Einkommensteuerpflichtige mit über 270.000 S Jahreseinkommen Kinder bekommen. *(Abg. Staudinger: Wir reden von der Ertragssteigerung!)* Ich würde meinen, daß das in ökonomischem Sinn nicht unbedingt als eine Investition zu bezeichnen ist. Sicherlich, die Ausbildung für diese Kinder ist ökonomisch auch eine Investition.

Schließlich möchte ich noch in dem Zusammenhang, was die Belastungen betrifft, von den Sonderausgaben sprechen. Auch hier hat man die Möglichkeiten wesentlich vergrößert, und etwa ein Familienvater mit zwei Kindern kann 20.000 S jährlich an freiwilligen Sonderaus-

**Dr. Androsch**

gaben absetzen. Sie können sich vorstellen, daß das nicht das Durchschnittseinkommen ist, mit dem es möglich wäre, eine Sparrate in dieser Höhe zu halten, sondern daß es wieder Einkommensbezieher mit höheren Einkommen sind, die davon Gebrauch machen und bei denen auch der Nutzen entsprechend groß ist, weil bei ihnen der Grenzsteuersatz entsprechend hoch ist. Es war daher nicht unverständlich, daß der Herr Finanzminister in seinem unveröffentlichten Koren-Bericht für diese Sonderausgaben, jedenfalls soweit sie das Bausparen betreffen, vorgeschlagen hat, sie abzuschaffen, weil ökonomisch praktisch kein Effekt damit erzielt wird. Denn wir wissen heute alle, daß ein Großteil dieser Bausparverträge in den Konsum, zugegeben von längerlebigen Gebrauchsgütern, geht und es sehr fraglich ist, ob es ökonomisch sinnvoll ist, diesen Konsum durch so hohe Steuerausfälle herbeizuführen, wie das tatsächlich der Fall ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.)* Aber das ist ein Beispiel mehr, wie sich der Koren-Plan gegenüber dem unveröffentlichten Koren-Bericht verändert hat, das heißt, durch Weglassung viel, viel dünner geworden ist und schließlich der Öffentlichkeit nur mehr in Überschriften übergeben wurde.

Aber nicht nur in belastungsmäßiger Hinsicht entspricht das Steuersystem nicht mehr den Anforderungen unserer Zeit, sondern wohl auch nicht in ökonomischer Hinsicht. Man hat hier in der Phase der ÖVP-Alleinregierung nichts getan, um das zum Besseren zu wenden, sondern man hat das zusätzlich verschlechtert.

Darf ich darauf verweisen, daß Sie mit großem Stolz im Zusammenhang mit den Wachstumsgesetzen den gespaltenen Körperschaftsteuersatz eingeführt und gemeint haben, daß dadurch der Kapitalmarkt angeregt werde. Ganz abgesehen von dem Widerspruch der Wachstumsgesetze, daß man einerseits die Ausschüttung begünstigt und es gleichzeitig als das Ideal ökonomischer Maßnahmen hinstellt, die Selbstfinanzierung zu begünstigen, glaube ich, daß nicht einmal der erstere Effekt erzielt worden ist. Den größten Nutzen von diesem gespaltenen Körperschaftsteuersatz ziehen zwei Gruppen: Erstens Unternehmungen, die Beteiligungen im Portefeuille halten. Das sind im wesentlichen oder zu einem sehr hohen Ausmaß die Großbanken, die hier, weil der Fiskus auf Beiträge verzichtet, höhere Einnahmen erzielen können. Ein Ähnliches gilt für Ausländer, die bei gleicher Ausschüttung nunmehr einen größeren Betrag bekommen, als das früher der

Fall war. Ob das eine sinnvolle ökonomische Maßnahme ist, möchte ich dahingestellt lassen. Man könnte wenigstens — wie das einige Herren im Finanzministerium tun — überlegen, ob es nicht besser wäre, irgendeine Form der Anrechnung für Inländer zu finden. Dann würde man wenigstens die Inländer begünstigen und nicht Ausländer oder Großbanken, die das in ihrem Portefeuille haben.

Ähnliche, wenig sinnvolle Maßnahmen hat man zu Beginn dieses Jahres ergriffen, als man die sogenannte Neidsteuer eingeführt hat *(Abg. Dr. Mussil: Von der der Verfassungsgerichtshof bestätigt hat, daß sie nicht dem Gleichheitsgrundsatz widerspricht! Da war Ihre Argumentation wieder einmal vollkommen schief und quer!)*, das heißt eine höhere Umsatzsteuerbelastung. Darauf, Herr Generalsekretär, werde ich sofort zu sprechen kommen. Darf ich Sie beruhigen und um Geduld bitten. *(Abg. Dr. Kreisky: Ihre größten Beitragszahler haben sich uns angeschlossen!)* Wie das im Einklang steht mit dem Koren-Plan, der von einer Verbesserung der Betriebsgrößenstruktur, davon spricht, daß Konzernierung in Österreich notwendig wäre, darauf habe ich vom Herrn Finanzminister trotz mehrmaliger Anfragen im Ausschuß und im Haus bis heute keine Antwort bekommen.

Nun ist in der Tat diese Bestimmung, Herr Generalsekretär, vor dem Verfassungsgerichtshof angefochten worden, und zur Überraschung aller *(Abg. Dr. Mussil: Für mich war das eine Selbstverständlichkeit!)* — auch der Herren im Finanzministerium — wurde diese Bestimmung nicht aufgehoben. *(Abg. Dr. Mussil: Wir machen nie anfechtbare Gesetze! — Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Nur die Finanzgesetze!)* Herr Generalsekretär! Dürfte ich Sie um Aufklärung bitten, wieso dann zwei Ihrer drei bisher beschlossenen Budgetgesetze vor dem Verfassungsgerichtshof aufgehoben wurden? *(Beifall bei der SPÖ.)*

Jedenfalls zur Überraschung der Fachleute, Herr Generalsekretär, hat diese Bestimmung gehalten. Ich will mir nicht anmaßen, den Hohen Gerichtshof zu kritisieren, aber ich möchte doch ganz kurz auf die Begründung eingehen.

Der Verfassungsgerichtshof hat gesagt, es liege keine exzessive Gleichheitsverletzung vor und deswegen habe er nicht aufgehoben. Das heißt, die Gleichheitsverletzung ist da, doch war der Verfassungsgerichtshof der Meinung, es müßte eine exzessive sein. Das heißt: Protestanten können — das kann der Gesetzgeber beschließen — 10 Prozent mehr Einkommensteuer zahlen, und das wird vor dem Verfassungsgerichtshof halten,



10960

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Dr. Androsch**

weil es nicht exzessiv ist. 100 Prozent mehr darf man ihnen nicht auferlegen. Herr Generalsekretär! Sie werden zugeben, daß das eine höchst bedenkliche Spruchpraxis darstellt. (*Abg. Dr. Mussil: Jetzt können Sie sich auf den Verfassungsgerichtshof auch nicht mehr verlassen!*)

Nun, Hohes Haus, zu den verwaltungstechnischen Gesichtspunkten. Statt daß man hier Vereinfachungen durchführt, haben Sie sich das Bunteste, was nach 1945 auf diesem Gebiet geschehen ist, geleistet. Ich darf Sie daran erinnern, mit welchem Stolz Sie auf die Wachstumsgesetze im allgemeinen und Ihr Herr Präsident auch auf das Versicherungssteuergesetz im besonderen hingewiesen haben. (*Abg. Dr. Mussil: Nach wie vor!*) Sie haben es zuwege gebracht, daß das Gesetz einen Monat in Kraft gestanden ist und daß Sie nach Ablauf dieses einen Monats das wieder rückwirkend aufgehoben haben. Ich muß sagen, eine großartige ... (*Abg. Dr. Mussil: Das haben Sie hier schon zweimal vorgebracht!*) Ich muß sagen: Humorvolle Dinge kann man nicht oft genug berichten! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Aber gestimmt habt ihr für beides, für die Aufhebung und dann wieder für die Einführung!*)

Herr Generalsekretär! Ich kann Ihnen auch noch andere Beispiele nennen. Ich darf Sie daran erinnern, daß Sie im Herbst 1967 eine Erbschaftssteuernovelle beschlossen haben. Da heißt es, daß diese Novelle nach dem 1. Jänner 1968 sozusagen wirksam werden soll. Die Konsequenz in logischer Auslegung dieser Bestimmung heißt, daß für Steuerschulden, die am 1. Jänner entstehen, diese Bestimmung keine Anwendung finden kann, es sei denn, daß die Verwaltung eine sehr großzügige Auslegung vornimmt, was man nicht unbedingt von ihr verlangen kann. Es wäre Sache des Gesetzgebers, in diesem Fall der Mehrheitspartei, weil sie das ja gegen die Stimmen der Opposition beschlossen hat, gewesen, solche Dinge zu unterlassen und wenigstens auf eine saubere Textierung zu achten. (*Abg. Machunze: Welches Notariat ist denn am 1. Jänner geöffnet, Herr Kollege Androsch?*) Die Steuerschuld entsteht ja nicht im Notariat, nicht wahr, Herr Kollege Machunze? (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Machunze.*) Kann natürlich, kann auch; aber das ist nicht der Normalfall. (*Abg. Dr. Withalm: Steuerschulden haben wir keine! — Abg. Dr. Pittermann: Notare nehmen andere Schulden auf sich!*)

Ich darf noch auf ein Problem der Lohnsteuerpflichtigen zu sprechen kommen, das auch im gegenwärtigen Zeitpunkt von hoher

Aktualität ist. Meine Damen und Herren! Sie wissen, daß sich die Lohnsteuerpflichtigen unter bestimmten Voraussetzungen zusätzliche Absetzungsbeträge für Sonderausgaben, Werbungskosten, außergewöhnliche Belastung auf der Lohnsteuerkarte eintragen lassen können, und zwar bei Wahrung gewisser Fristen. Das kann man auch im Postwege machen. Man reicht den Antrag ein und bekommt dann die Lohnsteuerkarte zurückgeschickt. Sehr oft ist es der Fall, daß die Eintragung auf der Lohnsteuerkarte vom Antrag abweicht. Das mag durchaus seine Berechtigung und Begründung haben, aber es wird dem Steuerpflichtigen nicht gesagt, warum man bestimmte Dinge nicht berücksichtigt hat, warum man sie nicht anerkannt hat. Das heißt, man verwehrt ihm die Begründung für die Entscheidung der Behörde, obwohl es zwingende Vorschrift in der Bundesabgabenordnung ist, daß es zum Formalbestand eines Bescheides gehört, daß er neben anderen Bestandteilen eben auch eine Begründung enthält. Das führt zu großem Mißmut beim Steuerpflichtigen und auch bei der Finanzbehörde zu einem beträchtlichen Mehraufwand, weil doch eine beachtliche Zahl der so Behandelten Rückfrage hält und somit mehr Aufwand entsteht, als wenn man etwa in Form einer Allonge, die man der Lohnsteuerkarte beifügt, doch die gesetzlichen Vorschriften einhält und die für die Entscheidung der Behörde erforderliche Begründung gibt.

Ich könnte — Sie werden mir das glauben — noch eine Fülle solcher Beispiele aufzählen, aber ich will Sie damit nicht ermüden.

Ich wollte mit diesen Darlegungen nur motivieren, warum wir im Ausschuß einen Antrag eingebracht haben, demzufolge eine Kommission eingesetzt werden soll, eine Steuerkommission, die ähnlich konstruiert sein und ähnlich arbeiten könnte wie die Strafrechtskommission und die — was die längerfristigen Änderungen des Steuersystems betrifft — Vorschläge ausarbeitet.

Es hat uns sehr gefreut, meine Damen und Herren, daß Sie von der Mehrheitspartei diesem Antrag beigetreten sind, wenngleich wir, wenn ich das so formulieren darf, etwas traurig waren, daß Sie so lange gewartet haben, einem solchen Antrag zuzustimmen, bis das letzte Jahr der Legislaturperiode angebrochen ist. Sie haben genau gewußt, daß sie in dieser Form nicht mehr geprüft werden können. In früheren Jahren haben Sie bedauerlicherweise ähnliche oder gleichlautende Anträge abgelehnt.

Wir haben weiters gemeint, daß man in einem solchen Zusammenhang — darum



**Dr. Androsch**

haben wir das in den Antrag aufgenommen, dem Sie ja beigetreten sind — zu einer gewissen Rationalisierung der Verwaltung kommen kann, zu einer Rationalisierung, die geradezu durch die Einführung und Verwendung von Datenverarbeitungsgeräten in der Finanzverwaltung zwingend notwendig ist. Man will den gewünschten Effekt erzielen, indem man die Möglichkeiten der Selbstbemesung wesentlich ausweitet. Ich gebe gern zu, daß auch hier eine Reihe von Problemen damit verbunden ist, daß man das nicht von heute auf morgen einführen können, aber wenn man den gewünschten Effekt aus der Verwendung der Datenverarbeitungsanlagen erzielen will, dann, glaube ich, ist es notwendig, daß man auf diesem Gebiet entsprechende Schritte unternimmt. Daher freuen wir uns, daß Sie diesem Antrag Ihre Zustimmung gegeben haben, daß Sie diesem Antrag beigetreten sind, wenngleich für diese Legislaturperiode naturgemäß nicht mehr allzuviel erwartet werden kann.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in aller Kürze zusammenfassen: Die Bundesregierung hat ihr viertes Budget dem Nationalrat zur Beschlußfassung vorgelegt. Wenn man alle vier Budgets in die Betrachtung einbezieht — ein einzelnes wäre eine unzumutbare und eine irreführend isolierte Betrachtung —, dann wird man erkennen müssen, daß die Versprechungen, die die ÖVP im Wahlkampf und die Regierung in der Regierungserklärung abgegeben haben, mit diesen vier Budgets nicht gehalten wurden, daß weder konjunkturpolitisch noch strukturpolitisch noch einkommenspolitisch das Notwendige geschehen ist und daß wir halt wieder ein Jahr weiterwurschteln, daß wir nicht regieren, nicht Entscheidungen treffen und Prioritäten setzen, sondern daß wir froh sind, von einem Jahr in das andere hinüberzukommen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Für die siebziger Jahre wäre es notwendig, eine kühne Brücke zu errichten. Das Budget 1969 hätte ein Bestandteil einer solchen Brücke sein können. Was Sie gemacht haben, ist nur ein wackeliger, ein brüchiger Steg, mit dem Sie hoffen, noch das Ziel der Nationalratswahlen recht und schlecht erreichen zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident Wallner:** Zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Finanzen Dr. Koren: Herr Präsident! Hohes Haus! Auf die einzelnen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Androsch werde ich mir später einzugehen erlauben, nur auf jenen Punkt

darf ich jetzt zurückkommen, der die Veranstaltung in Bad Ischl betrifft, Herr Doktor Androsch! Denn hier haben Sie genau das vorexerziert, was ich als junger Schreiber in der wissenschaftlichen Forschung wiederholt getan habe, nämlich eine Meinung in die Luft geworfen, um sich mit ihr sehr exzessiv auseinandersetzen zu können. *(Abg. Dr. Kreisky: Nur nicht den Herrn Professor im Parlament spielen!)* Ich spiele keinen Professor, Herr Dr. Kreisky! *(Abg. Doktor Withalm: Er wollte ja eine Antwort haben!)* Ich komme sofort zum Gegenstand, sofort! Nur haben wir es damals vermieden, Namen zu nennen und diesen Namen Meinungen zu unterlegen, die nicht zutrafen.

Was richtig ist an Ihrer Darstellung, Herr Dr. Androsch, ist, daß ich in Bad Ischl bei der wirtschaftswissenschaftlichen Tagung einen Vortrag zu diesem Thema gehalten habe, das Sie angeführt haben. Daß ich aber dort gesagt haben sollte, Strukturpolitik sei nicht wichtig — Herr Abgeordneter Doktor Androsch, da ich seit nunmehr, ich glaube, 15 Jahren permanent in die Fragen der Strukturpolitik eingreife und mich mit ihnen beschäftige, zuletzt, glaube ich, in der Budgetrede sehr ernst darauf hingewiesen habe, daß man jetzt in der Konjunkturaufschwungphase nicht darauf vergessen soll —, mir das unterstellen zu wollen, glaube ich, geht ein wenig zu weit.

Was ich dort sicher gesagt habe, war, daß im damaligen Augenblick — diese Tagung war im Herbst 1967, soweit ich mich erinnere —, in der damaligen Phase im Vordergrund der Entwicklung die permanente Steigerung der Arbeitskosten in der Industrie stehe; das ist richtig. Und auch die Diskussion mit Bombach hat stattgefunden, aber in einer etwas anderen Form, als Sie hier darstellten. Ich habe damals nicht erklärt, Herr Abgeordneter Dr. Androsch, die öffentlichen Investitionen seien zu hoch, sondern ich habe die Frage aufgeworfen, ob mit Rücksicht auf den vordringlichen Wunsch, das Wirtschaftswachstum solle steigen, die eingetretene Verschiebung der Relationen zwischen einerseits den sogenannten öffentlichen Investitionen, andererseits den Industrieinvestitionen — ein Vorgang, der stattgefunden hatte — übereinstimme mit der Forderung nach Wirtschaftswachstum.

Herr Abgeordneter Dr. Staribacher hat hier die Ausdrücke „Grenzkapitalkoeffizient“ und „Kapitalkoeffizient“ hoffähig gemacht. Ich darf also auch sagen, daß ich nur die Frage aufwarf, ob in einer Zeit, in der wir ein großes und höheres Wirtschaftswachs-

10962

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Bundesminister Dr. Koren**

tum wollen, eine Verlagerung von Investitionen in Bereiche mit niedrigeren Kapitalkoeffizienten wünschenswert wäre.

Und das dritte, Herr Abgeordneter Doktor Androsch, war: Ich habe dort auch nicht gesagt, man solle weniger forschen, sondern ich habe nur gemeint, man solle auch bei Forschungsvorhaben ein wenig nach der Rationalität dieses Forschens sehen. Nie aber habe ich gesagt, daß man weniger forschen solle. Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Machunze. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Machunze (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In jedem Parlament stellen die Beratungen über den Staatshaushalt einen Höhepunkt dar. Beeinflußt doch das Budget das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben, und daher ist es richtig, daß die Beratungen besonders gründlich sind.

Seit 19 Jahren gehöre ich diesem Hohen Hause an, aber ich kann mich nicht daran erinnern, daß ich Budgetberatungen erlebt hätte, die mit den diesjährigen vergleichbar sind. In der Koalition prallten die Meinungen oft heftig aufeinander. Damals hielten manchmal Redner der zweiten Koalitionspartei echte Oppositionsreden.

Seit dem Jahre 1966 hat sich manches geändert, auch an den Budgetberatungen. Heute sind die Fronten klar: hier die Regierungspartei, die zur Verantwortung bereit war und die die Verantwortung auch trägt, dort die Oppositionspartei! Es gibt einen Unterschied gegenüber den Jahren 1945 bis 1965. Damals saßen die Sozialisten in der Koalition und spielten Opposition. Heute sind sie Opposition. *(Abg. Ing. Kunst: Wie ist das in der Verstaatlichten? Haben wir das nicht gemeinsam beschlossen? — Weitere Zwischenrufe.)* Soll ich Ihnen Reden aus der damaligen Zeit ausgraben? Soll ich sie Ihnen holen aus den Protokollen? Echte Oppositionsreden waren es. Aber auch die Opposition muß die Realitäten anerkennen.

Damit komme ich zu einigen Dingen, die der Kollege Dr. Androsch gebracht hat. Hat der Wirtschafts- und Sozialbeirat Prognosen für die Budgetentwicklung erstellt? Ja oder nein? Und sahen die Prognosen des Beirats für Wirtschafts- und Sozialpolitik ein Defizit von 16 bis 17 Milliarden für 1969 vor? Ja oder nein? Und ist es uns, ist es dem Finanzminister gelungen, durch Einsparungen und Mehreinnahmen das Defizit auf 8 Milliarden zu senken? *(Abg. Ing. Häuser: Mehr Belastungen heißt das, statt mehr Einnahmen!)*

Nun hat Kollege Androsch gesagt: Ja die Staatsbürger, die Steuerzahler wurden mehrmals zur Kassa gebeten. — Ich werde Ihnen dann noch sagen, wo man die Staatsbürger ganz empfindlich zur Kassa gebeten hat. *(Abg. Ing. Kunst: Über 30 Prozent!)* Aber auf eine Frage sind Sie unserem Klubobmann die Antwort schuldig geblieben: Das war nebelhaft, Kollege Androsch, das war Nebel! Wo und wie sollen die Subventionen nach dem sozialistischen Programm abgebaut werden? *(Abg. Ing. Häuser: Ein neues Wort finden, als den Nebel zu nennen!)* — Darauf sind Sie eine Antwort schuldig geblieben, ich möchte das feststellen. *(Abg. Weikhart: Entschuldigen Sie, Ihr Klubobmann steht ja in der Regierung, das muß ja die Regierung sagen! — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Über eine Tatsache werden sich viele kleine Bausparer freuen, wenn sie erfahren, daß nach sozialistischen Vorstellungen die bescheidene Steuerbegünstigung, die sie durch das Bausparen erreicht haben, nicht gesund sein soll. *(Abg. Libal: Aber das war doch nicht allgemein! — Abg. Dr. Witthalm: Das war schon allgemein gesagt!)*

Auch die Opposition, meine Damen und Herren, kann sich ihrer Verantwortung dort nicht entziehen, wo es um Lebensfragen der ganzen Bevölkerung geht. Die Opposition soll kritisieren und kontrollieren! Aber die heutige Opposition kritisiert nicht — ich habe diesen Eindruck, vielleicht täusche ich mich *(Abg. Hartl: Du täuscht dich nicht!)* —, sondern sie negiert. Und hier liegt der Unterschied. *(Abg. Hartl: Genau!)*

Dafür zwei Beispiele: Kollege Moser hat bei der Behandlung der 23. Novelle zum ASVG. erklärt: Die ASVG.-Novellen, die die Alleinregierung der ÖVP vorgelegt hat, brachten den Pensionisten überhaupt nichts! — Herr Dr. Pittermann! Regelt das ASVG. nur die Pensionsversicherung oder regelt es nicht auch die Kranken- und Unfallversicherung? Aber es wird bewußt verschwiegen, daß in den früheren Novellen auf dem Gebiet der Krankenversicherung, auf dem Gebiet der Unfallversicherung bedeutende Verbesserungen erzielt wurden. Man sagt: Nichts bringt es, nur Textverbesserungen, Korrekturen, Textberichtigungen und so weiter. Man negiert! *(Abg. Dr. Pittermann: Er hat gesagt: Nichts für die Pensionisten, und das können Sie auch nicht bestreiten!)* Aber er hat nicht gesagt, daß es auf anderen Gebieten wesentliche Fortschritte gegeben hat. *(Abg. Wodica: Wie man es braucht! — Abg. Dr. Pittermann: Den Pensionisten hat es wirklich nichts gebracht!)*

**Machunze**

Ein zweites Beispiel: die Leistungen des Bundes für Wien. Ich habe vor drei Tagen, glaube ich, hier aufgezeigt, welche Investitionsvorhaben in Wien vom Bund finanziert werden. Am darauffolgenden Tag kam Kollege Skritek und sagte: Das ist ja alles nichts, was der Bund da in Wien tut, darüber braucht man überhaupt nicht zu reden!

Und am nächsten Tag berichteten die „Neue Zeitung“ und die „Arbeiter-Zeitung“ über den Bau der Autobahn durch den Prater, die auf Stelzen stehen solle. Keine Silbe davon, daß diese Autobahn durch den Wiener Prater aus Bundesmitteln vom Bund errichtet werden soll! Man hört genauso nicht eine Silbe darüber, daß etwa aus Bundesmitteln die vierte Donaubrücke in Wien gebaut wird. (*Abg. Hartl: Genau richtig!*)

Meine Damen und Herren! Das ist jetzt eine echte Sorge: Durch solches Negieren wird eine echte Kooperation zwischen Bund und der Bundeshauptstadt doch nicht gefördert! Ich habe ausdrücklich beim Kapitel Bauten festgestellt, daß die Österreichische Volkspartei für eine echte Kooperation zwischen Bund und Bundeshauptstadt eintritt, weil diese Bundeshauptstadt die Hauptstadt aller Österreicher ist.

Aber, meine Damen und Herren von der Linken dieses Hauses, Sie sollten doch nicht alles negieren und alles verschweigen, was der Bund für diese unsere gemeinsame Hauptstadt tut! Ich möchte jetzt gar nicht mehr den Hochwasserschutz und die UNIDO-Bauten wiederholen.

Da wird in der „Arbeiter-Zeitung“ unterschwellig gesagt: Die Bundesregierung, die ÖVP-Regierung, wollte sogar die Ansiedlung internationaler Körperschaften in Wien hintertreiben. — Bringen Sie uns doch den Beweis dafür, welche internationale Körperschaft daran gehindert werden sollte, sich in Wien niederzulassen!

Im Budgetausschuß hat (*Abg. Glaser: Wenn sie alles beweisen, was sie behaupten, haben sie dann sehr viel zu tun!*) die Opposition jedes Kapitel ... (*Abg. Weikhart: Die Münchner sind anderer Meinung!*) Vielleicht sind Sie uns einmal dankbar, daß die Olympiade nicht nach Wien gekommen ist, wenn die Abrechnung in München vorliegen wird. Warten Sie erst, bis man dort die Abrechnung hat, dann reden Sie vielleicht auch anders!

Ich möchte aber über das Budget reden. Da habe ich mir — und Sie werden mir zubilligen müssen, daß ich als Obmann des Finanz- und Budgetausschusses täglich ...

(*Abg. Skritek: Die Gelsengeschichte bei der UNIDO, erinnern Sie sich nicht? Wie die Zeitungen geschrieben haben, dort sind so viele Gelsen! Man soll in die Südstadt gehen, von Wien weg!*) Herr Kollege Skritek! Wer hat verhindert, daß sich die UNIDO in Wien seßhaft macht? — Das ist eine klare Frage! Ich nehme an, die Antwort werden wir ja noch bekommen.

Aber ich möchte wieder zum Budget zurückkommen. Meine Damen und Herren! Sie werden mir bestätigen müssen, daß ich bei jedem Kapitel im Budgetausschuß anwesend war. Wie begannen — das war fast wie von einem Tonband oder wie von einer Schallplatte — die Reden der sozialistischen Abgeordneten? Das schlechteste Unterrichtsbudget, viel zuwenig für das Außenministerium, das unsozialste Sozialbudget, das miserabelste Verteidigungsbudget!

Und im Haus? Meine Damen und Herren! Die Berichterstattung über die Budgetverhandlungen (*Abg. Ing. Kunst: Die haben Sie verschuldet: die höchste Staatsverschuldung!*) im Haus wird genauso fortgesetzt.

In der „Arbeiter-Zeitung“ steht: „Staatsschuld bedrohlich hoch“! Nochmals die „Arbeiter-Zeitung“: „Einsparungen — Nachweis mißlungen“! (*Abg. Ing. Kunst: Stimmt genau!*) Weiters die „Arbeiter-Zeitung“: „VP-Finanzpolitik führt in den Konkurs“! (*Abg. Dr. Pittermann: Da haben sie recht!*) Wir sind Gott sei dank noch nicht in Konkurs. Weiters: „Budget gegen Investitionen“, „Die Einsparungen blieben aus“, „Agrarpolitik in der Sackgasse“, „ÖVP-Propaganda“! (*Abg. Ing. Kunst: Stimmt auch!*) „VP-Misere in Forschung, Fremdenverkehr, Integration“, und so weiter und so weiter. (*Abg. Ing. Kunst: Stimmt alles! Stimmt sowieso alles! — Abg. Dr. Witthalm: Das wäre Ihnen recht! — Abg. Glaser: Kunst, der schlechteste Zwischenrufer, den es je gab! — Weitere Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.*)

Mir ist das Urteil über das Bundesfinanzgesetz 1969, das das Institut für Wirtschaftsforschung abgegeben hat, viel wertvoller als die Zwischenrufe meines Freundes Kunst. Denn das Wirtschaftsforschungsinstitut sagt immerhin über das Budget 1969:

„Die drohenden ‚strukturellen Defizite‘ konnten konjunkturpolitisch nicht vertreten werden und wären mit den zurzeit verfügbaren Finanzierungstechniken nicht zu finanzieren gewesen.“ So heißt es in einer Budgetanalyse des soeben erschienenen Monatsberichtes des Wirtschaftsforschungsinstitutes.

10964

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Machunze**

Es wird wörtlich angeführt: „Tatsächlich gelang es im Bundesvoranschlag 1969, das Defizit in viel engeren Grenzen zu halten, als die Budgetvorschauen vermuten ließen.“ Aus einer Aufschlüsselung des Budgets — das schreibt das Wirtschaftsforschungsinstitut, nicht ich (*Abg. Ing. Kunst: Es ist noch reichlich groß genug!*) — nach der Funktion der einzelnen Ausgaben geht hervor, daß im kommenden Jahr beispielsweise für Erziehung und Unterricht um 15,7 Prozent, für Forschung und Wissenschaft um 11,2 Prozent, für Gesundheit um 5,3 Prozent, für soziale Wohlfahrt um 6,3 Prozent, für den Straßenbau um 7,1 Prozent mehr ausgegeben werden als heuer.

Das ist keine Feststellung des ÖVP-Finanzministers, sondern des Institutes für Wirtschaftsforschung, in dem ja, glaube, Kollege Staribacher entscheidend mitwirkt. (*Abg. Dr. Staribacher: Sie müssen lesen, was auf Seite 449 weiter steht über die Investitionsförderung! Das ist ein Pech, daß Sie das nicht gelesen haben!*) Ich lese das SPÖ-Wirtschaftsprogramm sehr genau und werde Ihnen noch einiges sagen. (*Abg. Dr. Withalm: Das bleibt uns nicht vor-enthalten! Staribacher bringt es ja!*)

Ich habe immer darauf gewartet, daß wir im Finanz- und Budgetausschuß oder in diesem Haus hören, was geschehen soll, um ständig wachsende Staatsausgaben zu decken. Die Sozialisten haben uns bisher nicht gesagt, welche Steuern erhöht werden sollen. (*Zwischenruf des Abg. Benya.*) Zwar hat Kollege Androsch gesagt, die Bundesregierung hat die Steuerzahler dreimal zur Kassa gebeten. — Jetzt habe ich mir eine Aufstellung darüber herausgesucht, was anderswo in den Jahren 1967 und 1968 geschehen ist.

Mit 1. Jänner 1967 wurden die Wiener Wassergebühren — Wasser brauchen wir alle! — um 100 Prozent erhöht. (*Abg. Doktor Pittermann: Wie hoch sind sie jetzt? — Weitere Zwischenrufe.*)

Mit 1. Jänner 1967 wurde ... (*Abg. Ing. Häuser: Was kostet 1 m<sup>3</sup> Wasser? — Abg. Dr. Withalm: Doppelt soviel wie früher!*) Augenblick, Kollege Häuser! Heuer sind zwei Posten da, da fragen Sie mich auch, wie hoch. (*Abg. Glaser: Das weiß Häuser nicht, was 1 m<sup>3</sup> Wasser kostet, weil er selber keines trinkt! — Abg. Ing. Häuser: 1 Schilling um 100 Prozent erhöht!*)

Mit 1. Jänner wurde die „Klosettsteuer“ oder, wie sie in der Gemeindesprache heißt, „die Gebühr für die Benützung und Räumung von Unratsanlagen“ um 40 Prozent erhöht. (*Abg. Dr. Pittermann: Dafür hat*

*die ÖVP gestimmt!*) Das bestreite ich gar nicht. (*Abg. Hartl: Die Wiener ÖVP ist im Rathaus ganz anders! — Weitere Zwischenrufe.*)

Die ÖVP trägt Verantwortung, weil steigende Ausgaben höhere Einnahmen erforderlich machen. Es wird keinem Finanzminister gelingen, auch keinem sozialistischen, steigende Ausgaben bei gleichbleibenden Einnahmen zu decken. Wie man dieses Kunststück macht, müssen Sie uns erst zeigen. Das wird auch keiner von Ihnen fertigbringen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Im Bereich der Gemeinde Wien — ich betrachte mich als Wiener Abgeordneter — wurde der Bevölkerung von Wien im Jahre 1967 durch Steuer- und Tarifierhöhungen mit 590 Millionen Schilling in die Tasche gegriffen. (*Abg. Dr. Pittermann: Ihr habt dafür gestimmt!*) Das bestreite ich nicht. Aber es ging ja 1968 mit den Stimmen der ÖVP weiter. Ich sage das, damit Sie es mir nicht noch einmal sagen müssen. Aber die Vorschläge kommen ja immer vom Finanzminister der Stadt Wien. (*Abg. Dr. Pittermann: Was die städtischen Unternehmungen betrifft, von jemand anderem!*) Wenn ein Finanzminister mit den Einnahmen, die ihm zur Verfügung stehen, nicht auskommt, muß er einfach neue Einnahmequellen erschließen. Das sagen Sie sogar in Ihrem SPÖ-Wirtschaftsprogramm. Dort sagen Sie nämlich, was Sie zu tun beabsichtigen, wenn die Budgetlücke nicht geschlossen werden kann: neue Steuern, noch eine Steuer und noch eine Steuer! (*Abg. Ing. Kunst: Sie machen zuerst eine Steuersenkung, und dann erhöhen Sie auf das Doppelte!*)

Wie ging es im Jahre 1968 in Wien weiter? In Wien wurde ... (*Lebhafte Zwischenrufe.* — *Abg. Hartl: Es ist ein Jammer!* — *Abg. Pittermann: Mit den Stimmen der ÖVP!* — *Abg. Altenburger: Die Wiener Arbeiterkammer schweigt?!)* In Wien wurde im Jahre 1968 die Erhöhung von Steuern und Tarifen konsequent fortgesetzt. (*Abg. Doktor Pittermann: Mit den Stimmen der ÖVP!*) Mit den Stimmen der ÖVP, nachdem der sozialistische Finanzreferent Slavik erklärt hat: Meine Einnahmen reichen nicht aus. (*Abg. Dr. Pittermann: Nein, Schaumayer, bitte, Drimmel: Friedhofsgebühren!*) Für die Klosettsteuer ist weder der Drimmel noch die Schaumayer zuständig! Mit 1. Mai 1968 wurde sie neuerlich um 30 Prozent erhöht!

Die Pensionistenheime: Mit 1. Juli ... (*Zwischenrufe.*) Wer ist für die Pensionistenheime in Wien zuständig? Nehmt doch der Frau Stadtrat Jacobi nicht etwas aus ihrer

**Machunze**

Verantwortung! Schiebt doch dem Drimmel nicht etwas zu, was er gerne nehmen würde! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Pittermann.*)

Ich rede jetzt von den Pensionistenheimen, Herr Dr. Pittermann! Mit 1. Juli 1968 wurden die Beiträge der Pensionisten in den Pensionistenheimen der Stadt Wien um 7,9 beziehungsweise um 10 Prozent erhöht. Dies deswegen, „weil die Beiträge nicht mehr kostendeckend waren“, war die Begründung. Und dem Finanzminister machen Sie Vorwürfe, wenn er versucht, die Tarife den Kosten anzugleichen. (*Abg. Dr. Pittermann: Was war bei der Autosteuer für ein Tarif?*)

Sie werden mir nicht sagen können, daß für die Gebühren der Modeschule der Stadt Wien in Hetzendorf etwa ein ÖVP-Stadtrat verantwortlich ist! Dort wurde das Schulgeld vom 1. September 1968 an von 607 S auf 682 S beziehungsweise von 707 S auf 900 S, also um 27 Prozent, erhöht. (*Abg. Dr. Androsch: Zwischen Gebühren und Steuern ist ein großer Unterschied!*)

Im Jahre 1968 ... (*Andauernde Zwischenrufe.*)

Präsident Wallner: Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Abgeordneter Machunze (*fortsetzend*): Im Jahre 1968 gab es im Gebiet von Wien, also im Bereich der Stadtverwaltung, 29 Erhöhungen, die die Wiener Bevölkerung 320 Millionen Schilling gekostet haben. (*Zwischenruf des Abg. Ing. Kunst.*) Ich komme schon dazu.

Wenn ich vorhin sagte, daß uns die sozialistische Opposition nicht gesagt hat, welche Steuern erhöht werden sollen, so muß ich feststellen: Sie hat uns auch nicht gesagt, welche Ausgaben gesenkt werden sollen. Wenn sie es sagte, dann war und ist das mit sehr viel Nebel umkleidet — siehe die Subventionen, die vorhin zur Sprache kamen, aber wie und wo und welche, das ist nebelhaft. Das wissen wir nicht, das sagen wir nicht, warten wir ab! (*Abg. Dr. Androsch: Preisstützungen ist ein klarer Begriff!*)

Die Sozialisten haben Forderungen erhoben, deren Erfüllung, Kollege Androsch, viele Milliarden kosten würde. Das kann jede Opposition, das kann jedermann. Aber bedeckt müssen die Forderungen werden. Wie wir sie bedecken sollen, da verweisen Sie auf Ihr ökonomisches Programm. (*Abg. Doktor Androsch: Sie haben auch den Minderheitsbericht vor zwei Jahren nicht zur Kenntnis genommen!*)

Ich muß allerdings zugeben, daß verschiedene Redner der Sozialistischen Partei im

Finanz- und Budgetausschuß eine Zahl konkret nannten, und zwar wurde der Abgang der Bundestheater mehrmals zitiert. Weil die Bundestheater einen so hohen Abgang haben, haben wir so wenig für die Außenpolitik und so weiter. — Aber auch hier kein konkreter Vorschlag. Sollen wir bei den Bundestheatern die Eintrittspreise erhöhen? Sollen wir einen Personalabbau durchführen? Sie sagen, die ÖVP-Regierung belaste die Steuerzahler. Es ist eine Binsenwahrheit: Höhere Ausgaben erfordern höhere Einnahmen. Ich habe Ihnen das Beispiel Wien schon vor Augen geführt. Es ist kein Vorwurf gegenüber dem städtischen Finanzreferenten.

Die Sozialistische Partei sagt, daß ihr Programm das österreichische Wunder auslösen wird. In Wirklichkeit: Wenn die Nebel weg sind, wird es gewaltige Steuererhöhungen und keinen sozialen Fortschritt geben. Siehe Seite 29 Ziffer 25 Ihres ökonomischen Programms, wo Sie sagen: Jetzt müssen wir erst ein bißchen warten, bevor wir den Rentnern wieder etwas geben können. — Man muß nur den Nebel wegziehen, dann kommt man schon dahinter.

Heute lebt die Sozialistische Partei von einer Verelendungstheorie. Die „Aktuelle Nachricht“ — vermutlich kennen Sie diese Korrespondenz — hat in der vorletzten Nummer folgendes Interessante aufzeigt: In der Wiener Arbeiterkammer gab es eine Diskussion über die Löhne. Dort wurde eine Erhebung, die man in Wiener Betrieben durchgeführt hat, vorgelegt. In dieser Erhebung hieß es, daß im Jahre 1967 in Wien die Löhne um 1 Prozent gestiegen seien. Daraufhin hat ein Kammerrat von der österreichischen Volkspartei an den Herrn Kammerpräsidenten die Frage gerichtet, was denn nun stimme: die Erhebung, die nur eine einprozentige Lohnerhöhung ergeben haben soll, oder die Zahlen, die von Mitgliedern der Arbeiterkammer im Pensionsbeirat genannt wurden. — Die Arbeiterkammer hat die „Aktuelle Nachricht“ nicht berichtet, Herr Kammeramtsdirektor, daher muß ich fast annehmen, das das stimmt; ich war nicht in der Arbeiterkammer. Aber der Arbeiterkammerpräsident hat dann am Schluß der Diskussion zugegeben, daß die Ziffern, die im Pensionsbeirat über die Erhöhung des Einkommens im vergangenen Jahr genannt wurden, die richtigen wären. (*Abg. Dr. Staribacher: Kollege Machunze! Das war die größte Blamage, die sich der Kollege aus folgendem Grund zugezogen hat: Die Untersuchung von Wiener Großbetrieben wurde von seinem Fraktionskollegen Haussteiner gemacht, der sogar gesagt hat, er wird es ihm noch ganz deutlich sagen. Der Kollege hat des-*

10966

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Machunze**

*halb ganz danebengehaut, weil er zwei Zahlen verglichen hat, die überhaupt nicht zu vergleichen sind! Es fällt mir der Name des Doktors nicht ein! Sie brauchen nur Kollegen Kabesch zu fragen, er wird Sie aufklären!)* Ich wundere mich nur, daß die Arbeiterkammer das bisher nicht aufgeklärt hat. (Abg. Dr. Staribacher: *Er ist total daneben-gelegen, der Herr Dr. Kohlmaier!*) Sie sind sonst immer gleich mit der Entgegnungsspritze zur Hand. (Abg. Ing. Kunst: *Und Sie, Machunze, liegen auch daneben!*) Kollege Kunst! Ich liege gar nicht daneben.

Ich sage Ihnen noch einmal: Sie machen landauf, landab eine Propaganda, die nichts anderes als eine reine Verelendungstheorie ist. Würde man Ihrer Propaganda glauben, dann wäre in diesem Land alles schlecht: vom Budget anfangen bis zur letzten Rente, bis zur letzten Pension und bis zum letzten Bauernhof. Alles wäre in Österreich schlecht.

Aber die Österreicher wissen, daß das alles billige Propaganda ist. Wir wissen, daß es in Österreich Leute gibt, die mit bescheidensten Mitteln ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen.

Ich meine diese Leute, von denen im übrigen einer Ihrer Kollegen gesagt hat, sie wären nicht ebenso unsere Sorge wie Ihre. Ich kann Ihnen sagen: Diese kleinen Pensionisten und diese kleinen Rentner sind genauso unsere Sorge wie etwa die Sorge der Sozialistischen Partei. Wir wissen schon, daß es Leute gibt, die mit bescheidensten Mitteln haushalten müssen, aber sie sind genauso wenig als Durchschnitt anzusehen wie auf der anderen Seite die sicher nicht schlecht-verdienenden Generaldirektoren. Man muß die ganze Familie Österreicher sehen, ihre Sorgen, ihre Nöte, aber auch ihre Freude! Und daher gilt unsere Sorge nicht etwa einer Klasse, einem Stand (Abg. Ing. Kunst: *Nehmen Sie die Durchschnittspensionen der Arbeiter!* — Abg. Glaser: *Aber sie waren noch nie so hoch wie jetzt!*), sie gilt dem ganzen Volk. Und diesem Volk, meine Damen und Herren, werden wir Rechenschaft geben. Dieses Volk wird zur gegebenen Zeit über die Wirtschafts- und Finanzpolitik dieser ÖVP-Regierung ihr Urteil fällen. Wir stehen zu dieser Wirtschafts- und Finanzpolitik, weil wir glauben, daß sie richtig ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Lanc. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Lanc (SPÖ) (*der mit einem Stoß Unterlagen ans Rednerpult tritt* — Abg. Steiner: *Schickt ihm einen Träger!*): Ja, das wäre gut: ein Träger! Meine Damen

und Herren! Hohes Haus! Herr Präsident! Ich möchte eingangs meiner heutigen Ausführungen noch einmal auf eine Bemerkung zurückkommen, die hier der erste Diskussionsredner der Österreichischen Volkspartei, Herr Abgeordneter Dr. Mussil, gemacht hat. Er hat es offenbar als besonders gelungenes Häkerl für die sozialistische Fraktion dieses Hauses befunden, unsere Wünsche nach mehr Planung, nach mehr Wirtschaftsplanung dadurch ad absurdum führen zu wollen, daß er auf die Entwicklung in Frankreich hingewiesen hat. Gerade dieser Vergleich scheint mir so besonders hinkend zu sein, wenn ich mich vorsichtig ausdrücke, daß ich speziell darauf zurückkommen wollte.

Meine Damen und Herren! Die Entwicklung in Frankreich, die in der letzten Zeit sowohl politisch als auch als Folge der politischen Entwicklung wirtschaftlich unbefriedigend war, ist doch beileibe nicht auf die Planifikationsansätze in Frankreich zurückzuführen. Sie ist vielmehr auf etwas zurückzuführen, was hier der Herr Abgeordnete Dr. Mussil bei der Opposition des Hauses urgieren zu müssen glaubte, nämlich mehr Sinn für Autorität im Staat.

Das ist in Wirklichkeit die Wurzel der tragischen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Frankreich im letzten Jahr gewesen: das Nicht-verstehen-Wollen der politischen, sozialen und ökonomischen Probleme durch ein halbautoritäres System. Das hat nicht nur wie auch in anderen Ländern die studentische Opposition auf den Plan gerufen, sondern das hat ihr jenen Widerhall in den Arbeiter- und Angestelltenmassen Frankreichs verschafft, den sie in anderen Ländern mit anderer politischer Struktur eben nicht finden konnte. Als Folge dieser Entwicklung ist es dann zur französischen Währungskrise gekommen. Das ist in Wirklichkeit der Hintergrund für die Entwicklung in Frankreich, keineswegs sind es die Versuche oder tatsächlichen Durchführungen von indikativen wirtschaftsplanenden Instrumenten gewesen.

Meine Damen und Herren! Das scheint mir deswegen so erwähnenswert zu sein, weil sich in dieser Fehleinschätzung des Herrn Abgeordneten Dr. Mussil so richtig der prinzipielle Unterschied in der Betrachtungsweise solcher Vorgänge zwischen der sozialistischen Opposition in diesem Hause und der Regierungsfraktion widerspiegelt.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie weiterhin außer- und vielleicht nach demselben Schema auch innerösterreichische Vorgänge zu analysieren versuchen werden, dann kann

**Lanc**

ich Ihnen nur in Ihrem eigenen Interesse, gar nicht allein im Interesse vielleicht derer, die wir hier als Opposition in der österreichischen Bevölkerung vertreten, nur raten, raschest nachzulernen, raschest nachzuprüfen, welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte für unglückselige Entwicklungen in anderen Ländern maßgebend gewesen sind. (*Abg. Staudinger: Kollege Lanc, die französische Malaise hat lange vor dem Umbruch angefangen!*) Ja, es ist auch De Gaulle schon lange dort am Ruder. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich möchte nicht unanständig sein, Herr Abgeordneter Staudinger, sonst könnte ich Ihnen zu diesem Thema auch etwas Persönliches sagen. Sie haben sich ja auch damit beschäftigen müssen. Ich gebe zu, daß Sie vielleicht im Gegensatz zur Mehrheit Ihres Klubs etwas mehr Verständnis für diese Entwicklungen haben. Wie gesagt, weiter möchte ich in meinen diesbezüglichen Äußerungen nicht gehen, um nicht persönlich verletzend zu wirken. (*Abg. Guggenberger: Es irrt der Mensch, so lang er lebt!*)

Meine Damen und Herren! Kollege Mussil hat sich hier auch sehr stark gemacht für das, was mein Fraktionskollege Weihs als Überschriftensammlung bezeichnet hat, nämlich für den Koren-Plan. In diesem Zusammenhang möchte ich dem Herrn Abgeordneten Mussil nur sagen, er ist zweifellos ein stattlicher Mann, ich würde ihm aber trotzdem raten, in Anbetracht der Jahreszeit — wir haben ja jetzt bald Winter! — eine andere Kleidung zu wählen als dieses wirtschaftspolitische Netzleiberl. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Nun zum Kollegen Machunze: Kollege Machunze hat hier behauptet, daß die Opposition nur negiert. Er hat also auf die bedeutenden Verbesserungen auf dem Gebiet der Sozialversicherung und hier vor allem auf dem Gebiet der Kranken- und Unfallversicherung hingewiesen. Ich bin nicht vordergründig ein sozialpolitischer Experte, es werden sich sicherlich noch Kollegen aus meiner Fraktion speziell mit diesem Teil seiner Ausführungen befassen.

Aber wenn etwa die Verbesserungen der Unfallversicherung hier erwähnt werden und man weiß, wie sich der Bund über seine Finanznöte auf Kosten gerade dieser Versicherungsanstalt hinwegturnt, dann scheint es mir selbst vom Standpunkt eines Sprechers der Regierungsfraktion her sehr problematisch zu sein, dieses Themengebiet überhaupt anzufassen. Aber, wie gesagt, das ist ja Sache des Kollegen Machunze, ich zerbreche mir da nicht weiter seinen Kopf.

Aber neuerdings kämpft Kollege Machunze auch für die Anerkennung der „Leistungen“ — unter Anführungszeichen — „des Bundes für Wien“. Ich gebe zu: Es wird in der nächsten Zeit zu einer Reihe von Leistungen des Bundes für Wien deshalb zwingend kommen müssen, weil hier auch ein ungeheurer Nachholbedarf auf Grund einer jahrelangen Benachteiligung der Bundeshauptstadt gegenüber anderen Bundesländern durch die Bundesregierung besteht.

Meine Damen und Herren! Niemand von der sozialistischen Fraktion hat hier bestritten, daß die auf Wiener Gebiet gebaute Autobahn vom Bund gebaut wird, niemand bestritten, daß die vierte Donaubrücke ebenfalls vom Bund gebaut wird. Ich möchte jetzt nicht einmal darauf eingehen, wie lange es gedauert hat, bis man zu bauen begann und welcher mühevollen Weg der ständigen Intervention und der politischen Zangenoperation notwendig war, um diese gerechtfertigten Forderungen der Stadt Wien an den Bund zumindest teilweise durchsetzen zu können.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der Ansiedlung internationaler Behörden stehe ich nicht an zu sagen, daß mich das eindeutige Bekenntnis, das die Bundesregierung in der letzten Zeit und auch heute der Sprecher der Regierungspartei zu der Förderung einer solchen Ansiedlung abgelegt hat, durchaus freut. Aber wenn Sie das schon als besonderes Verdienst Ihrer Regierung und Ihrer Partei hinstellen, dann muß ich Sie dadurch provozieren, daß ich doch darauf hinweise, daß es eben den Plan gegeben hat — dieser war nicht von der Sozialistischen Partei oder von der Wiener Gemeindeverwaltung initiiert —, den Versuch zu unternehmen, beispielsweise die UNIDO-Ansiedlung außerhalb der Wiener Stadtgrenzen vorzunehmen. Wer weiß, wie die Sache ausgegangen wäre, wenn nicht das dafür in Aussicht genommene Gelände im Süden Wiens durch eine politische Korruptionsaffäre aus Ihrer Partei heraus etwas anrücklich geworden wäre. Aber, wie gesagt, ich habe das Thema nicht aufgegriffen, sondern ich bin nur auf die Ausführungen des Sprechers Ihrer Fraktion eingegangen.

Als dann feststand, daß die UNIDO-Ansiedlung in Wien durchgeführt werden soll — ich sage es nochmals, wir begrüßen sehr, daß Sie sich zu diesem Standpunkt durchgerungen haben, sowohl als Partei als auch als Bundesregierung —, da hat es dann eine Reihe von Dingen gegeben, die man schon nicht mehr als Nadelstiche bezeichnen kann. Man hat sogar eine Zeitlang, in einer gewissen Verhandlungsphase, so quasi an die



10968

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Lanc**

Stadt Wien das Ansinnen gestellt, wesentliche Teile des Wiener Rathauses zu räumen, um den Raumwünschen der UNIDO nachkommen zu können.

Man hat dann die „Schnapsidee“ vertreten — ich finde keinen anderen Ausdruck dafür —, den Friedrich Schmidt-Platz hinter dem Rathaus — es wäre städtebaulich wirklich etwas Einmaliges geworden — in Form einer UNIDO-Notbaracke auszugestalten. Erst dann ist es zu der Lösung gekommen, die jetzt praktisch vollendet ist, nämlich Ecke Lerchenfelder Straße und Lastenstraße diese Ansiedlung durchzuführen.

Wie gesagt, meine Damen und Herren, das wollte ich nur zur Steuerung der Wahrheit erklären.

Nun zu den lauthals vom Herrn Abgeordneten Machunze angeführten diversen kommunalen Gebührenerhöhungen. Ich nehme an, daß Herr Kollege Machunze ein genauso aufmerksamer Verfolger der Entwicklung seiner Stadt, seiner Heimatstadt und deren Verfassung ist wie ich. So wird ihm das sicherlich nicht entgangen sein, daß sich die Stadt Wien eine neue Stadtverfassung mit den Stimmen aller Parteien, wenn ich mich recht entsinne, gegeben hat, nach der der Gemeinderat dazu verhalten wird, jährlich zu prüfen, ob die Gebühren für kommunale Dienstleistungen kostendeckend sind und ob nicht eine Gebührenerhöhung notwendig wäre. Wohl ist also weiterhin der freie Entschluß der frei gewählten Gemeindeverwaltung dafür maßgebend, ob beziehungsweise in welchem Ausmaß die Gebühren erhöht werden, aber im Gegensatz zur früheren Wiener Verfassungslage, nach der sozusagen der ressortführende Stadtrat aktiv werden mußte, ist es heute so, daß der Gemeinderat, nämlich die Wiener Volksvertretung, kraft der Wiener Verfassung dazu verhalten ist, sich von sich aus und auf Grund der Verfassungslage mit diesem Problem zu beschäftigen.

Sie haben hier Prozentsätze genannt. Sie hätten aber, wenn dieser Nennung faire Absichten zugrunde gelegen wären, auch darauf hinweisen müssen, wie lange, zum Teil mehr als eineinhalb Jahrzehnte lang, Gebühren in Wien überhaupt nicht erhöht worden sind. Ich denke zum Beispiel an die hier erwähnte Wassergebühr. Schauen Sie sich den heutigen Endpreis für das Wasser in Wien an! Ich kann Ihnen nur sagen: Viele Bürger in von der ÖVP geführten Gemeinden in ganz Österreich wären froh, wenn sie einen solchen Wasserpreis hätten, wie er in Wien nach der Erhöhung ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich mache aber diesen von der ÖVP geführten Gemeinden nicht den geringsten Vorwurf, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, denn sie sind — wer von Ihnen Bürgermeister ist, weiß das sehr genau — auf Grund verschiedener Auflagen von Bundesfonds und so weiter dazu verhalten, kostendeckende Tarife zu verlangen. Sie können also nicht ungestraft den untauglichen Versuch unternehmen, Fragen der Bundespolitik, der Steuerpolitik des Bundes mit der Entwicklung und den rechtlichen Grundlagen der Beschlußfassung über kommunale Dienstleistungsgebühren zu vergleichen. Das sind zwei verschiedene Dinge, die nicht miteinander verglichen werden können. Das werden mir auch die Kommunalpolitiker aus Ihren Reihen, wenn sie einen Funken Ehrlichkeit im Bauch haben, bestätigen müssen.

Meine Damen und Herren! Wenn man über das Budget der Stadt Wien und über die Einnahmenstruktur spricht, die dem Budget der Stadt Wien zugrunde liegt, dann darf man sich nicht nur die Einnahmen ansehen, dann darf man nicht nur fragen, woher sie kommen und in welcher Höhe sie eingehoben werden, sondern dann muß man auch prüfen, wofür die Stadt Wien das Geld, das sie auf der Einnahmenseite des Budgets herinbekommt, auf der anderen Seite ausgibt.

Während die Investitionsrate im Bundesbudget rückläufig ist, und zwar rückläufig in einer Zeit, in der wir teilweise von einer Rezession sprechen konnten und jetzt beileibe noch nicht von einer gesicherten Konjunktur oder gar Hochkonjunktur sprechen können, während also beim Bund in dieser Zeit die Investitionsrate gesunken ist, ist sie in der Stadt Wien gestiegen. Die Investitionsrate wird auch, weil wir schon vom Bundesbudget 1969 im Vergleich zum Budget 1969 der Stadt Wien reden, im Jahre 1969 in der Stadt Wien neuerlich ansteigen, abgesehen von der fast 100 Millionen Schilling umfassenden Spezialspritze für Investitionen, die der städtische Finanzreferent in diesem Jahr zur Überbrückung der depressiven Wirtschafterscheinungen der Wiener Wirtschaft in Form eines Sonderinvestitionsbudgets, wenn Sie wollen, zur Verfügung gestellt hat, damit die Entwicklung in Wien, die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten in Wien wesentlich besser gesteuert werden können, als das im Bundesdurchschnitt der Fall gewesen ist. Es besteht also hier ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen der Ausgabenpolitik der Stadt Wien — hier ist ein Vergleich wirklich zulässig — und der Ausgabenpolitik des Bundes.



**Lanc**

ich Ihnen nur in Ihrem eigenen Interesse, gar nicht allein im Interesse vielleicht derer, die wir hier als Opposition in der österreichischen Bevölkerung vertreten, nur raten, raschest nachzulernen, raschest nachzuprüfen, welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte für unglückselige Entwicklungen in anderen Ländern maßgebend gewesen sind. (*Abg. Staudinger: Kollege Lanc, die französische Malaise hat lange vor dem Umbruch angefangen!*) Ja, es ist auch De Gaulle schon lange dort am Ruder. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich möchte nicht unanständig sein, Herr Abgeordneter Staudinger, sonst könnte ich Ihnen zu diesem Thema auch etwas Persönliches sagen. Sie haben sich ja auch damit beschäftigen müssen. Ich gebe zu, daß Sie vielleicht im Gegensatz zur Mehrheit Ihres Klubs etwas mehr Verständnis für diese Entwicklungen haben. Wie gesagt, weiter möchte ich in meinen diesbezüglichen Äußerungen nicht gehen, um nicht persönlich verletzend zu wirken. (*Abg. Guggenberger: Es irrt der Mensch, so lang er lebt!*)

Meine Damen und Herren! Kollege Mussil hat sich hier auch sehr stark gemacht für das, was mein Fraktionskollege Weihs als Überschriftensammlung bezeichnet hat, nämlich für den Koren-Plan. In diesem Zusammenhang möchte ich dem Herrn Abgeordneten Mussil nur sagen, er ist zweifellos ein stattlicher Mann, ich würde ihm aber trotzdem raten, in Anbetracht der Jahreszeit — wir haben ja jetzt bald Winter! — eine andere Kleidung zu wählen als dieses wirtschaftspolitische Netzleiberl. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Nun zum Kollegen Machunze: Kollege Machunze hat hier behauptet, daß die Opposition nur negiert. Er hat also auf die bedeutenden Verbesserungen auf dem Gebiet der Sozialversicherung und hier vor allem auf dem Gebiet der Kranken- und Unfallversicherung hingewiesen. Ich bin nicht vordergründig ein sozialpolitischer Experte, es werden sich sicherlich noch Kollegen aus meiner Fraktion speziell mit diesem Teil seiner Ausführungen befassen.

Aber wenn etwa die Verbesserungen der Unfallversicherung hier erwähnt werden und man weiß, wie sich der Bund über seine Finanznöte auf Kosten gerade dieser Versicherungsanstalt hinwegturnt, dann scheint es mir selbst vom Standpunkt eines Sprechers der Regierungsfraktion her sehr problematisch zu sein, dieses Themengebiet überhaupt anzufassen. Aber, wie gesagt, das ist ja Sache des Kollegen Machunze, ich zerbreche mir da nicht weiter seinen Kopf.

Aber neuerdings kämpft Kollege Machunze auch für die Anerkennung der „Leistungen“ — unter Anführungszeichen — „des Bundes für Wien“. Ich gebe zu: Es wird in der nächsten Zeit zu einer Reihe von Leistungen des Bundes für Wien deshalb zwingend kommen müssen, weil hier auch ein ungeheurer Nachholbedarf auf Grund einer jahrelangen Benachteiligung der Bundeshauptstadt gegenüber anderen Bundesländern durch die Bundesregierung besteht.

Meine Damen und Herren! Niemand von der sozialistischen Fraktion hat hier bestritten, daß die auf Wiener Gebiet gebaute Autobahn vom Bund gebaut wird, niemand bestritten, daß die vierte Donaubrücke ebenfalls vom Bund gebaut wird. Ich möchte jetzt nicht einmal darauf eingehen, wie lange es gedauert hat, bis man zu bauen begann und welcher mühevollen Weg der ständigen Intervention und der politischen Zangenoperation notwendig war, um diese gerechtfertigten Forderungen der Stadt Wien an den Bund zumindest teilweise durchsetzen zu können.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der Ansiedlung internationaler Behörden stehe ich nicht an zu sagen, daß mich das eindeutige Bekenntnis, das die Bundesregierung in der letzten Zeit und auch heute der Sprecher der Regierungspartei zu der Förderung einer solchen Ansiedlung abgelegt hat, durchaus freut. Aber wenn Sie das schon als besonderes Verdienst Ihrer Regierung und Ihrer Partei hinstellen, dann muß ich Sie dadurch provozieren, daß ich doch darauf hinweise, daß es eben den Plan gegeben hat — dieser war nicht von der Sozialistischen Partei oder von der Wiener Gemeindeverwaltung initiiert —, den Versuch zu unternehmen, beispielsweise die UNIDO-Ansiedlung außerhalb der Wiener Stadtgrenzen vorzunehmen. Wer weiß, wie die Sache ausgegangen wäre, wenn nicht das dafür in Aussicht genommene Gelände im Süden Wiens durch eine politische Korruptionsaffäre aus Ihrer Partei heraus etwas anrücklich geworden wäre. Aber, wie gesagt, ich habe das Thema nicht aufgegriffen, sondern ich bin nur auf die Ausführungen des Sprechers Ihrer Fraktion eingegangen.

Als dann feststand, daß die UNIDO-Ansiedlung in Wien durchgeführt werden soll — ich sage es nochmals, wir begrüßen sehr, daß Sie sich zu diesem Standpunkt durchgerungen haben, sowohl als Partei als auch als Bundesregierung —, da hat es dann eine Reihe von Dingen gegeben, die man schon nicht mehr als Nadelstiche bezeichnen kann. Man hat sogar eine Zeitlang, in einer gewissen Verhandlungsphase, so quasi an die

10968

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

Lanc

Stadt Wien das Ansinnen gestellt, wesentliche Teile des Wiener Rathauses zu räumen, um den Raumwünschen der UNIDO nachkommen zu können.

Man hat dann die „Schnapsidee“ vertreten — ich finde keinen anderen Ausdruck dafür —, den Friedrich Schmidt-Platz hinter dem Rathaus — es wäre städtebaulich wirklich etwas Einmaliges geworden — in Form einer UNIDO-Notbaracke auszugestalten. Erst dann ist es zu der Lösung gekommen, die jetzt praktisch vollendet ist, nämlich Ecke Lerchenfelder Straße und Lastenstraße diese Ansiedlung durchzuführen.

Wie gesagt, meine Damen und Herren, das wollte ich nur zur Steuerung der Wahrheit erklären.

Nun zu den lauthals vom Herrn Abgeordneten Machunze angeführten diversen kommunalen Gebührenerhöhungen. Ich nehme an, daß Herr Kollege Machunze ein genauso aufmerksamer Verfolger der Entwicklung seiner Stadt, seiner Heimatstadt und deren Verfassung ist wie ich. So wird ihm das sicherlich nicht entgangen sein, daß sich die Stadt Wien eine neue Stadtverfassung mit den Stimmen aller Parteien, wenn ich mich recht entsinne, gegeben hat, nach der der Gemeinderat dazu verhalten wird, jährlich zu prüfen, ob die Gebühren für kommunale Dienstleistungen kostendeckend sind und ob nicht eine Gebührenerhöhung notwendig wäre. Wohl ist also weiterhin der freie Entschluß der frei gewählten Gemeindeverwaltung dafür maßgebend, ob beziehungsweise in welchem Ausmaß die Gebühren erhöht werden, aber im Gegensatz zur früheren Wiener Verfassungslage, nach der sozusagen der ressortführende Stadtrat aktiv werden mußte, ist es heute so, daß der Gemeinderat, nämlich die Wiener Volksvertretung, kraft der Wiener Verfassung dazu verhalten ist, sich von sich aus und auf Grund der Verfassungslage mit diesem Problem zu beschäftigen.

Sie haben hier Prozentsätze genannt. Sie hätten aber, wenn dieser Nennung faire Absichten zugrunde gelegen wären, auch darauf hinweisen müssen, wie lange, zum Teil mehr als eineinhalb Jahrzehnte lang, Gebühren in Wien überhaupt nicht erhöht worden sind. Ich denke zum Beispiel an die hier erwähnte Wassergebühr. Schauen Sie sich den heutigen Endpreis für das Wasser in Wien an! Ich kann Ihnen nur sagen: Viele Bürger in von der ÖVP geführten Gemeinden in ganz Österreich wären froh, wenn sie einen solchen Wasserpreis hätten, wie er in Wien nach der Erhöhung ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich mache aber diesen von der ÖVP geführten Gemeinden nicht den geringsten Vorwurf, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, denn sie sind — wer von Ihnen Bürgermeister ist, weiß das sehr genau — auf Grund verschiedener Auflagen von Bundesfonds und so weiter dazu verhalten, kostendeckende Tarife zu verlangen. Sie können also nicht ungestraft den untauglichen Versuch unternehmen, Fragen der Bundespolitik, der Steuerpolitik des Bundes mit der Entwicklung und den rechtlichen Grundlagen der Beschlußfassung über kommunale Dienstleistungsgebühren zu vergleichen. Das sind zwei verschiedene Dinge, die nicht miteinander verglichen werden können. Das werden mir auch die Kommunalpolitiker aus Ihren Reihen, wenn sie einen Funken Ehrlichkeit im Bauch haben, bestätigen müssen.

Meine Damen und Herren! Wenn man über das Budget der Stadt Wien und über die Einnahmenstruktur spricht, die dem Budget der Stadt Wien zugrunde liegt, dann darf man sich nicht nur die Einnahmen ansehen, dann darf man nicht nur fragen, woher sie kommen und in welcher Höhe sie eingehoben werden, sondern dann muß man auch prüfen, wofür die Stadt Wien das Geld, das sie auf der Einnahmenseite des Budgets hereinbekommt, auf der anderen Seite ausgibt.

Während die Investitionsrate im Bundesbudget rückläufig ist, und zwar rückläufig in einer Zeit, in der wir teilweise von einer Rezession sprechen konnten und jetzt beileibe noch nicht von einer gesicherten Konjunktur oder gar Hochkonjunktur sprechen können, während also beim Bund in dieser Zeit die Investitionsrate gesunken ist, ist sie in der Stadt Wien gestiegen. Die Investitionsrate wird auch, weil wir schon vom Bundesbudget 1969 im Vergleich zum Budget 1969 der Stadt Wien reden, im Jahre 1969 in der Stadt Wien neuerlich ansteigen, abgesehen von der fast 100 Millionen Schilling umfassenden Spezialspritze für Investitionen, die der städtische Finanzreferent in diesem Jahr zur Überbrückung der depressiven Wirtschafterscheinungen der Wiener Wirtschaft in Form eines Sonderinvestitionsbudgets, wenn Sie wollen, zur Verfügung gestellt hat, damit die Entwicklung in Wien, die Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten in Wien wesentlich besser gesteuert werden können, als das im Bundesdurchschnitt der Fall gewesen ist. Es besteht also hier ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen der Ausgabenpolitik der Stadt Wien — hier ist ein Vergleich wirklich zulässig — und der Ausgabenpolitik des Bundes.

**Lanc**

Herr Kollege Machunze hat aus dem Bericht über den Bundesvoranschlag 1969 in der Nr. 11 der Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung zitiert. Ich möchte mir im Einvernehmen mit dem Herrn Präsidenten erlauben, auch etwas zu zitieren, was Herr Kollege Machunze offenbar wohlweislich nicht zitiert hat. Es heißt in der Nr. 11 der Monatsberichte auf Seite 449 im vierten Absatz:

„Die Investitionen“ — des Bundes, es ist ja jetzt vom Bundesbudget die Rede — „im weiteren Sinne mußten geschätzt werden“ — das ist nicht gerade ein guter Beweis für die Budgetklarheit dieses Bundesvoranschlages, wenn selbst die Wirtschaftsforscher das schätzen müssen —, „da eine genaue Zusammenstellung noch nicht vorliegt. Sie dürften 11,5 Milliarden Schilling erreichen, um etwa 2 Prozent weniger als 1968 einschließlich des halben Eventualbudgets, das mehr als 0,5 Milliarden Schilling Bruttoinvestitionen und 0,3 Milliarden Schilling Investitionsförderung enthielt. Die Brutto-Anlageinvestitionen des Bundes im engeren Sinne (ohne Instandhaltung und Investitionsförderung) steigen um 2 Prozent auf 8,06 Milliarden Schilling, hauptsächlich weil der aus zweckgebundenen Einnahmen finanzierte Bundesstraßenbau“ — den der Herr Kollege Machunze nämlich auch als große Sache der ÖVP-Regierung gepriesen hat — „um mehr als 7 Prozent ausgeweitet wird. Die Investitionsförderung (Darlehen und Zuschüsse an Unternehmungen für Investitionszwecke) dagegen wurde um 16 Prozent gekürzt. Sie ist mit 1,75 Milliarden Schilling etwa so hoch wie im Voranschlag 1968 ohne Eventualbudget.“

Das nur im Nachhang zu den Klitterungsversuchen des Herrn Abgeordneten Machunze.

Meine Damen und Herren! Ich darf mich nun einem Thema zuwenden, das eigentlich der Ausgangspunkt für meine Wortmeldung gewesen ist, nämlich dem Thema der Bundes-schuld.

Auch hier ist in den Reden des Herrn Abgeordneten Mussil und des Herrn Abgeordneten Machunze einiges — allerdings vorsichtig — Unkonkretes angeklungen. Ich möchte diese Dinge doch etwas konkreter und in ihrem Zusammenhang darzustellen versuchen, weil mir das, ganz abgesehen von der Diskussion über den Bundesvoranschlag 1969, auch allgemein und für die zukünftige Richtung unserer Budgetpolitik in Österreich wichtig erscheint.

Meine Damen und Herren! Mit dem Ende des Jahres 1966 hat, wie Sie auch den Erläuternden Bemerkungen zum Bundesfinanzgesetz 1969 auf der Seite 53 entnehmen können, die Inlandsschuld des Bundes 25,6 Milliarden Schilling, die Auslandsschuld knapp 3,7 Milliarden Schilling betragen; die gesamte Finanzschuld des Bundes hat somit Ende 1966 rund 29,3 Milliarden Schilling ausgemacht. Zu diesem Zeitpunkt war also der Bund zu rund sieben Achtel im Inland und nur zu einem Achtel im Ausland verschuldet.

Das erste vollkommen eigenständige und von der ÖVP-Bundesregierung erstellte Budget, nämlich das für das Jahr 1967, hat einen Abgang, wenn ich Sie daran erinnern darf, von 3,6 Milliarden Schilling vorgesehen.

Der mittlerweile bereits im Haus diskutierte und zur Kenntnis genommene Rechnungsabschluß für das Haushaltsjahr 1967 hat jedoch einen Abgang von 7,8 Milliarden Schilling ausgewiesen. (*Abg. Dr. Pittermann: Dabei war im Ordinarium ein Überschuß vorgesehen!*)

Das erste Jahr eigenständiger ÖVP-Finanzpolitik hat somit eine Erhöhung des präliminierten Budgetdefizits um 4,2 Milliarden Schilling erbracht, das heißt, der Abgang hat sich gegenüber den Schätzungen mehr als verdoppelt.

Meine Damen und Herren! Sie alle wissen, was die Ursachen dafür waren: Der präliminierte Abgang betrug 3,6 Milliarden Schilling. Dazu kam die Einkommensteuerreform ab 1. Oktober 1967, sie betrug anteilig für das Jahr 1967 0,4 Milliarden. „Konjunkturbedingte Mindereinnahmen“ — unter Anführungszeichen — von 2,7 Milliarden Schilling, Mehrausgaben durch gesetzliche Verpflichtungen und erhöhte Ermessenskredite 0,8 Milliarden Schilling; Mehrausgaben für Hochwasserschäden 0,2 und Ankauf Heeresgüter 0,1 Milliarden Schilling.

Ich habe deswegen „konjunkturbedingte Mindereinnahmen“ unter Anführungszeichen gesetzt, weil in diesen konjunkturbedingten Mindereinnahmen natürlich bereits die ersten Auswirkungen jener Einnahmenminderungen enthalten waren, die die ÖVP in Eigenverantwortung vorher auf dem steuerlichen Sektor beschlossen hatte.

Da bekanntermaßen der inländische Kapitalmarkt nur eine begrenzte Kapazität besitzt, waren die sprunghaft angestiegenen Bedürfnisse des Bundes nach Finanzierung des Budgetabganges 1967 nur zu 3,8 Milliarden Schilling im Inland zu bedecken. Mehr als die Hälfte des tatsächlichen Budget-

10970

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Lanc**

defizits des Jahres 1967, nämlich 4 Milliarden Schilling, mußten daher im Ausland aufgenommen werden. Selbst nach Abzug der anteiligen Zinsen- und Tilgungsleistungen für vor 1967 aufgenommene Auslandskredite ist ein Nettozugang der Auslandsverschuldung allein im Jahre 1967 im Ausmaß von 3,52 Milliarden Schilling zu verzeichnen gewesen. Da der Auslandsschuldenstand Ende 1966 3,68 Milliarden Schilling betragen hat, ist somit die Auslandsnettoverschuldung des Bundes bis Ende 1967 auf 7,2 Milliarden Schilling gestiegen.

Nach den in den Erläuterungen zum Bundesfinanzgesetz 1969 angeführten Schätzungen wird sich im Jahre 1968 der Nettuzugang der Auslandsverschuldung neuerlich, und zwar auf 4,67 Milliarden Schilling, erhöhen.

Der ÖVP-Bundesregierung ist es also gelungen, innerhalb von zwei Jahren den Auslandsschuldenstand unserer Republik von 3,68 Milliarden Schilling auf 11,87 Milliarden Schilling zu erhöhen. So zu lesen in den Erläuterungen zum Bundesfinanzgesetz 1969.

Gleichzeitig hat sich die Inlandsverschuldung von rund 25,6 auf 28 Milliarden Schilling erhöht; die Gesamtverschuldung des Bundes wird also zu Ende des Jahres fast 40 Milliarden Schilling erreichen.

Gleichzeitig ist das Verhältnis zwischen In- und Auslandsschuld, das in den früheren Jahren — ich nehme hier absichtlich und fairerweise auch die Jahre der Koalitionsregierung hinein — zwischen 6 und 7 : 1 geschwankt hatte, wesentlich verändert worden. Der Anteil der Auslandsschuld, der früher ungefähr 10 bis 18 Prozent — dazwischen hat es geschwankt — der Finanzschuld des Bundes ausgemacht hat, ist auf 30 Prozent mit Ende dieses Jahres angestiegen.

Es fragt sich nun, wie die Bundesregierung gegenüber der Volksvertretung in den Erläuternden Bemerkungen zum vorgelegten Entwurf eines Bundesfinanzgesetzes 1969 diese Entwicklung interpretiert. Ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitieren:

„Mit der Inkaufnahme dieses hohen Defizits galt es der Wirtschaftsabschwächung entgegenzuwirken, was allerdings nur mit einer entsprechend hohen Neuverschuldung Hand in Hand ging.“

Im Rahmen dieser antizyklischen Budgetpolitik hat somit die Staatsschuldenpolitik im Jahre 1967 eine bedeutende Rolle gespielt, ähnlich wie in den Jahren 1958 und 1959, als eine konjunkturpolitisch orientierte und vor-

übergehend erhöhte Schuldengebarung der damaligen weltweiten Rezession wirksam entgegenwirkte.“

Damals hat aber der Auslandsschuldenanteil nie über 18 Prozent betragen.

Meine Damen und Herren! Ohne quasi professionelle Oppositionskritik üben zu wollen, wie uns das heute von den Rednern der Regierungsfraktion unterschoben worden ist, muß ich sagen: Diese Interpretation in den Erläuterungen heißt aber doch wirklich die Tatsachen auf den Kopf stellen! Ich muß deshalb wiederholen, was ich schon anlässlich der Generaldebatte zum Bundesfinanzgesetz 1969 angedeutet habe und was offenbar von der ÖVP-Fraktion hier im Hause noch immer nicht verstanden worden ist.

Schon am Ende des ersten Quartals 1967 haben sich Rezessionserscheinungen in der österreichischen Wirtschaft abzuzeichnen begonnen. Gestützt auf die Warnungen der Wissenschaftler, hat der Vorsitzende der Sozialistischen Partei damals davor gewarnt, diese Entwicklung zu bagatellisieren oder überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen. Daraufhin hat der Regierungschef, Bundeskanzler Klaus, nichts Besseres zu tun gewußt, als uns öffentlich in seiner Sendung des Bundeskanzlers im Österreichischen Rundfunk der Schwarzmalerei zu zeihen. Das war auch die einzige Reaktion der Bundesregierung auf den schon offenbar gewordenen Wirtschaftsabschwung in dieser Periode. Bis zum Herbst ist jedenfalls überhaupt nichts geschehen.

Und dann war es soweit. Die rückläufigen Tendenzen in der wirtschaftlichen Entwicklung waren einfach nicht mehr zu leugnen. Sie haben sich nun auch für den kurzfristigsten Finanzminister zu zeigen begonnen, nämlich in Form der gegenüber den Erfahrungssätzen zurückbleibenden Steuereinnahmen und an Hand des Voranschlages 1968. Erst das war das Signal, etwas zur Finanzierung des zu erwartenden Defizits zu unternehmen.

Erst im Oktober, vor allem aber im November und Dezember wurden dann die Auslandskredite aufgenommen, gerade in einer Zeit, in der die Konditionenlage besonders ungünstig gewesen ist.

Aber in den Erläuternden Bemerkungen, die uns Abgeordneten die Bundesregierung zum vorliegenden Entwurf eines Bundesfinanzgesetzes 1969 vorlegt, liest sich dieser Nachvollzug wider Klaus' und Schmitz' Willen als antizyklische Budgetpolitik. Herr Finanzminister! Ich appelliere an Sie als Hochschullehrer, einen solchen Mißbrauch eines nationalökonomischen Terminus technicus

**Lanc**

mit einem ja fest umrissenen Begriffsinhalt künftighin nicht mehr in Erläuterungen zu einer Gesetzesvorlage Eingang finden zu lassen, die Sie im Haus namens der Bundesregierung zu vertreten haben. Andernfalls müßten Sie ja, wenn Sie Ihren Lehrauftrag an der Wiener Universität ernst nehmen — und das muß ich annehmen —, Ihren Studenten eigene Erläuterungen zur Lektüre der Erläuterungen des von Ihnen vertretenen Bundesfinanzgesetzes aushändigen, um falsche Antworten der Studenten auf einschlägige Prüfungsfragen zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Gleich nach diesem „Zyklus-Zirkus“ wird uns Abgeordneten in diesen Erläuterungen aber noch etwas mehr zugemutet. Es heißt auf Seite 50 im fünften Absatz:

„Da die österreichische Staatsverschuldung, gemessen am europäischen und außereuropäischen Niveau, einen verhältnismäßig nicht ungünstigen Platz einnimmt, war die Erhöhung der Finanzschuld im Jahre 1967 um rund 5300 Millionen Schilling nicht nur im Hinblick auf den konjunkturpolitischen Einsatz der Finanzschuld, sondern auch kreditpolitisch vertretbar.“

Der Mär vom konjunkturpolitischen Einsatz der Finanzschuld wird also nun noch die kühne Behauptung hinzugefügt, die österreichische Staatsverschuldung nehme, gemessen am europäischen und außereuropäischen Niveau, einen verhältnismäßig nicht ungünstigen Platz ein.

Schon die gewundene Formulierung läßt ja erkennen, wie unbehaglich sich die Texter dieser Stelle gefühlt haben müssen. Für das österreichische Parlament aber, meine Damen und Herren, ist meiner Auffassung nach von Interesse, inwieweit der harte Kern dieser Ausführungen als gerechtfertigt angesehen werden kann oder nicht. Die österreichische Staatsverschuldung am außereuropäischen Niveau messen zu wollen, erscheint mir überhaupt fast unmöglich. Dazu müßte die Bundesregierung wohl noch einige Erläuterungen zu ihren Erläuterungen geben. Ich halte es für sinnvoller, der Vergleichbarkeit wegen, beim europäischen Niveau zu bleiben. Ich möchte Vergleiche mit zwei Ländern anstellen, die trotz ihrer zugegebenermaßen höheren wirtschaftlichen Entwicklungsstufe noch einigermaßen mit Österreich vergleichbar sind: nämlich mit der Schweiz und mit Schweden. Ich tue das auch deshalb ganz gern, weil die ÖVP-Bundesregierung immer wieder in letzter Zeit Vergleiche über europäische Staatsschulden als Feigenblatt heranzuziehen versucht hat für die von ihr unbedeckbaren Budgetblößen.

Zunächst einmal zur Schweiz. Die Kosten des zweiten Weltkrieges betrugen in der Schweiz 9,9 Milliarden Schweizer Franken, das sind rund 59,4 Milliarden Schilling, wovon nur ein knappes Drittel durch durch Sonderermächtigung eingeführte Sondersteuern der Schweizerischen Eidgenossenschaft gedeckt werden konnte. Die verbleibenden Restlasten mußten im Anleiheweg finanziert werden. Deshalb ist die Staatsschuld der Schweiz von 2,6 Milliarden Franken — das waren nach heutiger Umrechnung 15,6 Milliarden Schilling — im Jahre 1939 um 6 Milliarden Schweizer Franken oder 36 Milliarden Schilling auf 8,6 Milliarden Schweizer Franken oder 51,6 Milliarden Schilling im Jahre 1945 gestiegen. Dieser Schuldenstand wurde bis Ende 1967 auf 4,9 Milliarden Schweizer Franken, also knapp 30 Milliarden Schilling, reduziert.

Wie schaut das nun in dem von Ihnen besonders gern ins Treffen geführten Schweden aus? In Schweden sind die Staatsschulden — im Jahre 1939 um 6 Milliarden Schwedenkronen oder 13,25 Milliarden Schilling im Jahre 1939 um 8,9 Milliarden Schwedenkronen oder 42,5 Milliarden Schilling auf 11,55 Milliarden Schwedenkronen oder 57,75 Milliarden Schilling im Jahre 1945 angestiegen. Zum Unterschied von der Schweiz ist seither die Staatsschuld in Schweden bis Ende 1967 auf 25,78 Milliarden Schwedenkronen oder rund 129 Milliarden Schilling angestiegen.

Gemessen am Bruttonationalprodukt Schwedens ist jedoch eine wesentliche Entlastung in der Staatsverschuldung Schwedens eingetreten, denn 1945 betrug die Höhe der Staatsschuld Schwedens im Vergleich zur Höhe seines Bruttonationalproduktes 57,2 Prozent, bis Ende 1967 ist sie aber auf 19,8 Prozent zurückgegangen. (*Ruf bei der ÖVP: Und in Österreich? — Abg. Steiner: Und wie schaut es in England aus?*) Hören Sie mir nur weiter zu!

Unbestrittenermaßen ist das um zirka 7 Prozent mehr als zum gleichen Zeitpunkt, nämlich Ende 1967, in Österreich. Sie können versichert sein: Ich sage nicht etwas, was nicht stimmt. (*Abg. Glaser: Wie lange hat denn Schweden keinen Krieg geführt?*)

Meine Damen und Herren! Man darf jedoch bei diesem Vergleich nicht übersehen, daß der schwedische Kapitalmarkt ganz andere Dimensionen aufweist als der österreichische. Wenn Sie von der Kriegverschuldung reden, so waren ja wir praktisch nach 1945 schuldenfrei gestellt — im Gegensatz zu Schweden und im Gegensatz zur Schweiz. Auf diesen Zwischenruf habe ich nur gewartet; ich danke Ihnen dafür.

10972

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

Lanc

Allein der Pensionsfonds, der in Schweden mit der Einrichtung der Zusatzalterspension im Jahre 1960 ins Leben gerufen wurde, verfügt derzeit über rund 20 Milliarden Schwedenkronen oder 100 Milliarden Schilling. Er allein würde also eine etwa 80prozentige Deckung der schwedischen Staatsschuld darstellen. Seine Mittel werden allerdings nur zu einem Viertel für die Veranlagung in Staatspapieren oder Staatsschuldverschreibungen verwendet. Der Großteil der Fondsmittel — meine Damen und Herren, jetzt merken Sie auf, wenn Sie schon immer so gern Vergleiche mit Schweden hier anführen! — dieses Pensionsfonds dient der Finanzierung des Wohnbaus oder der industriellen Strukturpolitik, wie die neugegründete „Sveriges Investerings Bank AB“ unter Beweis stellt. (*Abg. Ing. Kunst: Das ist sozialistische Politik!*)

Abgesehen davon hat der Staat in Schweden mehrfach in Konjunkturaufschwungsphasen auf Steuereinnahmen verzichtet und diese in Form von Investitionsfonds der Aktiengesellschaften, die großteils bei der Notenbank gehalten werden, stillgelegt, um sie für rezessive Perioden als konjunkturpolitisches Instrument bereit zu haben. Der Staat hat also demnach in Schweden bewußt den Kapitalmarkt ... (*Abg. Dipl.-Ing. Doktor Zittmayr: Und wie sind die englischen Verhältnisse?*) Jetzt paßt Ihnen Schweden nicht, jetzt wollen Sie nach England; da könnte ich auch vom Butterberg reden, ich tue es nicht, ich bleibe bei meinem Thema.

Der Staat hat demnach in Schweden bewußt den Kapitalmarkt im weiteren Sinne, als dem rein kapitalistischen Kapitalmarkt-begriff entspricht, gefördert, abgesehen davon, daß der Kapitalmarkt im engeren Sinne in Schweden ebenfalls andere Dimensionen hat und nicht nur absolut, sondern auch relativ größer ist als in Österreich. Es ist daher kein Wunder, wenn der Auslandsfinanzierungsanteil der schwedischen Staatsschuld nur 1 Prozent gegenüber derzeit 30 Prozent in Österreich beträgt.

In der Schweiz liegen die Dinge so, daß die Auslandsforderungen und Auslandsanlagen der Schweiz Ende 1967 mehr als 30 Prozent der Staatsschuld allein gedeckt haben.

Meine Damen und Herren! Welche Schlüsse sind nun aus diesen Betrachtungen zu ziehen? (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Vergleichen Sie England!*) Ja vergleichen Sie Österreich gleich mit Amerika oder mit Honduras; diese Vergleiche überlasse ich Ihnen gerne.

Man braucht nur ein wenig die Praxis der internationalen Wirtschaft und damit der internationalen und nationalen Wirtschaftspolitiken zu kennen, um zu wissen, daß ein davongaloppierender Anteil der Auslandsschuld an der Staatsverschuldung eines Landes mehr als bedenklich ist. Ich bin durchaus kein professioneller Unkenrufer, und wenn man die Dinge unter Kontrolle bekommt, dann muß noch nichts passieren, meine Damen und Herren von der Mehrheitsfraktion dieses Hauses. Aber wehe uns (*Abg. Glaser: ... wenn die Sozialisten die Mehrheit bekommen!*), wenn die Krise im westlichen Währungssystem weiter dahinschleicht und nicht saniert wird, wenn an die Stelle der nunmehr jahrzehntelang andauernden Sicherheitsperiode im Weltwirtschaftssystem und Weltwährungssystem eine längere Periode der Unsicherheit anschließen sollte, und wehe, wenn es sich in der Weltwirtschaft — das beginnt sich leider schon abzuzeichnen — nicht mehr um den größeren oder kleineren Vorteil handelt, sondern wenn es um Leben oder Sterben — wirtschaftlich gesehen — eines Landes geht. In einer solchen Phase wäre eine hohe Auslandsschuld der Republik Österreich, vornehm ausgedrückt, eine gewaltige Belastung für Österreich und für seine Bevölkerung und nicht nur für die Mehrheitspartei und die Bundesregierung.

Und ich sage ganz offen und ohne jeden Stachel: Ich beneide keine Regierung, egal von welcher Partei sie gestellt wird, die dann mit einer solchen Belastung fertig werden muß.

Man könnte aber über das Problem der Auslandsverschuldung noch dann hinweggehen, wenn sich in nächster Zeit eine Entwicklung zum Besseren abzeichnen würde. Nichts Derartiges ist jedoch in Sicht. Die Bundesregierung hat bisher jedenfalls weder das Bestehen des Problems überhaupt zugegeben, noch viel weniger auch nur in groben Linien angedeutet und dem Nationalrat kundgetan, in welcher Weise sie dieses Problem zu lösen gedenkt. In der sozialistischen Fraktion dieses Hauses, meine Damen und Herren und Herr Finanzminister, sitzt wohl niemand, der behaupten würde, daß das ein einfaches Unterfangen wäre. So billig und leicht machen wir uns das nicht.

Die Bundesregierung hat zu diesem Thema nichts anderes zu sagen als — siehe Erläuternde Bemerkungen, auszugsweise wieder —: „Das Anwachsen der Finanzschuld wird sich jedoch weiterhin in vertretbaren Grenzen bewegen, weil das Fremdkapital zum Teil nur mittelfristig aufgebracht werden kann und dadurch in den nächsten Haushaltsjahren auch

**Lanc**

beträchtliche Schuldentilgungen einsetzen werden.“ So zu lesen auf Seite 50 der Erläuternden Bemerkungen zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes 1969, als ob das mittelfristig aufgebrauchte Fremdkapital vom Weihnachtsmann — weil wir gerade vor Weihnachten sind — zurückgezahlt werden würde. Dann erst werden wohl auch unvoreingenommenen Beobachtern die ernststen Vorstellungen der Sozialisten in diesem Hause zur Staatsschuldenpolitik und zur Entwicklung der Staatsschuld des Bundes in den letzten Jahren — soweit man es absehen kann, auch in näherer Zukunft — verständlich.

Abgesehen davon, daß die Rückzahlung von kurz- und mittelfristig aufgenommenen Auslandsschulden des Bundes eine konjunkturgerechte Budgetpolitik in Österreich, für die ohnehin schon bisher die Voraussetzungen nicht allzu günstig waren, völlig unmöglich macht, hat dieser Rückzahlungszwang an ausländische Gläubiger auch noch zahlungsbilanzmäßige und damit währungspolitisch zu beachtende — ich möchte nicht sagen: bedenkliche — Auswirkungen.

Vor kurzem ist im Novemberheft der Mitteilungen der Oesterreichischen Nationalbank der letzte Bericht zur Währungslage erschienen. Aus ihm geht hervor, daß die Währungsreserven Österreichs per 30. September dieses Jahres 42,6 Milliarden Schilling betragen haben. Zieht man die kurz- und mittelfristigen Engagements des Kreditapparates, der gegenwärtig einen Auslandsaktivsaldo von 2,6 Milliarden Schilling aufweist, weil die durch die hohen Auslandskredite des Bundes verursachte Schillingsschwemme im Inland nicht entsprechende Anlage finden konnte und wohl auch sollte, ab, dann bleiben knapp 40 Milliarden Schilling echte Währungsdeckung.

Etwa zum gleichen Zeitpunkt ist jedoch der Bund im Ausland mit weit über 11 Milliarden Schilling verschuldet. Man muß sich daher bewußt sein, daß — ich bin wieder sehr anständig — abgerundet ein Viertel der Währungsdeckung „geborgt“ ist. Das ist nicht erarbeitetes Geld im engeren Sinn, sondern Vertrauensgeld — wobei ich zugebe, daß das Vertrauen in Jahrzehnten hat erarbeitet werden müssen.

Und damit komme ich zu einer wichtigen Komponente der Beurteilung der Staatsschuldenpolitik des Bundes und darüber hinaus der gesamten Budget- und Wirtschaftspolitik der Republik Österreich. Solange Vertrauen da ist, läuft manches klaglos, was bei objektiv günstigeren Voraussetzungen, aber mangelndem Vertrauen bereits zu Schwierigkeiten führen kann. Solche

Schwierigkeiten können dann eintreten, wenn sich die österreichische Zahlungsbilanz passiviert. Auf diese Probleme hat bereits mein Fraktionskollege Androsch in einem anderen Zusammenhang hingewiesen, und zwar hinsichtlich der Struktur der Entwicklung der Zahlungsbilanzpassivierung. Eine gewisse Kontinuität der Zahlungsbilanzstruktur — mit Ausnahme der Kapitalbilanz — vorausgesetzt, passiviert sich die österreichische Zahlungsbilanz nach den bisherigen Erfahrungen und unabhängig von den strukturellen Problemen unserer Zahlungsbilanz vor allem in Perioden des Konjunkturaufschwunges, weil gerade in der Hochkonjunktur die Importe, also die Wareneinfuhren, die wir dann an das Ausland zu bezahlen haben, sprunghaft anwachsen. Wenn nun gerade in eine solche Periode größere Kapitalrückzahlungen an das Ausland fallen, dann liegt nach der Fristigkeitsstruktur der Auslandsverschuldung des Bundes — soweit sie uns bekannt ist — es durchaus im Bereich des Möglichen, daß das im betreffenden Zeitabschnitt zu einer optisch weithin sichtbaren Reduzierung der österreichischen Währungsreserven führt, zumal ja auch der Kreditapparat in einer solchen Hochkonjunkturphase die bis dahin gehaltenen Auslandsaktiva abzieht und im Inland zu veranlagen sucht. Denn in der Hochkonjunktur steigt ja die Inlandsnachfrage nach Krediten, auch nach Betriebsmittelkrediten, also nach kurzfristigem Geld.

Ohne daß sich an der österreichischen Bonität effektiv etwas geändert haben muß, kann die Währung in einer solchen Phase optisch in eine ungünstige Situation kommen und durch die Wirkung dieser Optik die tatsächliche Lage dann prekär werden. Es wäre daher nach meiner Auffassung wesentlich vernünftiger gewesen, einen möglichst gleichmäßigen Rhythmus für die Abstattung der österreichischen Staatschuld an das Ausland, also für den Auslandsanteil unserer Staatsschuld anzustreben, als sich noch über die Mittelfristigkeit des aufgenommenen Fremdkapitals zu freuen, offenbar weil dies den Bund in künftigen Haushaltsjahren zwingt, eine nur sehr ungenügende Konjunkturpolitik betreiben zu können. Das ist offenbar eine sehr freudige Perspektive für die Autoren aus der Bundesregierung, die uns die Erläuternden Bemerkungen in das Haus geliefert haben.

Bei den Verhandlungen mit den ausländischen Gläubigern müßte jedoch, wenn irgendwie möglich, auch eine vorzeitige Tilgungsmöglichkeit erwirkt werden — das hängt natürlich zugegebenermaßen zum Teil vom Gläubiger und von seiner Bereitschaft



10974

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Lanc**

ab —, damit aus der Not der Auslandsverschuldung des Bundes wenigstens künftighin die Tugend eines zusätzlichen konjunkturpolitischen Instrumentes gemacht werden kann.

Aus der im Teilheft zur Finanzschuld gegebenen Aufgliederung der Auslandsschuld ist wegen der mir teilweise verständlichen Hinweise darauf, daß die Fälligkeiten in den Budgetjahren bis 1971 noch nicht überall betragsmäßig angegeben werden können, ein detaillierter Vorschlag für eine bessere Strukturierung hinsichtlich der Fristigkeit der Rückzahlungsfälligkeiten der nun einmal vorhandenen Auslandsschuld nicht möglich.

Es wäre nun sehr verlockend, etwa an Hand der dem Herrn Finanzminister sicherlich gut bekannten Studie der Arbeitsgruppe „Staatsschuldenverwaltung“ des Beirates die Möglichkeiten und Ziele einer geordneten und wirtschaftspolitisch vernünftig geführten Staatsschuldenpolitik zu erörtern.

Ich wollte mich jedoch heute absichtlich, meine Damen und Herren und Herr Bundesminister, auf jene Aspekte der Staatsschuldenpolitik und der unmittelbar mit ihr zusammenhängenden Probleme beschränken, die sich aus der Befassung mit dem Bundesvoranschlag 1969 zwangsläufig ergeben. Da eine Grundsatzdebatte über eine richtige Staatsschuldenpolitik unweigerlich zu einer Kapitalmarkt- und Kapitalmarktorganisationsdebatte führen muß, wird sich ja sicherlich im nächsten Jahr eine Diskussionsmöglichkeit im Zusammenhang mit den Plänen zur Reorganisation des österreichischen Kreditwesens ergeben.

Gerade in Anbetracht der auch psychologisch in der Öffentlichkeit heiklen Thematik habe ich versucht, Formulierungen, die in die falsche Kehle kommen könnten, zu vermeiden. Eines muß ich jedoch mit aller Deutlichkeit sagen: Wenn die ÖVP als Regierungspartei und die von ihr gestützte Bundesregierung und leider auch der Herr Finanzminister nicht aufhören, Probleme der Budget- und Währungspolitik statt in Form objektiver Information der Bevölkerung in Form von platten Waschmittelwerbssprüchen darzustellen, dann wird die Opposition zu einer direkteren und damit für die Politik der Bundesregierung sicherlich unangenehmeren Sprache auch in diesen heiklen Dingen der Staatsschulden und Währungspolitik finden müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich persönlich würde das keineswegs begrüßen. Ich halte das auch nicht für günstig für die Entwick-

lung in unserem Land, für die politische und für die wirtschaftliche Entwicklung nicht, denn das würde ein jähes und ein frühes Ende jener Form der wirtschaftspolitischen Debatte in Österreich bedeuten, die sich erst in den letzten Jahren mühsam entwickeln konnte. Ein solcher Schaden, Herr Finanzminister, wäre jedoch meiner Auffassung nach nicht wiedergutzumachen. Damit Sie aber, wenn ich Sie für diesen Weg gewonnen haben sollte, leichter in der ÖVP operieren können, empfehle ich allen Damen und Herren der ÖVP-Fraktion dieses Hauses die Lektüre des Programms der Sozialistischen Partei zur Reform der österreichischen Wirtschaft, insbesondere aber des Kapitels 2, Modernisierung der Budgetpolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident Wallner:** Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Sandmeier. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Sandmeier (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Je mehr wir uns dem Ende der Budgetdebatte nähern, umso deutlicher wird erkennbar, daß die sozialistische Opposition zum Budget selbst nichts oder nichts Wesentliches zu sagen gewußt hat. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: Ihr wart doch alle draußen!)* Herr Kollege Czettel! Sie haben selbst längst erkannt, daß man mit ein paar zum Teil primitiven Argumenten, so wie es meine Vorredner zum Teil gemacht haben, das Budget 1969 nicht aus den Angeln heben kann.

Der Herr Abgeordnete Androsch hat zwar einen schüchternen Versuch einer Budgetkritik unternommen. *(Abg. Weikhart: Schüchtern war er gerade nicht!)* Wenn man aber das zusammenfaßt, was er gesagt hat, dann bleibt außer dem Ableiern alter Platten und dem Vorbringen von Unwahrheiten kaum etwas übrig. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Beispiel, Herr Abgeordneter Czettel, wenn Sie dagewesen wären, hätten Sie gemerkt: Der Herr Finanzminister hat eine Unwahrheit bereits widerlegt! *(Abg. Weikhart: Das wird der Herr Finanzminister noch zu hören bekommen! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Herr Abgeordneter Androsch! Mit Demagogie allein geht es halt nicht. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)* Sie haben zum Beispiel gesagt: Die Regierung hatte nichts zur Belebung der Konjunktur beigetragen. *(Ruf bei der SPÖ: Typisch Sandmännlein!)* Ich darf Ihnen sagen: Im Bundesvoranschlag 1967 war eine entscheidende Umschichtung zugunsten der wachstumsfördernden Investitionen vorgenommen

**Sandmeier**

worden. (*Rufe bei der SPÖ: Wo, wo?*) Schauen Sie im Budget nach, dort können Sie es sehen!

Die gesamten investitionsfördernden Maßnahmen, Herr Abgeordneter Czettel, erhöhten sich von 13,8 Milliarden Schilling im Jahr 1966 (*Abg. Libal: Traum Männlein!*) um 3,2 Milliarden Schilling auf 17 Milliarden im Jahre 1967! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Reden Sie vom Jahr 1967, 1968 oder 1969?*)

Herr Abgeordneter Weikhart! Sie können mich da nicht drausbringen. Sie haben in der Budgetdebatte größtenteils nur Wahlreden hier gehalten, Sie haben Kataloge von Forderungen aufgestellt, weil Sie genau wissen, daß Sie nie in die Verlegenheit kommen werden, diese Forderungen erfüllen zu müssen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Weikhart: Sandmeier, da können wir ja noch darüber reden!*) Das machen Sie immer wieder, so scheint es mir oft, wenn Sie zur Sache selbst nichts zu sagen wissen. (*Abg. Dr. Androsch: Kollege Sandmeier! Was ist mit den Steuervorschlägen?*) Und so sind Sie immer wieder im Verlaufe der Budgetdebatte zur altbekannten Methode der persönlichen Verunglimpfung der Regierungsmitglieder zurückgekehrt, eine Methode, die wir nunmehr schon lange kennen. (*Abg. Weikhart: Aber daß die Regierung unfähig ist, das wissen wir ja schon lange, und das wissen Sie auch!*) Herr Abgeordneter Weikhart! Hören Sie doch zu: Den Höhepunkt dieser persönlichen Verunglimpfung brachte zweifelsohne die bereits erwähnte dringliche Anfrage vom Dienstag dieser Woche mit den unverschämten Unterstellungen gegen Außenminister Dr. Waldheim. Diese Handlungsweise paßt so gar nicht in das Jahr der Menschenrechte! (*Zustimmung bei der ÖVP. — Heiterkeit bei der SPÖ. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Die einmalige Abfuhr, die Sie dabei hinnehmen mußten, sollte Ihnen eigentlich, so glaube ich, etwas zu denken geben. Ich möchte fast glauben, daß Sie den Empfehlungen des Kollegen Mussil, sich zu entschuldigen, nachkommen sollten. (*Beifall bei der ÖVP. — Rufe bei der SPÖ: Warum, wofür?*)

Sie glauben offensichtlich, je öfter Sie eine Unwahrheit in die Welt setzen, umso eher wird sie von den Menschen geglaubt! Nehmen Sie, meine Damen und Herren, zur Kenntnis: Eine Unwahrheit wird auch dann nicht zur Wahrheit, wenn sie noch so oft wiederholt wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie durch unrichtiges Darstellen von Dingen Unruhe in die Bevölkerung tragen (*Abg.*

*Dr. Androsch: Kollege Sandmeier: Argumente!*) und dann im trüben fischen wollen.

Wie die dringliche Anfrage vom Dienstag gezeigt hat, ist nicht jeder Fischer, auch wenn er noch so sehr im trüben fischen will, ein guter Fischer. Merken Sie sich das! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Was hat denn das mit dem Kapitel Finanzen zu tun, Kollege Sandmeier?*)

Dieses unrichtige, negative Darstellen praktizieren Sie auch ständig, wenn Sie sich auch beispielsweise mit dem Problem Staatsschulden, wie es Herr Kollege Lanc gemacht hat, auseinandersetzen.

Ich habe mir deshalb vorgenommen zu versuchen, zum Thema Staatsschulden eine sachliche Darstellung zu geben. Die Meinung der Wirtschaftswissenschaftler zum Problem Staatsschulden hat sich im Laufe der Jahrzehnte gewaltig geändert. Ich freue mich, daß Sie genickt haben. Nach den Ausführungen der Abgeordneten Androsch beziehungsweise Lanc, die weniger sachlich, dafür umso demagogischer waren, erscheint es notwendig, zum Problem Staatsschulden doch noch etwas zu sagen. (*Zwischenruf des Abg. Doktor Kranzlmayr. — Abg. Czettel: Sie waren ja gar nicht da, Dr. Kranzlmayr!*) Ich möchte nun, weil Sie anscheinend die wirtschaftswissenschaftliche Bedeutung der Staatsschulden noch nicht erkannt haben, etwas weiter ausholen.

Im 17. und 18. Jahrhundert — Sie wissen es ganz bestimmt, Herr Abgeordneter Androsch — und noch zum Teil im ersten Drittel dieses Jahrhunderts bestand mit wenigen Ausnahmen die vorherrschende Meinung, daß die Aufnahme von Schulden durch den Staat von sich aus schlecht sei. In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die Auffassung über die Probleme der Staatsschuld in Theorie und Praxis ganz wesentlich geändert. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Warten Sie doch, seien Sie nicht so voreilig!

Die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre, uns allen noch in schlechtester Erinnerung, brachte in der Wirtschaftspolitik bemerkenswerte Änderungen. (*Zwischenrufe.*) Wenn man die Sache ernstlich bespricht, dann sind so niveaulose Zwischenrufe wirklich nicht am Platz. (*Ruf bei der SPÖ: Dann darf man nicht so provokant reden, wie Sie das machen! Man kann doch wirklich sachlich anfangen!*) Ich denke mir immer, wenn jemand etwas sagt, dann müßte man sich dabei auch etwas denken können, aber Ihre Zwischenrufe erschweren mir das außerordentlich.

Es wurde eine der vordringlichsten Aufgaben des Staates und damit der Wirt-

10976

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Sandmeier**

schaftspolitik, für Vollbeschäftigung zu sorgen, um derartige Wirtschaftskrisen, wie sie uns die dreißiger Jahre gebracht haben, zu vermeiden.

Die bitteren wirtschaftlichen und schließlich politischen Ereignisse jener Zeit sollten sich eben nicht mehr wiederholen können.

Wer nun glaubt, daß die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre und die in der Zwischenzeit erfolgte wirtschaftswissenschaftliche Aufklärung eine objektive und sachliche Behandlung des Problemkreises der Staatsschulden zuläßt, unterliegt leider einem Irrtum.

Wir brauchen uns nur die von den Sozialisten im letzten Jahr entfachte Schuldenhysterie noch einmal zu vergegenwärtigen. Sie sind nicht müde geworden, in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten der österreichischen Volkspartei immer wieder vorzuwerfen, daß ihre wirtschaftspolitischen Ansichten — nach Ihrer Meinung — veraltet seien und daß sie nicht die modernen Erkenntnisse der Wirtschaftstheorie ihren wirtschaftspolitischen Entscheidungen zugrunde lege. *(Ruf bei der SPÖ: Viel versprochen und nichts gehalten!)*

Denn was ist die Wirklichkeit? Die ÖVP hat im Gegensatz zu Ihren Behauptungen eine moderne konjunkturgerechte Wirtschaftspolitik betrieben und hat sich angesichts der wirtschaftspolitischen Situation in den letzten beiden Jahren zu einer Politik des Deficit-spending entschlossen. Sie aber, meine Damen und Herren, haben eben diese Maßnahmen so scharf kritisiert.

Jeder weiß es heute: Diese Ihre widersprüchliche Handlungsweise ist nichts anderes als billige Effekthascherei und bezweckt nichts anderes, als die Erfolge der Wirtschaftspolitik dieser ÖVP-Alleinregierung bei der Bekämpfung der wirtschaftlichen Abschwächung des vergangenen Jahres, die nahezu alle westlichen Industriestaaten erfaßte, zu schmälern.

Da diese Kritik jeder ökonomischen Überlegung widerspricht, kann ihr Zweck nur darin liegen, die in breiten Bevölkerungskreisen mit dem Wort „Schulden“ assoziierten negativen Vorstellungen für taktische und propagandistische Überlegungen auszunützen.

Das Wort „Schuld“ oder „Schulden“ wird in der deutschen Sprache unwillkürlich mit Vorstellungen von Übeltat, Vergehen oder sonstigen unangenehmen negativen Dingen in Zusammenhang gebracht, also mit Dingen, die unter allen Umständen zu vermeiden sind.

Wie fehl diese Überlegungen bei wirtschaftlichen Fragen am Platze sind, geht daraus hervor, daß in der englischen Sprache für die moralische Schuld das Wort „guilt“, für die wirtschaftliche Schuld hingegen das Wort „debt“ gebraucht wird.

Diese Unterscheidung erleichtert sehr wesentlich die Behandlung der Probleme der wirtschaftlichen Schuld, da eine der Diskussion abträgliche Assoziierung mit metaökonomischen Begriffen ausgeschlossen ist.

Es ist daher auch nicht möglich — das wissen Sie auch —, in den angelsächsischen Ländern die Vermehrung der Staatsschuld als etwas an sich Verwerfliches darzustellen und daraus politisches Kapital schlagen zu wollen. *(Abg. Dr. Staribacher: Das hat doch der Minister Schmitz getan, Herr Kollege! — Abg. Gratz: Stören Sie den Kollegen nicht beim Lesen!)*

Die ÖVP hat sich und wird sich auch in Zukunft bei ihrer Politik immer nur von ökonomischen Überlegungen leiten lassen. *(Abg. Dr. Staribacher: Zuerst hat es der Schmitz getan, Ihr Finanzminister, und jetzt werfen Sie uns das vor!)* Wer war das? Wer anders hat denn diese Hysterie entfacht als Sie? *(Abg. Weikhart: Das war ja Ihr Wunderkind!)*

Schulden sind a priori weder gut noch böse. Ob eine Erhöhung der Staatsschuld gerechtfertigt ist, hängt lediglich von den volkswirtschaftlichen Gegebenheiten ab. *(Abg. Dr. Staribacher: Richtig!)* Darüber sind wir einmal einig. Einmal schon! *(Abg. Dr. Staribacher: Wir sind über weite Strecken einig, aber Sie haben es doch immer auf der ganzen Linie abgestritten!)*

Herr Abgeordneter Staribacher! Erinnern Sie sich doch an das Jahr 1967/68. In den letzten beiden Jahren wurde — so wie 1957/58, da waren Sie wahrscheinlich auch schon hier; ich weiß es nicht genau — zur Vermeidung ernster wirtschaftlicher Rückschläge und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit eine Erhöhung der Staatsschulden in Kauf genommen.

Meine Damen und Herren! Die 1957/58 erfolgte Erhöhung der Staatsschuld um 4,66 Milliarden Schilling, das waren 11,3 Prozent des damaligen Budgetvolumens, wurde auch von den Sozialisten in Regierung und Parlament, und zwar zum Teil von den gleichen Männern, die heute die Schuldenaufnahmen massiv kritisieren, mitbeschlossen. *(Abg. Dr. Staribacher: Aber damals ist es doch gegangen! — Abg. Ing. Kunst: Damals ist die Wirtschaft angekurbelt worden!)* Und heute ist sie nicht angekurbelt worden? Herr Kunst! Hätten Sie

**Sandmeier**

aufgepaßt, ich habe es Ihnen eben erst gesagt. (*Abg. Dr. Androsch: Aber 1969 ist doch angeblich ein Jahr der Hochkonjunktur!*)

Um die Stellung Österreichs nunmehr irgendwie zu beleuchten, glaube ich, ist es notwendig, auch Vergleiche mit dem Ausland anzustellen. Aber man kann sich nicht, so wie Kollege Lanc es gemacht hat, nur die Rosinen aus dem Kuchen herausuchen und die Vergleiche nehmen, die einem gerade passend erscheinen. (*Abg. Ing. Kunst: Sie machen das vielleicht nicht!*)

Ein Vergleich der Staatsschuld in Österreich mit der in anderen Ländern zeigt, daß Österreich sowohl in bezug auf das Bruttonationalprodukt, aber auch pro Kopf der Bevölkerung zu jenen Ländern zählt, die die geringste Staatsschuld aufzuweisen haben. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Kunst: Dank der Koalitionsregierung!*)

Während in Österreich die Staatsschuld Ende 1967 12,5 Prozent des Bruttonationalproduktes betrug, waren es in Schweden 19,7 Prozent, in Norwegen 16,1 Prozent und in England 110 Prozent.

Hinsichtlich der Pro-Kopf-Verschuldung hatte Österreich Ende 1967 einen Stand von — jetzt können Sie wieder mitschreiben — 4746 S pro Kopf zu verzeichnen. In der Schweiz betrug die Pro-Kopf-Verschuldung mehr, nämlich 4826 S (*Abg. Dr. Androsch: Die Schweiz hat ja auch 150 Jahre dazu gebraucht!*), in der Bundesrepublik Deutschland 5131 S und in dem von den Sozialisten so gerne zitierten Schweden sogar 16.611 S. (*Abg. Dr. Androsch: Kollege Sandmeier! Warum haben Sie beim Kollegen Lanc nicht aufgepaßt?*) Die Vergleiche, die Lanc angestellt hat, sind nicht stichhaltig. Er hat die Schweiz absolut genommen. Der Vergleich mit der Schweiz hinkt schon deshalb ... (*Zwischenrufe.*) Ich habe die Pro-Kopf-Verschuldung genannt und das Bruttonationalprodukt herangezogen. Herr Abgeordneter! Hätten Sie aufgepaßt, als Lanc gesprochen hat! (*Ruf bei der SPÖ: Das haben wir ja!*)

Das spricht für mich, ich werde es Ihnen gleich sagen: Sie wissen vielleicht, daß in der Schweiz die Kompetenz für den Straßenbau größtenteils nicht beim Bund, sondern bei den Kantonen liegt. Selbstverständlich ist die Verschuldung des Bundes, also die Staatsschuld, in der Schweiz geringer. Dafür sehen Sie sich aber die Kantonschulden und die Schulden der Städte an! (*Abg. Dr. Androsch: Davon kommen die Schulden nicht her, die sind ja zweckgebunden!*)

Und nun darf ich noch einen kleinen Vergleich mit der Gemeinde Wien bringen, obwohl ich nicht Wiener bin. Ich möchte den

Vergleich der Schulden des Bundes und der Gemeinde Wien, und zwar die Steigerung, darstellen. Während die Schulden des Bundes in der Zeit von 1958 bis 1967, bezogen auf das Budgetvolumen, nur 1,2mal schneller stiegen, stiegen die Schulden der Gemeinde Wien, bezogen auf das Budgetvolumen, 2,6mal schneller; das ist also doppelt soviel. Darüber haben Sie noch nie gesprochen. (*Abg. Dr. Androsch: Und die relativen Schulden der Gemeinde Wien, wo sind die? Wo sind die relativen Schulden des Bundes?*) Es ist doch anscheinend ein Unterschied, ob die Gemeinde Wien Schulden aufnimmt oder ob das der Bund macht. In dem einen Fall sind die Schulden gut, in dem anderen Fall sind die Schulden schlecht.

Dabei muß man aber auch aussprechen: Was hat die Gemeinde Wien denn schon gemacht? Trotz der nicht geringen Schulden hat Wien auf dem Gebiet der Infrastruktur kaum etwas geleistet. Abgesehen vom Wohnungsbau, wo vielleicht einiges geschehen ist. (*Abg. Dr. Staribacher: In Wien? Jessas na! — Abg. Ing. Kunst: Jetzt machen Sie sich aber langsam lächerlich! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Und die Wiener Abgeordneten schweigen dazu!*) Herr Abgeordneter Staribacher! Sie stützen sich doch heute noch im wesentlichen auf die Infrastruktur aus der Kaiserzeit! Sie fahren heute genauso in der Straßenbahn wie damals. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und jetzt frage ich Sie: Schauen Sie sich doch einmal Ihre Straßen an: Weltstadtstraßen sind das nicht! Das können Sie täglich und stündlich miterleben. (*Rufe bei der SPÖ: Das ist eine böswillige Verleumdung! Das sind dumme Verleumdungen! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Zwischenrufe der Abg. Gertrude Wondrack.*)

Ich habe bereits erwähnt, daß die österreichische Staatsschuld im Vergleich zu anderen Ländern in den letzten beiden Jahren nur gering gestiegen ist. Und trotzdem konnte ein Abgleiten in die Rezession und damit eine größere Arbeitslosigkeit verhindert und der Wirtschaftsaufschwung wieder in Gang gebracht werden. Dies rechtfertigt die Aufnahme von Staatsschulden in den letzten beiden Jahren und beweist, daß die Regierung verantwortungsbewußt zum Wohle aller Österreicher gehandelt hat. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Präsident (*das Glockenzeichen gebend*): Aber, nach 12 Stunden so viel Temperament, meine Damen und Herren! (*Heiterkeit.*)

Abgeordneter Sandmeier (*fortsetzend*): Im Jahr 1969 werden die Nettokreditaufnahmen des Bundes 19 Prozent der investiven und

10978

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Sandmeier**

wachstumsfördernden Ausgaben ausmachen, das heißt, daß immer noch 81 Prozent der investiven wachstumsfördernden Ausgaben aus ordentlichen Einnahmen bestritten werden. (*Abg. Ing. Kunst: Wo ist denn da etwas gewachsen? Das Defizit ist gewachsen!*) Herr Abgeordneter Kunst! Wenn Sie nicht so geistlose Zwischenrufe machen würden!

Nun zu einem weiteren Vorwurf der Opposition: Sie, meine Damen und Herren, behaupten doch immer, daß durch die Schuldenaufnahme zukünftige Generationen große Belastungen auf sich nehmen müßten. Ich möchte vorerst nicht bestreiten, daß die aufgenommenen Schulden in den kommenden Jahren sicherlich verzinst und getilgt werden müssen. (*Abg. Dr. Androsch: Der hält eine Rede über Wien! Dann halte ich eine Rede über die Landwirtschaft!*) Die jetzt aufgenommenen Kredite haben eine Laufzeit von maximal 16 Jahren und belasten daher kaum künftige Generationen. Sie verschweigen aber immer, daß mit diesen Krediten Investitionen finanziert werden, die sehr wohl künftigen Generationen in Form von Infrastrukturinvestitionen zugute kommen.

Ich glaube, daß ich Ihnen mit diesen kurzen Ausführungen nachweisen konnte, daß die Regierung richtig gehandelt hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich konnte Ihnen darlegen, daß nicht nur Österreich in dieser Zeit höhere Kredite aufnehmen mußte, sondern fast alle europäischen Staaten. Und darum frage ich mich, warum Sie eigentlich immer das eigene Nest beschmutzen.

Zum Schluß möchte ich nur noch einen Satz sagen: Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen bereits festgestellt, daß die sozialistische Opposition zum Budget nichts zu sagen wußte. Gut, das ist Ihre Angelegenheit. Aber daß Sie zu diesem Nichts 19 Tage gebraucht haben, das irritiert mich! (*Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Na, Sie haben vielleicht etwas zum Budget gesagt! — Abg. Dr. Staribacher: Das war alles?*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Wielandner. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Wielandner (SPÖ):** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Mein Vorredner hat gemeint, daß wir Sozialisten in den letzten 19 Tagen nichts zu sagen gehabt hätten. Ich darf ihm mit in die Weihnachtsferien geben, er möge sich die stenographischen Protokolle schicken lassen und durcharbeiten, damit er sieht, was die Sozialisten hier vorgebracht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*) Mit der Investitionspolitik, die er angezogen hat, werde ich mich noch später beschäftigen.

Er hat gemeint, die Sozialisten kämen nie dazu, in Österreich zu regieren. Darüber, meine Herren, werden bei den nächsten Wahlen die Wähler entscheiden! Und wenn Sie den Mut dazu haben, dann machen Sie Frühjahrsahlen 1969! (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Staudinger: Wir vertrauen auf die Vernunft des Volkes!*)

Zu den „Verunglimpfungen“ darf ich bemerken: Es ist eine dringliche Anfrage gerichtet worden. (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Jetzt bezichtigen Sie sich der Verunglimpfungen!*) Zu den von Kollegen Sandmeier so bezeichneten Verunglimpfungen: Es sind öfter dringliche Anfragen eingebracht worden, und meistens ist etwas dabei herausgekommen, meine Herren von der rechten Seite des Hauses!

Und ich darf Ihnen noch etwas sagen: Wenn man im Glashaus sitzt — und dort sind Sie sehr oft gesessen —, dann sollte man nicht mit Steinen werfen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Es ist sehr oft das Gegenteil von dem eingetreten ... (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Ing. Kunst. — Abg. Dr. Kranzlmayr: Jetzt kommt ein „Kunst“-Kniff!*) Er hat gemeint, ich bin zuwenig laut; ich werde schon noch die Lautstärke erreichen, die notwendig ist.

Es sind immerhin sehr schöne Dinge bei Anfragen hervorgekommen, zum Beispiel im niederösterreichischen Landtag: Müllner und so weiter, ich brauche nicht alle Namen aufzuzählen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Herr Generalsekretär, Sie haben sowieso sehr lange darauf gewartet, daß endlich eine solche Gelegenheit kommt. (*Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Nun zum Kollegen Mussil, der heute gesagt hat, daß eine verbindliche Budgetvorschau verfassungswidrig wäre, daß eine verbindliche Budgetvorschau unmöglich wäre. Ich darf an die Vorschauen des Finanzministers Dr. Schmitz für die Jahre 1967/68 erinnern. (*Abg. Dr. Mussil: Schauen Sie sich Ihr Widerspruchsprogramm an! Darin steht es ja! — Abg. Weikhart: Der Widerspruch war bei Ihnen! Jeder Finanzminister von Ihnen war ein Genie, und jeden haben Sie dann abberufen!*)

**Präsident (das Glockenzeichen gebend):** Vielleicht kann man jetzt die Zwischenrufe von einem Eck zum anderen ein bißchen eindämmen. (*Abg. Mayr: Herr Abgeordneter Weikhart, unsere Finanzminister waren so gut, daß Sie nicht dazu gekommen sind, einen zu stellen!*)

**Abgeordneter Wielandner** (*fortsetzend*): Ja, so gut wie der Kollege Mayr gestern beim Kapitel Verkehr.

Es ist hier in diesem Saal der Satz ausgesprochen worden, die verantwortungsbewußte und gute Politik der ÖVP-Regierung trage nun ihre Früchte. Und nun wollen wir uns ansehen, wie diese Früchte beschaffen sind und wie sie sich auf die Gemeinden auswirken beziehungsweise wie die Gemeinden mitwirken. (*Abg. Glaser: Vollbeschäftigung, höhere Renten!*) Ja, einige Beispiele sind hier genannt worden in diesem Haus: in Österreich 2,9 Prozent Arbeitslose, in der Bundesrepublik Deutschland 2,1 Prozent, in England 2,5 Prozent, in Schweden 1,8 Prozent. Also gar so gut sind wir nicht, Herr Kollege Glaser, wie Sie meinen! (*Abg. Glaser: Sehr gut sind wir sogar!*)

Wenn wir uns überlegen, was die Gemeinden dazu beitragen, dann müssen wir sagen: In den letzten Jahren ist es nie notwendig gewesen, beispielsweise im Salzburger Landtag die PAF-Beratungen durchzuführen. Voriges Jahr sind sie wieder eingeführt worden, weil man eine Winterarbeitslosigkeit befürchtet hat. (*Abg. Guggenberger: Befürchtet!*) Wir in den Gemeinden haben uns den Kopf zerbrochen, wie wir dazu beitragen könnten, daß diese Winterarbeitslosigkeit in entsprechende Bahnen gelenkt wird. (*Abg. Staudinger: Der Gemeinden oder der Bundesregierung wegen? Sagen Sie das!*) Der Leute wegen, Kollege Staudinger, damit sie nicht arbeitslos werden! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es gibt eine weitere Behauptung: Höchstes Sozialbudget in der Republik. (*Abg. Steiner: Seien wir froh, wenn wir PAF-Mittel bekommen!*) Das hängt doch mit der Rentendynamik zusammen, meine Herren. Darüber sind wir uns doch vollkommen im klaren. Bei den steigenden Preisen, die Ihre Gesetze bewirkt haben, ist es selbstverständlich, daß das Sozialbudget auch steigen muß. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Denken wir doch an die Steigerungen bei Milch, Brot und so weiter.

Das erste und zweite Abgabenänderungsgesetz haben wahrlich bewirkt, daß diese Steigerungen bei den Lebensnotwendigkeiten, bei Brot, Milch und so weiter, eingetreten sind. (*Abg. Kern: Wodurch wurde das bewirkt?*)

Die Frau Abgeordnete Solar hat neulich gesagt, daß wir nun Gott sei Dank in der Sozialpolitik aus der Lethargie herausgekommen sind. (*Abg. Staudinger: Wir haben mehr als 17 Milliarden Investitionen gehabt!*) Zu denen komme ich noch, Kollege Staudinger!

1969 wird im Sozialbudget die Teuerung für 1967 abgegolten, 1970 erst die Teuerung für 1968.

Darüber hinaus haben Sie die Sozialinstitute ausgeräumt. Wir werden sehen: Hoffentlich tritt das nicht ein, was der Kollege Sandmeier gesagt hat: das mit den dreißiger Jahren. Wir haben damals sehr viele Befürsorger in den Gemeinden gehabt. Ich wünsche mir nur, daß diese Reserven rechtzeitig wieder aufgefüllt werden, wenn es vielleicht in Österreich noch ein zweites Mal eine ÖVP-Alleinregierung geben sollte.

Man sprach von einem sehr wirksamen, verstärkten Wohnungsbau. Sicherlich ist der Wohnungsbau verstärkt worden, weil auch die Mittel für die Investitionen herabgesetzt wurden. Ich darf feststellen, daß alle diese Dinge in der Praxis selbstverständlich anders aussehen. Ich beschäftige mich sehr viel mit Wohnungsuchenden, und ich kenne deren Probleme ziemlich genau. Ich darf feststellen, daß wir derzeit beispielsweise einen Block mit zwanzig Wohnungen übergeben, bei dem drei Wohnungen nicht übergeben werden konnten, weil die Leute die Anzahlungsbeträge nicht mehr leisten können. (*Abg. Staudinger: Jetzt kommt die Wohnbeihilfe, Herr Kollege Wielandner!*) Ja, die habe ich auch schon in der Praxis erlebt, Herr Kollege Staudinger. (*Abg. Staudinger: Nein, die haben Sie noch nicht erlebt!*) Doch, die habe ich schon erlebt! (*Rufe bei der ÖVP: Wo? — Abg. Guggenberger: In Vorarlberg!*) In Salzburg ist sie bereits versucht worden! Fragen Sie den Herrn Hofrat Jonak! Er hat es in Bischofshofen gemacht! Sie können sich selber davon überzeugen. (*Abg. Staudinger: Kollege Wielandner, Sie können doch noch keine Wohnbeihilfe nach der Wohnbauförderung 1968 erlebt haben!*) Kollege Staudinger, es war ein Versuch in Bischofshofen, bei dem die Landesregierung Salzburg versucht hat, zu ergründen, wie sich die Förderungsmöglichkeiten, die wir individuell vorgesehen haben, auswirken werden, und da sage ich Ihnen jetzt, wie sich das auswirkt. (*Abg. Weikhart: Katastrophal hat es sich ausgewirkt, wenn Sie es nicht wissen!*) Es ist ein Mann gestorben, die Witwe hat nur noch die 50 Prozent Witwenrente bekommen. Ich habe dreimal dem Herrn Landeshauptmann schreiben müssen, damit die Miete geändert wird. Wenn Sie es nicht glauben, ich kann es Ihnen beweisen, oder fragen Sie Ihren Freund Lauer, der da sicher genau Bescheid weiß. (*Rufe bei der SPÖ: Jetzt sind Sie ruhig! — Abg. Weikhart: Das weiß der Glaser ganz genau!*)

10980

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Wielandner**

Es ergibt sich die Frage: Wo sollen die jungen Ehepaare die Gelder hernehmen, um die Wohnung einzurichten, die Eigenmittel für die Anzahlung aufzubringen, die Grundkostenanteile und die hohen Mieten zu bezahlen? Warten wir es einmal ab, wie sich diese Dinge auswirken werden. (Abg. Staudinger: Kollege Wielandner!) Ja, Kollege Staudinger, ich stehe zur Verfügung. (Abg. Guggenberger: Bei euch wird alles umsonst sein! — Abg. Weikhart: Zwiespräch brauchen wir da keines!)

Ich sage Ihnen das eine: Sie werden selbst noch daraufkommen, sofern Sie in der Kommunalpolitik an verantwortlicher Stelle tätig sind und sich mit Wohnbaufragen beschäftigen müssen, wie sich diese Gesetze auswirken werden. Sie werden es in der Zukunft sehen, was hier passieren wird. (Abg. Mayr: Ein Segen wird es sein!)

Nun die Kehrseite dieser Sache: Beispielsweise hat eine Wohnbaugenossenschaft im Lande Salzburg eine Ausschreibung für 12 Wohnungen vorgenommen. Über 50 Angebote sind hereingekommen, zum Teil Unterangebote, weil die Firmen nach Arbeit lechzten. Und was ist die Folge dieser Unterangebote? Konkurse, die angemeldet werden müssen, und an diesen Konkursen ist nicht nur der Bund beteiligt, da sind auch die Gemeinden mitbeteiligt, weil sie auch die ihnen zustehenden Einnahmen verlieren. (Abg. Staudinger: Kollege Wielandner! Haben Sie in Ihrem Bereich tatsächlich Konkurse gehabt?) Ja, sicher. (Abg. Staudinger: Denn das wird auch oft übertrieben!) Ja, sicher haben wir Konkurse gehabt. Ich kann Ihnen die Namen nachher nennen. Ich schreibe es Ihnen auf. Aber die anderen Herren im Haus interessiert das nicht so.

Im Koren-Plan steht, daß man die Bauwirtschaft und das Bauprogramm koordinieren will. Wenn Sie immer von unserem Wirtschaftsprogramm sprechen, dann darf ich fragen: Wo ist diese Koordinierung? Es sind keine Ansätze und keine Maßnahmen im Budget 1969 enthalten. (Abg. Glaser: Aber, Kollege Wielandner, in Bischofshofen ist niemand in Konkurs gegangen!) O ja. Herr Kollege, wir werden uns dann gleich darüber unterhalten. (Abg. Glaser: Welche Baufirmen sind in Bischofshofen in Konkurs gegangen?) Baufirmen noch keine. (Heiterkeit bei der ÖVP.) Gott sei Dank haben sie wieder Arbeit bekommen. (Abg. Staudinger: Nun, wenn das Kino in Konkurs gegangen ist!) Nein, eine Installationsfirma und so weiter, nach der Reihe.

So, und jetzt zu den Investitionen. Die Behauptung, daß das Budget 1969 ... (Abg. Glaser: Also halten wir fest: Baufirma ist

keine in Konkurs gegangen!) Von meiner Gemeinde habe ich nicht gesprochen. Ich habe von einer Wohnbaugenossenschaft gesprochen. (Abg. Weikhart: Lesen Sie die Innungszeitung! Fragen Sie Präsident Sallinger: 240 Baufirmen sind in Konkurs gegangen! — Abg. Benya: 240 Baufirmen sind in Konkurs gegangen! — Abg. Glaser: Das war wieder eine falsche Information! Den Ausdruck Lüge, den Sie so gerne gebrauchen, will ich hier nicht gebrauchen!) Ich habe in dem Fall nicht von dieser Sache gesprochen. Das ist eine Unterstellung, darüber kann man nicht reden. (Abg. Glaser: Das gehört in das rote Märchenbuch!) Wir kommen schon darauf zu sprechen. Warten Sie noch ein bißchen!

Budget 1969: Investitionen auf möglichst hohem Niveau, Budgetschwerpunkt Investitionen. Ich möchte sagen, daß sie zurückgegangen sind. Lesen Sie die Erläuterung zum Bundesfinanzgesetz. Auf Seite 75 steht es genau geschrieben: Gesamtes Investitionsvolumen, Investitionen, Investitionsförderungen und Finanzierungsermächtigungen 1968 17,45 Milliarden Schilling, 1969 16,90 Milliarden Schilling, also um 550 Millionen Schilling weniger als 1968 und um 100 Millionen Schilling weniger als 1967. (Abg. Staudinger: Eventualbudget, Kollege Wielandner!) Ja, 1967 war doch kein Eventualbudget. (Abg. Grundemann-Falkenberg: Aber 1968!) Ich rechne schon noch ein bißchen weiter, Kollege Staudinger.

Das Gesamtbudget 1969 wächst gegenüber dem Budget 1968 um rund 9 Prozent. Bei proportionaler Ausweitung der Investitionen 1969 hätte ihre Gesamtsumme um 1570 Millionen Schilling zunehmen müssen. Die Regierung brachte es fertig, ein Investitionsminus, vom Bund aus gesehen, von rund 1120 Millionen Schilling bei durchschnittlichem Investitionswachstum fertigzubringen.

Diese Verantwortung, meine Herren von der rechten Seite, nimmt Ihnen niemand ab.

Man erkennt nicht oder man will nicht die strukturellen Schwächen der österreichischen Wirtschaft erkennen. Deutlich ist die Tatsache erkennbar, daß durch das Fehlen neuer Investitionsmittel keine Betriebsgründungsmöglichkeiten und keine Umstellungsmöglichkeiten vorhanden sind. Wo bleibt, Herr Bundesminister, das angekündigte Investitionsprogramm des Bundes? Es wäre eine wesentliche Orientierungshilfe beispielsweise für die Wirtschaft. Im Koren-Plan ist außer grundsätzlichen Hinweisen ja keinerlei Aussage zu finden.



**Wielandner**

Man redet immer davon, daß die Wirtschaft im Jahre 1969 mehr investieren wird. Auf meine Frage im Finanz- und Budgetausschuß an den Herrn Bundesminister nach der Wirkung der Wachstumsgesetze habe ich keine Antwort erhalten.

Ich habe aber einen Zeitungsartikel hier über eine Rede des Herrn Landeshauptmannes Dr. Lechner, der am 17. Dezember 1968 in den „Salzburger Nachrichten“ erschienen ist. Darin heißt es: Landeshauptmann Dr. Lechner erklärte vor der Hauptversammlung des Salzburger Baugewerbes, daß die privaten Investitionen zu gering wären. — Die Wirkung der Wachstumsgesetze war doch auf die private Initiative irgendwie ausgerichtet. Und was bleibt jetzt, was kommt jetzt tatsächlich heraus? (Abg. Glaser: Und wann treten die wesentlichsten Bestimmungen der Wachstumsgesetze in Kraft beziehungsweise wann sind sie in Kraft getreten?) Hoffen wir das Beste, Kollege Glaser, daß sie tatsächlich so wirksam werden. (Abg. Glaser: Und von wann ist dieser Artikel? Alles geht ein bißchen durcheinander!) Der Artikel ist vom 17. Dezember 1968, er ist also vor zwei Tagen erschienen. (Abg. Weikhart: Also, Herr Kollege Glaser, ist die Neugierde nun befriedigt? — Abg. Glaser: Nein! Ich habe gefragt, wann die wesentlichsten Bestimmungen in Kraft getreten sind!)

Herr Kollege Glaser, noch etwas. Es ist heute vom Herrn Abgeordneten Dr. Mussil angeführt worden, man soll — er hat den Abgeordneten Kunst gemeint — Dinge doch nicht aus dem Zusammenhang reißen. Ich darf jetzt beispielsweise an die Ausführungen erinnern, die bei der Behandlung der Obersten Organe gemacht wurden. Ein Satz unseres Minderheitsberichtes ist vorgelesen worden, und ich gestatte mir, heute den Rest hinzuzufügen. (Abg. Glaser: Ich habe mehrere Sätze vorgelesen!) Es heißt hier: „Geld wäre an und für sich genügend vorhanden, denn das Investitionsvolumen Österreichs ist auch im internationalen Vergleich verhältnismäßig hoch. Die vorhandenen Mittel werden derzeit aber auf viele oft unwichtige Projekte verzettelt. So werden oft mitunter unproduktive Repräsentationsinvestitionen eher finanziert als produktive, aber risikoreiche Ausstattungsinvestitionen. Die Vorschläge des Wirtschaftsprogramms gehen dahin, die Investitionsmittel auf die für die künftige Entwicklung Österreichs bedeutungsvollen Projekte zu konzentrieren.“ (Beifall bei der SPÖ.) „Die derzeitige gefährliche Fehlentwicklung wird durch die sogenannten ‚Wachstumsgesetze‘ noch wesentlich begünstigt.“ (Abg. Staudinger: Kollege

Wielandner, hätten wir die Wachstumsgesetze nicht beschließen sollen?) In dieser Form jedenfalls nicht. (Abg. Staudinger: Oder hätten wir sie in der Form beschließen sollen, wie Sie gemeint haben? — Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Natürlich! Ihr habt ja keinen Schimmer von einer Idee! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

Kollege Glaser, in der zweiten Sondernummer der „Salzburger Volkszeitung“ heißt es: „Die Wirtschaftslage in Salzburg: Neue Dauerarbeitsplätze nötig. Planung hat Vorrang.“ „Der Herr Landeshauptmann stellt fest ...“ (Abg. Staudinger: Von Ihren eigenen Initiativen haben Sie keine Ahnung! — Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs: Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Mann! — Abg. Staudinger: Herr Kollege Weihs, das mit dem Lächerlichmachen müssen Sie dem Kollegen Häuser sagen! — Abg. Dr. Kranzlmayr: Märchenonkel Weihs!)

Der Herr Landeshauptmann hat festgestellt, daß sich die im Lande neu angesiedelten Firmen völlig in die heimische Wirtschaft eingegliedert haben und so weiter. Man fordert jetzt neue Betriebsansiedlungen.

Ich darf einiges dazu sagen. Bisher haben sozialistische Gemeinden im Lande Salzburg Betriebe angesiedelt und dadurch bewirkt, daß die Strukturpolitik in Salzburg in Schwung gekommen ist (Beifall bei der SPÖ) — oft gegen den Widerstand von ÖVP-Landespolitikern. Ich darf heute wieder daran erinnern — ich habe es einmal hier schon gesagt —: Als eine Firma sich in Bischofshofen ansiedelte, die heute immerhin mehr als 400 Arbeitsplätze hat, wollte der Betriebsinhaber beim Herrn Landeshauptmann Dr. Klaus vorsprechen. (Abg. Staudinger: Kollege Wielandner, jetzt muß man nur noch sagen: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie jener Zöllner hier! Gelt?) Das kommt schon noch, das andere kommt auch noch. — Der Herr Landeshauptmann hat damals erklärt: Sie zerschlagen mir damit das Arbeitsgefüge im Lande Salzburg. Aber von Bischofshofen sind damals 600 Pendler weggefahren, und heute fahren mehr hin. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich darf mir noch einmal die Feststellung erlauben ... (Abg. Steiner: Wo war es vorher geplant, Kollege Wielandner?) In 18 anderen österreichischen Gemeinden, zum Großteil in ÖVP-Gemeinden, die sie nicht ansiedelten, weil sie befürchteten, zu viele sozialistische Arbeitskräfte zu bekommen. (Beifall bei der SPÖ.)

10982

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. Dezember 1968

**Wielandner**

Es sitzt ein Zeuge herinnen: der Abgeordnete Pölz aus Amstetten, heute dortiger Bürgermeister. (*Abg. Glaser: Er macht Ihnen als Märchenonkel Konkurrenz!*) Da brauche ich nur das stenographische Protokoll von seiner letzten Rede zu lesen, Kollege Glaser. Das ist eine Märchensammlung! (*Abg. Ingenieur Kunst: Er wollte sich in Imst ansiedeln, und ihr habt es verhindert! — Abg. Guggenberger: Wer hat den Porsche aus Kärnten verjagt? — Ruf bei der ÖVP: Vor wem hat sich die Landesregierung in Kärnten gefürchtet, als sich der Porsche nicht ansiedeln durfte?*) Darüber bin ich leider nicht informiert, aber da wird sicher ein Kärntner Abgeordneter darauf antworten. (*Zwischenrufe.*) Der Herr Berichterstatter ist auch hier, ja. Kollege Tödling, ich gestatte mir die Frage: Wie decken sich die Ausführungen in der „Salzburger Volkszeitung“ mit Ihrem Ruf vor wenigen Tagen, am 11. Dezember genau — als Landwirt sind Sie sicher sehr befähigt —, wo Sie gesagt haben: „Sie kommen von Ihrem Industriedenken nicht weg.“ Ich empfehle Ihnen das Studium des Koren-Planes Seite 54, besonders Punkt 5.

Und nun zur Entwicklungsförderung, Seite 49. Im Budget 1969 sind 28 Millionen Schilling für die Förderung der Entwicklungsgebiete enthalten. Im Koren-Plan, Punkt 5, und in der Regierungserklärung fordert man Maßnahmen zur regionalen Entwicklungsförderung. — Nun, ist das alles, diese 28 Millionen Schilling? Ich habe den Herrn Bundesminister im Ausschuß befragt, wie sie verteilt werden sollen. Er hat mir zur Antwort gegeben, daß mit der Verbindungsstelle der Bundesländer noch keine Vereinbarung getroffen wurde. Die betroffenen Gebiete warten sicherlich darauf, Herr Bundesminister. Vielleicht ist es doch möglich, daß man die Beträge dafür zur Verfügung stellt.

Und nun konkret zum Finanzausgleich. Der Herr Bundeskanzler hat in der Regierungserklärung erklärt: Sicherheit für die Gemeinden durch den Finanzausgleich! In jeder Budgetrede wird es immer wieder gesagt, und dann macht man diese Verschiebungen, wie sie sich immer wieder darstellen und zu denen eigentlich der Herr Präsident Grundemann sprechen sollte. (*Abg. Grundemann-Falkenberg: Zugunsten der kleinen Gemeinden! Im letzten Finanzausgleich!*) In dem Fall zugunsten des Bundes, Herr Präsident. (*Abg. Staudinger: Ich möchte eines fragen: Ist der Finanzausgleich dadurch verletzt oder nicht?*) Der Finanzausgleich ist direkt nicht verletzt. Aber man putzt sich an diesen Gemeinden trotzdem ab.

Aber ich bringe Ihnen dann noch Äußerungen von Länderpolitikern und von Ihren Finanzreferenten in größeren Gemeinden, die Sie sicherlich sehr interessieren werden.

Abschreibungen aus 1967, wirksam 1969: Körperschaftsteuer: 200 Millionen, Einkommensteuer: 200 Millionen, davon 120 Millionen Länder und Gemeinden. Nicht entnommene Gewinne, Einkommensteuer: 280 Millionen, 130 Millionen davon Länder und Gemeinden, davon 1969 noch einmal 42 Millionen. Lohnsummen- und Einkommensteuerreform: 892 Millionen und 300 Millionen an Länder und Gemeinden. Das sind zusammen 1484 Millionen Schilling. Vermindert durch das 2. Abgabenänderungsgesetz um ungefähr 200 Millionen Schilling. 1284 Millionen zahlen die Gemeinden. Ich darf in dem Zusammenhang wieder einmal feststellen, daß diese Wachstumsgesetze sicherlich auch Länder und Gemeinden belasten.

Und jetzt zum Herrn Abgeordneten Machunze. Er ist leider nicht hier. Aber ich darf es Ihnen allen mitteilen: Durch Ihre Gesetzgebung greifen Sie immer wieder in die Geldtaschen der Gemeinden, beschneiden ihre Einnahmen und werfen dann Wien, Graz und so weiter vor, wenn sie Einnahmen suchen müssen, um ihre Haushalte aufrechtzuerhalten. (*Zwischenrufe.*) Eine Länderstimme, meine Herren! Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ schrieben vor wenigen Tagen, am 16. Dezember 1968: „Gleißner klagt den Bund an — Einnahmensquelle anbohren.“

„Was bereits bei der jüngsten Budgetdebatte im Landtag offensichtlich wurde, nämlich die Einnahmenverluste der Länder und Gemeinden, wird jetzt eine Offensive der Länder gegen die Finanzpolitik des Bundes auslösen.“ — Herr Finanzminister! Da wird es gefährlich. — „Landeshauptmann Doktor Gleißner klagte in seiner jüngsten Rundfunkansprache darüber, daß der Bund durch Steuererhöhungen seinen Haushalt in Ordnung bringe, die Länder aber mit zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da diese Erhöhungen nur solche Steuern betreffen, deren Erträge ausschließlich dem Bund zufließen. Die Länder werden neue Verhandlungen anstreben, deren Ziel es sein soll, auch den Ländern weitere Einnahmequellen zu erschließen.“

Also Gleißner ist bestimmt nicht von uns.

„Massive Kritik am Finanzausgleich — Umschichtung der Mittel zugunsten der Länder und des Bundes. Entlastung für die Städte gefordert“.

„Salzburger Nachrichten“, 19. Dezember, heute, sehr aktuell! Ich werde es vorlesen. „Innsbruck. Harte Kritik am Finanzaus-

**Wielandner**

gleich übte der Obmann des gemeinderätlichen Finanzausschusses der Stadt Innsbruck, Stadtrat Seykora, in seiner Rede zum Budget 1969 am Finanzausgleich.“ — Den Tirolern darf ich sagen: Seykora gehört sicher nicht meiner Partei an. (*Abg. Ing. Kunst: Ein ÖVP-Stadtrat ist er! — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

„Dieser hätte der zunehmenden Manövrierunfähigkeit und Aushöhlung der Gemeinden durch stärkere Zuweisungen aus gemeinsamen Abgaben Einhalt bieten müssen. Der Finanzausgleich bewirkte aber eine weitere Umschichtung der Staatsfinanzen zugunsten der Länder und des Bundes.

Seykora führte folgende Vergleiche an: Die Einnahmen der Stadt Innsbruck aus der Gewerbesteuer sowie aus Ertragsanteilen betrugen im Jahre 1963 rund 119 Millionen und im Jahre 1967 173,6 Millionen, jene des Landes aus Steuern und steuerlichen Einnahmen im Jahre 1963 rund 448,4 Millionen, im Vorjahr 760,4 Millionen. Die Einnahmen der Stadt stiegen von 1963 bis 1967 um 46,1%, jene des Landes aber um 69,5%. Von 1966 auf 1967 stiegen die Einnahmen der Stadt nur um 3,3%, jene des Landes hingegen um mehr als das Vierfache, nämlich um 13,6%.

Seykora forderte für die Stadt künftig von Bund und Land mehr Mittel, wenn sie nicht mit dringenden Pflichtaufgaben in einen nicht mehr verantwortbaren Verzug geraten soll. Die Stadt müsse aber auch von Bund und Land von jenen Verpflichtungen entlastet werden, die sie in ihrer Stellung als Landeshauptstadt zusätzlich erfüllt oder im Dienste ihrer Mitbürger übernommen hat.“

Was sagen Sie jetzt? (*Abg. Ing. Kunst: Das sagt der ÖVP-Finanzexperte von Innsbruck! — Abg. Staudinger: Er stellt objektiv fest, in welchem Ausmaß die Ausgaben gestiegen sind! — Abg. Ing. Kunst: Seykora hat es festgestellt! Euer Finanzexperte! Euer Funktionär! — Gegenrufe bei der ÖVP.*) Herr Landeshauptmann Gleißner hat es auch festgestellt. Was wollen wir denn noch mehr?

Darüber hinaus, meine Herren von der rechten Seite, belasten Sie die Gemeinden auch dadurch wieder, daß Sie den Hauptfeststellungszeitpunkt der Einheitswerte verschoben haben! Ich habe damals ausgeführt:

„Erstens: Das Gesetz bewirkt zusätzliche Subventionen für die Bundesforste und für die Großgrundbesitzer durch die voraussichtliche Verminderung der Einheitswerte am 1. Jänner 1970. Zweitens: Das Gesetz bewirkt, daß die Belastungen für Kleinhausbesitzer bis 1. Jänner 1974 aufrecht bleiben.

Drittens: Das Gesetz bewirkt, daß Gemeinden Mehreinnahmen bis 1974 aus erhöhten Baugrundpreisen entgegen.“

Herr Präsident Grundemann! Sie waren damals Berichterstatter. Aber Sie sind herunten gestanden und haben dafür geredet, daß man den Forstbesitzern in Österreich helfen muß. Und Sie haben dann erreicht, daß Sie mit diesem Gesetz den Hauptfeststellungszeitpunkt verschoben haben. (*Abg. Grundemann-Falkenberg: Das haben wir auch erreicht!*)

Und jetzt ein Beispiel, welche Dinge passieren, wenn man hergeht und so lange zuwartet. Es ist vor einiger Zeit ein Prozeß geführt worden zwischen dem Herrn Bundeskanzler und den Redakteuren des „Express“. In den Beweisanträgen der Beschuldigten wird angeführt, daß der Kaufpreis pro Quadratmeter um das 2400fache gestiegen ist seit dem Jahre 1952, und der Herr Bundeskanzler hat bei der Gerichtsverhandlung selbst erklärt — laut Zeitungsmeldung —: „Dr. Klaus meinte dazu, daß die Feststellungen des Einheitswertes stets in langen Zeitabständen erfolgen und daher auch immer nachhinken. Im übrigen müsse er feststellen ...“ und so weiter. — Der Herr Bundeskanzler gibt selbst zu, daß diese Zeiträume zu groß sind und daß man hier anders bewerten müßte.

Gestern oder vorgestern habe ich hier dazu sprechen können, daß auch auf den Wasserwirtschaftsfonds wieder ein Anschlag vorgesehen ist. Es ist die Novelle versandt worden, und darin heißt es in den §§ 10 und 11, daß auch die Industrie und das Gewerbe mit diesen aus den Wohnbauförderungsmitteln kommenden Beträgen ... (*Abg. Machunze: Kollege Wielandner! So brav waren wir, und doch ward ihr nicht zufrieden!*) Haben wir soviel Geld bekommen? (*Zwischenruf des Abg. Machunze.*)

Meine Herren! Das sind im wesentlichen die Früchte Ihrer Politik, der Politik der Alleinregierung. Das ist im wesentlichen die Benachteiligung der Gebietskörperschaften.

Und nun noch einmal zu der Schuldenentwicklung, zu der der Kollege Sandmeier Stellung genommen hat. 1968: Endstand 39.874 Millionen; Tilgung 1969 4983 Millionen. Das ergibt eine Zwischensumme von 34.891 Millionen. Neue Schulden 1969: Nach Angabe des Herrn Bundesministers im Ausschuß kommen 1969 8 Milliarden neu dazu. Das ergibt einen neuen Schuldenstand von 42.891 Millionen. Also rund 43 Milliarden Endstand 1969.

Der Herr Kollege Sandmeier vergleicht das jetzt mit dem Jahr 1957 und spricht davon, daß die Stadt Wien Schulden machen müsse.

10984

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 19. und 20. Dezember 1968

**Wielandner**

Ich darf Ihnen nur sagen: In Wien werden diese Schulden sicherlich so verwendet, daß sie den entsprechenden Ertrag für die Stadtgemeinde bringen werden. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Denn seit Jahren kennt man doch die Finanzpolitik der Stadt Wien, die eines der besten Gemeinwesen nicht nur Österreichs, sondern Europas ist! *(Neuerlicher lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Dann hat er noch von den Kantonschulden in der Schweiz gesprochen. Sollte es etwa in Österreich auch so werden, daß man Länder und Gemeinden draußen mehr verschulden lassen will, so etwa wie in der Schweiz die Kantone, die nach seinen Ausführungen mehr verschuldet sind? *(Abg. Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr hält eine Zeitung hoch.)* Laß es mich nachher lesen! Ich bin sehr interessiert daran!

Wenn durch dieses Schuldenmachen die Investitionen steigen würden, dann hätten wir dagegen nichts einzuwenden, aber wenn man sieht, daß mit dem Schuldenmachen der ordentliche Haushalt bedeckt werden muß, dann muß man Ihnen zurufen: Fragen Sie eine Gemeindeaufsicht in Österreich, ob sie einen Voranschlag einer Gemeinde genehmigen würde, der nicht ausgeglichen ist! *(Ruf*

*bei der ÖVP: Haben Sie eine Ahnung! — Zwischenruf des Abg. Deutschmann.)* Ich jedenfalls habe noch keine gesehen! *(Abg. Glaser: Wir wollen nicht von Salzburg sprechen!)*

Es ist das Abbild einer schlechten, unwirksamen Politik. Bei allen Wahlen seit dem 6. März 1966 haben Sie die Antwort darauf bekommen. Wir können nichts anderes tun, als diese Politik abzulehnen! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Altenburger: Daß euch das nicht fad wird: Immer die alte Leier!)*

**Präsident:** Hohes Haus! Ich glaube, da es in acht Minuten 22 Uhr ist, hat es keinen Zweck mehr, dem nächsten Redner das Wort zu erteilen.

Ich unterbreche daher die 128. Sitzung bis morgen, Freitag, den 20. Dezember, 9 Uhr. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wird in der Erledigung der für diese Sitzung ausgegebenen Tagesordnung fortgefahren.

Die Sitzung ist unterbrochen.

Die Sitzung wird um 21 Uhr 55 Minuten unterbrochen und am Freitag, den 20. Dezember 1968, um 9 Uhr wiederaufgenommen.

## Fortsetzung der Sitzung am 20. Dezember 1968

**Präsident:** Ich nehme die gestern unterbrochene 128. Sitzung wieder auf.

Wir fahren in den Verhandlungen fort. Gegenstand ist die Spezialdebatte über die Beratungsgruppe XI sowie die Debatte über das Bundesfinanzgesetz, den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes und den Dienstpostenplan.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Weidinger. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Weidinger (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich mich zuerst einer Äußerung zuwende, die der Herr Kollege Meißl anlässlich der Landwirtschaftsdebatte gemacht hat. Er hat gesagt, daß der Wahlkreis Oststeiermark zu den besten ÖVP-Wahlkreisen Österreichs zählt. Das dürfte stimmen! Aber er hat auch gesagt, daß es sich hier um einen rein agrarischen Wahlkreis handelt. Das dürfte auch stimmen! Zusätzlich hat er erklärt, daß sich die agrarischen Abgeordneten zuwenig für die Agrarpolitik in diesem Wahlkreis einsetzen. *(Abg. Meißl: Das dürfte auch stimmen!)*

Ich möchte feststellen, daß auch unser Herr Präsident, Ökonomierat Wallner, ein Abgeordneter dieses Wahlkreises ist und in seiner Eigenschaft als Landesobmann und Bauernbundobmann nicht nur für seinen Wahlkreis, sondern für die gesamte Bauernschaft Österreichs sehr viel geleistet hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich weiß schon, Herr Kollege Meißl, daß sich diese Äußerungen vor allem gerade auf die Gründung von Landwirtschaftsschulen bezogen haben.

Demgegenüber möchte ich folgendes feststellen: In meiner Gemeinde haben wir die Landwirtschaftsschule Kirchberg am Walde; eine Landwirtschaftsschule, die heuer das erstmal auch eine Parallelklasse eingeführt hat. In dieser Landwirtschaftsschule sind derzeit 96 Schüler untergebracht. Wir haben im Wahlkreis eine zweite landwirtschaftliche Berufsschule, und zwar in Hatzendorf. Vor vier Jahren haben wir eine weitere Landwirtschaftsschule, eine Expositur der Landwirtschaftsschule Kirchberg, in Schielleiten gegründet und im vorigen Jahr eine selbständige landwirtschaftliche Berufsschule errichtet. *(Abg. Meißl: Herr Kollege! Wo ist die Mittelschule?)* Ich glaube kaum, daß es

**Weidinger**

einen Wahlkreis in Österreich gibt, in dem sich drei landwirtschaftliche Berufsschulen befinden. (*Abg. Meißl: Ich meinte Mittelschule!*) Ich weiß schon, daß hier eine Mittelschule gemeint ist. Nun, Sie können versichert sein, daß wir uns auch bemühen werden, eine Mittelschule in unserem Wahlkreis zu bekommen. Aber alles auf einmal läßt sich selbstverständlich nicht machen.

Ich möchte mich nun auch ganz kurz einer Äußerung zuwenden, die gestern mein Vorredner Herr Abgeordneter Lanc gemacht hat. Er hat hier einen sehr beachtlichen Satz ausgesprochen. Ich habe ihn mir notiert; es heißt: „Ich beneide die kommende Regierung nicht um das Erbe“. Mein lieber Herr Abgeordneter! Ich möchte Ihnen schon empfehlen: Sorgen Sie sich nicht um dieses Erbe! Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß die kommende Regierung wiederum eine ÖVP-Regierung sein wird und daß der kommende Finanzminister wiederum ein ÖVP-Finanzminister, vor allem unser Minister Koren, sein wird. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Doktor Hertha Firnberg: Gott erhalte Ihren Glauben!*)

Der Abgeordnete Wielandner, mein Vorredner, hat die Äußerung gemacht: „Die Wähler werden entscheiden, wie die nächste Regierung aussehen wird.“ Jawohl, meine Damen und Herren, es ist recht so, Gott sei Dank werden die Wähler diese Entscheidung treffen. (*Ruf bei der SPÖ: Wer sollte denn sonst die Entscheidung treffen als die Wähler, Herr Kollege?*) Und ich bin davon überzeugt, daß sie die richtige Entscheidung treffen werden, denn, meine Damen und Herren, mit dem Märchen vom Rentenklau, glaube ich, ist es vorbei. Der Rentenklau ist endgültig tot. Die Arbeitslosigkeit, von der immer so viel gesprochen wurde — diese Illusion müssen Sie auch aufgeben. Wir können feststellen, daß es den Menschen heute besser geht als vor einem, zwei oder drei Jahren. Das ersehen wir auch daraus, daß die Weihnachtseinkäufe angestiegen sind. (*Abg. Doktor Hertha Firnberg: Wahlreden sind überflüssig, hier gewinnen Sie keine Wähler!*)

Ich möchte aber noch eines feststellen, was Abgeordneter Wielandner gesagt hat, und zwar einen sehr beachtlichen Satz. Er hat gemeint, Wien ist die am besten und sparsamsten verwaltete Gemeinde Österreichs. Meine Damen und Herren, ich möchte mich hier vor allem gerade auch der Kommunalpolitik etwas zuwenden, und ich möchte das auch hier einmal als Bürgermeister beleuchten; ich weiß nur nicht, ob Wielandner nicht zu Hause seinen Gemeindebewohnern erklärt, daß er der sparsamste Bürgermeister Österreichs ist, sondern

sagt, Wien ist die sparsamst verwaltete Gemeinde Österreichs. (*Abg. Wielandner: Haben Sie nicht gehört, was ich gestern aus Innsbruck zitiert habe?*)

Meine Damen und Herren! Im Bundesvoranschlag Gruppe XI, Finanzen, Kapitel 53, ist auch der Finanzausgleich erwähnt. Hier ist auch die Zuweisung der Ertragsanteile der Länder und Gemeinden für das Jahr 1969 geregelt. Es ist gewiß anzuerkennen, daß man sich beim geltenden Finanzausgleich bemüht hat, im Finanzausgleichsgesetz 1967 nicht nur den Wünschen des Bundes, sondern auch den Wünschen der Länder und Gemeinden gerecht zu werden. Nach dem Finanzausgleich 1967 sollten die Gemeinden während der sechsjährigen Geltungsdauer dieses Gesetzes etwa 790 Millionen Schilling an Mehrbeträgen erhalten. Infolge der Steuer senkung wurde jedoch dieser geplante Mehrertrag wesentlich erniedrigt beziehungsweise ausgehöhlt.

Es wäre daher meines Erachtens richtig, vor dem Abschluß eines neuen Finanzausgleiches eine Durchleuchtung des gegenwärtigen Finanzausgleiches durchzuführen, um dabei insbesondere die Auswirkungen des Finanzausgleiches auch auf die Landflucht und die Strukturverbesserung ländlicher Gemeinden zu studieren. Eine entsprechende Ausstattung der ländlichen Gemeinden würde jedenfalls auch zu einer Hemmung der Entvölkerung weiterer ländlicher Gebiete führen. Nicht nur gezielte Förderungsmaßnahmen, sondern auch die Auswirkung des Finanzausgleiches sind hier von sehr wesentlicher Bedeutung. Es wird sich als notwendig erweisen, daß zwischen den finanzstarken und den finanzschwachen Gemeinden ein gerechter Ausgleich gefunden wird.

Zurzeit ist die Finanzkraft der Gemeinden für die Aufteilung von Leistungen der Gemeinden, also die Landesumlage, die Gemeindeverbandsumlage maßgebend, aber noch nicht irgendwie im ausreichenden Maße ausgeglichen. Dies sollte hier vielleicht auch ziffernmäßig dargestellt werden.

Die Nettosteuerereinnahmen der Gemeinden aus den Ertragsanteilen und allen Gemeindeabgaben einschließlich auch der Gebühren in einem großen Bundesland schwanken im Jahre 1967 zwischen 638 und 2097 S. Obwohl verschiedene Belastungen unter Berücksichtigung der Finanzkraft auf die Gemeinden umgelegt wurden, sind die gesamtsteuerlichen Nettoeinnahmen einschließlich Ertragsanteile somit bei Großgemeinden um mehr als das Dreifache höher als bei den kleinen Gemeinden.

10986

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Weidinger**

Solche Unterschiede lassen sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr lange aufrechterhalten, weil ja die ländliche Bevölkerung mit Recht dieselben Ansprüche an die Gemeinde stellt wie die Stadtbevölkerung. Werden diese Ansprüche nicht erfüllt, dann wandert der Gemeindegänger in die Stadt und kommt nicht wieder auf das Land zurück. Das bedeutet eine Entvölkerung unserer Landgemeinden. Aus diesen Gründen ist es schon nicht mehr gerechtfertigt, daß nach dem abgestuften Bevölkerungsschlüssel auf den Kopf des Einwohners einer Großstadt das Doppelte entfällt, gegenüber den Einwohnern einer kleinen Gemeinde.

Dazu kommt, daß gerade die kleinen Gemeinden vorwiegend von den Ertragsanteilen und nicht von den eigenen Steuern leben. Was hat die kleine Gemeinde? Sie hat ja nichts als die Grundsteuer, und das ist meistens nur Grundsteuer A. Sie fällt meistens um die sehr wesentliche Gemeindesteuer, die Gewerbesteuer, die Lohnsummensteuer und dergleichen um, wenn keine Betriebe vorhanden sind. In Gemeinden bis zu 500 Einwohnern betrug im Rechnungsjahr 1967 der Anteil der Ertragsanteile an den gesamten Steuereinnahmen in einem großen Bundesland durchschnittlich 76,16 Prozent, in Gemeinden von 500 bis 1000 Einwohnern durchschnittlich 67,49 Prozent, in Gemeinden von 1001—1500 Einwohnern durchschnittlich 58,59 Prozent und in größeren Gemeinden jedoch nur 34 bis 45 Prozent.

Daß auf dem Gebiete des Finanzausgleiches — und das möchte ich auch dem Herrn Kollegen Wielandner sagen — sehr viel geschehen ist, möchte ich hier an Hand einiger Beispiele vielleicht nachweisen. Die Erhöhung in den einzelnen Größengruppen der Gemeinden pro Einwohner an Ertragsanteilen sieht folgendermaßen aus: Die Ertragsanteile bis zu 500 Einwohnern betrugen im Jahre 1948 pro Kopf 26,60 S. Im Jahre 1967 betrugen diese Ertragsanteile pro Kopf und Jahr 544,79 S; das ist eine Erhöhung von 2048 Prozent. Wir können hiefür vor allem unserem Gemeindebund danken und allen jenen, die mitgewirkt haben, eine derartige Erhöhung zu verwirklichen. Ich möchte nur noch erwähnen: Der Landesdurchschnitt pro Kopf und Jahr betrug im Jahre 1948 36,83 S, im Jahre 1967 686,28 S; also im Landesdurchschnitt eine Erhöhung von 1863,37 Prozent.

Bei den kleinen Gemeinden werden also diese Ertragsanteile nicht nennenswert durch eigene Steuern ergänzt. Es ist also daher dringend notwendig, daß die Einnah-

men der kleinen Gemeinden aus den Ertragsanteilen erhöht werden.

Darf ich dazu vielleicht einen Vorschlag bringen. Eine solche Erhöhung wäre möglich, erstens durch die Änderung des sogenannten abgestuften Bevölkerungsschlüssels. Dieser Schlüssel wurde das letztmal im ... (*Zwischenruf des Abg. Wielandner.*) Da sind wir uns vollkommen einig! Aber da hat sich vor allem immer der Gemeindebund eingesetzt. Hier war es vor allem infolge des Gelddruckes der Stadt Wien nicht möglich, diese Entschlüsse zu ändern. (*Abg. Wielandner: Haben Sie nicht gehört, was ich gestern zu Innsbruck gesagt habe?*) Wir kommen schon noch drauf, Herr Abgeordneter Wielandner. Dieser Schlüssel wurde seit Mai 1955 nur im sehr geringen Umfang zugunsten der kleinen Gemeinden geändert.

Zweitens könnte bei der Verteilung der Ertragsanteile auf die Gemeinden der Verteilungsschlüssel insofern geändert werden, als der den finanzschwachen Gemeinden zukommende Unterschiedsbetrag von 30 Prozent des Unterschiedes zwischen Finanzbedarf und Finanzkraft etwa auf 50 Prozent erhöht würde.

Drittens: Die Verteilung der Bedarfszuteilungsmittel durch die Länder soll vielmehr unter Berücksichtigung der finanzschwachen einzelnen Gemeinden erfolgen.

Es entspricht jedenfalls weder dem Gesetz noch dem Sinn der Einrichtung von Bedarfszuweisungen, daß in einzelnen Bundesländern die Anteile der Bedarfszuweisungen, zum Beispiel einzelner Landeshauptstädte, bereits im vorhinein durch Übereinkommen zwischen der Landesregierung und den betreffenden Gemeinden festgelegt werden. Man sollte solche große Unterschiede zwischen den Bruttoertragsanteilen und den den Gemeinden gebührenden und den ihnen tatsächlich zufließenden Nettoanteilen, die da bestehen, anders einteilen.

Im Bundesland Steiermark betrugen zum Beispiel die Ertragsanteile im Jahre 1967 902,700.000 Schilling. Davon wurden 13,5 Prozent für Bedarfszuweisungen abgezogen, das sind 121,900.000 Schilling. 15 Prozent Landesumlage, das sind 135,400.000 Schilling; die sogenannte Gemeindeverbandsumlage mit 87,800.000 Schilling. Das ist ein Abzug von 345,100.000 Schilling.

Tatsächlich verblieben zur Aufteilung an die Gemeinden nur 557,600.000 Schilling, von welchem Betrag im übrigen länderweise verschieden noch beträchtliche weitere Abzüge zum Beispiel für die Betriebsdefizite beziehungsweise den Betriebsabgang der Kran-

**Weidinger**

kenanstalten, Sanitätsdienstkostenbeiträge und dergleichen getätigt wurden.

Die großen zusätzlichen Belastungen für Schulhausbauten, Wasserversorgung, Abwasserbeseitigungsanlagen, Bäder, Müllabfuhr und so weiter sind auch allgemein bekannt.

Jetzt möchte ich einen Vorschlag machen. Bei Vorbereitung des neuen Finanzausgleiches dürfte es angezeigt sein, einmal auch die Stellung Wiens im Rahmen des Finanzausgleiches zu untersuchen. Es scheint, als ob hier eine Regelung seit eh und je getroffen wäre, die eine übertriebene Begünstigung Wiens als Land und Gemeinde bedeutet. (*Ruf bei der SPÖ: Sie kennen die Finanzämter nicht!*) Ich weiß, ich werde Sie davon überzeugen! Durch die Auswirkung des abgestuften Bevölkerungsschlüssels und durch die volle Berücksichtigung der Doppelstellung Wiens ergibt sich, daß der Anteil Wiens als Land und Gemeinde an Ertragsanteilen im Jahre 1967 27,14 Prozent betrug, während der bevölkerungsmäßige Anteil der Stadt Wien an der Gesamtbevölkerung Österreichs nur 23 Prozent betrug.

Der Anteil aller österreichischen Gemeinden einschließlich auch der Landeshauptstädte an den Ertragsanteilen betrug im Jahre 1967 29,7 Prozent. Also nicht wesentlich mehr als der Anteil Wiens allein. So zum Beispiel betrugen im Jahre 1965 die Ertragsanteile der Stadt Wien als Land und Gemeinde 3.832.000.000 Schilling. (*Abg. R. Weiss: Wie viele Steuereingänge hat sie aufgebracht?*) Die Ertragsanteile aller anderen Gemeinden betrugen 10.182.000.000 Schilling. Wenn ich diese Ertragsanteile durch die Einwohnerzahl dividiere, so ergibt sich für Wien pro Kopf und Jahr ein Betrag von 2354 Schilling, für die übrigen Länder und Gemeinden eine Kopfquote von 1869 Schilling.

Das heißt also, um 485 Schilling pro Gemeindebürger beziehen alle anderen Gemeinden weniger als die Stadt und das Land Wien. (*Abg. Probst: Was hat denn Wien Steuer geleistet?*) Darauf werden wir noch kommen! Das will ich Ihnen gleich sagen. Ich verstehe vollkommen: Eine besondere zusätzliche Aufgabe Wiens als unsere Bundeshauptstadt muß selbstverständlich auch im Finanzausgleich berücksichtigt werden. Wir sind stolz auf unsere Bundeshauptstadt, wir lieben unsere Bundeshauptstadt. (*Abg. Doktor Hertha Firnbeger: Man hat noch nichts bemerkt davon! Das habt ihr aber sehr schwach zum Ausdruck gebracht in der Budgetdebatte!*) Wir lieben auch die Bürger unserer Bundeshauptstadt, aber ich glaube, daß das etwas zu weit geht. (*Abg. Weik-*

*hart: Aber 's Haxl stellen wir ihnen schon!)* Die volle Beteiligung, die doppelte Beteiligung Wiens als Land und Gemeinde bei den Ertragsanteilen scheint mir doch etwas überspitzt zu sein. (*Abg. Wielandner: Warum hat Kollege Grundemann dem Finanzausgleich zugestimmt?*)

Dies umso mehr, wenn man bedenkt, daß in Wien Belastungen wegfallen — und jetzt passen Sie auf, meine Damen und Herren, hier liegen vor allem die Vorteile. Hier fallen Belastungen weg, die die Gemeinden sonst treffen, und zwar wandern manche Leistungen von einer Tasche in die andere. Die Gemeinde Wien hat keine Abzüge an Landesumlagen zu leisten. Sie haben ja gehört, was das Land Steiermark, was unsere Gemeinden draußen an Landesumlagen zu leisten haben. Müßte Wien als Land eine solche Landesumlage leisten, fließt das wieder der Gemeinde Wien, also von einer Tasche in die andere, zu. Wien kennt keine Abzüge für Bedarfszuweisungen, die in Summe den Gemeinden zufließen, aber nicht jeder einzelnen Gemeinde. Wien hat auch keine Gemeindeverbandsumlage zu leisten. Hier liegen vor allem die Vorteile, die Wien zukommen, und zwar gerade in dieser Stellung als Land und Gemeinde. In den Ländern aber haben die finanzstarken Gemeinden durch die Umlegung der Gemeindeverbandsumlage nach der Finanzkraft auch noch zusätzliche Leistungen gegenüber den finanzschwachen Gemeinden zu erbringen.

Weil Sie die Steuereinnahmen genannt haben, möchte ich auch darauf kommen. Auch hier hat Wien einen Vorteil, auch bei den Steuereinnahmen: nämlich daß viele zentrale Stellen ihren Bedarf in Wien decken und daß die daraus erfließenden Steuern lediglich der Stadtgemeinde Wien zugute kommen. Vor allem zeichnet sich das darin ab, daß Wien das einzige Land, die einzige Stadt in Österreich ist, wo ein Geburtenrückgang zu verzeichnen ist. Wir draußen, die kleinen Landgemeinden, haben einen Geburtenanstieg. Wir sind dort verhalten, Schulen zu bauen, mehr Klassen einzustellen. Wenn unsere Leute, die wir dort erziehen, nicht vollwertige Arbeitskräfte sind ... (*Ruf bei der SPÖ: Das ist ein Witzbold! — Abg. Probst: Der hat keine Ahnung! — Weitere Zwischenrufe.*) O ja, vollkommen bekannt! Diese Leute ziehen hier als Pendler in die Stadt Wien, hier wird die Lohnsummensteuer bezahlt, hier wird die Gewerbesteuer bezahlt. Aber wir draußen haben für die Schulkosten aufzukommen gehabt, meine Damen und Herren! Es ist also auch eine Bevorteilung auf dem Steuersektor zu verzeichnen.



**Weidinger**

Ich wende mich der Straßenerhaltung zu. Wien wendete im Jahre 1966 nur 259,20 S pro Einwohner für sein Straßennetz auf, während die Landeshauptstädte mit 100.000 Einwohnern von 290 S bis zu 392 S bereitstellten, obwohl von der Mineralölsteuer mit Ausnahme des Bundeszuschlages, der zweckgebunden ist und nur dem Bund zukommt, nach dem Finanzausgleichsgesetz 6 Prozent dem Bund, 74 Prozent den Ländern und 20 Prozent den Gemeinden zufallen und somit Wien als Land und Gemeinde 94 Prozent auch von dieser Steuer bekommt.

Meine Damen und Herren! Es ist also eine sehr wesentliche Aufgabe unseres Parlaments, dafür zu sorgen, daß die Gleichheit der Staatsbürger auch im Finanzausgleich zum Ausdruck kommt und daß vor allem auch der Staatsbürger kleiner Gemeinden nicht benachteiligt wird. Die Gemeinden sind nun einmal die Atmungsorgane im Körper der Länder und im Organismus des Staates. Ohne Atmung kein Leben, ohne Gemeinden keine Länder und auch kein Staat. Es tut daher ein kluges Land und ein kluger Staat gut daran, den Gemeinden möglichst viele Freiheiten zu geben, womöglich viel freies Beschlußrecht, wie das auch in unserer Verfassung vorgesehen ist.

Es darf nicht vergessen werden, daß gerade die Gemeinden es waren, die als Keimzellen den wesentlichsten Beitrag zur Wiedergeburt unseres Vaterlandes nach dem zweiten Weltkrieg geleistet haben. Nicht den Bund und nicht die Länder finden wir an erster Stelle als Träger unseres Wirtschafts- und Kulturlebens, sondern die Gemeinden stehen an der Spitze.

Die Gemeinden sind das Fundament der Verwaltung. Die Gemeinden sind die Bannerträger des Staatsbewußtseins. Die Gemeinden sind die ersten Berater und Helfer unseres Volkes. (*Abg. L a n c: Das gilt für die Gemeinde Wien auch!*) Die Gemeinden sind Baubehörde erster Instanz und Gestalter unseres Landes. Die Gemeinden sind erste Instanz im Fürsorgewesen. Die Gemeinden sind erste Gesundheitspolizei. Die Gemeinden sind wesentliche Straßenbauer und Straßenerhalter. Die Gemeinden sind Wohnhausbauer und Planer. Die Gemeinden sind auch die ersten Fremdenverkehrswerber und Ortsgestalter. Was heute doch die Gemeinden auf diesem Gebiet gerade in den ländlichen Gebieten leisten und zu leisten haben! Die Gemeinde ist aber auch der größte Interessent und Förderer unserer Industrie und unserer Gewerbebetriebe. Die Gemeinden sind nun einmal die Urzelle und der Atomkern des Staates. Wenn die Gemeinden in

Ordnung sind, so ist auch das Fundament des Staates gefestigt. Sind die Gemeinden nicht in Ordnung, so wird auch das Fundament erschüttert.

Der Bund und auch das Parlament haben daher die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unsere Gemeinden die wirtschaftlichen Aufgaben in der heutigen Zeit erfüllen können und der Entwicklung gewachsen sind.

Wir danken vor allem unseren Finanzministern, die bisher für die finanzschwachen Gemeinden großes Verständnis gezeigt haben. Ich möchte heute schon vorausschauend auf die Gestaltung des neuen Finanzausgleiches den Herrn Finanzminister bitten (*Abg. Robert Weisz: Dann ist er es nicht mehr!*) — dann wird er es noch sein! —, wiederum die kleinen Gemeinden bei der Gestaltung des Finanzausgleiches weitgehend zu berücksichtigen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Jungwirth. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Jungwirth (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist bedauerlich, daß ich mich jedes Jahr nach einer Rede meines Berufskollegen, des Finanzbeamten Sandmeier (*Abg. Sandmeier: Die gibt ja Stoff genug!*), mit seiner Rede beschäftigen muß. Kollege Sandmeier hat gestern wenig Sachlichkeit in seiner Rede im Hohen Haus dargelegt. Ich möchte Ihnen, Herr Kollege Sandmeier, als Finanzbeamten den Rat geben, bedenken Sie: Sie haben sich gestern auf ein Parkett begeben, auf dem Sie zweifelsohne nicht sattelfest sind. (*Abg. Sandmeier: Das werden Sie beurteilen!*) Ihre Ausführungen haben das zweifelsohne gezeigt.

Ich möchte aber noch etwas sagen, nämlich daß es äußerst unqualifizierbar war, daß der Herr Vizekanzler Dr. Withalm den jüngsten Abgeordneten unserer Partei bei einem zweifelsohne sehr ernsten und sachlichen Referat durch unqualifizierte Zwischenrufe niedergebrüllt hat. (*Abg. Doktor Mussil: So qualifiziert war das Referat aber nicht! — Ruf bei der ÖVP: Seien Sie nicht so empfindlich!*) Der Herr Vizekanzler hat, nachdem ihm die Hofübergabe nicht gelungen ist, etwas an Stärke verloren (*Zwischenrufe bei der ÖVP*); denn ich habe fast den Eindruck, daß in diesem Hohen Hause nach acht Uhr abends schon seit Tagen eine Stimmung herrscht, die meiner Meinung nach von einem guten Tropfen des Abgeordneten Minkowitsch herrührt (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Nur nicht schon wieder Verdächtigungen!*), denn diese Zwischenrufe, die in den letzten Tagen nach acht Uhr

**Jungwirth**

abends in diesem Hohen Haus gefallen sind, die deuten zweifelsohne darauf hin. (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Vorsichtig, mein Herr! — Abg. Weikhart: Herrn Dr. Kranzlmayr braucht man nicht zu verdächtigen!*)

**Präsident** (*das Glockenzeichen gebend*): Also bitte, vielleicht wollen wir den Alkohol auf allen Seiten aus dem Spiel lassen!

**Abgeordneter Jungwirth** (*fortsetzend*): Ich habe nur von einigen Herren gesprochen, und der Eindruck ist, glaube ich, auch auf die Presse gemacht worden.

Herr Bundesminister! Sie brauchen (*Redner weist auf ein gewichtiges Paket neben dem Rednerpult*) keine Angst zu haben — Sie werden nämlich blaß —, das sind nicht meine Redeunterlagen, ich werde nicht so lange reden, aber ich möchte in diesem Zusammenhang mit diesem Paket auf Ihren eigenen Plan zurückkommen, und zwar schreiben Sie dort auf Seite 49 in einem ganz kurzen Satz: „Der Sparsamkeit im Bereich der Verwaltung ist größtes Augenmerk zu schenken.“

Herr Bundesminister! In diesem Paket sind die Bescheide, Formblätter und Drucksorten der Finanzämter und der Finanzämter für Gebühren und Verkehrsteuern drinnen. Ich habe sie nicht gezählt, sondern nur gewogen. Sie wiegen 4,15 Kilogramm! Noch dazu sind in diesen Formblättern nicht einmal die Bescheide und Drucksorten über die Zölle enthalten.

Herr Bundesminister! Dies scheint die in Ihrem Ressort angestrebte Verwaltungsvereinfachung ad absurdum zu führen, jedenfalls hält dieses Paket keiner Konfrontation mit Ihrem Plan stand. Vielleicht könnte der Herr Rationalisierungsstaatssekretär während der Feiertage über eine Vereinfachung auf diesem Gebiet nachdenken. Ich erinnere mich daran, daß wir vor kurzem das Familienlastenausgleichsgesetz geändert haben. Früher waren für diesen Zweck zwei Formblätter notwendig, jetzt sind es vier. So arbeitet die Verwaltung, und so sieht die Vereinfachung der öffentlichen Verwaltung aus! Es schiene mir vernünftiger und höchst an der Zeit, wenn die bestehenden Steuervorschriften einmal einer Revision im Hinblick auf die im Koren-Plan angekündigte Verwaltungsvereinfachung überprüft würden, Herr Bundesminister!

Noch ein Beispiel für die Unüberlegtheit in der Verwaltung. Die Finanzämter erhielten bereits vor einiger Zeit Fensterbriefumschläge. Diese können aber nicht verwendet werden, da die derzeit verwendeten Formulare nicht die geeignete Form haben. Was tut nun der Herr Minister? Die Kuverts liegen-

lassen oder neue, passende Formulare dafür anschaffen und die alten als Altpapier verkaufen? Ich frage Sie, Herr Minister: Wo bleibt da die Verwaltungsersparung?

Der österreichische Steuerzahler muß sich mit Recht fragen, ob hinter den Maßnahmen auf steuerlichem Gebiet nicht die Absicht steckt, die Rechtsunsicherheit noch zu vergrößern. Ich verweise auf die Alkoholsteuer. Referenten haben eine Art überschlägiger Überprüfung gemacht und sind zu der Feststellung gekommen, daß die zuständigen Branchenreferenten für die Berechnungen und die Überprüfung der Alkoholsteuer jährlich zirka 200 Stunden benötigen. Dazu kommt noch die Zeit der in vermehrtem Ausmaß einzusetzenden Prüfer.

Herr Bundesminister! Sie wissen aus den Rechnungshofberichten, daß die Finanzämter gerade einen großen Mangel an Prüfern zu verzeichnen haben. Wie diese Überprüfung bei dem bestehenden Prüfermangel möglich sein wird, ist mir als Finanzbeamter einfach unverständlich. Herr Bundesminister, Sie wissen genau: Nur 1 Prozent der Betriebe — und das sind die Großbetriebe — werden laufend turnusmäßig in einem dreijährigen Turnus geprüft. Weitere 10 Prozent — das sind Mittelbetriebe — können nur fallweise geprüft werden. Die große Zahl der Kleinbetriebe bis zu einem Gewinn von zirka 75.000 S wird überhaupt nicht auf die Einkommensteuer geprüft, sondern hier wird nur die Umsatzsteuerprüfung durchgeführt.

Ich weiß nicht, ob meine Schätzung richtig ist, Veranlagungsreferenten behaupten zumindest, daß zirka 40 bis 45 Prozent der selbständig Erwerbstätigen ein Einkommen von nur 25.000 S jährlich fatieren. Es ist bedauerlich, daß unsere Steuerstatistik so sehr nachhinkt und daß eine genaue Zahlenfeststellung nicht zur Verfügung steht.

Eine weitere Rechtsunsicherheit bereitet auf Grund des neuen Einkommensteuergesetzes 1967 der § 32 a. Er ist so unübersichtlich und schwerverständlich, wie mir Referenten mitteilten, daß ein Fachmann kaum in der Lage ist, diese Bestimmungen in jedem Fall fehlerfrei anzuwenden. Es kommt immer wieder zu Zweifelsfragen.

Ich möchte mir gerade deshalb erlauben, mit Genehmigung des Herrn Präsidenten hier eine kurze Kostprobe zu verlesen, und möchte auch die Herren der Presse bitten, auf dieses Finanzdeutsch achtzugeben.

§ 32 a lautet folgendermaßen:

„(1) Bezieht jeder der nach § 26 Abs. 1 zusammen zu veranlagenden Ehegatten Einkünfte aus einer oder mehreren Einkunftsarten des § 2 Abs. 3 Z. 1 bis 4 und wird der

**Jungwirth**

Absetzungsbetrag gemäß § 4 Abs. 4 Z. 4 nicht gewährt, dann ist das Einkommen (§ 2 Abs. 2) vor Anwendung des Einkommensteuertarifes um die Summe dieser Einkünfte jenes Ehegatten, bei dem diese Summe niedriger ist, zu kürzen. Sind die Summen der genannten Einkünfte bei jedem Ehegatten gleich hoch, dann ist nach Wahl des Steuerpflichtigen das Einkommen vor Anwendung des Einkommensteuertarifes um die Summe der genannten Einkünfte eines der zusammen zu veranlagenden Ehegatten zu kürzen. Der nach dem ersten oder zweiten Satz in Verbindung mit Abs. 2 begünstigte Betrag darf nicht höher als 10.000 S zuzüglich 15 v. H. des 30.000 S übersteigenden Teiles des Einkommens (§ 2 Abs. 2) sein, er darf aber insgesamt 20.000 S nicht übersteigen.

(2) Bei der Feststellung des nach Abs. 1 begünstigten Betrages ist zunächst die Summe der Einkünfte jedes Ehegatten für sich gesondert zu ermitteln. Hiebei ist die Summe der Einkünfte aus den Einkunftsarten des § 2 Abs. 3 Z. 1 bis 4 um einen Verlust zu mindern, der sich aus der Summe der Einkünfte aus den Einkunftsarten des § 2 Abs. 3 Z. 5 bis 7 ergibt.“

In dieser Art geht es weiter.

Herr Bundesminister! Sie werden doch ehrlich zugeben, daß dieser Paragraph sicherlich zu Auslegungsschwierigkeiten führt. Da mir Veranlagungsreferenten das ernsthaft gesagt haben, möchte ich Sie sehr bitten, einen Durchführungserlaß zu diesem Paragraphen zu geben, denn es fehlt für dieses Einkommensteuergesetz 1967 noch ein Kommentar, wie es für das Einkommensteuergesetz 1953 der Kommentar von Zapletal war. Sollten Sie, Herr Bundesminister, nicht in der Lage sein, hier einen dementisprechenden Durchführungserlaß ergehen zu lassen, so mögen Sie, bitte, dem Gesetzgeber die Interpretation dieses Paragraphen noch einmal vorlegen.

Im übrigen erlaube ich mir zu erwähnen, daß von einer Steuergerechtigkeit in Österreich noch lange nicht gesprochen werden kann. Die Großverdiener werden weiterhin besonders bevorzugt. Als Beispiel möchte ich auf die Gewährung des Kinderfreibetrages bei Höchsteinkommen hinweisen.

In der Steuergruppe B/1 beträgt die Ersparnis im Jahr 3290 S. Das bedeutet für denjenigen eine zweite Kinderbeihilfe für sein erstes Kind.

Der Kleinverdiener aber, der keine Steuer oder nur eine geringe zu bezahlen hat, geht leider leer aus. Das Tragische an dieser Angelegenheit ist außerdem noch, daß er für die Jahre 1969 und 1970 nicht die Möglich-

keit oder die Hoffnung hat, durch die Erhöhung der Kinderbeihilfe seine durch Preiserhöhungen erhöhten Ausgaben auszugleichen. Denn wiederum waren es Sie, Herr Finanzminister, und der Bund, die die Kinderbeihilfenfondsbeiträge inkamerierten und diese Überschüsse für die Abdeckung des Defizits verwendeten.

Genauso ungerecht — das haben mir Spezialisten bei der Behandlung des Gesetzes auch gesagt — ist die Anwendung des Alleinverdienerfreibetrages. Herr Bundesminister! Ich glaube, um der Gerechtigkeit willen würde es hier einer Novelle bedürfen. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel klar aufzeigen.

Gemäß § 32 Abs. 3 Z. 2 wird der Alleinverdienerfreibetrag nur gewährt, wenn nur eine Person Einkünfte im Sinne des § 2 Abs. 3 Z. 1 bis 4 des Einkommensteuergesetzes hat. Das bedeutet in der Praxis, daß ein Arbeitnehmer, dessen Frau eine kleine Landwirtschaft besitzt, nicht in den Genuß dieses Alleinverdienerfreibetrages kommt. Hingegen kann ein Großverdiener, dessen Gattin eine Million Einkommen aus Kapitalvermögen bezieht, diese Begünstigung ohne weiteres in Anspruch nehmen. Das ist jährlich wiederum eine Steuerbegünstigung von 1880 S!

Nur ein paar Gedanken zur Vereinfachung. Alljährlich drängen sich Menschenschlangen vor den Lohnsteuerstellen um die Eintragungen der Steuerfreibeträge; unter anderem auch, um die Beiträge an Bausparkassen gemäß § 10 des Einkommensteuergesetzes eintragen zu lassen.

Herr Bundesminister! Es ist nur ein Vorschlag von mir, ich weiß nicht, ob Sie ihn durchführen wollen: Es wäre verwaltungstechnisch eine Erleichterung, wenn diese Freibeträge auf die Dauer der Gültigkeit der Lohnsteuerkarten — das sind drei Jahre — eingetragen würden, denn es besteht ja für diese Steuerfreibeträge aus den Bausparkassen eine fünfjährige Bindung. Wird diese Bindung nicht eingehalten, hebt also jemand vor diesen fünf Jahren aus diesen Bausparbeiträgen Geld ab, so ist die Bausparkasse verpflichtet, dem Finanzamt darüber zu berichten, und der Betreffende muß die Lohnsteuer wieder zurückzahlen.

Im übrigen möchte ich sagen, Herr Bundesminister, daß das Wort „Bausparen“ im § 10 vollkommen fehl am Platz ist. Denn der Betrag ist zwar fünf Jahre gebunden, aber entgegen den früheren Bestimmungen nicht mehr für den Bau eines Wohnhauses zu verwenden, denn nach fünf Jahren kann sich der Sparrer mit diesem Betrag ein Auto

**Jungwirth**

kaufen. Das, glaube ich, wird falsch ausgelegt. Ich würde ersuchen, daß man für diesen Ausdruck „Beiträge an Bausparkassen“ einen anderen Ausdruck finden möge.

Auch hier, Herr Bundesminister, eine Benachteiligung wiederum des kleinen Mannes. Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meiner Gemeinde sagen. Im letzten Jahr haben fünf meiner Gemeindebürger Einfamilienhäuser gebaut, von denen vier einen Bausparvertrag abgeschlossen haben. Von diesen vier haben drei vier und mehr Kinder und bezahlen keinerlei Lohnsteuer, haben also auch die Begünstigung des § 10 nicht in Anspruch nehmen können. Ich bin der Meinung, daß es im Interesse der Steuergerechtigkeit zweifelsohne am Platze wäre, wenn man diesem ausgeschlossenen Personenkreis durch irgendwelche Prämien ebenfalls behilflich wäre.

Dasselbe, Herr Bundesminister, was Verwaltungsvereinfachung anbelangt, gilt für den Jahresausgleich von Amts wegen, umso mehr, als jetzt die Grenze auf 48.000 S erhöht wurde. Herr Bundesminister! Ich weiß aus Erfahrung, daß alljährlich 30 bis 40 Prozent der Steuerpflichtigen mit niedrigem Einkommen, nur weil sie eine zweite Lohnsteuerkarte haben, von Amts wegen zur Vorlage von Renten- und Lohnneinkünften verhalten werden, womit nicht nur den Finanzämtern, sondern auch der Wirtschaft durch die Ausfüllung von Lohnzetteln eine nicht unbeachtliche Erschwernis auferlegt wird. Vielleicht wird sich in dieser Frage auch der Herr Ersparungskommissär, Staatssekretär Gruber, etwas einfallen lassen; denn es ist ja völlig sinnlos, Herr Minister, daß man jahrelang solche Leute, Witwen, die nur als Aufräumerinnen beschäftigt sind und nie diese Grenze von früher 36.000 und jetzt 48.000 S erreichen, jahrelang mitschleppt, jahrelang von ihnen verlangt, ihre Rentenbezüge von der Pensionsversicherungsanstalt bekanntzugeben und von der betreffenden Dienststelle, wo sie als Aufräumerinnen tätig sind, die Lohnbelege vorzulegen. Hier wäre zweifelsohne die Möglichkeit einer Verwaltungsvereinfachung gegeben.

Noch etwas, Herr Bundesminister. Ihr Vorgänger war stolz darauf, daß er die Säuglingsbeihilfe und die Geburtenbeihilfe zusammengelegt hat. Aber ich persönlich bin der Meinung, daß die Zusammenlegung dieser Säuglings- und Geburtenbeihilfe zur Familienbeihilfe nicht günstig war. Ich habe verschiedentlich Beschwerden gehört, daß schwangere Frauen, die um diese Geburten- und Säuglingsbeihilfen ansuchen, sich stundenlang zwischen Männern bei den Finanz-

ämtern anstellen müssen, um ihren Antrag abzugeben, um dann den Betrag zu erhalten. Ich glaube, auch hier könnte man einen Weg finden, um das zu ändern. Also war es nicht so sehr glücklich und erwünscht, daß man diese beiden Beihilfen zusammengelegt hat, zumindest nicht im Interesse der schwangeren Frauen. Die Praxis, Herr Bundesminister, sieht eben leider in der Regel anders aus.

Herr Bundesminister! Nun eine vollkommen neue, bestimmt nicht einsparende Aktion Ihrerseits. Es scheint ein neuer politischer Stil zu sein. Sie haben Ihre Budgetrede allen Beamten, den Referenten, den Prüfern, Gruppenleitern der Finanzämter mit der Bemerkung geschickt, sie nicht nur zu lesen, sondern mit der „Steuerzeitung“ bei den Akten abzulegen. Das ist erstmals in der Geschichte der österreichischen Finanzverwaltung geschehen.

Ich muß das bedauern, und zwar aus folgendem Grund: Wir wissen und es ist allseits bekannt, Herr Bundesminister, daß die Prüfer, die Referenten nicht alle mit dem nötigen Material ausgestattet werden und daß ihnen die nötige Literatur und vor allem die, die sie in ihrem Dienst brauchen, nicht zur Verfügung steht. Sie sind gezwungen, um ihren Dienst ordentlich erfüllen zu können, die verschiedenen Kommentare — ich nenne den Zapletal für die Einkommensteuer oder den Strack für die Umsatzsteuer, der allein, Herr Bundesminister, glaube ich, über 1000 S kostet — aus eigener Tasche zu bezahlen. Daher ist es mir unverständlich, daß Sie es der Mühe wert gefunden haben, Ihre Budgetrede den Finanzbeamten zur Aktenlage und zum Lesen zuzuschicken, anstatt dafür Sorge zu tragen, daß die Finanzbeamten, die Prüfer und Referenten die entsprechenden Unterlagen und Kommentare erhalten und nicht aus eigener Tasche zu bezahlen brauchen.

Aus diesen Gründen haben wir Sozialisten, Herr Bundesminister, kein Verständnis für diese neuen propagandistischen Mätzchen der ÖVP. Ich fühle mich verpflichtet, meine einmal — ich glaube im Juni — gemachte Bemerkung zu wiederholen. Herr Finanzminister! Sie sind angeblich als unpolitischer Wissenschaftler in diese monocolorere Regierung eingetreten und sind nun der Gefangene der Gruppeninteressen innerhalb der ÖVP geworden.

Abschließend, Herr Bundesminister, erlauben Sie mir noch, daß ich allen meinen Kolleginnen und Kollegen im Finanzdienst für die im verflossenen Jahr geleistete und nicht immer leichte Arbeit — denn Sie wissen, daß

10992

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Jungwirth**

der Finanzbeamte in jedem Witzblatt einen Platz hat — im Namen meiner Fraktion meinen aufrichtigen Dank sage. (*Beifall bei der SPÖ.*) Aber wir sehen uns trotzdem außerstande, diesem Kapitel unsere Zustimmung zu geben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Kranebitter. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Kranebitter (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus der österreichischen Bundesgesetzgebung! In den zwei Jahrzehnten meines Wirkens in diesem Hohen Hause treibt mich wie so oft wieder das Wissen um die Notwendigkeit einer großen Reform und um die Pflicht und Verantwortung des Volksvertreters zum Rednerpult des Parlaments.

Ich stehe heute hier, um alle maßgeblichen, führenden Persönlichkeiten und letzten Endes alle Abgeordneten des Hohen Hauses um die baldige Verwirklichung einer unaufschiebbar gewordenen Pflichtschulreform zu bitten. Wenn ich die Aufklärung über die zwingende Notwendigkeit und über die Bedeutung dieser Schulreform bei der Debatte über das Kapitel Finanzen abgebe, so deshalb, weil die Verwirklichung dieser Reform die Gemeinden der ländlichen Welt, für deren ordnende und aufbauende Kraft wir auch Mitverantwortung tragen, vor einer finanziellen Mehrbelastung im Umfang von mehreren Milliarden Schilling bewahren würde.

Diese Pflichtschulreform, die dem größten Teil der hauptschulreifen Kinder des ländlichen Raumes im Heimatdorf eine vollwertige Hauptschulbildung geben würde, habe ich schon vor sechseinhalb Jahren bei der Schaffung der neuen Schulgesetzgebung erstrebt. Ich war von ihrer Notwendigkeit schon damals so überzeugt, daß ich meine Zustimmung zu den Schulgesetzen von der Begründung einer neuen Pflichtschultype, deren Oberstufe zur Hauptschule ausgebaut sein sollte, abhängig gemacht habe.

Die Frucht jenes Ringens war die Begründung der Ausbauvolksschule im Schulorganisationsgesetz. Der Name „Ausbauvolksschule“ wurde gewählt, weil in Tirol vor dem Beschluß der Schulgesetzgebung in einem Zeitraum von fünf Jahren und in über 80 Volksschulen ein Versuch zum Ausbau der Oberstufe der Volksschule gemacht wurde und weil die Schulfachleute damals den vielleicht noch berechtigten Standpunkt eingenommen haben, daß dieser Schulversuch noch nicht abgeschlossen sei. Durch die gesetzliche Begründung der Ausbauvolksschule war wenigstens den Kindern in den extremsten Siedlungsgebieten ein Haupt-

schulersatz erschlossen. Mehr konnte damals nicht erreicht werden. Ich konnte aber bei der Schulgesetzgebung, durch diesen ersten Schritt ausgelöst, meine Zustimmung geben.

Ich habe mich in den letzten Jahren zu mehreren Einsätzen verpflichtet gefühlt. Ich wollte ja erreichen, daß in möglichst vielen Landgemeinden die zentrale Volksschule zur Ausbauvolksschule entfaltet wird. Es hat mich hiebei die Hoffnung beseelt, daß dann die notwendige gesetzliche Verbesserung dieser Schultype erreicht werden könnte. Es konnte aber die Bereitschaft zu dieser Maßnahme nicht erschlossen werden, weil der Name „Ausbauvolksschule“ die lähmende Optik erzeugte, daß diese Schule in ihrer Oberstufe doch keine vollwertige Hauptschule sei. Diese Überzeugung und die Befürchtung, daß eine Novellierung des Schulorganisationsgesetzes nicht erreicht werden kann, hat die Verantwortlichen in allen österreichischen Bundesländern gezwungen, das gesetzlich begründete Hauptschulsystem allmählich auch in der ländlichen Welt der Verwirklichung entgegenzuführen.

Ich biete Ihnen nun, meine Damen und Herren, jedes Wort durchdacht und daher im Gegensatz zu meiner Stellungnahme im Finanzausschuß nicht in freier Rede, unwiderlegliche Beweise dahin, daß die Verwirklichung des derzeitigen Hauptschulsystems vor allem ...

**Präsident:** Bitte, Herr Abgeordneter, jetzt den Zusammenhang zwischen dieser Schuldebatte mit dem Finanzgesetz herzustellen.

**Abgeordneter Kranebitter (fortsetzend):** — das tue ich ja — ... vor allem in den Landgemeinden der extremen Siedlungsgebiete unglückselige Auswirkungen zeitigen würde und daß wir daher verpflichtet sind, die Landbevölkerung und ihre Jugend vor dieser Entwicklung zu bewahren.

Im Schulorganisationsgesetz — es ist notwendig, daß ich das in Erinnerung rufe — ist bekanntlich festgelegt, daß die Volksschule nur mehr die Unterstufe mit den Kindern der ersten vier Pflichtschuljahre umfaßt; an die Stelle der Oberstufe der Volksschule tritt die zweizügige Hauptschule: der A-Zug der Hauptschule umfaßt die hervorragend intelligenten Kinder, und der B-Zug der Hauptschule ist für die ebenfalls begabten, jedoch praktischer veranlagten Kinder ...

**Präsident:** Bitte, Herr Abgeordneter, die Schulfragen haben wir bei einem anderen Kapitel behandelt. Es kann jetzt nur um die Finanzierung gehen; wenn Sie darüber sprechen wollen.

**Abgeordneter Kranebitter (fortsetzend):** Ich komme in mehreren meiner Sätze auf Finanzierungsfragen zu sprechen. Ich habe das Recht, bei der Debatte über das Kapitel Finanzen auch dieses Thema zu behandeln.

Die Schaffung von zweizügigen Hauptschulen, in denen der Unterricht durch Fachlehrer vermittelt wird, ist für die geschlossenen Siedlungen der Städte und Industrieorte zweifellos eine fortschrittliche Gestaltung des Pflichtschulwesens, dies umsomehr, weil die Hauptschüler mit wenigen Ausnahmen auf kurzen und ungefährlichen Wegen zu Fuß oder mit der Straßenbahn in die Hauptschule gelangen können und weil sie auch im Bereich ihrer Heimatstadt oder ihrer Geburtsgemeinde im Industriegebiet bleiben dürfen. Für die ländliche Welt, in der die Siedlungen weit voneinander entfernt sind und diese bis in Höhen von 1700 Metern hinaufreichen, ist dieses Pflichtschulsystem jedoch nicht geeignet. In manchen Teilen des ländlichen Raumes, insbesondere auch in den Gebirgsgegenden Österreichs, wären die Nachteile dieses Schulsystems so groß und so verhängnisvoll, daß eine Verwirklichung nicht verantwortet werden könnte, vor allem auch wegen der großen finanziellen Belastung der Landgemeinden und der Bundesländer.

Ich zeige einige dieser Nachteile nun auf: 80 Prozent der Landgemeinden würden durch den Abbau der Oberstufe ihrer Volksschule nur mehr eine Schule der ABC-Schützen besitzen. Alle geistig normalen Kinder dieser Gemeinden würden an allen Schultagen des Jahres, das sind mindestens 240 Tage, und dies vier Jahre hindurch, aus der Geborgenheit des Heimatdorfes herausgerissen und den Gefahren und Nachteilen des Pendlerturns überantwortet werden.

Die Liquidierung der Oberstufe der Volksschule und der Abzug aller Kinder, die die Reife für den A-Zug oder B-Zug der Hauptschule besitzen, würden selbstverständlich auch die Abwanderung aller Lehrkräfte der Oberstufe nach sich ziehen. 80 Prozent der Landgemeinden Österreichs würden damit auch jene Kräfte verlieren, die zur außerschulischen Weiterbildung der Jugend und vor allem zur Förderung der Volksbildung und Volkskultur erstrangig berufen und befähigt sind. Der Bau und die Erhaltung der notwendigen zweizügigen Hauptschulen und die hohen Kosten des Transportes der Hauptschüler würden den Landgemeinden, die in den letzten 15 Jahren zum Großteil mit großen Opfern neue Volksschulen mit Oberstufen gebaut haben, so schwere finanzielle Lasten aufbürden, daß ihnen die Schaffung

vieler notwendiger Wohlfahrtseinrichtungen nicht mehr möglich wäre.

Die verhängnisvollste und unverantwortlichste Frucht der Verwirklichung des gesetzlich begründeten Hauptschulsystems in der ländlichen Welt wäre aber folgende: Nach dem Bau der vielen Hauptschulen, die für die Aufnahme aller A- und B-Zug-reifen Kinder im ländlichen Raum noch notwendig sind, müßten täglich insgesamt rund eine Viertelmillion Kinder in 6000 Schüleromnibussen in die Hauptschulen transportiert ...

**Präsident:** Herr Abgeordneter! Ich mache Sie zum letztenmal darauf aufmerksam, daß Sie nicht zur Sache sprechen!

**Abgeordneter Kranebitter (fortsetzend):** Ich darf noch sagen, daß zum Beispiel der Schülertransport von einer einzigen Gemeinde unserer Heimat in die Hauptschule der Gemeinde eine Last von jährlich 80.000 S aufgebürdet hat. Es sind also finanzielle Auswirkungen mit dieser Schulreform verbunden.

**Präsident:** Das hätte man gleich einleitend sagen können. Ich bitte, jetzt auf diese Verbindungen zu sprechen zu kommen.

**Abgeordneter Kranebitter (fortsetzend):** Es müßten am laufenden Band Wunder geschehen, wenn bei der Fahrt der 6000 Omnibusse nicht jedes Jahr einige Verkehrsunfälle zu beklagen wären. Schon bei der Fahrt auf den Straßen im ebenen Gelände können auf Grund des ständig steigenden internationalen Verkehrs schreckliche Verkehrsunfälle zustandekommen. Wenn aber ein Schüleromnibus im Gebirge von der Straße abgedrängt würde, dann wären an sehr vielen Stellen der Gebirgsstraßen 40 wertvolle junge Menschen, die nicht aus verschiedenen Gegenden kommen, sondern die die geistige Elite eines Dorfes sind, tot. Nach einem solchen Unglück würde zunächst ein Weinen durch das Land gehen, im nächsten Augenblick würden sich aber die Hände ...

**Präsident:** Herr Abgeordneter, Sie sprechen nicht zur Sache. Ich muß Ihnen leider das Wort entziehen. Ich kann hier keine präjudiziellen Wirkungen auslösen lassen. (*Abg. Kranebitter: Es ist wiederholt über solche Themen geredet worden!*)

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Erich Hofstetter. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Erich Hofstetter (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erlaube mir auf einige Äußerungen meiner Vorredner vom gestrigen Tag und auch von heute zurückzukommen.

10994

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Erich Hofstetter**

Ich möchte Sie ersuchen, lieber Kollege Weidinger und auch Kollege Sandmeier, sich zu einigen. Wir begrüßen die Feststellung des Kollegen Weidinger, daß er auf die Bundeshauptstadt Wien stolz ist. Wir können auch stolz darauf sein. Allerdings ist dann die Meinung des Herrn Kollegen Sandmeier, daß in Wien nichts geschehen ist, nicht verständlich. Letzten Endes ist es eine Tatsache — und das sollen wir festhalten —, daß immer wieder die Ausländer beziehungsweise die Fremden, die nach Wien kommen, die Aufbauleistungen dieser Stadt begrüßen und anerkennen. Allerdings wissen wir nicht, ob nicht eine gewisse Art von Politik dahintersteckt, wieder eine Form zu wählen, um einen Zwiespalt zwischen der Hauptstadt Wien, dem Land und der Gemeinde Wien und den anderen Bundesländern herbeizuführen.

Es wurde gesagt, daß in Wien nichts geschehen sei. Ich glaube aber, Herr Kollege Sandmeier, daß gerade hier in Wien immer die geringste Arbeitslosigkeit zu verzeichnen gewesen ist. Das ist mit den Versuchen der Strukturpolitik und auch mit der notwendigen Finanzpolitik unserer Stadt sehr eng verbunden.

Ich bin auch dem Herrn Kollegen Machunze dafür sehr dankbar, daß er gestern einmal gesagt hat, wir haben bei dieser Budgetdebatte klare Fronten bezogen. Ja, die Fronten sind klar, weil die Politik der Österreichischen Volkspartei, die Regierungspolitik, eindeutig zum Ausdruck gekommen ist. Wir treiben keine billige Effekthascherei, wie manchmal Kollegen von der rechten Seite betonen. Ich möchte hier für die Sozialisten feststellen, daß wir in voller Verantwortung und im vollen Bewußtsein immer wieder der Österreichischen Volkspartei, der Regierung, Vorschläge unterbreitet haben, die nicht von den Sternen herbeigeholt waren, sondern auf realen Tatsachen aufbauten und beruhten.

Wenn hier vielleicht eine neue Form gewählt wird, indem man sagte, es gehe dem Menschen besser, muß ich sagen: Selbstverständlich, es soll ihm auch besser gehen. Aber ich darf feststellen, daß das nicht das alleinige Verdienst der Regierung ist, wie es in den letzten Debattenbeiträgen zum Ausdruck gekommen ist. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Wir kommen schon noch darauf zu reden. *(Abg. Dr. Bassetti: Sie sind schizophran mit dieser Argumentation!)* Aber schizophran sind Sie, Kollege, wenn Sie nicht wissen, welche Vorschläge vorgelegt sind. Ich werde im weiteren Verlauf meiner Rede diese Vorschläge mit Erlaubnis des Präsidenten vorlesen, damit Sie wissen, daß alles von uns fundamentiert ist.

Aber was ist denn geschehen? Warum haben wir die Sorgen um die Strukturpolitik? Weil letzten Endes nicht nur der Gewerkschaftsbund in seinen einstimmigen Beschlüssen schon im Jahre 1965, im besonderen aber im Jahre 1966 auf diese Situation hingewiesen hat, sondern Gewerkschaftsbund und Arbeiterkammer haben gemeinsam im März 1966 ihre Vorschläge der Bundesregierung unterbreitet, in denen Maßnahmen gefordert wurden, um der Entwicklung vorzubeugen, die sich angekündigt hat.

Diese Vorschläge haben wir ja nicht nur im Jahre 1966 unterbreitet, wir haben als Sozialisten immer wieder auf die schwierige wirtschaftliche Entwicklung hingewiesen. Welches Wörtchen ist bei uns in Österreich Brauch? Ich glaube, der Herr Finanzminister wird mir recht geben: In der Politik der Regierung gibt es das Wort, daß Maßnahmen spät, manchmal sehr spät und manchmal auch zu spät gesetzt werden. Gerade das möchte ich im Hinblick darauf sagen, weil gerade die letzte Zeit — 1967, 1968 — sehr deutlich gezeigt hat, daß es dem Herrn Finanzminister nicht möglich war, auch gute Überlegungen, richtige Überlegungen, denen man zustimmen kann, in der Mehrheitspartei, die allein die Verantwortung trägt, zu realisieren. Er mußte sie zurückstellen, und das ist das Versäumnis, das wir Ihnen, meine Damen und Herren, vorwerfen. Diese Tatsachen sind es, die uns praktisch in die Sackgasse des Defizits des Budgets von 8,6 Milliarden Schilling geführt haben, wobei diese Politik — das geht auch aus dem Minderheitsbericht hervor — im Widerspruch zur Regierungserklärung steht.

Gestern haben wir gehört, daß letzten Endes nicht die Regierungserklärung verbindlich ist. Herr Generalsekretär Mussil hat dies im Zusammenhang mit dem längerfristigen Budgetkonzept zum Ausdruck gebracht.

Hier möchte ich noch einmal vermerken, daß diese Politik, die eine Verschuldung beziehungsweise eine starke Verschuldung dieses Staates herbeiführt, ohne einen notwendigen, daraus resultierenden Wachstumseffekt zu haben, eine Belastung, eine Hypothek für die österreichische Jugend und für die österreichische Bevölkerung ist.

Ihre Politik der letzten Jahre ist die Politik einer Einkommensverteilung, und zwar dadurch, daß der Bevölkerung im allgemeinen immer stärkere Steuererhöhungen und Belastungen auferlegt werden, die auf die einzelnen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich aufgeteilt werden: die Unselbständigen, die wirtschaftlich Schwächsten, haben die schwersten Lasten zu tragen!



**Erich Hofstetter**

So liegt es in der Natur der Sache, daß man sich in der Diskussion über den Staatshaushalt — das ist ja in den vergangenen Wochen geschehen — mit den jeweiligen Staatsausgaben beschäftigt.

Aber auch die Staatseinnahmen müssen sehr genau durchleuchtet werden. In diesem Zusammenhang möchte ich eine ausdrückliche Feststellung aus dem Wahlprogramm der ÖVP zitieren: Keine Preiserhöhungen, keine Tarifierhöhungen! und so weiter. — Die Wirklichkeit sieht aber wesentlich anders aus. Ich möchte jetzt nicht Einzelpositionen wiederholen, die Erhöhungen, die im Jahre 1966 begonnen haben und auch in den Jahren 1967, 1968 und auch 1969 der österreichischen Bevölkerung auferlegt wurden beziehungsweise werden. Schon im Jahre 1968 ist eine ganze Reihe von zusätzlichen Steuererhöhungen in Kraft getreten, im besonderen die Erhöhung der Umsatzsteuer und der Ausgleichsteuer. Wir haben damals davor gewarnt und auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß der überwiegende Teil der Erhöhungen auf die Preise überwältigt wird und die breite Masse der Konsumenten zusätzlich belastet.

Daß diese Belastungen nicht sofort mit Inkrafttreten des Steuergesetzes am 1. Februar 1968 in allen Branchen durchgeführt wurden und weitergegeben wurden, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß zum damaligen Zeitpunkt die Konjunkturaussichten noch ziemlich trübe eingeschätzt wurden. Wir hatten damals ja 145.000 Arbeitslose zu verzeichnen. Man wußte noch nicht, wie sich die Konjunktur entwickeln wird. Man hat sich daher nicht getraut, die Preise sofort zu erhöhen, aber in den letzten Monaten ist es anders geworden. Denn schon mit den ersten Anzeichen der Konjunkturbelebung sind die vorläufig zurückgestellten Preiserhöhungen in die Tat umgesetzt worden; dementsprechend war auch die Steigerung des Verbraucherpreisindex in den letzten Monaten.

Es besteht die Befürchtung, obwohl man das heute ableugnen oder darüber hinweggehen möchte, daß im Jahre 1969 aus dieser Situation, aus den kommenden Erhöhungen und aus der konjunkturellen Entwicklung stärkere Preisaufwärtsentwicklungen eintreten werden.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Budget setzt nun die Bundesregierung die Steuerpolitik der vergangenen Jahre, nämlich der Jahre 1966, 1967 und 1968, konsequent fort. Es ist eine Politik der Umschichtung der Einkommen auf dem Rücken der wirtschaftlich Schwächeren. Auf Grund der schon heuer im Sommer beschlossenen und

bereits mit September in Kraft getretenen Steuererhöhungen wollen die Regierungspropagandisten den Eindruck erwecken, daß das Budget 1969 keine Steuererhöhungen bringen wird, denn die bereits schon jetzt wirksamen Steuererhöhungen treffen auch weit überproportional die breite Masse der Arbeiter, Angestellten und Beamten dieses Landes.

Ich möchte hier vor allem auf die zehnprozentige Abgabe auf alkoholische Getränke hinweisen. Wir sind für eine Abgabe, für eine zweckbestimmte Abgabe bei alkoholischen Getränken, zweckbestimmt für den Gesundheitsdienst, meinetwegen auch für die Forschung. Darüber kann man reden. Aber eine zweckbestimmte Abgabe einzuführen, um die Budgetlücke zu schließen, ohne daß auf der Seite der Strukturpolitik, also auf der Seite der Maßnahmen für ein größeres Wirtschaftswachstum, etwas geschieht, ist ein Vorgang, dem wir nicht zustimmen können.

Besonders die Pkw-Steuer stellt auch eine fühlbare Härte für alle jene Arbeitnehmer dar, die gezwungen sind, mit dem Pkw tagtäglich zum Arbeitsplatz zu fahren, die oft sehr große Entfernungen mit ihrem eigenen Fahrzeug überwinden müssen und manchmal zu zweit und zu dritt in die Arbeit fahren, denn es ist ja bekannt, daß wir in Österreich eine sehr starke Fluktuation haben. Gerade deshalb ist diese Steuer im Hinblick auf die Mobilität der Arbeitskraft nicht unbedingt fördernd. Ich glaube, daß der Herr Finanzminister mir hier doch recht geben sollte und mußte.

Das neue Budget wird auch eine Erhöhung der Lohnsteuer, und zwar in Form eines zehnprozentigen Zuschlages, bringen. Damit wird der Erfolg, der den Arbeitnehmern von den Gewerkschaften durch die durchgesetzte Lohnsteuerreform 1967 gebracht wurde, weitgehend zunichte gemacht. Wohl hat das Finanzministerium Zahlen veröffentlicht, aus denen hervorgehen soll, daß auch nach dieser neuerlichen Steuererhöhung die Lohnsteuerreform im Endeffekt eine fühlbare Steuerermäßigung gebracht hat, aber diese Beispiele beziehen sich vor allem auf alleinvertienende Familienerhalter mit mehreren Kindern. Aber hier geht es in erster Linie — deshalb führe ich das an — um höhere Einkommen, deren Bezieher letzten Endes die Hauptnutznießer der Steuerreform 1967 waren. Das ist schön und gut, aber diese Gruppe macht ja an sich höchstens nur ein Viertel aller Lohnsteuerzahler aus. Für die restlichen drei Viertel, also für die überwiegende Mehrheit, sieht die Sache schon wesentlich schlechter aus! Denn wäre dem

**Erich Hofstetter**

nicht so, könnte auch der Herr Finanzminister nicht mit dem Anwachsen der Lohnsteuereinnahmen einschließlich dieses zehnprozentigen Zuschlages um durchschnittlich fast 40 Prozent innerhalb eines einzigen Jahres rechnen. Die Löhne und Gehälter werden 1969 steigen, das versprechen wir Gewerkschafter, denn sonst würden Sie, Herr Finanzminister, nicht Ihre Zahlen im Budget bestätigt finden.

Die Entwicklung bei den direkten Steuern ist überhaupt ein sehr interessantes Kapitel. Ein Vergleich der Bundesvoranschläge 1969 und 1968 zeigt folgendes Ergebnis: Die Lohnsteuer der Arbeiter, Angestellten und Beamten wird ohne den zehnprozentigen Zuschlag um 1,7 Milliarden Schilling oder rund 26,1 Prozent steigen. Gleichzeitig werden die Einnahmen aus sämtlichen Gewinnsteuern der Unternehmer, also aus der veranlagten Einkommensteuer, der Körperschaftsteuer, der Gewerbesteuer und der Bundesgewerbesteuer, spürbar absolut zurückgehen; und das, obwohl der Herr Finanzminister von der Voraussetzung ausgeht, daß im Jahre 1969 das Bruttonationalprodukt um 5,5 Prozent steigen wird. Es ist richtig, daß die Unternehmersteuern im Gegensatz zur Lohnsteuer im nachhinein eingehoben werden — damit will ich nicht sagen, daß die Form richtig ist — und gewisse Auswirkungen der Konjunkturflaute 1967 und 1968 noch zu spüren sein werden. Aber erstens wäre und ist es Aufgabe der Finanzämter, auf diesen Umstand bei der Vorschreibung der Steuervorauszahlung Rücksicht zu nehmen, und zweitens hat ja Österreich auch in den abgelaufenen zwei Jahren immerhin noch ein wenn auch bescheidenes Wirtschaftswachstum zu verzeichnen gehabt.

Es wäre aber vielleicht ungerecht, ein endgültiges Urteil über die Steuerpolitik der ÖVP-Bundesregierung an Hand der Steuerentwicklung eines einzigen Jahres zu fällen. Es ist daher nicht uninteressant, die Entwicklung einiger Jahre zurück zu verfolgen. Hier sieht das Ergebnis für die Mehrheitspartei dieses Landes, für die Alleinregierung der ÖVP, wesentlich schlechter aus!

Die Körperschaftsteuer wird 1969 den geringsten Ertrag seit 1963 abwerfen, die Gewerbesteuer den geringsten Ertrag seit 1964. Seitdem die ÖVP allein regiert, sind die Einnahmen aus der Lohnsteuer der Arbeiter, Angestellten und Beamten um 43 Prozent gestiegen, während die Eingänge aus der Einkommensteuer der Unternehmer nur um 24 Prozent zugenommen haben. Die Eingänge aus der Körperschaftsteuer und der Gewerbesteuer sind sogar im Laufe dieses Zeitraumes ebenfalls zurückgegangen.

Es ist sowohl vom Herrn Finanzminister als auch vom Herrn Generalsekretär Mussil, der leider nicht hier ist, immer wieder der Versuch gemacht worden, diese Entwicklungen ausschließlich auf soziologische und volkswirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Wir haben auch diese Ziffern sehr genau angeschaut und überprüft und mußten leider feststellen, daß sie durchaus nicht ausreichen, um die immer stärker werdende steuerliche Belastung der Arbeitnehmer gegenüber den Unternehmern zu erklären. Es ist zwar richtig, daß die Zahl der Arbeitnehmer zunimmt, während die Zahl der Selbständigen zurückgeht. Ich bitte jedoch dabei zwei Umstände zu bedenken: Erstens ist der Rückgang der Zahl der Selbständigen überwiegend im landwirtschaftlichen Bereich festzustellen, und jeder in diesem Hause weiß, daß die Landwirte so gut wie fast keine Einkommensteuer zahlen; jedenfalls zahlten jene, die ihren Betrieb aufgaben, keine Einkommensteuer. Von einem Zuwachs der Zahl der Arbeitnehmer kann man andererseits gerade in jenem Zeitraum, von dem hier die Rede ist, also in den Jahren der ÖVP-Regierung, nicht sprechen. Wir haben ja insgesamt eine geringere Zahl von Beschäftigten zu verzeichnen.

Ebenso verhält es sich aber auch mit dem Versuch, volkswirtschaftliche oder, besser gesagt, konjunkturpolitische Argumente ins Treffen zu führen. Ich will gar nicht bestreiten, daß die Unternehmergewinne in dieser Rezession — wie bei jedem Wirtschaftsrückgang — manchmal empfindlicher getroffen wurden als die Einkommen der Arbeitnehmer. Sie haben dafür aber 1968 schon wieder wesentlich stärker zu steigen begonnen. Das werden Ihnen ja einzelne Bilanzen von Kapitalgesellschaften zeigen. Es wird aber wohl niemand in diesem Hause behaupten wollen, daß die Unternehmergewinne und insbesondere die Gewinne der Kapitalgesellschaften 1968 in absoluten Ziffern niedriger wären als Anfang der sechziger Jahre; und nur das würde den Rückgang bei den Einnahmen aus den Gewinnsteuern erklären können. Es wären daher doch gesetzliche Maßnahmen der ÖVP-Mehrheit für die Verschiebung in der Einnahmenstruktur notwendig.

Da sich der Herr Finanzminister anlässlich der ersten Lesung des Bundesfinanzgesetzes 1969 nicht an solche Maßnahmen erinnern konnte oder wollte, darf ich daran erinnern, daß die sogenannten Wachstumsgesetze mit großem Pomp und Trara im Jahre 1966 bei der Budgetdebatte vom Herrn Finanzminister Dr. Schmitz angekündigt wurden. Damit

**Erich Hofstetter**

sollte ein Effekt der Investitionen ausgelöst werden. Jeder von uns in diesem Haus weiß, daß der echte Investitionsstoß, wenn man es so nennen will, erst in den letzten Monaten erfolgt ist.

Diese Wachstumsgesetze waren doch nichts anderes als ein Steuergeschenk zugunsten der Unternehmer, zu Lasten der Gewinnsteuern, von denen ich eben hier gesprochen habe. Selbst nach vorsichtigen Schätzungen bedeuten diese Wachstumsgesetze, mit denen es keinesfalls gelungen ist, das Wirtschaftswachstum in den Jahren 1967 und 1968, in denen sie voll zum Tragen kommen sollten, anzukurbeln, doch einen Steuerausfall von 2 Milliarden Schilling. Auch diese 2 Milliarden Schilling, Herr Finanzminister, fehlen im Budget!

Ich will gar nicht bestreiten, daß Steuerensenkungen, zu denen wir uns auch bekennen — das ist in unserem Wirtschaftsprogramm enthalten — und die zu einer echten Vergrößerung des Wirtschaftswachstums geführt hätten, durchaus vertretbar sind, dies deshalb, weil der Einnahmenverlust dadurch ausgeglichen wird, daß größere Einnahmen auf Grund des Wirtschaftswachstums den Verlust aufheben und daß andererseits die Steuereinnahmen aus dem gestiegenen Nationalprodukt dadurch beträchtlich höher ausgefallen wären. Die Steuerensenkungsgesetze, die Sie so unzutreffend — das wurde schon sehr oft in diesem Hause gesagt — als „Wachstumsgesetze“ bezeichnet haben, konnten das gesteckte Ziel nicht erreichen. Wir haben Sie schon bei der Beschlußfassung über dieses Gesetz eindringlich davor gewarnt und Ihnen das bevorstehende Debakel auf diesem Gebiet vorausgesagt. Sie wollten auf uns nicht hören, und heute bürden Sie ganz einfach zum überwiegenden Teil den Arbeitnehmern die Lasten dieser verfehlten Politik auf.

Ich möchte in diesem Zusammenhang betonen, daß wir für alles andere eher als für eine Politik des Aushungerns der Staatsfinanzen sind. Wir Gewerkschafter sind uns durchaus dessen bewußt, daß die Staatseinnahmen den wachsenden öffentlichen Bedürfnissen angepaßt werden müssen. Diese unbestreitbare volkswirtschaftliche Tatsache darf jedoch nicht als Deckmantel dafür verwendet werden, die Steuerbelastungen der Arbeitnehmer im Verhältnis zu jenen der Unternehmer immer stärker anwachsen zu lassen. Genau das ist aber die Absicht, die hinter der Politik der letzten Jahre steckt. Es genügt nicht, daß formal für Arbeitnehmer und Arbeitgeber, wie das schon zum Ausdruck gekommen ist, der gleiche Steuer-

tarif angewendet wird; es kommt auch sehr darauf an, wie er angewendet wird.

Bei den Arbeitnehmern ist es relativ einfach: Die Lohnsteuer wird vom Lohn oder Gehalt abgezogen, und die Möglichkeit der Durchstecherei ist praktisch fast ausgeschlossen. Doch die durchaus gesetzlichen Möglichkeiten für die Unternehmer, sich einer ihrem Einkommen entsprechenden Besteuerung zu entziehen, sind wahrlich beachtlich. Ich spreche hier absolut nicht von bewußten Steuerhinterziehungen und Gesetzesverletzungen, obwohl man auch hier nicht umhin kann, sich zu fragen, ob Betriebsprüfungen überall häufig und streng genug durchgeführt werden. Ich möchte vielleicht empfehlen, diese Ausgabe von Herrn Dkfm. Weiler zu studieren, welche die Absetzmöglichkeiten bei der Einkommensteuererklärung für den einzelnen aufzeigt.

Denken wir an das, was dem Staat völlig legal an Steuern durch das System der sogenannten Steuerpauschalierungen entgeht, daß Umsatz- und Einkommenschätzungen den Steuerberechnungen zugrunde liegen, bei denen jeder Laie sofort erkennen muß, daß sie weit unter den realen Ziffern liegen. Das ist beileibe kein Geheimnis.

Wie arg es auf diesem Gebiet aussieht, geht ja auch aus einem Detailbericht des Rechnungshofberichtes hervor. Bei einer Überprüfung eines Finanzamtes im Lande Tirol hat sich nämlich der Rechnungshof veranlaßt gesehen, im Bericht eine Anregung zu machen, um die Steuerpauschalierungssätze nach und nach wenigstens allmählich etwas realistischer zu gestalten. Ich glaube, diese Feststellung spricht Bände.

Oder betrachten wir einmal die neue Sonderabgabe bei alkoholischen Getränken. Für das Jahr 1969 sind umsatzmäßig ungefähr 13 Milliarden vorgesehen, somit müßten 10 Prozent vom Verkaufspreis 1,3 Milliarden Schilling einbringen. Im Budget ist der Ertrag mit 720 Millionen veranschlagt. Ich bezweifle sehr, ob diese Schätzung realistisch ist. Denn nicht der kleine Gastwirt oder Kaffeehausbesitzer wird der Zahlung nicht nachkommen, sondern hier kommt es ja auf die an, die größere Möglichkeiten haben, entsprechende Wege zu finden, sodaß eben die Präliminierung von 720 Millionen Schilling erreicht wird.

Vielleicht wäre auch die steuerliche Behandlung der Repräsentationsaufwendungen und der sogenannten Geschäftsanbahnungskosten durchdenkenswert, wozu ein sehr guter Leitfaden in diesem Heftchen enthalten ist, welche Möglichkeiten da bestehen. Ich bin auch sicher, daß bei den Geschäftsanbahnungskosten sparsamer vorgegangen

10998

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Erich Hofstetter**

werden könnte. Aber in Österreich können wir uns natürlich alles erlauben, wenn man auch zum Beispiel in den USA, von denen man wirklich nicht sagen kann, daß sie unternehmerfeindlich eingestellt sind, die Bestimmungen über die steuerliche Absetzbarkeit von Geschäftsanbahnungskosten wesentlich strenger zu gestalten versucht hat; die davon betroffenen Unternehmungen sind keinesfalls zurückgegangen, sie haben auch kaum an Geschäft verloren. Das einzige, was passiert ist: es wurden einige Nachtlokale gesperrt. Ich glaube, das wäre kein entscheidender Faktor in unserer Wirtschaft, wenn man auf der anderen Seite dem Staat einige Millionen Schilling zur Verfügung stellen könnte.

Die Anwendung der Bestimmungen über Absetzbeträge für Repräsentationskosten oder Geschäftsanbahnungskosten ist entscheidend, wobei es hier allerdings nicht dem einzelnen Finanzbeamten völlig frei überlassen ist, wie er entscheidet, sondern es sind die von den Oberbehörden herausgegebenen Richtlinien maßgebend. Man kann auch — ich sage das, weil manche der Herren von der rechten Seite auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland hinweisen — ein sehr interessantes Interview mit Finanzbeamten im „Spiegel“ nachlesen. Man hat auf die Weisungen der Oberbehörden hingewiesen und angedroht, das Steuergeheimnis zu durchbrechen und die Öffentlichkeit darüber zu informieren, wie sich die Bezieher von Spitzeneinkommen einer Besteuerung entziehen. Eine gewisse Wesensverwandtschaft besteht ja auch bei uns in Österreich. Ich kann der österreichischen Finanzverwaltung und auch den österreichischen Unternehmern nur wünschen, daß es in Österreich nie so weit kommen möge. Denn hier würde aufgedeckt werden können, wie unterschiedlich die Behandlung der Arbeitnehmer und der anderen Seite, der Unternehmer und der Kapitalgesellschaften, bei der Einhebung der Steuer ist.

Wenn wir nun eine Bilanz aus unserer steuerpolitischen Betrachtung ziehen, so läßt sich ohne Zweifel feststellen, daß das unverhältnismäßig starke Anwachsen der Lohnsteuer, nämlich von 6500 Millionen Schilling im Jahre 1968 auf 8200 Millionen Schilling im Jahre 1969, ohne den zehnprozentigen Zuschlag, beziehungsweise auch das Zurückbleiben der Unternehmersteuern einerseits auf die Gesetzgebung der derzeitigen Parlamentsmehrheit, andererseits aber auch auf die Handhabung der Gesetze durch die Finanzverwaltung zurückzuführen ist.

Für diese Politik, meine Damen und Herren, haben die Arbeitnehmer Österreichs

kein Verständnis. Die Sozialistische Partei wird ihre ganze Kraft aufwenden, auch auf diesem Gebiete eine bessere Politik einzuleiten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Peter (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich halte es für unzumutbar, nach einer vierwöchigen Budgetdebatte schon Gesagtes zu wiederholen. Daher beschränke ich mich auf einige abschließende Feststellungen zum Bundesfinanzgesetz 1969.

Die Regierungspartei verlangte in den abgelaufenen Wochen immer wieder Initiativen und Vorschläge der Oppositionsfractionen zum Bundesfinanzgesetz 1969. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß es nicht Aufgabe der Opposition ist, diese Initiativen zu unterbreiten, sondern daß die Regierungspartei verfassungsmäßig verpflichtet ist, sich dieser Aufgabe zu unterziehen und sie zu lösen.

Vor uns steht die Frage: Wie hat die ÖVP-Alleinregierung diese Aufgabe im Zusammenhang mit dem Bundesfinanzgesetz 1969 gelöst? Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß man den Bundeshaushaltsplan von jenen Konzepten und Vorschlägen, die die Bundesregierung für den Ausbau der Wirtschaft und die weitere Entwicklung des Staates der Öffentlichkeit übergeben hat, nicht trennen kann. Wir können uns bei der Beurteilung dieser Frage auf nichts anderes beziehen als auf den sogenannten Koren-Plan. Er ist das Evangelium der ÖVP-Alleinregierung und soll ja angeblich jene Vorschläge enthalten, mit deren Hilfe Österreich in eine bessere Zukunft geführt werden soll.

Man muß dem werbetechnisch gut verpackten Koren-Plan nachsagen, daß der unverbindliche Inhalt durch konkrete gesetzgeberische Maßnahmen ergänzt werden muß. Der Plan ist also noch weitgehende Theorie. Bezüglich der Verwirklichung sind die Initiativen der Bundesregierung weitaus bescheidener als die theoretische Aktivität. Wir verfügen nun über die erste Äußerung des Herrn Finanzministers, die über die Verwirklichung der zitierten theoretischen Darlegungen Aufschluß gibt.

Der Koren-Plan ist die Taten schuldig geblieben. Daher sind wir Freiheitlichen genötigt, der Bundesregierung den Vorwurf vieler Versäumnisse zu unterbreiten. Nicht die Oppositionsfractionen haben eine unrealistische Beurteilung der Lage vorgenommen. Eine unrealistische Beurteilung der Lage

**Peter**

muß man vielmehr der ÖVP-Alleinregierung und vor allem dem Chef der ÖVP-Alleinregierung zum Vorwurf machen.

Ich entnehme dem „Kurier“ eine Feststellung, die der Bundeskanzler gestern getroffen hat. Dr. Klaus sagte vor der Industriellenvereinigung, daß das Jahr 1969 durch eine steilere Wohlstandskurve charakterisiert sein würde. Wir Freiheitlichen bezweifeln, daß die Wohlstandskurve im nächsten Jahr so steil emporschnellt, wie es der Bundeskanzler gestern den Wirtschaftstreibenden prophezeit hat.

Der Kanzler erklärte vor der Industriellenvereinigung: „Ich möchte mit allem Nachdruck feststellen: Wir möchten eine moderne Industriestruktur nicht durch Planung erzwingen, sondern durch Förderung erleichtern. Die Selbstbeschränkung des Staates zwingt freilich dazu, von den Unternehmern mehr als bisher zu erwarten.“

Schon wieder fordert die Bundesregierung von anderen mehr, als sie bisher geleistet hat. Das Volk leistet sehr viel, Herr Bundeskanzler! Alle Bevölkerungsschichten und alle Zweige der Bevölkerung taten ihr Bestes, um die gestellten Aufgaben zu bewältigen. Im Gegensatz dazu hat die Bundesregierung viele Aufgaben, die sie hätte lösen müssen, bisher nicht gelöst. Darüber hinaus fehlen im Bundesfinanzgesetz 1969 die Voraussetzungen zur Lösung wesentlicher Aufgaben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In einem hat die Bundesregierung zweifellos eine Spitzenleistung gebracht: sie hat dafür gesorgt, daß die Steuerleistung des Österreichers im Spitzenfeld Europas liegt. Österreich wird hinsichtlich seiner hohen Steuerbelastung nur durch zwei europäische Länder, durch Frankreich und Schweden, übertroffen. Am dritten Platz der europäischen Spitzensteuerleistung folgt bereits Österreich.

In dieser Spitzenbesteuerung des Staatsbürgers ist einer der Trugschlüsse begründet, denen sich der Herr Bundesfinanzminister aussetzt. Dr. Koren glaubt, eine wirtschaftlich angespannte Situation dadurch bewältigen zu können, daß er der Bevölkerung in dieser Lage mehr Steuerlasten und höhere Abgaben als bisher auferlegt. Wenn in den letzten Tagen, vor allem gestern, vom Sprecher der Regierungspartei immer wieder die Vorsorge für eine antizyklische Finanzpolitik unterstrichen wurde, so müssen wir Freiheitlichen dieser Behauptung die Realitäten entgegenstellen. In den letzten Jahren hat es in Österreich keine antizyklische Finanzpolitik gegeben. Die Einparteienregierung hat keine finanziellen Vorsorgen für wirtschaftlich angespannte

Zeiten geschaffen. Sie verfügt über keine Rücklagen, die sie nunmehr zur Belebung des Wirtschaftsprozesses einsetzen hätte können — im Gegenteil: Die ÖVP-Alleinregierung nimmt Restriktionen vor, wie wir sie vor allem auf dem Sektor der Elektrizitätsförderung erleben mußten. Mangelnde Vorsorge ist ein Vorwurf, den wir gegenüber der ÖVP-Alleinregierung erheben müssen.

„Österreich nicht in den Zukunftsnebel führen!“ Das ist eine der Parolen, die der Bundeskanzler kolportiert hat. Ich hingegen befürchte, daß sich Österreich derzeit in einem sehr ausgeprägten finanzpolitischen Nebel befindet. Immer dann, wenn Sprecher der beiden Oppositionsfractionen die Einlösung eines gegebenen Versprechens von der Bundesregierung verlangen, begegnet die Regierung dieser Forderung mit einem mitleidigen Lächeln. Herr Bundesfinanzminister! Sie sind es immer wieder, der dieses mitleidige Lächeln auf seinem Gesicht erstrahlen läßt, wenn aus den Bänken der 74 SPÖ-Abgeordneten und aus denen der 6 freiheitlichen Abgeordneten die Frage an Sie gerichtet wird: Wo und wie haben Sie die verbindlich zugesagten 3,2 Milliarden Schilling eingespart? *(Abg. Anton Schlager: Das finden Sie nicht heraus, Kollege Peter? — Heiterkeit. — Abg. Zeillinger: Nein! Dann gehen Sie hier herunter und sagen Sie es!)* Nein, Herr Abgeordneter Schlager! Ich bin so dumm, das nicht zu verstehen. Ich glaube, keinen meiner Fraktionskollegen und keinen der sozialistischen Abgeordneten zu beleidigen, wenn ich auch für die anderen Oppositionsabgeordneten dieselbe Erklärung abgebe. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Herr Finanzminister! Wir stehen am Ende einer vierwöchigen ernsten und umfassenden Budgetberatung. Sie können uns heute in den Weihnachtsurlaub jenes mitleidige Lächeln mitgeben, das Sie uns vier Wochen entgegengebracht haben. Sie wären aber besser beraten, wenn Sie uns endlich eine aufklärende Antwort über die bisher nicht erfolgten Einsparungen geben würden.

Es gibt nämlich zwei Erklärungen von der Bundesregierung über die Einsparungen. Dr. Koren erklärt, daß 3,2 Milliarden Schilling eingespart worden sind. Der Bundeskanzler erklärte in einem Artikel, daß 5 Milliarden Schilling eingespart wurden. Weder das eine noch das andere ist meines Erachtens der Fall. Ich kann dem Herrn Abgeordneten Machunze nicht beipflichten *(Abg. Machunze: Warum?)*, wenn er gestern erklärte, daß klare Fronten geschaffen worden sind. Es bestehen in der Frage der

11000

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Peter**

Einsparung keine klaren Fronten, Herr Abgeordneter Machunze! Das Problem ist ungeklärt, die Frage ist offen, genauso, wie eine Rangordnung der Budgetpolitik offen ist, genauso, wie die Konzepte der Einparteienregierung auf dem Gebiet der Budgetpolitik bis zur Stunde nicht vorhanden sind.

Ich möchte den Herrn Finanzminister an den Satz eines Philosophen erinnern, der einst sagte: Klarheit ist der Schmuck der Meister! Sie haben noch heute die Möglichkeit, diese Meisterkrone, diesen Schmuck des Meisters zu erwerben, Herr Finanzminister, wenn Sie uns aufklären, wie die 3,2 Milliarden Schilling im Budget 1969 eingespart worden sind.

Sie haben die Weichen auf die Expansion des Staatshaushaltes gestellt ohne vorherige notwendige Bewältigung der Strukturprobleme. Somit steht die Theorie des Volkswirtschaftlers und Professors Dr. Koren der Praxis des Finanzministers Dr. Koren gegenüber. Zwischen dieser Theorie und Praxis besteht eine bisher nicht überbrückbare Kluft.

Es ist eine Budgetpolitik des Scheinglanzes, die Sie betreiben, und der Schein trügt! Es ist eine Politik der Versprechungen, und es ist eine Finanzpolitik der halben statt der ganzen Lösungen.

Ein Mitglied dieser Bundesregierung war es ja, das im Verlauf der Budgetdebatte einen klassischen und charakteristischen Satz für die Haltung der Alleinregierung geprägt hat. Im Zusammenhang mit den Vorwürfen bezüglich des Aufwandes der Brennerautobahn erklärte Bautenminister Doktor Kotzina wörtlich: „Es kommt auf das Ergebnis und nicht auf die Kosten an!“ (*Abg. Dr. van Tongel: Wir haben's ja!*)

Herr Bundesminister für Finanzen! Diesem bedenklichen Satz und diesem bedenklichen Geist trete ich namens der freiheitlichen Fraktion entschieden und energisch entgegen! (*Beifall bei der FPÖ.*) Solange es Mitglieder der Bundesregierung wie Herrn Dr. Kotzina gibt, die derartige Erklärungen abgeben, es komme auf das Ergebnis und nicht auf die Kosten an, so lange hat kein einziger Abgeordneter der Regierungsfraktion das moralische Recht, einem Oppositionsabgeordneten einen Vorwurf zu machen, wenn dieser sachlich begründete Wünsche gegenüber der Bundesregierung vertritt.

Herr Minister, schauen Sie sich auch an, was hinter den Kulissen Ihres Finanzgesetzes derzeit für ein Chaos vorhanden ist: die katastrophale Finanzlage der AUA, die Finanzkrise der Österreichischen Bundesbahnen, die finanzielle Misere der Bildungs-

politik, die Pleite auf dem Gebiet des Straßenbaues. Das ist die Negativbilanz der ÖVP-Finanzpolitik. Oder glauben Sie, Herr Bundesminister, daß es in einer angespannten wirtschaftlichen Situation wie der jetzigen verantwortet werden kann, das Elektrizitätsförderungsgesetz am 31. Dezember 1968 mit der Erklärung auslaufen zu lassen: 1970 wird es wahrscheinlich möglich sein, ein neues Elektrizitätswirtschaftsgesetz zu beschließen!?

Die Integrationspolitik ist eingefroren, die EWG-Initiativen der Bundesregierung sind in die Sackgasse geraten.

Auf dem Gebiet der Bildungspolitik breitet sich der Notstand immer mehr aus. Die Kulturpolitik ist in ein Dilemma geraten, nicht zuletzt deswegen, weil die Bundesregierung nicht in der Lage ist, notwendige Entscheidungen herbeizuführen.

Ich darf daran erinnern, daß die österreichischen Bundestheater mit Steuermitteln im Ausmaß von 480 Millionen Schilling im Jahr 1969 gefördert werden sollen. Es ist bekannt, daß dieser Subvention für die österreichischen Bundestheater ein Aufwand von nur 380 Millionen Schilling für unsere diplomatischen Missionen im Ausland gegenübersteht. Trotz dieser so umfassenden Subventionierung der Bundestheater ist der zuständige Ressortchef bis heute nicht in der Lage gewesen, die Mißstände in der Bundestheaterverwaltung zu beseitigen.

Ich habe am Beginn der Budgetdebatte um die Beseitigung dieser Mißstände gebeten. Inzwischen sind weitere Verschärfungen im Bereich der Wiener Staatsoper eingetreten. Man spricht immer mehr von einem Diktat des Betriebsrates und von einer Ohnmacht der derzeitigen Direktion. Umso unverständlicher ist die Erklärung des Herrn Bundesministers für Unterricht, daß die jetzige Direktionsbesetzung kein Provisorium darstellen würde. Die derzeitige Opernleitung scheint nicht in der Lage zu sein, die Dinge zu übersehen, klärende Entscheidungen herbeizuführen und die bestehenden Unzulänglichkeiten abzustellen.

Wenn die Pressemitteilungen richtig sind, so konnte eine Aufnahme des Österreichischen Rundfunks, die letzten Endes der Oper gedient hätte, deswegen nicht durchgeführt werden, weil der Betriebsrat diese Aufnahme untersagt hat und die Direktion dieser Situation hilflos gegenüberstand. Zeitungen berichten — ich kann den Beweis nicht antreten und bitte daher um Prüfung des Problems —, daß im Bereich des Betriebsrates der Wiener Staatsoper eine Bakschisch-Wirtschaft balkanesischer Prägung herrschen soll. Der Rundfunk soll nur dann Aufnahmen

**Peter**

machen können, wenn vorher der Betriebsratskasse eine entsprechende Spende überantwortet wird.

Ich betone noch einmal, daß ich nicht in der Lage bin, das zu beweisen, halte aber fest, daß diesbezügliche Meldungen bis zur Stunde durch die Direktion der Staatsoper und die verantwortlichen Sprecher des Betriebsrates unwidersprochen geblieben sind.

Wenn diese Hinweise wahr sind, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, dann unterstreicht das die von mir aufgezeigten Mißstände in der österreichischen Bundestheaterverwaltung. Wenn das stimmt, dann gehört der Chef der Bundestheaterverwaltung unverzüglich abberufen! Ich möchte auf den Mißbrauch mit dem Programmheft nicht weiter eingehen, der in den Tageszeitungen schon eingehend diskutiert und begründet wurde, ersuche aber noch einmal nachdrücklich, daß der Bundesminister für Unterricht diese Mißstände unverzüglich beseitigt. (*Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.*)

Ich habe die Mißstände an der Wiener Staatsoper heute aus einem ganz bestimmten Grund in Erinnerung gerufen. Ich halte es für zweckmäßiger, wenn wir heute darüber reden, damit wir nicht noch im Jahr des Opernjubiläums diese Mißstände in der Wiener Staatsoper vorfinden. Es ist Sache des Bundesministers für Unterricht, diese rasch zu beseitigen.

Der Herr Bundesminister für Finanzen hat dem sozialistischen Minderheitsbericht den Vorwurf gemacht, daß er nichts anderes als ein bequemer Schlagwortekatalog sei. Herr Minister! Sie begeben sich aufs Glatteis, wenn Sie diesen Vorwurf aufrechterhalten, denn ich muß Ihnen die Frage entgegenhalten: Was ist denn der Koren-Plan anderes als ein Katalog bequemer Schlagworte? Jedenfalls kommt beim Koren-Plan noch dazu, daß seine Drucklegung aus österreichischen Steuergeldern finanziert worden ist.

Abschließend halte ich namens der freiheitlichen Fraktion fest: Es besteht kein Grund zum Jubeln, und es besteht kein Grund zur Euphorie am Ende der Beratungen des Bundesfinanzgesetzes 1969. Es besteht für den Bundesminister für Finanzen schon gar kein Grund zur Überheblichkeit, da er bis heute nicht in der Lage gewesen ist, sein Einsparungskonzept vor dem Nationalrat so zu vertreten, daß es von den Abgeordneten verstanden werden kann. Ich bin aber beeindruckt, daß die 85 Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei das Einsparungskonzept des Professors Koren verstanden haben, während die freiheitlichen und sozialistischen Abgeordneten mit den

bisherigen Erklärungen des Herrn Professors Koren nichts anzufangen vermochten. (*Abg. Dr. Withalm: Einen kleinen Unterschied muß es ja geben — im Verständnis!*)

Herr Abgeordneter Dr. Withalm! Ein kleiner Unterschied muß nach Ihrer Meinung zwischen den Abgeordneten der Regierungspartei und den Abgeordneten der Oppositionsparteien bestehen. Gestatten Sie, daß ich aus meiner Sicht diesen Unterschied interpretiere: Der Unterschied besteht! Ich gebe Ihnen recht und halte fest, daß die Abgeordneten der sozialistischen Fraktion und die Abgeordneten der freiheitlichen Fraktion sich weitaus intensiver und weitaus eingehender mit dem Bundesfinanzgesetz 1969 beschäftigt haben als die Abgeordneten der Regierungspartei. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Weil es auf Grund dieser überheblichen Auffassung und Haltung der Regierungsfraktion nicht einmal eine Gesprächsgrundlage für das Einsparungskonzept gibt, weil bei der ÖVP nicht einmal die Bereitschaft besteht, eine Diskussions- und Verständigungsgrundlage zu suchen, sagen wir Freiheitlichen unter Hinweis auf die schon dargelegten Argumente nein zum Bundesfinanzgesetz 1969. (*Beifall bei der FPÖ.*)

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren. Ich erteile es ihm.

**Bundesminister für Finanzen Dr. Koren:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf zu einigen Fragen, die bisher aufgeworfen worden sind, kurz Stellung nehmen.

Schon der Herr Abgeordnete Dr. Weihs und nun der Herr Abgeordnete Peter haben die Frage der Einsparungen, die schon im Ausschuß im Mittelpunkt der Debatte stand, aufgeworfen. Ich darf daran anknüpfen, daß schon in den Ausschußberatungen auch die Debattenredner der Oppositionsparteien unmißverständlich zum Ausdruck gebracht haben, daß die Berechnung der Einsparungen oder Abstriche selbstverständlich nicht von den Ansätzen des Voranschlages 1968, sondern nur von den für 1969 erwarteten Ausgaben ausgehen kann. Auf der Basis einer solchen Ausgabenerwartung oder — wie der landläufige Ausdruck dafür lautet — einer Prognose wurde im Frühjahr dieses Jahres das Budgetkonzept erstellt. Die damals verfügbaren Schätzungen haben für 1969 eine Lücke von rund 16 Milliarden Schilling zwischen den Ausgaben- und den Einnahmenerwartungen erkennen lassen.



**Bundesminister Dr. Koren**

Das vordringliche Ziel der Budgetpolitik mußte es deshalb damals sein, die erwartete Finanzierungslücke auf eine Größe zu reduzieren, die sowohl den gegebenen Finanzierungsmöglichkeiten als auch der voraussichtlichen wirtschaftlichen Entwicklung im Jahre 1969 annähernd adäquat war. Diese Größe wurde schließlich mit etwa 8 Milliarden Schilling oder rund der Hälfte des prognostizierten Defizits gefunden.

Hohes Haus! Ich darf bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß Experten der verschiedensten Interessenorganisationen damals zum Ausdruck gebracht haben, daß eine Reduzierung des Haushaltsabganges für 1969 auf diese Größenordnung auch bei Berücksichtigung der gesetzlichen Maßnahmen zur Ausgabensenkung und Einnahmenverbesserung, die durchgeführt wurden, unmöglich sei oder nur durch eine radikale Kürzung aller Investitionsausgaben erreicht werden könnte.

Das Ziel aber, den Gesamtabgang im Haushalt 1969 auf eine Größenordnung von rund 8 Milliarden Schilling zu verringern, ist im vorliegenden Entwurf voll realisiert worden, obwohl sich seit dem Frühjahr dieses Jahres sowohl die Ausgaben- wie die Einnahmenerwartungen, also die Prognose, wesentlich geändert haben, und zwar die ersteren erheblich stärker als die letzteren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Tatsache spielt für die Berechnung der zur Diskussion stehenden Abstriche beziehungsweise Einsparungen von 3,2 Milliarden Schilling, die auf Grund der Frühjahrsprognose ermittelt waren, eine entscheidende Rolle. Sie wurde aber von den Rednern der Opposition bisher nur teilweise in ihren Überlegungen miteinbezogen, nämlich nur so weit, als seit dem Frühjahr dieses Jahres Änderungen der Einnahmenerwartungen eingetreten sind, während man sie auf der Ausgabenseite nicht zur Kenntnis genommen hat und an den Schätzungen vom Frühjahr festhält, obwohl spätere Prognosen, wie etwa die eigenen Schätzungen des Finanzministeriums, ebenso aber auch die des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen, eindeutig auch höhere Ausgaben-erwartungen für 1969 in der Zwischenzeit aufgezeigt haben.

Daraus folgt aber eindeutig, daß sich im Verlauf des heurigen Jahres die Budget-erwartungen für 1969 verschlechtert haben und daß die Behauptung des Herrn Abgeordneten Dr. Kreisky anlässlich der ersten Lesung hier im Hohen Haus, die Budget-  
prognose vom Frühjahr und der damals prognostizierte Abgang von rund 16 Mil-  
liarden Schilling sei eine Finte des Finanz-

ministers gewesen, um das Budget leichter erstellen zu können, nicht richtig war. Der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen dürfte mit einer solchen Auslegung seiner Arbeit ebenfalls kaum einverstanden sein.

Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß das Festhalten an den Ausgabenerwartungen der Frühjahrsprognose und deren Vergleich mit den Daten des vorliegenden Voranschlages nur einer Fiktion gleichkommt, weil sich seither, wie die späteren Prognosen bewiesen haben, Einnahmen- und Ausgabenerwartungen wesentlich verändert haben.

Wollte man die Frühjahrsprognose zum Vergleich heranziehen und von deren Saldo-  
wert, nämlich den rund 16 Milliarden Schilling, ausgehen und von dem Ziel, diesen Saldo zu halbieren, dann zeigt das vorliegende Ergebnis, das Ergebnis dieses Haushaltes, eindeutig, daß das Ziel erreicht worden ist, denn der Gesamtabgang im Voranschlag beträgt etwas weniger als 8 Milliarden Schilling.

Will man jedoch diese Saldo-  
veränderung gegenüber der Prognose den einzelnen Größen des Bundesvoranschlages zurechnen beziehungsweise zuordnen, dann müssen nicht nur die veränderten Einnahmenerwartungen, sondern auch die veränderten Ausgabenerwartungen, das heißt die Erwartungsänderungen auf beiden Seiten des Haushaltes, berücksichtigt werden. Die Angaben dazu habe ich in meiner Budgetrede global vorgelegt und darauf hingewiesen, daß die letztverfügbare Vorschau, die der Beirat im Einvernehmen mit den Beamten meines Hauses im September erstellt hat, um 3,5 Milliarden Schilling höhere Ausgabenerwartungen und um 0,5 Milliarden Schilling höhere Einnahmenerwartungen aufwies, demnach eine Erhöhung des Abganges um rund 3 Milliarden Schilling.

Diese letzte Schätzung zeigte deutlich, daß im Zuge der Ministerverhandlungen über den Bundesvoranschlag 1969 weit mehr als die noch offenen 3,2 Milliarden Schilling zur Diskussion standen. Rein rechnerisch hätte sich auf Grund dieser letzten Prognose ein notwendiger Kürzungsbetrag von 6,2 Milliarden Schilling ergeben, nämlich 3,2 Milliarden auf Grund der Frühjahrsprognose und 3 Milliarden Schilling auf Grund der Verschlechterung der Salden in der Zwischenzeit, falls weiterhin der präliminierte Abgang von rund 8 Milliarden Schilling erreicht werden sollte.

Die tatsächlichen Budgetverhandlungen, die, wie durchaus üblich, auch zum Teil überhöhte Anforderungen auf der Ausgabenseite enthalten haben, brachten am Ende der

**Bundesminister Dr. Koren**

sogenannten Beamtenverhandlungen erwartungsgemäß nochmals um mehr als 2 Milliarden Schilling höhere Ausgabenanforderungen, als in der letzten Prognose erwartet worden war, sodaß am Beginn der Ministerverhandlungen eine Saldoverringerung um 8,6 Milliarden Schilling notwendig war, falls der Gesamtabgang im Haushalt die 8-Milliarden-Grenze nicht übersteigen sollte. Herr Abgeordneter Weihs, Sie haben in Ihrem gestrigen Beitrag diese Zahl als eine jener angeführt, die ich zur Einsparung genannt hätte. Ich darf darauf hinweisen, daß sowohl diese Zahl, die 8,6 Milliarden Schilling, wie alle übrigen Zahlen, die Sie gestern genannt haben, in ihrer Determination eindeutig in meiner Budgetrede auf den Seiten 15 und 16 enthalten sind.

Hohes Haus! Ich habe ebenfalls schon erwähnt, daß diese notwendige Verbesserung des Haushaltssaldos um 8,6 Milliarden Schilling durch folgende Maßnahmen erreicht wurde:

1. durch verbesserte Einnahmenerwartungen zufolge rascherer Konjunkturbelebung, das heißt auf Grund verbesserter Konjunkturerwartungen, um rund 2 Milliarden Schilling;

2. durch Einsparungen im Personalaufwand, durch Dienstpostenverminderung, modifizierte Regelung der Beamtenbezüge und einen generellen Abstrich von 2 Prozent um insgesamt 1067 Millionen Schilling;

3. durch Kürzung der Ermessenskredite im ordentlichen Haushalt. Über diese Einsparungen und Abstriche an Ermessenskrediten habe ich dem Ausschuß eine 20 Seiten lange Liste, gegliedert nach den Ansätzen des Bundesvoranschlages, vorgelegt. Diese Position enthält 2817 Millionen Schilling;

4. verminderte Ausgaben bei gesetzlichen Verpflichtungen mit 512 Millionen Schilling, sodaß sich eine Summe von 6396 Millionen Schilling hier ergibt.

Der Differenzbetrag von 2,2 Milliarden Schilling betrifft Abstriche im Bereich der gesetzlichen Verpflichtungen zufolge Korrekturen von Bedarfsschätzungen — die ich keineswegs als Einsparungen oder Abstriche monieren möchte — und weiters Abstriche von zum Teil überhöhten Anforderungen im außerordentlichen Haushalt, die ich in diese Liste ebenfalls nicht aufgenommen habe.

Ich glaube, Hohes Haus, diese Darstellung zeigt, daß der Ausgabenrahmen des Bundeshaushalts um erheblich mehr als die ursprünglich im Budgetkonzept vorgesehenen 3,2 Milliarden Schilling gekürzt werden mußte, um den Bruttoabgang im Haushalt

auf die präliminierte Größe von 8 Milliarden Schilling zu verringern.

Gestatten Sie mir aber bitte noch ein letztes Argument zu diesem Punkt:

Der bisherige Gang der Budgetdebatte zeigt eindeutig einen unübersehbaren offenen Widerspruch zwischen dieser Auseinandersetzung über die Ausgabenkürzungen und dem Grundtenor der bisherigen Diskussionsbeiträge, die weitaus überwiegend sehr konkrete Forderungen auf Erfüllung zusätzlicher Ausgabenwünsche erbracht haben, von Ausgabenwünschen, die in ihrer Summe die von mir geltend gemachten Abstriche und Einsparungen bei weitem kompensieren würden, während die Debatte bisher keine quantitativ relevanten Forderungen nach zusätzlichen Ausgabenkürzungen gebracht hat.

Ich bitte sehr, diese Feststellung nicht mißzuverstehen. Sie soll und kann keine Kritik am Beratungsergebnis sein. Ich wollte nur die unvermeidliche Grunddivergenz aufzeigen, die darin besteht, daß einerseits die allgemein akzeptierte Forderung nach größter Sparsamkeit im Staatshaushalt und andererseits die der Politik immanente Tendenz, gleichzeitig mehr Wünsche erfüllen zu wollen, als mit den verfügbaren Mitteln möglich ist, hier zum Ausdruck kommt. (Abg. Dr. Pittermann: Aber das sagen Sie auch der Bundesregierung!) Zweifellos, Herr Abgeordneter Dr. Pittermann! Der Bundesvoranschlag liegt ja vor und ist ein Kompromiß aller Wünsche, die es in der Gesellschaft gibt. (Abg. Dr. Pittermann: Und daneben werden andere Abmachungen getroffen!)

Ich darf noch zum Punkt Investitionen, der ebenfalls wiederholt angeschnitten wurde, einiges ausführen.

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß das unvermeidliche und zwangsläufige Spannungsverhältnis zwischen Forderungen und Wünschen an den Staatshaushalt und den begrenzten Möglichkeiten ihrer Erfüllung sich neben dem sozialen Sektor vor allem im Bereich der öffentlichen Investitionen äußert. Es ist deshalb mehr als verständlich, daß die Kritik an diesem Haushalt zu einem erheblichen Teil auf die Investitionsausgaben gerichtet war.

Ein weiterer Grund der massiven Kritik ist allerdings der, daß die Experten in allen Lagern — in Kenntnis des außergewöhnlich geringen Bewegungsspielraumes der Budgetpolitik — vor der Erstellung des Budgets mit einer sehr drastischen Investitionskürzung gerechnet hatten. Ich darf in diesem Zusammenhang auf zahlreiche Äußerungen

11004

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Bundesminister Dr. Koren**

in verschiedenen Nachrichtenmitteln hinweisen, die vor Bekanntwerden der tatsächlichen Budgetzahlen diese negativen Erwartungen als unvermeidlich bezeichneten. Die Realität des Haushaltsentwurfes 1969 hat diese negativen Erwartungen enttäuscht. Die gesamten Investitionsausgaben des Bundes sind wider alle Erwartungen ebenso hoch wie jene von 1968 einschließlich der zur Konjunkturstützung im Eventualhaushalt freigegebenen Mittel.

Wer die konjunkturpolitische Funktion eines Staatshaushaltes nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis anerkennt, kann demnach nur feststellen, daß die Entwicklung der Bundesinvestitionen der voraussichtlichen Entwicklung der Wirtschaft im nächsten Jahr angepaßt worden ist.

Wenn gleichzeitig von verschiedenen Abgeordneten auf den Rückgang der indirekt geförderten Investitionen wegen des verminderten Haftungsrahmens im Bundesfinanzgesetz hingewiesen wurde, so darf ich dazu in Erinnerung rufen, daß im Bundesfinanzgesetz nur ein Bruchteil der alljährlich erteilten Haftungsübernahmen für Investitionen enthalten ist, weil deren Mehrzahl im Lauf des jeweiligen Finanzjahres durch Spezialgesetze — ich darf an entsprechende Gesetze zugunsten der verstaatlichten Industrie, der E-Wirtschaft, des Rundfunks, von Straßenbaugesellschaften und ähnlichen verweisen — erteilt wird.

Auch im Jahr 1969 werden solche Spezialgesetze zur Haftungsübernahme eingebracht werden, und zwar mehr als im laufenden Jahr.

Ich darf dazu etwa auf den Entwurf über die Schaffung eines Entwicklungs- und Erneuerungsfonds verweisen, der dem Hohen Haus vorliegt und einen Haftungsrahmen von 2,5 Milliarden Schilling für Industrie- und Fremdenverkehrsinvestitionen vorsieht.

Der Gesetzentwurf über die Gründung einer Tauernautobahn-Finanzierungsgesellschaft befindet sich in Begutachtung und wird voraussichtlich im Jänner vorgelegt werden können.

Weiters wird durch geeignete Finanzierungsmaßnahmen das Bautempo der Innatalautobahn verdoppelt und die Bauzeit gegenüber der bisherigen Planung auf die Hälfte verkürzt werden.

Schließlich sind die Verhandlungen mit der Kreditwirtschaft über neue Finanzierungsmethoden zur Förderung des Hochschulbaus so weit gediehen, daß demnächst Verhandlungen über die notwendige Reihung der zusätzlichen Projekte nach Dringlich-

keit und Stand der Planungsreife aufgenommen werden können. Nicht zuletzt darf ich auf die kürzlich erfolgte Einigung mit der Gemeinde Wien über Art und Ausmaß der Bundesbeteiligung am Wiener Hochwasserschutzprojekt und ebenso am Bauprojekt für die Wiener U-Bahn verweisen.

Wenn ich nur diese beispielhafte, keineswegs vollständige Liste der zusätzlichen Investitionsförderung oder -unterstützung des Bundes im kommenden Jahr vorlege, so steht, glaube ich, außer Zweifel, daß die öffentliche Investitionstätigkeit im kommenden Jahr kräftige Impulse erfahren wird und erheblich über dem Ausmaß vergangener Jahre liegen wird.

Ich möchte aber nachdrücklich darauf hinweisen, daß ich mit dieser Förderung und Unterstützung zusätzlicher Investitionsimpulse durch den Bund keineswegs den Standpunkt einzunehmen gedenke, daß alle und jede zusätzliche und wünschenswerte Investition unterstützt und finanziert werden kann. Es wäre völlig undenkbar, alle vorhandenen Investitionswünsche, alle Vorhaben, die an den Bund herangetragen werden, in gleicher Weise und zur gleichen Zeit in Angriff zu nehmen oder zu fördern, weil es keiner Wirtschaft möglich sein kann, alle vorhandenen Wünsche mit den verfügbaren Möglichkeiten zu erfüllen.

Der unvermeidliche Ausgleich zwischen dem Wünschenswerten und dem Möglichen zwingt dazu, Prioritäten zu setzen. Der wirtschaftliche Ablauf verlangt ebenso Berücksichtigung. Sosehr auf längere Sicht eine Stärkung der sogenannten Infrainvestitionen wünschenswert ist, so muß dabei doch auf die kurzfristigen Schwankungen des Wirtschaftsablaufes Bedacht genommen werden. Hier, Hohes Haus, besteht eine echte und schwierige Konfliktsituation in der modernen Wirtschaftspolitik, weil langfristige mit kurzfristigen Zielen eindeutig in Widerspruch geraten.

Dieser Aspekt dürfte vor allem im kommenden Jahr an Bedeutung gewinnen, weil nach den neuesten Informationen der Wirtschaftsforscher das Jahr 1969 voraussichtlich einen kräftigeren Aufschwung bringen wird, als wir bisher erwarteten. Das bedeutet, daß 1969 voraussichtlich stärkere Auftriebskräfte in der Binnenwirtschaft, besonders aber im Investitionsbereich, wirksam werden können, als bisher angenommen wurde. Das zwingt zu einer entsprechend vorsichtigeren Handhabung im öffentlichen Investitionsbereich.

Ich darf zuletzt noch auf die Frage der Schuldenpolitik eingehen, die wiederholt an-

**Bundesminister Dr. Koren**

gezogen wurde, unter anderem gestern auch vom Herrn Abgeordneten Lanc.

Schon in meiner Budgetrede habe ich auf den grundlegenden Funktionswandel und die Funktionskumulierung der Budgetpolitik hingewiesen und zuletzt erklärt, daß heute weder die klassische Formel Geltung haben könne, nach der sich die Staatsausgaben nach den Einnahmen zu richten hätten — dieser Satzteil ist hier im Hohen Haus wiederholt zitiert worden (*Abg. Dr. Pittermann: Steht ja in der Regierungserklärung!*) —, ebensowenig aber die umgekehrte These, daß sich die Einnahmen, Herr Vizekanzler, nach den Ausgabenwünschen beziehungsweise nach den Bedürfnissen der Gesellschaft zu richten hätten (*Abg. Doktor Pittermann: Das ist im Gegensatz zur Regierungserklärung Ihre Erklärung!*), was in Ihrem Programm steht.

Im bisherigen Ablauf der Budgetdebatte wurde sowohl die eine wie die andere These als Ausgangspunkt der Kritik am Bundesvoranschlag herangezogen: die eine, wenn von der maßlosen Schuldenpolitik im Staatshaushalt gesprochen wurde, die andere, wenn die unzureichende Dotierung großer und wichtiger Budgetpositionen Ansatzpunkt der Kritik war.

Wer die konjunkturpolitische Aufgabe des Staatshaushaltes nicht ablehnt — das dürfte heute nicht mehr ernstlich in Frage kommen —, kann allein aus diesem Grund eine zeitweilige Zunahme der Staatsschuld nicht ablehnen, weil sie ja die Voraussetzung für eine konjunkturstärkende Ausgabenpolitik des Staates ist. Daß die österreichische Budgetpolitik 1967 und 1968 diese Funktion erfüllt hat, kann auf Grund der Ergebnisse, die wir heute beurteilen können, nicht ernstlich bezweifelt werden. Die Abschwächung der Konjunktur im Vorjahr konnte bei einer Wachstumsrate von 2,5 Prozent aufgefangen werden. Heuer wurde die Schwächeperiode eindeutig überwunden und ein zunehmend kräftiger werdender Aufschwung eingeleitet. Dieser Effekt wurde durch wirksame Netto-defizite, das heißt Zunahme der Staatsschuld von zusammen 10,6 Milliarden Schilling 1967 und 1968, erreicht.

Hohes Haus! Trotz dieser beachtlichen Anspannung — ich möchte darauf hinweisen, daß gerade sozialistische Experten eine noch weit stärkere Expansionspolitik befürwortet haben — ist der Anteil der gesamten Staatsschuld am gesamten Bruttonationalprodukt nur von 11,2 Prozent im Jahr 1966 auf 13,5 Prozent im Jahr 1968 gestiegen und damit noch immer niedriger als in der vergleichbaren Konjunkturperiode von 1959/60,

als die Staatsschuld einen Anteil von 13,8 Prozent am Bruttonationalprodukt erreichte.

Schon im kommenden Jahr, 1969, wird das Nettodefizit des Staatshaushaltes nur noch knapp 3 Prozent des Ausgabenrahmens erreichen und damit der Anteil der gesamten Staatsschuld am Bruttonationalprodukt leicht zurückgehen und die Gegenbewegung zur Expansionsperiode 1967/68 einleiten. (*Abg. Dr. Gorbach: Hört! Hört!*)

Und noch einen Gesichtspunkt möchte ich in diesem Zusammenhang beleuchten: Besonders Herr Abgeordneter Dr. Kreisky hat wiederholt betont, die Zunahme der Staatsverschuldung in der Konjunkturflaute sei deshalb abzulehnen, weil die zusätzlichen Mittel nicht produktiven Zwecken zugeführt worden seien. Das ist sachlich deshalb nicht richtig, weil in allen Jahren der Vermögenszuwachs des Bundes durch Investitionen selbstverständlich größer war als die Zunahme der Staatsschuld. Konjunkturpolitisch betrachtet, scheint jedoch in dieser Argumentation ein Irrtum vorzuliegen, weil es in einer konjunkturschwachen Periode primär darauf ankommt, die gesamtwirtschaftliche Nachfrage zu stärken, und es nur eine Zweckmäßigkeitsfrage sein kann, ob diese Stärkung direkt über den privaten Konsum, also über die Lohnpolitik und Steuerpolitik, erfolgt oder indirekt über die Investitionstätigkeit mit der erwarteten Folgewirkung auf den privaten Konsum.

Besonders die Herren Gewerkschaftsvertreter haben hier im Hohen Hause auf die Verdienste der expansiven Lohnpolitik des Jahres 1967 — dazu kam die Wirkung der Lohn- und Einkommensteuersenkung vom Herbst 1967 als konsumvermehrnde Maßnahme — für die Konjunkturstützung hingewiesen. Mit dieser Weichenstellung in der Gesamtwirtschaft, nämlich eine konsumorientierte Expansionspolitik zu betreiben, konnten die Akzente der Budgetpolitik nur noch in der gleichen Richtung, das heißt einkommenspolitisch durch höhere Personal- und Sozialausgaben sowie Einkommenssteigerung durch Steuersenkung, gesetzt werden, wobei gleichzeitig trotzdem die Aufrechterhaltung eines hohen Investitionsniveaus gelang.

Ich glaube, sehr verehrte Damen und Herren, daß dieser Beitrag zur Klarstellung der Frage der Investitionen notwendig war.

Ich darf noch auf etwas eingehen, was Herr Abgeordneter Lanc gestern hier angeschnitten hat, als er über Zahlungsbilanzprobleme sprach und feststellte, daß sich in Zeiten eines starken Konjunkturaufschwun-

11006

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Bundesminister Dr. Koren**

ges wahrscheinlich die Zahlungsbilanzsituation in Österreich verschlechtern könne.

Herr Abgeordneter! Es ist eine selbstverständliche Begleiterscheinung der konjunkturellen Entwicklung, daß sich in Phasen einer stärkeren Konjunktursteigerung, allenfalls auch -überhitzung die Zahlungsbilanzsalden ändern können, das heißt, daß es in dieser Zeit zu Importen, die stärker als die Exporte steigen, kommt, weil ja die volle Auslastung der heimischen Wirtschaft zwangsläufig diese Bewegung andeutet. Aber ich glaube nicht, daß man ernstlich damit rechnen könnte, daß sich die österreichische Zahlungsbilanz strukturell ändert, und vor allem glaube ich nicht, daß durch die Tatsache, daß sich in den letzten Jahren die Relation zwischen inländischer und ausländischer Staatsverschuldung verändert hat, Gefahren entstehen können; ich wüßte nicht, wodurch diese herbeigeführt werden können, denn die Schuldenpolitik ermöglicht es uns jederzeit, uns zahlungsbilanzkonform zu verhalten. So wie wir in den vergangenen Jahren eine verhältnismäßig starke Auslandstangente bei der Neuverschuldung in Kauf genommen haben, weil dies zahlungsbilanzmäßig durchaus vertretbar war, werden wir aller Voraussicht nach im kommenden Jahr eine wesentliche Beschränkung dieser Auslandstangente vornehmen, das heißt, wir können uns durchaus zahlungsbilanzkonform verhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Staribacher. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Dr. Staribacher (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Die Ausführungen des Herrn Finanzministers erweckten den Eindruck, als ob er die Politik, die im Budget zum Ausdruck kommt, geplant gehabt hätte. Das widerspricht doch, glaube ich, allen Erkenntnissen, die er als Staatssekretär gehabt hat, und ergibt sich doch zweifellos nur aus der von ihm angetroffenen finanzpolitischen Situation. Ich werde mich daher zuerst kurz mit den Ausführungen des Herrn Finanzministers beschäftigen und dann auf die Forderungen, die wir beim Kapitel Finanzen zu stellen haben, eingehen.

Herr Finanzminister, Sie kennen das Institut für Wirtschaftsforschung; Sie waren dort lange genug Mitarbeiter. Sie wissen, daß ein Artikel von dort nur dann hinausgeht, wenn er einige Male geprüft wurde und den Tatsachen entspricht. Sie behaupten, die Investitionen seien 1969 einschließlich des Eventualbudgets ebenso hoch wie 1968. Dem steht aber die Aussage des Instituts für Wirt-

schaftsforschung gegenüber. Jetzt tut es mir leid *(Abg. Dr. Withalm betritt den Sitzungssaal)* — ah, der Herr Generalsekretär ist noch hier. Dann kann ich Ihnen jetzt das Versprochene sagen, von dem Sie gestern erklärt haben, Sie wünschten es zu wissen.

In den Monatsberichten des Wirtschaftsforschungsinstituts 11/1968 auf Seite 449 — mein Kollege Lanc hat das schon zitiert — steht, daß die Investitionen im weiteren Sinne geschätzt werden mußten. Ich darf nur den Schluß dieses Absatzes lesen, wo es über die Investitionsförderung heißt: „Sie ist mit 1,75 Milliarden Schilling etwa so hoch wie im Voranschlag 1968 ohne Eventualbudget.“ *(Bundesminister Dr. Koren: Das ist ein ganz anderer Begriff!)* Das heißt, die Investitionen sind zwar gleich geblieben, aber die Ermächtigungen sind im Budget 1969 bekanntlich wesentlich reduziert worden. Deshalb — und als Ökonom müssen Sie das doch wissen, Herr Finanzminister — ist die ökonomische Wirksamkeit des Budgets 1969 geringer als die des Jahres 1968. Da gibt es kein Tüfteln und Deuteln. Das können Sie nicht aus der Welt schaffen, das ist Tatsache, und das ist entscheidend. Alle Bemühungen, jetzt zu sagen, die Investitionshöhe sei gleich, helfen nichts. Das Institut für Wirtschaftsforschung schließt sich genau unserer Meinung und unserer Kritik an, die wir hier vorgetragen haben. Das ist der erste Punkt. *(Abg. Dr. Hauser: Hätte also der Ausgabenrahmen Ihrer Meinung nach heuer höher sein müssen? Wie wäre er zu bedecken?)* Auch darauf komme ich noch zu sprechen.

Zur Frage, was den Wirtschafts- und Sozialbeirat betrifft, der bekanntlich gemeinsam mit den Herren des Finanzministeriums eine Budgetvorschau gemacht hat, darf ich folgendes sagen: In dieser Budgetvorschau des Wirtschafts- und Sozialbeirates ist ein Saldo, ein Bruttodefizit, wie ich angeführt habe, sogar von 13,8 Milliarden enthalten. Das ist ja entscheidend. Es war das halbe Eventualbudget drin, es waren die Ermessenskredite, mit 2 Prozent inflationiert, und es war die Elektrizitätsförderung mit 500 Millionen drin, 300 Millionen auslaufende gesetzliche Verpflichtungen, 200 Millionen Mehrsteuer. Man kann also, was ich schon dem Herrn Abgeordneten Machunze auseinanderzusetzen versucht habe, diese beiden Defizite nicht miteinander vergleichen. In einem Zwischenruf habe ich damals gesagt: „14 Milliarden sind nicht 14 Milliarden!“ Das bezieht sich darauf, daß man die Unterlagen anschauen muß, dann erkennt man, daß hier von anderen Gesichtspunkten ausgegangen wurde.

**Dr. Staribacher**

Entscheidend ist aber, daß der Wirtschafts- und Sozialbeirat in diesem Gutachten gesagt hat — Sie kennen es sehr genau, Herr Finanzminister; der Wirtschafts- und Sozialbeirat kann bekanntlich nach Diskussionen nur ein einstimmiges, möchte ich fast sagen, es wird aber nicht abgestimmt, also ein übereinstimmendes Gutachten abgeben —, von Seite der Bundesregierung müßte Wesentliches geschehen, um die Investitionen aufrechtzuerhalten, die notwendig sind, weil es letzten Endes — und das ist ja entscheidend — von diesen Investitionen abhängt, ob die Konjunktur aufrechterhalten werden kann, die — das haben Sie ganz richtig gesagt, Herr Finanzminister — durch die Lohnbewegung des Gewerkschaftsbundes 1967, ich brauche nicht zu sagen, wie die Bundeskammer damals dagegen gewettert hat, ausgelöst wurde. Sie wurde durch den Aufbau der Lager in der zweiten Phase jetzt ergänzt. In der dritten Phase müßte sie durch die Investitionstätigkeit in die Höhe getrieben und auf dieser Höhe gehalten werden.

Wir kritisieren an diesem Budget, daß es diese Funktion nicht erfüllen wird. Das steht, nebenbei bemerkt, auch im Bericht des Institutes für Wirtschaftsforschung und im Gutachten des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen.

Sie meinen weiter, Herr Finanzminister — das ist jetzt eine sehr wichtige Frage —, daß Sie durch die Reduzierung des Budgetdefizits richtig gehandelt haben. Zweifellos waren diese 16 Milliarden, dieser „Paukenschlag“, eine Angelegenheit, die Sie gebraucht haben, um innerhalb der österreichischen Volkspartei die Wirtschaftler oder, besser gesagt, die Nichtwirtschaftler dazu zu bringen, daß sie gesagt haben: Um Gottes willen, was kommt da auf uns zu? Es muß etwas geschehen!

Nebenbei bemerkt: Wir können nichts dafür. Wir haben diese Finanzpolitik nicht gemacht. Es war Ihr Vorgänger. Ich werde darauf kurz zu sprechen kommen. Er hat die österreichische Volkspartei in diese Situation hineingetrieben. Sie haben versucht, mit einer Gewaltlösung aus dieser Situation herauszufinden.

Ich verweise auf die Einsparungen. Das ist etwas, was Kollege Mussil überhaupt niemandem erklären kann, wenn er sagt: Die Einsparungen sind natürlich von uns nicht erwartet worden. Wir haben der Bevölkerung auch nicht versprochen, daß diese 3,2 Milliarden beim jetzigen Budget eingespart werden. Die ÖVP hat ja erklärt: Wir geben das Wort, daß diese 3,2 Milliarden eingespart werden. Wenn man der Öffentlichkeit gesagt hätte, wir haben 16 Mil-

liarden — „Paukenschlag“, um unsere Leute zu schockieren —, und jetzt sagt man, 3,2 Milliarden davon habe man eingespart, dann hätten die Leute sofort erklärt: Das ist überhaupt nichts Neues, das passiert, seitdem es in Österreich Budgets gibt. Auf Beamtenebene hat immer ein riesiges Volumen bestanden. In der Koalitionszeit hat man sich dann immer darüber einigen müssen, was man von diesem riesigen Volumen nicht erfüllen kann. Aber niemals wäre es jemandem eingefallen zu sagen, daß das Einsparungen gewesen sind. Das waren ganz gewöhnliche Verhandlungsmomente, taktische Momente, die bei den Ministern gang und gäbe gewesen sind, um zu einem erträglichen Budget zu kommen.

Wir haben schon das letztmal gesagt, daß wir Ihre Einsparungen, die Sie jetzt anführen, nicht nur bezweifeln, sondern daß wir auch wissen, daß sie nur von einer fiktiven Ziffer gefaßt worden sind. Das können wir daher nicht anerkennen. In der Öffentlichkeit wird das überhaupt niemand verstehen.

Und jetzt kommt das entscheidende, Herr Abgeordneter Hauser: Was will die Sozialistische Partei? Die Sozialistische Partei hat Ihnen das ganz klar und deutlich in ihrem Programm gesagt. Wenn Sie es nachlesen wollen, sage ich Ihnen: Im Minderheitsbericht steht eine Kurzfassung mit all den Entwicklungen.

Jetzt werden Sie sofort sagen: Das kennen wir schon, das ist ja nichts Neues! Auch Kollege Sandmeier hat gestern darauf verwiesen, insbesondere aber Kollege Machunze, der gesagt hat: Alles das, was die Sozialisten vorschlagen, kostet viele Milliarden. Wie kann man denn ein Budget verlangen, das so viele Milliarden für Investitionen und für sonstige Ausgaben, die in unserem Minderheitsbericht stehen, vorsieht?

Ich darf Ihnen, meine Herren von der österreichischen Volkspartei, in Erinnerung rufen, daß 1967 zu Ihrem Budget, das Sie mit einem 3,6 Milliarden-Defizit präliminiert gehabt haben, ein sozialistischer Minderheitsbericht vorgelegen ist, der ziemlich detailliert war. Denn Sie haben auf Grund dieses Minderheitsberichtes errechnet, daß wir auf über 5 Milliarden Schilling kommen. Einige Herren von Ihnen sind zum Rednerpult heruntergekommen und haben gesagt: Das würde ein Defizit von 5 bis sogar 5,5 Milliarden Schilling ergeben! — Sie können sich daran erinnern, Herr Kollege Hauser! Wir haben gesagt: Hätten Sie es nur gemacht! Jetzt können wir es sogar beweisen; denn wir glauben: Wenn damals diese Investitionen getätigt worden wären, hätte es im Jahre 1967 einen Wirtschaftsaufschwung ge-

11008

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Dr. Staribacher**

geben, und wir wären nicht in diese Flaute hineingekommen. Wir sind gar nicht so sicher, daß wir dann ein Defizit von 5,5 Milliarden gehabt hätten. Auf alle Fälle wären wir mit diesen 5,5 Milliarden noch tief unter die 7,8 Milliarden gekommen (*Beifall bei der SPÖ*), zu denen Sie gekommen sind, ohne daß Sie die Wirtschaftsflaute vermeiden konnten und ohne daß Sie das Wirtschaftswachstum über 2,5 Prozent bringen konnten.

Nun fragen Sie: Wie geht sich das aus? Was schlagen die Sozialisten vor?

Ich darf Ihnen einen Vorschlag machen und Sie bitten, ihm zuzustimmen: Es muß zum Beispiel auf der Ausgabenseite der Bereich der Subventionen, Förderungen, Zuschüsse vorerst gestoppt werden, und es müssen die Marktordnungssysteme so umgestaltet werden, daß die wachsende Überproduktion selbsttätig verhindert wird und nicht andauernd zu Mehrbelastungen des Budgets führt. Sind Sie damit einverstanden, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei? (*Abg. Dr. Mussil: Schon wieder Ihre alte Agrarfreundlichkeit!*) Gar keine Agrarfreundlichkeit! Das ist nämlich gar nicht von mir, das ist vom Staatssekretär Koren. (*Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Pittermann: Nie gelesen!*) Das ist halt das Pech, daß er sich nicht durchsetzen konnte. Denn ich bin davon überzeugt, wenn wir ökonomisch wirklich ein Budget mit Ihnen gemeinsam erstellen könnten, dann würden wir ein anderes Budget erstellen. (*Abg. Dr. Mussil: Als wir die Subventionen im Jahre 1967 abgebaut haben, da haben Sie geschrien!*) Ja, genau, Herr Kollege! Warum? Weil Sie die Subventionen folgendermaßen abgebaut haben: Finanzminister Dr. Schmitz hat gesagt: Ich habe eine Königsidee. Wir bauen die Subventionen ab, dadurch bekommen wir Mittel für Investitionen und werden das Wachstum im Jahre 1967 anregen.

Was ist geschehen? Sie haben die Subventionen abgebaut, Sie haben sie falsch abgebaut, denn die Überproduktion ist ja noch stärker geworden. Sie haben dann die Konsumenten belastet, wobei man noch darüber reden könnte, ob das in diesem Umfang notwendig gewesen wäre, und Sie haben vor allem den gewünschten Effekt nicht erzielt. Denn Sie haben heute mehr Subventionen, statt daß Sie auf diesem Sektor, wo Sie abgebaut haben, heute weniger Subventionen hätten. (*Ruf bei der SPÖ: Höhere Preise! — Abg. Czettel: Und weniger Investition!*) Und höhere Preise nebenbei! Das sind wir ja gewohnt! Aber wir haben nicht einmal die Investitionen. Das ist ja der Grund dafür,

warum sich Staatssekretär Koren so dagegen gewehrt hat — leider vergebens.

Ich muß hier sogar noch feststellen . . . (*Abg. Dr. Hauser: Wir haben doch aus diesen 20 Prozent einen Investitionsstoß gehabt im öffentlichen Bereich! Sie wissen doch, daß wir im Jahre 1967 um 20 Prozent in die Höhe gegangen sind!*) Herr Kollege! Da kommt jetzt das Problem: Investition ist nicht gleich Investition! Da war ja der Herr Finanzminister bereit . . . (*Abg. Dr. Hauser: Das ist Ihre Behauptung!*) Nein, das ist nicht meine Behauptung, das haben Sie ja auch zugegeben, Herr Abgeordneter Hauser! Denn als wir das Eventualbudget im Finanzausschuß besprochen, haben Sie doch selbst gesagt: Gut, schön! Die Sozialisten wollen jetzt beim Eventualbudget, daß nicht jede Post sozusagen zuerst ministeriell ausgehandelt wird. In Wirklichkeit war das Eventualbudget ja gar kein Eventualbudget, sondern war ja nur dazu da, um die Optik zu verbessern, um das Defizit nicht auf einmal so in Erscheinung treten zu lassen, eine Teilung des normalen Budgets, des ordentlichen und außerordentlichen Budgets. Als wir gesagt haben, schön, wir würden diesem Eventualbudget sogar zustimmen, nicht, wie Sie es vorlegen, aber in der Höhe — in Ordnung die 1,2 Milliarden Schilling —, aber dann wirklich gezielte Investitionen, haben wir dann sogar die Sitzung unterbrochen. Sie haben sich doch selber, der Herr Finanzminister und ein paar Herren von Ihnen, die es ökonomisch richtig erkannt haben, bemüht und haben gesagt: Ja, das sollte man machen. Nur bei der entscheidenden Abstimmung, als Sie zurückgekommen waren, haben Sie gesagt: Wir können leider nicht! — Ich habe schon einmal gesagt, daß der Minister Prader da war. Ich will Ihnen und auch ihm nicht unterschieben, daß er schon damals gewußt hat, was er dann damit finanzieren wird. Das ist dann im Haus besprochen worden: die alten Häuser, die wir hätten kaufen sollen, die Grundstücke und so weiter, die bekanntlich vom Standpunkt des Investitionsstoßes aus überhaupt keinen Einfluß gehabt hätten.

Das war Ihr Pech! Sie haben selbst zugegeben beziehungsweise müssen zugeben: Mit unserem Vorschlag hätten Sie ein besseres Eventualbudget erstellen können, um einen richtigen Investitionsstoß auszulösen.

Aber es geht noch weiter. Im Koren-Plan, Seite 49, steht: Grundsätze zur Budgetpolitik 1969. „Die Tendenz des überdurchschnittlichen Anwachsens jener Staatsausgaben, die nicht in den Investitionsbereich fallen, muß abgeschwächt und der voraussichtlichen



**Dr. Staribacher**

längerfristigen Wachstumsrate des Sozialproduktes angepaßt werden.“

In Ordnung! — Aber, Herr Finanzminister, wo haben Sie das gemacht? Sie nehmen rund eine halbe Milliarde durch Investitionen und Investitionsermächtigungen weg und erhöhen die Subventionen, wie schon mein Freund gesagt hat, um plus 11 Prozent, das heißt: Sie haben leider — das bedauern wir ja — eine ganz andere Politik gemacht, als Sie es hier im Koren-Bericht beziehungsweise im Koren-Plan festgelegt haben.

Wir könnten nun zufrieden sein und sagen: Das ist der Beweis, daß die ÖVP andere Taten setzt, als sie verspricht. Wir sind deshalb nicht zufrieden, weil die wirtschaftliche Rückwirkung für uns alle zu spüren ist, insbesondere für unsere Industrie, für die wir dringendst diese notwendigen Investitionsstöße brauchen. Ich werde dann noch ganz kurz darauf zurückkommen.

Was die Schuldenpolitik betrifft, hat mein Kollege Lanc hier sehr ausführlich über die Details geredet. Ich habe es zutiefst bedauert, daß Kollege Sandmeier gesagt hat (*Abg. Benya: Nur oberflächlich!*): Man sieht es ja! Das ist nur Schuldenhysterie! Von einem wirklichen Eingehen in die Problematik kann man bei euch nicht reden! — Das war meiner Meinung nach nicht richtig, weil Kollege Lanc wirklich versucht hat, bis in die Details darauf einzugehen.

Jetzt wird gesagt: Wir haben die neue Erkenntnis, daß wir Schulden nicht mehr so wie im 17. Jahrhundert als etwas Schlechtes betrachten, sondern auf Grund der moderneren Ökonomie wissen wir, daß Schuldenmachen und Deficit-spending etwas ganz Natürliches ist. Da habe ich mir innerlich gedacht: Schade, daß er das nicht dem Finanzminister Schmitz gesagt hat, da wäre es nämlich wirklich am Platz gewesen. Uns hätte er es nicht zu sagen brauchen, denn wir haben das seit Jahrzehnten in unserem Programm, weil wir wissen, daß das Aufgaben des Staates sind und daß man es sich nicht so einfach machen kann wie Herr Finanzminister Schmitz, der immer gesagt hat: Ausgeben darf ich nur so viel, wie ich einnehme! Großes System: Symbolisch meine Rechenmaschine, da habe ich die Kugeln! — Wir wissen, daß ihm dann einige Kugeln hinuntergefallen sind. Dr. Schmitz meinte dann, daß ihm damit alles ausgehen würde. Es ist sich leider nicht ausgegangen.

Dann mußte Koren umschalten. Er hat es versucht, aber leider auch nicht so, wie es im Plan beziehungsweise im Bericht gestanden ist, sondern unter dem Druck der Bünde hat er es unzulänglich und in einem Ausmaß

durchgeführt, das leider nicht zielführend sein wird.

Auch da darf ich wieder auf die Situation hinweisen: Natürlich, Herr Finanzminister, kommt es nicht darauf an, daß man Schulden macht oder ein bisschen mehr Schulden macht, wenn es die wirtschaftliche Lage erfordert. Es kommt vielmehr auf das schnelle Wachstum an, das sich ergibt. Hätten Sie das, wie es die Sozialisten im Minderheitsbericht vorgeschlagen haben, 1967 gemacht, dann wäre es nicht zu dieser Situation gekommen. Das habe ich gerade zuvor ausgeführt.

Aber das Wachstum, das Sie durch Ihre Schuldenpolitik 1967 und 1968 erzielt haben, ist eben das Verheerende, und das Wirtschaftsforschungsinstitut kritisiert ... (*Zwischenruf des Bundesministers Dr. Koren.*) Nein, nicht das Wachstum, sondern das geringe Wachstum ist verheerend, das Sie dadurch erzielt haben, weil Sie die Schuldenpolitik in einem Ausmaß betrieben und auf einem Sektor gemacht haben, daß das Wirtschaftswachstum leider nicht angekurbelt wurde. Darüber sind wir uns doch einig. (*Neuerlicher Zwischenruf des Bundesministers Dr. Koren.*) Auf den Konsum komme ich noch zu reden. — Das werde ich mir gleich aufschreiben, damit ich es ja nicht vergesse.

Was aber die Schuldenpolitik betrifft, möchte ich jetzt folgendes sagen. Auch hier schreibt das Wirtschaftsforschungsinstitut wieder: „Die Bedienung der Finanzschuld erfordert 8,05 Milliarden, um 2,54 Milliarden oder 46 Prozent mehr als 1968. 4,99 Milliarden Schilling entfallen auf Tilgungen, 3,06 Milliarden auf Zinsendienst und Spesen. 1967 und 1968 wurden relativ viel kurzfristige Verpflichtungen eingegangen, die zurückgezahlt werden müssen. Für einige langfristige Kredite und Anleihen der letzten Jahre beginnen die Tilgungen.“

Wenn Sie die Debatten im Hohen Haus nachlesen, die wir dem Herrn Finanzminister Schmitz geliefert haben, so werden Sie merken: Es war unsere Kritik an seiner Schuldenpolitik, die geheißen hat: Hohes Haus, alles in Ordnung, Sie können beruhigt schlafen, ich habe das Geld! — Wir haben damals gesagt: Herr Finanzminister — ich selbst durfte dazu reden —, natürlich könnten wir jetzt ruhig schlafen, wenn wir nicht wüßten, wie Sie das Geld beschafft haben. — Doktor Schmitz wollte nämlich nicht sagen, wie teuer und kurzfristig diese Anleihen sind. Ich habe ihm damals gesagt: Wenn es zum Zurückzahlen kommt, werden Sie vielleicht nicht mehr Finanzminister sein! — Ausnahmsweise habe ich damals eine Prognose gestellt, die ich sonst nie gebe, weil ich mich

11010

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Dr. Staribacher**

in die Personalpolitik der Österreichischen Volkspartei nicht hineinmischen will. Aber diese Prognose hat 100prozentig gestimmt, denn Sie haben ihn dann sehr bald abberufen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich komme jetzt zu dem, was der Herr Finanzminister leider nicht in seinen Ausführungen und auch nicht im Zusammenhang mit seiner Budgetrede gesagt hat. Natürlich sagen jetzt momentan die Österreichische Volkspartei und die Bundesregierung: Kinder, es kann uns nichts mehr geschehen! Wir haben einen Konjunkturaufschwung! — Richtig, haben wir! Das haben wir immer gewußt. Das ist klarerweise kein Fehler. Ich glaube, wir brauchen uns nicht darüber zu unterhalten, daß das aus der Konsumfunktion abzuleiten ist. *(Abg. Dr. Hauser: Ganz so genau gewußt haben Sie es nicht!)* Wir können also feststellen, daß diese Phase absolut richtig gewesen ist. Heute sagt natürlich die Österreichische Volkspartei, sie habe es gemacht. Ich nehme ihr das gar nicht übel. Die Einkommenssteigerung verdanken wir ja Ihnen. Ich muß mir immer wieder sagen: Der Gewerkschaftsbund trägt dazu ja überhaupt nichts bei. Mich wundert ja nur, wie die christlichen Gewerkschafter in Ihren Reihen das aushalten, ununterbrochen sozusagen an die Wand gestellt zu werden und zu hören, daß sie nichts dazu beigetragen haben. Aber die Öffentlichkeit weiß — es wissen es also alle, Sie können ja auch nachlesen, Herr Abgeordneter Hauser —, daß gerade Ihre Organisation dagegen gewettert hat. *(Abg. Dr. Hauser: Wir haben ja mit Ihnen die Lohnpolitik gemacht! — Abg. Dr. Pittermann: Einen Streik habt ihr gemacht, daß sie höhere Löhne nehmen! — Zwischenruf.)* Genauso wie bei der Arbeitszeitverkürzung, auf die ich dann noch zu sprechen kommen werde. Jetzt sagen Sie bloß, Sie sind zu uns gekommen und haben gesagt, wir sollen höhere Löhne verlangen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Kollege Hauser! Sicher haben wir nicht gestritten, aber ich könnte Ihnen dokumentieren — Sie kennen ja mein Prinzip, ich will nicht so viel Zeit damit vertun —, was Sie damals dagegen geschrieben und polemisiert haben, es war genau dasselbe wie das, was Sie jetzt bei der Arbeitszeitverkürzung machen, auf die ich dann noch ganz kurz zu sprechen kommen werde.

Diese Anregung aus dem Konsum heraus war zweifellos ein Grund dafür — da stimme ich also zu —, daß die Konjunktur angestiegen ist. Aber was ich erwartet hätte, Herr Finanzminister, ist, daß Sie die strukturellen Probleme dieses Budgets aufzeigen, über die der Beirat in dem langen, dicken Gut-

achten geschrieben hat, das Sie ohnehin genau kennen. Nur dürfen Sie es nicht sagen.

Sie wissen ganz genau, daß unsere strukturelle Budgetsituation so ist, daß bei einem sechsprozentigen Wachstum — ich kann auch gleich auf das achtprozentige gehen, der Beirat hat ja die Variationen 6 und 8 Prozent ausgerechnet; diese beiden Variationen hat er erwartet —, also daß bei 8 Prozent die Einnahmenelastizität 0,9 ist und daß die Ausgabenelastizität bei 8 Prozent noch immer 1,1 ist. Das heißt, daß wir uns strukturell nach wie vor in dieser schlechten Situation befinden und daß hier eine Änderung notwendig ist.

Was soll also geschehen? Wir haben diese Erkenntnis im Beirat erarbeitet, wir haben sie dem Finanzminister mitgeteilt, wir wissen, daß die Einkommenselastizität unelastisch ist, die Proportionalbesteuerung daher unbefriedigend ist — ich werde Ihnen ja die Einzelheiten noch auseinandersetzen — und daß die Ausgabenelastizität leider nicht degressiv ist.

Und jetzt kommt die Diskussion, die wir immer mit der Handelskammer und der Unternehmerseite führen. Was müßte geschehen? Sie können es sich nicht so einfach machen, meine Herren, daß Sie sagen: Ja das erklärt sich ganz automatisch daraus, daß die Zahl der Unselbständigen steigt und die der Selbständigen sinkt. Ich will nur einige Ziffern anführen: 1966 haben wir zirka 907.000 Selbständige und Mithelfende gehabt, die bis 1969 auf 880.000 zurückgehen werden, wie geschätzt wird. Das ist also um zirka 3 Prozent weniger. Und jetzt kommt das Phänomen: Auch die Unselbständigen werden in der Zwischenzeit weniger werden. Wie Sie wissen, werden sie von 2.377.000 auf zirka 2.350.000 zurückgehen. Die Selbständigen werden um 3 Prozent weniger, wir werden um 1,1 Prozent weniger werden.

Also mit der Argumentation des entsprechenden Anstiegs der Anzahl der Unselbständigen kann sich das nicht erklären lassen. Wir haben uns daher bemüht, eine Analyse zu machen. Ich habe hier alle ökonomischen Funktionen aufgezeichnet. Die Aufzeichnung stammt nicht von mir. Ich gestehe ganz offen und ehrlich, ich könnte das gar nicht machen. Ich kann es mir nur erklären lassen, aber Sie werden ja wissen, daß die Ökonometriker in dieser Beziehung eine ziemlich einheitliche Gruppe sind, unabhängig von irgendeiner Parteirichtung. Es stimmen normalerweise die Ziffern, die sie erarbeiten, schon.

Daraus ergibt sich eindeutig — ich darf Ihnen das ganz kurz mitteilen —, daß eben

**Dr. Staribacher**

auf Grund der jetzigen Lage die Lohnsteuer wesentlich stärker ansteigen wird und daß die Einkommensteuer beziehungsweise die gewinnabhängigen Steuern wesentlich geringer steigen werden, und zwar nicht deshalb, weil es dort weniger werden und hier mehr, das ist annähernd gleich, sondern weil in der Gestaltungskraft der Steuern und in der Gestaltungsmöglichkeit eine größere Differenz besteht. Das ist etwas, was der Herr Finanzminister in Angriff nehmen müßte, das ist etwas, was er tun sollte, aber er macht es eben nicht.

Ich darf nur einige Ziffern vortragen: Bis zum Jahre 1965 war das Lohnsteueraufkommen immer wesentlich tiefer als das Einkommensteueraufkommen. Das hat sich seit 1966 umgedreht. Es wird im Jahre 1969 ein Lohnsteueraufkommen von 8,2 Milliarden und ein Einkommensteueraufkommen von 7,1 Milliarden geben. Es ist also ein genaues Umdrehen der bisherigen Entwicklung vor sich gegangen. Sie können uns jetzt, Herr Finanzminister, nicht einreden, daß das eine gottgewollte Gesetzmäßigkeit ist. Da müßte halt die Bundesregierung etwas dazutun. Da müßte man eben auf Grund der Untersuchungen, die vorliegen, ein anderes System suchen und auch finden. Denn letzten Endes dürfen Sie nicht vergessen, daß das für die Unselbständigen auf die Dauer ein unerträglicher Zustand wird, und zwar deshalb ein unerträglicher Zustand, weil der Unselbständige nicht nur das Gefühl hat, daß er mehr für diesen Staat leisten muß, sondern weil er leider auch das Gefühl hat, daß das, was er leistet, unzureichend eingesetzt wird. Sie haben schon gestern über den Kapitalkoeffizienten gesprochen, siehe Agrarsubventionen, die Sie geben, und so weiter. Dort sind es bekanntlich 16, während es in der Industrie 4 bis 5, im schlechtesten Falle vielleicht 6 wären. Dort wird also leider nur unzulänglich und unzureichend eingesetzt. Das ist das Problem. Über dieses Problem haben wir in unserem Minderheitsbericht geschrieben. Das haben wir Ihnen vorgeschlagen. Sie lehnen es ab. Wir können es ja nicht ändern; es bleibt uns nichts anderes übrig.

Die Situation bei uns ist jetzt so, daß von der strukturellen Seite her Ihrerseits überhaupt nichts geschehen ist, daß Sie sich über diese Situation hinweggesetzt haben, weil Sie auf dem Standpunkt stehen, es werde schon alles gut gehen, und weil Sie andererseits genauso wissen, daß das leider nicht der Fall ist.

Ich hatte mir vorgenommen — das hat aber Herr Abgeordneter Peter von der Freiheitlichen Partei schon gemacht —, auch

über die Verwirklichung des Koren-Planes zu reden. Wir werden ja sicherlich noch im nächsten Jahr Gelegenheit haben, darüber zu diskutieren. Für einige Ansätze im Koren-Plan ergibt sich ja die Streitfrage, ob sie aus unserem Programm übernommen wurden oder ob Sie sie erfunden haben; darüber wollen wir aber nicht debattieren. Es steht aber einwandfrei fest, daß innerhalb des Gewerkschaftsbundes beziehungsweise am Bundeskongreß alle diese Forderungen schon gestellt wurden. Ich gebe schon zu, daß das sehr konkret gemacht wurde. Ich gebe auch zu, daß man, wenn man im Finanzministerium, also an der Quelle, sitzt, das natürlich durchführen kann, dann kann man ohne weiteres sagen: Ja bitte sehr, die Ideen könnt ihr ja einmal gehabt haben. Durchgeführt habe es aber ich als Finanzminister, und daher ist es mein Verdienst! — Darüber wollen wir nicht streiten. Wir warten auf die Durchführung, wir werden uns das sehr genau anschauen, das ist also entscheidend.

Es ist eine der erfreulichsten Erkenntnisse, die ich gewinnen konnte, als Herr Abgeordneter Mussil gestern gesagt hat: Wir sind gegen die imperative Planung! — Er rennt damit offene Türen ein. Denn wir waren nie dafür. Die indikative Planung war immer unser Vorschlag. Er hat ja auch erklärt, auch er sei für die indikative Planung. Damit ist einer der wichtigsten Widerstände, möchte ich sagen, Ihrerseits gefallen. Wir können mit Hilfe dieser gemeinsam gewonnenen Basis jetzt endlich daran schreiten ... (*Abg. Dr. Gruber: Es war ja kein Widerstand!*) Aber entschuldigen Sie, in diesem Hause haben wir doch einige Male entsprechende Auseinandersetzungen gehabt, nicht mit Ihnen, Herr Abgeordneter Gruber, ich weiß schon, die christlichen Gewerkschafter waren bei dieser Idee ein bißchen zuvorkommender, aber die Handelskammer hat das doch ganz entschieden abgelehnt und hat erklärt: Es gibt nur eine Möglichkeit (*Widerspruch bei der ÖVP*), das ist die freie Wirtschaft. Und sonst darf also nichts geschehen! — Was Sie bis jetzt noch zuzugestehen bereit waren, war, daß Sie eine entsprechende Vorschau, sei es eine Prognose des Budgets, sei es, wie jetzt, eine mittelfristige Wirtschaftsprognose, ausarbeiten wollen. Da waren Sie noch bereit mitzumachen. Aber bezüglich der indikativen Planung haben Sie das ganz entschieden abgelehnt. Ich brauche Ihnen ja nicht die Auseinandersetzungen vorzutragen — Sie können das ja im Protokoll nachlesen —, die ich mit Kollegen Mussil in diesem Punkte leider führen mußte. (*Abg. Dr. Hauser: Die selektiven Investitionen sind das gewesen!*)

**Dr. Staribacher**

Der selektiven Investitionsbegünstigung, die wir immer gewollt haben, haben Sie bis jetzt formell noch nicht zugestimmt. Sie werden aber jetzt schon langsam dazu bereit sein, denn wenn Sie die indikative Planung machen, werden Sie dann annähernd dazu kommen. Denn ich kann die selektive Investitionsbegünstigung auf zweierlei Arten durchführen. Ich kann ganz einfach sagen: Der kriegt von mir Geld, und der kriegt keines. — Da gibt es dann die Tatsache, daß es das heute sowieso schon bei den Subventionen gibt: ich verweise auf die Genossenschaften und den privaten Handel. Aber da mischen wir uns nicht drein, das ist Ihre Angelegenheit. Da sind Sie nämlich sehr „selektiv“. Aber das ist ja eine Angelegenheit, die Sie angeht.

Wir wollen nur, daß man, wenn man eine indikative Planung macht, ohne diese selektive, jederzeit sagen kann, zum Beispiel durch entsprechende Kreditgewährung, durch entsprechende Abgrenzungen, durch entsprechende Rahmenbestimmungen, jedem, der dann darunterfällt, die Möglichkeit zu geben, daß das Ziel, das man erreichen will, auch erreicht werden kann. In der indikativen Planung liegt das drin. Wir sind uns ja jetzt einig. Lassen wir die Vergangenheit ruhen, fangen wir auf diesem Sektor an, ich glaube, wir werden weiterkommen. Sicher werden Sie dann in ein paar Jahren sagen, Sie haben das ohnehin schon immer verlangt. Aber das ist ja nicht entscheidend, entscheidend ist ja, was wir im Interesse unserer gemeinsamen Wirtschaft hier weiter tun können. *(Abg. Dr. Gruber: Das ist eine positive Budgetdebatte, was?)* Jetzt haben wir einmal positive Vorschläge, und Sie sind auch nicht zufrieden! Man kann machen, was man will, man macht es Ihnen nie recht. Aber wir haben uns ja vorgenommen, Ihnen in der Budgetdebatte nicht nur die negativen Seiten Ihres Budgets zu sagen, sondern auch die positiven Seiten, die wir gemeinsam machen müssen. Nur ist in den Budgetansätzen leider nicht sehr viel drin. *(Abg. Dr. Hauser: Sie sind eine halbe Schwalbe!)* Bitte schön!

Nun zur Frage, was bezüglich der weiteren Politik, die wir für notwendig halten, geschehen sollte. Wir haben Ihnen unser Programm in aller Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Sie haben gesagt, Sie werden es in den Boden kritisieren. Ich persönlich habe den Eindruck, sehr viel ist uns dabei ja nicht passiert. Denn wenn Sie sagen, die 4 Prozent stimmen nicht mehr, das sind nur mehr 2 Prozent — ich weiß nicht mehr, welche Straßen das betroffen hat —, so muß ich sagen: Das sind doch deskriptive Fragen. Es hat sich herausgestellt, daß Sie eine

neuere Ziffer haben. Als das Programm erstellt wurde, war das eine ältere Ziffer. Über so etwas diskutieren weder der Herr Finanzminister und ich, wenn wir untereinander sind, noch ich mit Ihnen, denn da braucht man ja nur die Jahreszahl nachzuschauen, und damit ist das erledigt. Darauf kommt es ja nicht an.

Entscheidend wäre gewesen, was Sie zu unseren konkreten Vorschlägen sagen. Da haben Sie leider keine beziehungsweise keine wesentliche Kritik geübt. Das einzige, was Kollege Machunze immer gesagt hat: Nebel! Nebel! — Ein Kollege hat gemeint: Da muß er sich halt Nebelscheinwerfer kaufen, damit er ein bißchen durchsieht, wenn seine Augengläser beschlagen sind! Wir glauben nämlich, daß es sich hier um keinen „Nebelvorschlag“ handelt, sondern um ein absolut seriöses Programm, das man kritisieren kann, das man kritisieren soll. Darüber kann es ja gar keinen Zweifel geben. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)*

Herr Kollege Gruber! Wenn wir noch einmal auf den Wohnbau zurückkommen, muß ich sagen: Die Wohnbauproblematik ist ja irrsinnig groß. Ich wollte mich zum Kapitel Bauten nicht melden. Aber wenn Sie sich das anschauen, wissen Sie ganz genau, daß der Herr Bautenminister eine Vorschau, die berühmte Vorschau 1969, gemacht hat. Dort behauptete er, daß der Wohnbau einschließlich Instandhaltung von 16,7 Milliarden im heurigen Jahr auf 17,9 Milliarden steigen wird, das heißt, wir haben ein Plus von 1,2 Milliarden. *(Abg. Dr. Gruber: Das hat nicht der Minister erfunden!)* Aber er hat es ja vorgelegt! *(Abg. Dr. Gruber: Der Beirat!)* Nein, nein! Er hat es ja vorgelegt. Unsere Kritik daran ist, daß das nicht stimmen kann, daß selbst die Innung andere Zahlen errechnet hat. Die Innung hat uns erklärt: Wir wissen ohnehin, daß sie nicht stimmen, wir wollten sie korrigieren, aber es geht nicht mehr! — Vielleicht war der Bericht schon im Druck, vielleicht war der politische Druck so groß, daß man gesagt hat: Wir müssen dort hineinschreiben, daß das so gut ist! — Denn fest steht, daß nicht annähernd mit diesem Plus von 1,2 Milliarden zu rechnen ist. *(Abg. Dr. Gruber: Ich habe mich nicht auf die 17,9 gestützt. Ich habe vor allen Dingen gesagt, daß schon im Jahr 1967 mehr Wohnbauvolumen drinnen war, als Sie in Ihrem Programm für die Infrastrukturinvestitionen vorgesehen haben!)* Herr Kollege Gruber! Das ist ja auch wieder eine Fehlinterpretation gewesen! Das kann ich Ihnen gleich erklären. Für 1967 gibt es laut dem Plan, den Sie angezogen haben, 16,6 Milliarden. In Ordnung! Wissen Sie, daß die Innung — ich gebe zu, ohne Instandhaltung,

**Dr. Staribacher**

und diese wird auf zirka 2 Milliarden geschätzt — mit 12,1 Milliarden rechnet. Das heißt also, daß unsere Ziffern die der Innung sind, und wir nehmen an, daß sie die richtigeren sind, die des Ministeriums leider überhöht sind. (*Zwischenruf des Abg. Doktor Gruber.*) Nein, das würde ich nicht machen! Nein, das kann man nicht mischen! Aber wir können beide Ziffern annehmen, können beide Ziffern dann weiterverfolgen. Es steht auf alle Fälle fest, daß die Innung selbst nach 12,1 Milliarden im Jahr 1967 auf 11,6 Milliarden im Jahr 1968 und auf 11,6, also 23 Millionen mehr, im Jahr 1969 geht. Das heißt, daß die Innung ein vollkommen gleiches Bauvolumen am Wohnbau-sektor annimmt und keinesfalls eine Steigerung. Der Herr Bautenminister nimmt 1,2 Milliarden dazu, der Herr Finanzminister hofft und rechnet damit, daß sein Budget in dieser Linie liegt.

Meine Damen und Herren! Daher sind wir der Meinung, daß Sie auf diesem Sektor bis jetzt eine Politik gemacht haben, die den Gegebenheiten und den ziffernmäßigen Unterlagen nicht entspricht, Unterlagen, die Ihnen genauso zugänglich sind wie uns, denn letzten Endes sitzen ja Ihre Herren in all diesen Beiräten und arbeiten mit uns gemeinsam. Man muß also diese Ziffern und Unterlagen berücksichtigen.

Aber nun zur Arbeitszeitverkürzung.

Ich verweise auf die Behauptung des Herrn Dr. Mussil. Zuerst haben Sie gesagt, die Preise sind gestiegen, als es die letzte Arbeitszeitverkürzung im Februar 1959 gegeben hat. Ich habe Ihnen nachgewiesen, daß wir noch nie ein so tiefes Preisniveau gehabt haben. Denn von 1958 auf 1959 gab es bei den Preisen eine Entwicklung von 1,1 Prozent, von 1959 auf 1960 waren es 1,9 Prozent. Sie sind also noch nie so wenig gestiegen wie in diesen beiden Jahren.

Dann hieß es: Aber die Produktivität ist zurückgegangen! — Ich habe Ihnen an Hand der Industrieproduktion gesagt, daß sie gegenüber dem Vorjahr 1959 um 5,7 Prozent, von 1959 auf 1960 um 10,9 Prozent gestiegen ist.

Dann hieß es: Aber die Produktivität ist zurückgegangen, also die Produktion je Beschäftigten. — Ich habe Ihnen nachgewiesen, daß sie von 1958 auf 1959 um 6,2 Prozent und von 1959 auf 1960 um 7,4 Prozent gestiegen ist.

Dann kam der Schrei: Aber die Investitionen sind zurückgegangen! — Auch das stimmt nicht! Die Investitionsquote in Österreich hat real zu den Preisen von 1954 1959 22,3 ausgemacht, ist dann 1960 auf 22,9, 1961

auf 23,9, 1962 auf 23,5 und 1964 auf 23,4 gestiegen, dann 23,9 1965 und 24,2 im Jahr 1966. Also auch eine Steigerung der Investitionsquote in Österreich.

Da wird jetzt von Ihnen das Argument kommen: Ja aber die Investitionen der Industrie sind zurückgegangen! — Ein bißchen etwas hat man vom Koren-Bericht gelesen, und daher weiß man, daß die Investitionen der Industrie zurückgegangen sind. Auch wieder ein Pech. Im Jahr 1959 betrug die Investitionsquote der Industrie 23,5. Im Jahre 1960 — immer gegenüber dem Vorjahr — 23,9, im Jahr 1961 23,9, 1962 22, 1963 19, 1964 19 Prozent, 1965 18,1 Prozent, 1966 17,2 Prozent und 1967 14,4 Prozent.

Herr Minister! Sagen Sie doch endlich der Handelskammer, sie soll nicht argumentieren, weil die Arbeitszeitverkürzung 1959 gewesen ist, sei die Industrieinvestitionsquote zurückgegangen. (*Bundesminister Doktor Koren: Das ist ein Bildungsproblem!*) Ein Bildungsproblem ist das, das gebe ich zu. Ich bitte daher den Finanzminister, an den Bildungskursen der Handelskammer das nächste Mal teilzunehmen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte daher abschließend folgendes sagen: Ich glaube, wir sollten, wenn wir über Wirtschaftsprobleme diskutieren, uns mit den Ziffern auseinandersetzen. Wir sollten uns hart auseinandersetzen, wenn Sie andere Vorschläge haben.

Weil Sie den Niederösterreich-Plan bezüglich der konkreteren Gestaltung der Überschußproduktion in der Landwirtschaft kritisiert haben, habe ich versucht, mich mit Ihnen auseinanderzusetzen, Ihnen zu zeigen, daß gar kein Widerspruch zwischen dem Niederösterreich-Plan und dem Wirtschaftsprogramm der SPÖ besteht. Ich wollte Ihnen zeigen, daß es verschiedene Auffassungen über die Durchführung einer Problematik gibt. Herr Abgeordneter Kern! Setzen wir uns auseinander, ob eine solche Kontigientierung zweckmäßig ist, wo man sie machen kann, ob man sie nur bei Zuckerrüben, wo man sie schon jetzt hat, oder auch vielleicht bei anderen Produkten machen kann. Über all das soll man diskutieren. Das hat einen Sinn.

Ich stehe auf dem Standpunkt: Man soll über die Zahlen, über die wirtschaftliche Situation diskutieren, um sie zu analysieren und dann zu Schlüssen zu kommen. Man soll es sich bitte nicht so billig machen, nur zu sagen: Nebel! Nebel!, sondern man soll wirklich konkret jeden Fall, wo ein Fehler ist, aufzeigen und jede Argumentation durch eine Gegenargumentation entkräften.

**Dr. Staribacher**

Wir haben Ihnen unser Wirtschaftsprogramm geliefert. Üben Sie daran Kritik und zeigen Sie grundlegende Fehler auf! Sagen Sie: Das ist völlig falsch, da geht die Auffassung über die Strukturänderung völlig daneben, weil das und das hier eintreten müßte!

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Solange Sie das nicht machen, so lange müssen wir annehmen oder können wir annehmen, daß unser Programm nicht nur nicht schlecht ist, sondern daß es auch richtig ist. Ich kann nur sagen: Wir wissen, daß Sie dem nie Ihre Zustimmung geben, weder dem Minderheitsbericht noch unseren Ideen.

Wir hoffen nur und sind davon überzeugt, daß wir 1970 Gelegenheit haben werden, dieses Programm, das wir jetzt der Öffentlichkeit vorgelegt haben, zu verwirklichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Koren. Ich erteile es ihm.

Bundesminister Dr. Koren: Herr Präsident! Hohes Haus! Nur einige wenige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Staribacher. Herr Doktor Staribacher! Ich habe meine halblaute Bemerkung „Bildungsproblem“ nicht als Spaß gemeint, sondern ernst. Ich glaube, wir beide wissen, daß es ein sehr, sehr schwieriger Prozeß ist, eingefahrene Denkweisen und eingefahrene Ideologien durch moderne Denkweisen, moderne Überlegungen und einigermaßen fundierte theoretische Überlegungen allmählich zu ersetzen. *(Abg. Doktor Pittermann: Besonders bei Dr. Mussil!)* Das ist ein Prozeß, der sicherlich sehr lange dauert, der viele Jahre dauern wird, weil er nicht von heute auf morgen bewältigbar ist.

Deshalb hat es mich ein wenig betrübt, daß Sie, Herr Abgeordneter, auch kleine Gelegenheiten nicht vorübergehen lassen können, um ein wenig am Rande die letzten drei Zeilen aus einem Absatz zu zitieren. Hätten Sie die vorhergehenden zwei Zeilen dazugenommen, dann wäre es wieder zu meinen Gunsten gewesen, wieder drei Zeilen davor zu Ihren Gunsten, und so weiter.

Es geht also um die Frage der Höhe der Investitionen. *(Zwischenruf.)* Ich glaube, auf solche Auseinandersetzungen sollten wir uns lieber nicht einlassen. Man kann über die Frage der Investitionspolitik sehr, sehr ernst diskutieren, nicht nur wenn man gerade die vorherrschende Meinung durch ein winziges Teilzitat bekräftigen will. *(Abg.*

*Lanc: Ich habe aber gestern alles zitiert, Herr Minister!)* Verzeihung, ich sprach vom Herrn Abgeordneten Dr. Staribacher.

Ich habe, glaube ich, sehr ausführlich über die Investitionsgrößen berichtet, ich habe mitgeteilt, daß im Bundeshaushalt 1969 die gesamten Bundesinvestitionen nach jener Rechnung, die selbstverständlich der Berechnung im Bundesfinanzgesetz zugrunde liegt, im Jahre 1969 eben 16,3 Milliarden Schilling ausmachen und damit ebenso hoch sind wie im Jahre 1968 einschließlich Eventualhaushalt. Ich habe gesagt, daß hier nicht die Investitionsförderungen auf Grund von Ermächtigungen eingerechnet sind, und ich habe dazu ausgeführt — ich glaube, das ist nicht gut bestreitbar, Herr Abgeordneter —, daß ja im Laufe des Jahres ein Mehrfaches an Haftungsermächtigungen, also an Investitionsförderung dieser Art, vom Nationalrat beschlossen und durchgeführt wird, sodaß diese winzige Größe, die schon im Bundesfinanzgesetz enthalten ist, ja keine Vergleichsbasis darstellt.

Herr Abgeordneter! Sie haben auch über die Budgetproblematik gesprochen und gesagt, es sei keine Änderung der Budgetstruktur gelungen. Ich glaube, auch von diesen Wörtern „Struktur“ und „Strukturpolitik“ wissen wir beide, daß Strukturänderungen lange dauern und nicht von heute auf morgen durchgeführt werden können oder, sofern sie sich vollziehen, Änderungen sind, die in kleinen Dosen, in kleinen Mengen vor sich gehen. Gerade im Staatshaushalt, dessen Inhalt Sie so gut kennen wie ich, dessen Unverrückbarkeit in weiten Bereichen hinlänglich bekannt ist, würden Strukturänderungen elementaren Charakters Amputationen ganzer gesellschaftlicher Gruppen gleichkommen. Daß diese, auf kurze Sicht gesehen, niemals im Bereich des Möglichen liegen können, daran, glaube ich, kann es überhaupt keinen Zweifel geben. Daß aber im Rahmen des Beweglichen sich laufend Strukturänderungen vollziehen, das, glaube ich, kann man an Hand der Zahlen ohne weiteres nachweisen.

Herr Abgeordneter! Auch was Sie zu der Frage der Steuerentwicklung sagten — ein wenig unterspielt, daß Sie sich von den Fachleuten die Regressionsgleichungen hätten erklären lassen —, bedarf einer kleinen Erläuterung. Die Regressionsgleichung, die Sie vorführten, oder die berühmte 1,7fache Steigerung der Lohnsteuer gegenüber dem Einkommenszuwachs ist auch rechnungstechnisch durchaus in Ordnung.

Um die zweite Gleichung, die Sie angezogen haben, hat es schon eine kleine Kon-

**Bundesminister Dr. Koren**

troverse gegeben, wenn ich mich recht erinnere, denn bei aller Verehrung vor diesem Verfahren — die Regression wurde aus vier Punkten gerechnet, aus einer Periode, in der die Unternehmereinkommen nahezu stagniert haben, das wissen Sie ebensogut wie ich — war das Ergebnis die typische Regressionsformel einer stagnierenden Bezugsgröße mit einem hohen konstanten Faktor und einem sehr geringen variablen. Diesen konstanten Faktor läßt man jetzt in der Argumentation immer wieder weg. Das tat schon Doktor Veselsky, und das ist hier im Hohen Haus wiederholt geschehen. Herr Abgeordneter! Auch hier glaube ich, daß wir unserem Gewerbe einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir diese Dinge, die wir doch eigentlich verbreiten und unter die Leute bringen müßten, wenn wir diesen Vorgang dadurch entwerten, daß wir unhaltbare Berechnungen oder zumindest sehr anzweifelbare, und dann noch in halber Form, zum Vortrag bringen. (Abg. Dr. Staribacher: Darf ich Sie nur darauf aufmerksam machen, Herr Minister, daß wir neue Konstantenfaktoren gerechnet haben und daß sich im Prinzip leider nichts geändert hat, nur von 0,54 auf 0,68!) Das muß zweifellos stimmen, Herr Abgeordneter, denn Sie können nicht mehr Daten in die Rechnung hineingeben. Es gibt nämlich nicht mehr. Aus vier Daten kann man beim besten Willen keine Regressionsanalyse rechnen. Das wäre wirklich nicht möglich. Mathematisch geht es, aber es ist sinnlos.

Ich darf bei dieser Gelegenheit noch eine Kleinigkeit anschneiden, die Sie zwar nicht heute gebracht haben, Herr Abgeordneter, sondern bei der Behandlung der Budgetgruppe I. Sie haben damals auf die Frage der Steuerpauschalierungen Bezug genommen und erklärt, daß der Steuertarif in Österreich zu 40 Prozent ausgehöhlt sei durch verschiedene Begünstigungen, Sie nannten unter anderem Pauschalierungen. (Abg. Dr. Staribacher: Das ist die Meinung des Kollegen Kausel, und den kennen Sie sehr genau vom Wirtschaftsforschungsinstitut!) Ja, Herr Dr. Staribacher! Sie haben in Ihrer Erklärung gesagt, daß es eine Berechnung des Wirtschaftsforschungsinstitutes sei. Sie haben jetzt schon gesagt, daß es eine Arbeit des Dr. Kausel war, veröffentlicht in der „Sparkassenzeitung“. Wenn Sie aber diese Arbeit näher studiert hätten, Herr Dr. Staribacher — ich tat es deshalb, weil ich auch einen kleinen Beitrag darin veröffentlicht habe —, dann wäre Ihnen aufgefallen, daß sich diese Berechnungen von Kausel auf die Lohnsteuer bezogen haben und daß Kausel dort untersuchte, wieweit durch Werbungskostenpauschale, durch gesonderte steuerliche Behandlung verschie-

dener Einkommensteile, durch gesonderte steuerliche Behandlung des 13. und 14. Monatsgehaltes der effektive Tarif ermäßigt ist. Sie haben es dann auf die Einkommensteuer angewendet, für die Kausel keine Berechnung vorgelegt hat.

Im übrigen darf ich hinzufügen, daß sich die Zahlen auf das Jahr 1953 beziehen, also ein wenig weit zurückliegen. (Abg. Doktor Androsch: Herr Minister! Warum hat man dann immer nicht zugestimmt, solche Berechnungen anzustellen, warum hat man die Daten den Abgeordneten nicht mitgeteilt?) Welche Daten meinen Sie? Sie können doch alle Daten haben, Herr Abgeordneter! (Abg. Dr. Androsch: Wieviel pauschalisiert, welche Steuererleichterungen, welche Bewertung, welche Steuerausfälle damit verbunden sind! Es gab x Anfragen und niemals eine Antwort! — Zwischenruf: Zwei kamen!) Herr Abgeordneter Dr. Androsch! Sie wissen so gut wie ich, daß man eine Differenz zwischen einem Vorgang, den es nicht gibt, und einem Vorgang, den es gibt, nicht ausrechnen kann. Das heißt, ich kann also nicht ausrechnen, wie groß der Verlust etwa durch eine Steuerpauschalierung ist. (Abg. Doktor Androsch: Bewertungsfreiheit! Steuerpauschalierungssystem!) Ja, eine Steuerpauschalierung gibt es, aber ihren Effekt kann ich nur ausrechnen, wenn ich parallel dazu die Nichtpauschalierung derselben Personengruppe hätte. Dann kann man eine Differenz ausrechnen, sonst nicht. (Abg. Dr. Androsch: Richtig, man hat ja Stichproben! Sie wissen ganz genau, daß es sehr ernste Fälle gibt, wo die rückwirkende Pauschalierung aufgehoben wird, und da kann man sich ganz gut erkundigen!) Das wird in jenen Fällen gemacht, wo man zu neuen Pauschalierungssätzen übergehen will. (Abg. Dr. Pittermann: Wie berechnen Sie den Steuerentgang? — Ruf bei der SPÖ: Wenn man will, kann man es!) Herr Abgeordneter! Wenn man will, kann man wahrscheinlich fast alles, nur nicht alles! Danke schön. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Hauser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Hauser (ÖVP): Hohes Haus! Ich darf aus dem Stegreif einige Argumente des Herrn Dr. Staribacher näher unter die Lupe nehmen. Ich glaube, wir sind uns das wechselseitig schuldig.

Die Opposition versucht begreiflicherweise — ich begreife das allerdings nicht so ganz — unentwegt, die Regierung dadurch schlechtzumachen, indem sie sagt, daß



11016

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Dr. Hauser**

diese nichts tue. Das ständige Behaupten dieser Nichtstueri wird uns aber deswegen nicht wahrscheinlicher erscheinen. Ich muß daher ebenso wie Sie das ständig tun, immer wiederholend darstellen, was schon getan wurde, was zum Teil, Herr Dr. Staribacher, auf Grund gemeinsamer Überlegungen getan wurde.

Wir haben im Jahr 1966 gefühlt, daß die Rezession in Europa spürbar wird. Ich erinnere daran: Wir haben am Ende des Jahres 1966 schon von allen Wirtschaftspropheten gehört, daß die Sache etwas rückläufig ist. (Abg. Dr. Pittermann: Was für ein Budget haben Sie damals gemacht? Sie haben dafür gestimmt!) Nur langsam! Ich rede jetzt vom Budget 1967. (Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Pittermann.) Herr Dr. Pittermann! Bitte lassen Sie mich ausreden.

Erinnern Sie sich: Sommer 1966 — alle Wirtschaftspropheten waren überzeugt davon, daß das Wachstum im nächsten Jahr etwa 7 Prozent betragen, also üblicherweise normal sein werde. Am Ende des Jahres 1966 kam schon der Schwenk auch der Wirtschaftstheoretiker, daß es so hoffnungsvoll wahrscheinlich nicht sein werde. Und jetzt kamen die Ratschläge. Prognosen werden ja immer geändert, sie sind bekanntlich leichter zu ändern als anderes. Der Ratschlag Ende Dezember 1966: Wir wissen nicht mehr genau, ob es 4 Prozent sein werden; 1 bis 3 Prozent wagen wir ungefähr zu prophezeien.

Ich habe schon damals, als wir über das Budget 1967 sprachen, gesagt: Eine Prognose, die lautet, es werde 1 bis 3 Prozent Wirtschaftswachstum geben, ist genaugenommen keine Prognose, denn ob ich x oder 3 x prophezeie, ist ein erheblicher Unterschied. Die Prognostiker waren aber mit dieser Prognose gar nicht so schlecht, denn nachher hat sich erwiesen, daß man doch ungefähr 2½ Prozent Wirtschaftswachstum zusammengebracht hat. Es war also ungefähr zwischen 1 und 3, nur wußte man es am Ende des Jahres nicht. Niemand hat die Prophezeiung sicher gemacht.

Nun behaupten Sie, die Regierung hätte nichts getan. Doch, sie hat etwas getan, oder wollen Sie das nicht mehr wahrhaben und verfälschen Sie die Erinnerung? Wir haben damals gesagt: Wenn die zunächst 4prozentige Wirtschaftswachstumsrate nicht zu erwarten ist, sondern vermutlich mit einer Rezession zu rechnen ist, dann sollen die Ausgaben für das Budget 1967 auf jeden Fall gemacht werden, auch wenn die Einnahmen auf Grund einer sinkenden Wirtschaftsentwicklung nicht kommen.

Wenn ich Sie daran erinnern darf: Auch die Sozialisten haben in ihrem Minderheitsbericht 1967 gesagt: Ausgaben halten, selbst wenn die Einnahmen nicht kommen. (Abg. Dr. Pittermann: „Steigern“ haben wir gesagt!) Das war eine gemeinsame Überlegung. Ich glaube, es ist wichtig, daß es ab und zu tatsächlich gemeinsame Überlegungen gibt. Wir haben dann die Ausgaben gehalten. Wir haben also nicht, den sinkenden Einnahmen entsprechend, die Ausgaben reduziert, weil das eine Verschärfung der Konjunkturdepression gewesen wäre. Das haben wir also auf Grund einer gemeinsamen Überlegung getan, die auch Ihrem Minderheitsbericht entsprach. Das war das erste.

Was haben wir noch getan? Sie wissen, daß wir in der Notenbankpolitik gemeinsame Überlegungen angestellt haben; es wurden die Kredite etwas erleichtert, es wurden die Mindestreserven gesenkt und so weiter. Was haben wir noch gemeinsam getan, Herr Doktor Staribacher? Wir haben gesagt — und die Notenbank war es ja eigentlich, die darauf bestand —: Machen wir eine etwas vorsichtigere Lohnpolitik. Auch das ist geschehen, und es ist zweifellos ein gemeinsam gelungenes Werk.

Ich darf hier einflechten, weil Sie immer meinen, wir brüsteten uns mit dieser Lohnpolitik, aber eigentlich sind es die Gewerkschaften, die die Löhne fordern. Wissen Sie, Herr Dr. Staribacher, was ich immer in Unternehmerkreisen sage? Es gibt manche, die meinen, man müsse eine aktive Unternehmerpolitik machen, also gleichsam vorweg das zugestehen, was die Gewerkschaften sich vielleicht erst ausdenken könnten.

Ich teile diese Art von Haltung gar nicht. Ich sage meinen Unternehmern immer, daß es da — verzeihen Sie mir diesen etwas kühnen Vergleich — so wie in der Liebe ist. In der Liebe ist der Mann derjenige, der wirbt und aggressiv ist, und die Dame ist es, die gewährt. Ich meine, das ist das Natürliche. Es wäre vielleicht ganz interessant, wenn man ab und zu eine aggressive Frau hätte, aber wir empfinden es nicht als normal.

Ich sage nun den Unternehmern: Auch bei der Lohnpolitik halte ich es für durchaus natürlich, daß die Gewerkschaften fordern und daß die Unternehmenseite gewährt. Es ist ganz verkehrt, als Unternehmer aktive, werbende Lohnpolitik zu machen, um sozusagen der Gewerkschaft das Wasser abzugraben. Wir vertreten diese Politik gar nicht. Aber verstehen Sie doch: Die Leistung der Unternehmenseite besteht darin, daß sie das vernünftige Geforderte gewährt. Wir sind durchaus auf dieser Linie, wir sind

**Dr. Hauser**

nicht im 19. Jahrhundert, wir machen doch gemeinsam diese Lohnpolitik. Ich gestehe offen: Die vernünftige Lohnpolitik des Jahres 1967 hat mit dazu beigetragen, daß wir die Depression dieses Jahres, europäisch gesehen, besser überwunden haben als andere.

Es ist nun einmal so — das darf ich hier auch sagen, das gehört zu Ihrer Technik des Verwirrens —: Lohnpolitik wird in Österreich eben nicht von der Regierung gemacht, das ist das Salzamt! (*Abg. Dr. Kreisky: Sehr gut, das habe ich auch behauptet!*) Die Regierung kann keine Lohnpolitik machen, weil es nach unserer ganzen Rechtsordnung der freien Überlegung zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften überlassen ist, diese Frage zu regeln. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber die Lohnerhöhungen sind ein Erfolg der Regierungspolitik, sagt der Kanzler!*) Aber nein, das sagt ja niemand. (*Abg. Dr. Pittermann: Aber ja, das sagt der Kanzler! Lesen Sie den Bericht!*) Aber ist ja nicht wahr. Hören Sie doch einmal zu!

Daß die Regierung nicht die Löhne verhandelt, wissen wir. Die Regierung verhandelt nicht einmal dort die Löhne, wo sie vielleicht eine Gesetzeskompetenz hat, nämlich etwa auf dem Gebiet der Lohnfestsetzungen im öffentlichen Dienst. Dazu beschließen wir zwar im Haus Gesetze, aber wer von uns hat die Gehaltsgesetze schon einmal studiert? Wir haben akzeptiert, was die Gewerkschaften mit ihrem Verhandlungspartner ausgemacht haben. Es ist doch so. Also selbst dieser Bereich ist völlig der autonomen Entwicklung freigegeben, auch der Gewerkschaften.

Aber weil Sie, Herr Vizekanzler, sagen, das ist nicht die Regierung Klaus: So leicht kann man es sich aber dann nicht machen. Die Regierung ist nicht zuständig für die Löhne, aber sehr wohl wäre sie für die Kostenwirkungen von Lohnfestsetzungen zuständig, die in der Wirtschaft vor sich gehen. So geht es nicht!

Wir haben zweifellos hier eine Autonomie gespielt, aber die Regierung, die mit dieser autonomen Lohnpolitik rechnet, hat zweifellos die Aufgabe, auch eine entsprechende Wirtschaftspolitik zu machen. Das können wir ja nicht wegdiskutieren.

Wenn wir also im Jahre 1967 auch mit der maßvollen Lohnpolitik mit dazu beigetragen haben, die Depression zu überwinden, so kann man das hier nur feststellen. Aber das ist kein Vorwurf an die Regierung, sondern das ist wechselseitiges Lob, denn auch die Unternehmer haben da mitgemacht. Sie sind ja gar nicht so uneinsichtig, wie Sie es immer gerne hinstellen, wenn Sie das Volk

wieder zerteilen in Klassen von Dienstnehmern und Dienstgebern.

Was war das zweite, das wir im Jahre 1967 neben der mäßigen Lohnpolitik gemacht haben? Sie wurde den Gewerkschaften durch die beschlossene Einkommensteuersenkung ja noch leichter gemacht. Der Herr Finanzminister hat es ja schon gesagt: Diese Milliarden, die aus dem Titel der Lohnsteuersenkung in den breiten Konsum geflossen sind, waren ja auch Kaufkraft. Aber wenn wir am Jahresanfang gesagt haben, Ausgaben halten, und während des Jahres sagten: Einkommensteuersenkung, Lohnsteuersenkung, und am Jahresende kommt natürlich ein größerer Abgang heraus, als am Jahresanfang budgetiert wurde, dann ist es, glaube ich, billig, und dann ist es — ich sage das Wort — Demagogie, wenn wir hintennach das vergrößerte Defizit als Pleite dieser Regierung bezeichnen. Dann war auch Ihr Minderheitsbericht eine Pleite, denn Sie haben gesagt, den erhöhten Abgang in Kauf nehmen, sofern wir mit dieser Depression während des Jahres rechnen müssen. Ich glaube, der Appell des Herrn Finanzministers, der bestimmt ein Professor auf diesem Gebiet ist — Sie, Herr Dr. Staribacher, schätze ich auch als Fachmann, denn ich bin ja auf diesem Gebiet nicht so sehr Fachmann —, müßte doch auf offene Ohren stoßen, daß man hier natürliche Dinge, natürliche Selbstverständlichkeiten nicht so verzerrt.

Jetzt geht das Spiel weiter. Es heißt, wir haben schon wieder nichts gemacht. Wir haben das heurige Budget, wir haben bekanntlich das Eventualbudget beschlossen. Das war ja auch eine bewußte Maßnahme. Es ist nicht das Feigenblatt gewesen, von dem der Herr Vizekanzler immer spricht. Wir haben die vermehrten Ausgaben für den Fall beschlossen, daß sie konjunkturell notwendig sind. Am Jahresanfang haben wir das Gefühl gehabt, es bedarf noch eines solchen Ausgabenstoßes. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Androsch.*) Aber wir haben doch auf jeden Fall, Herr Kollege Dr. Androsch, beschlossen, diese Ausgaben dann zu machen, wenn sie konjunkturpolitisch notwendig sind. Und am Jahresanfang haben wir eben die Meinung gehabt: Es ist noch notwendig. (*Abg. Dr. Androsch: Sie haben es beschlossen nur für den Fall, daß Sie es finanzieren können! Das war eine Finanzierungsfrage!*)

Und wenn wir es in Kraft gesetzt haben, so war es ebenfalls eine bewußte Maßnahme der Regierung. Sie hat eben nicht geschlafen. Sie hat etwas getan. Und daß dieser Stoß des heurigen Frühjahrs dazu beigetra-

11018

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Dr. Hauser**

gen hat, daß wir angefahren sind mit der Konjunktur, das kann doch niemand leugnen.

Wenn man jetzt darüber streitet, ob die Ausgabenstruktur des Eventualbudgets richtig war, ob sie nicht besser anders gelaute hätte, so kann man diesen Streit natürlich führen. Aber — machen wir uns doch nichts vor — so differenziert würde das Ergebnis nicht sein, ob jetzt Ihre Eventualbudgetansätze oder die unseren durchgegangen wären. (*Abg. Dr. Staribacher: O doch! Natürlich!*) Glauben Sie ja nicht, daß das eine so massive Wirkung gehabt hätte. Da übertreiben Sie den Effekt, das ist ganz klar. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Sie wollen uns aber jetzt wieder — das ist, glaube ich, auch eine Technik, die man der Opposition nicht durchgehen lassen kann — etwas antun mit der Darstellung — natürlich muß ein unbefangener Zuhörer dadurch verwirrt werden —: Wir senken schon wieder die Ausgaben für öffentliche Investitionen in diesem Budget, indem Sie ganz einfach das Eventualbudget addieren und jetzt zu diesem Minus kommen. Da muß ich fragen: Was kann denn der Sinn eines Eventualbudgets sein, das man nur für den Fall des Falles zum Anheizen einer Entwicklung einsetzt, wenn Sie etwa — ich habe das gestern, glaube ich, dem Kollegen Androsch vorgehalten — jetzt darangehen, Eventualbudgetansätze zu addieren, ins nächste Normalbudget zu übertragen? Das würde nämlich, wenn man diese Technik fortsetzt, heißen: Man kann immer nur anheizen, und wenn man dann angeheizt hat, ist alles normal, und wenn ich wieder einmal antizyklisch oder aus neuer Depression etwas tun muß, muß ich schon wieder Kohlen nachlegen. Da würden wir ganz schön den Ausgabenrahmen in den nächsten Jahren anheizen. (*Abg. Lanc: Aber Sie nehmen doch die Kohlen heraus, bevor der Ofen noch richtig brennt!*) Das ist ja nicht wahr. Das ist ja doch unsere heutige Differenz.

Ich bin nur neugierig, was Sie im nächsten Jahr sagen werden, meine Herren. Wir werden im nächsten Jahr — so glauben wir alle, und wir werden uns, glaube ich, nicht täuschen — in einem ganz schönen hektischen Klima stehen. Es kommt zum Teil ganz klar aus dem Arbeitsmarkt, weil wir im nächsten Jahr den tiefsten Punkt unseres Arbeitskräftepotentials erreicht haben — da werden Sie nichts mehr von Arbeitslosen zu erzählen wissen, das ist ganz logisch —, und die Konjunktur wird weitergehen. Auch die Investitionsmüdigkeit, die bis jetzt noch bestanden hat, wird mit dem Time-lag nachfolgen. Ich weiß nicht, Herr Kollege Lanc,

was Sie nächstes Jahr sagen werden, ob Sie das dann auch alles so hinwegdiskutieren können.

Unsere heutige Differenz besteht nur darin, daß wir sagen: Jetzt, in diesem Budget, brauchen wir nicht noch einmal ein Eventualbudget dazu zu beschließen, um weiter anzuheizen. Das ist unsere Meinung, umsomehr, als Sie doch bedenken müssen, meine Herren, daß alle in Europa Kohlen nachgelegt haben: die Deutschen und alle, die von dieser Schwäche betroffen sind, heizen ja überall sozusagen die Wirtschaft. Natürlich kommt eine Maßnahme, die Schüler in Deutschland ergreift, auch uns zugute. Das müssen wir doch alles mitbedenken, daß das Verflechtungen sind.

Ich glaube also, man darf, Herr Kollege Staribacher, nicht unnötig und wider besseres Wissen vielleicht so schwarzmalen. Was uns die Opposition wirklich schuldig geblieben ist, Herr Kollege Staribacher, ist: Sie sagen, die Investitionen gehen doch zurück, indem Sie nämlich das Eventualbudget addieren. Dazu hätten Sie uns folgendes sagen müssen, Herr Kollege Staribacher: Wollen Sie also ... (*Abg. Doktor Staribacher: Ist es ökonomisch wirksam gewesen oder nicht?*) Ja, Herr Kollege, natürlich ist es ökonomisch wirksam, aber ich frage ja: Wollen Sie den Ofen dauernd heizen, oder sind Sie der Meinung, daß es nur vorübergehend notwendig ist? (*Abg. Lanc: Aber es ist ja noch nicht warm im Zimmer!*) Aber das ist ja gar nicht wahr, was Sie behaupten! Sie tun ja nur so! Sie malen schwarz und sagen, da draußen herrscht Not und Elend und Arbeitslosigkeit! Es ist nicht so. (*Abg. Staribacher: Aber nein! Das tun wir doch gar nicht!*) Meine Herren! Ich habe oft das Gefühl, wir sitzen in einem Glashaus. Da draußen geht das Leben weiter, und Sie scheinen es nicht zu ahnen. Sie wollen durch diese ständige Phraseologie des Schwarzmalens hier ein Klima erzeugen, das nicht vorhanden ist. Es ist nicht kalt in diesem Zimmer, Herr Lanc. Ich bitte, das doch einzusehen. (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weihs.*)

Nun möchte ich also sagen: Sie sind uns etwas schuldig geblieben, wenn Sie selbst der Meinung sind, man soll die Investitionen, die auch ökonomisch wirksam aus dem Eventualbudget möglich waren, weiter fortführen. Wir müssen uns doch klar sein über die Erhöhung der öffentlichen Investitionen, die schon durch das Budget 1967 gegeben war, 20 Prozent mehr als 1966, das Halten dieser Investitionen auch im heurigen Budget, daß man das nicht ständig weitern kann; so gut kann man nicht umstrukturieren,

**Dr. Hauser**

soviel kann man auch nicht Steuern erhöhen. Aber Sie sagen es nicht. Sie weichen ja diesen Antworten aus. Wenn Sie der Meinung sind, ökonomisch wirksame Eventualhaushaltsausgaben sollte man fortsetzen, dann sind Sie dafür — das impliziert das Ganze —, daß Sie den Ausgabenrahmen noch höher haben wollen, als wir es vorsehen. Das kann man machen, das kann man meinen. Aber dann müssen Sie entweder sagen ... (*Abg. Dr. Staribacher: Ich kann das Budget umstrukturieren!*) Ja, Herr Kollege, aber haben Sie es uns gesagt? Jetzt sind wir bei diesem Punkt (*Abg. Dr. Staribacher: Freilich! Lesen Sie doch nach!*): entweder ein größerer Abgang als 8 Milliarden — das 2. Abgabenänderungsgesetz ist Ihnen auch noch zuwenig, also mehr Milliarden, als wir als Erhöhung beschlossen haben — oder Ausgaben umschichten.

Glauben Sie jetzt wirklich, meine Damen und Herren, Sie können jetzt noch so viel umschaukeln, ohne jene sozialen Prozesse in Gang zu setzen, von denen Herr Dr. Koren spricht, daß man nämlich das Budget nicht radikal umstrukturieren kann?

Wir sind, Herr Dr. Staribacher, auf vielen Ebenen eigentlich gar nicht so weit auseinander. Das ist ja das Hoffnungsvolle in diesem Land: daß es in allen Lagern diese Leute gibt, die eigentlich schon das gleiche denken. Was noch nicht eingetreten ist, Herr Dr. Staribacher, ist, daß man es auch ausspricht, und zwar an diesem Pult oft ausspricht. Das trennt uns noch. Ihre Haltung zur Budgetkritik ist ein ständiges Miesmachen: So blöd hat es noch keine Regierung in Österreich gemacht. Und jetzt frage ich mich, ob das nicht allein bereits ein ungeheurer Widerspruch ist. Das nimmt Ihnen, glaube ich, die Bevölkerung, die nicht im kalten Zimmer sitzt, nicht ab. Das ist einmal das eine.

Was ich schon einmal hier gesagt habe: Der zweite ungeheure Widerspruch besteht darin, daß Sie Ihr Wirtschaftsprogramm sicherlich mit Leuten beraten haben, die sich um die Ökonomie bemühen. Aber wenn Sie dann diese Ökonomie von diesem Pult aus so darbieten, mit so einer verbilligten Reduzierung, wohl wissend, daß Sie damit die Leute, die zuhören, in die Irre leiten, dann, glaube ich, ist das noch etwas zuwenig, das haben wir noch nicht gelernt. Es genügt nicht, daß wir uns im Beirat immer mehr verstehen, das genügt nicht, Herr Dr. Staribacher, wir müssen noch dazu finden, daß wir in der Politik diese gemeinsamen Verständnisse auch nach außen hin dokumentieren. Und die Opposition vergäbe sich meiner Meinung nach nichts, wenn sie

das täte. Aber indem sie dabei verharret, entsteht für mich der ungeheure Widerspruch: daß Sie zwar so schreiben, aber nicht hier so sprechen. Und das ist wirklich ein Punkt, der mich schmerzlich berührt.

Weil wir am Ende der Budgetdebatte sind, meine Herren, muß ich sagen: Es war ein ungeheurer Zeitverlust. Ich habe das schon im vorigen Jahr gesagt. Es ist eigentlich zum Teil ein rhetorischer Heumarkt, den wir uns leisten. Er hindert uns an der Arbeit. Seien wir doch ehrlich. Und wenn Sie die Bevölkerung fragen, so muß ich Ihnen sagen, die nimmt das nicht sehr gut auf. Solche Auseinandersetzungen — ich sage ja, Sie waren eine halbe Schwalbe, Herr Doktor Staribacher —, die würden wirken, die würden ziehen. Aber was sich sonst hier an rhetorischen Schlachten abgespielt hat, nur mit dem Schlechtmachen, verstehen Sie, das ist doch meiner Meinung nach unmöglich. Herr Kollege! (*Abg. L a n c: Meinen Sie den gestrigen Diskussionsbeitrag des Kollegen Sandmeier?*) Ich gebe jetzt keine Qualifikation im einzelnen.

Ich ringe darum, daß wir uns wirklich fragen sollten: Ist das die wahre Budgetdebatte? Ich behaupte: Nein, es ist fast schon die Perversion einer wahren Budgetdebatte. Das müßten wir uns im europäischen Raum einmal anschauen. Ich habe in unserem Klub angeregt: Schauen wir einmal in Europa herum, schauen wir einmal an, wie sich die Budgetdebatte in Deutschland, in Frankreich oder sonstwo abspielt. Ich bin fast davon überzeugt, wir überdrehen da. Würden wir es kürzer, sachlicher — auch durchaus mit verschiedenen Auffassungen — tun, wir würden der Bevölkerung mehr bieten. Sie als Opposition, Herr Kollege Androsch, haben doch meiner Meinung nach nicht die Aufgabe von Ihren Wählern, ja nicht einmal für die übertragen bekommen, die Sie nicht gewählt haben, hier auf jeden Fall zu schimpfen. Mir kommt das schon vor wie ein modernes Theaterstück, living theatre. Regierungsbeschimpfung en suite, das hat keinen Sinn; eine Auseinandersetzung in Argumenten aber durchaus.

Weil wir die Hoffnung haben, daß dieser Prozeß ja schon so weit ist, daß in Ihren eigenen Reihen Leute sind, die sich den Kopf darüber zerbrechen, daß uns auch manches Licht aufgegangen ist seit dem vorigen Jahrhundert — das spürt doch jeder —, daß daher die Verständigungshoffnung da ist, brauchen wir nur noch einen zweiten Schritt zu tun: hier an diesem Pult die gemeinsam erarbeiteten Erkenntnisse auch noch gemeinsam zu vertreten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

**Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Robert Weisz. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Robert Weisz (SPÖ):** Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Bevor ich zum Problem des Dienstpostenplanes Stellung nehme, will ich mich doch in einigen Sätzen auf die Ausführungen beziehen, die heute die Abgeordneten Sandmeier und Weidinger getroffen haben.

Ich stelle gleich fest: Ich bin gern bereit, beiden Herren die Möglichkeit zu schaffen, sich bei der Stadt Wien darüber informieren zu lassen, welche Investitionstätigkeit die Stadt Wien ausübt und was sie auf dem Sektor der Infrastruktur leistet. Ich glaube, es wäre sicherlich ganz interessant für jene Kollegen, die doch aus anderen Bundesländern kommen, sich genauer über die Verhältnisse der Bundeshauptstadt Wien zu informieren. Ich werde trachten, nach Möglichkeit geeignete Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Ich werde bei der nächsten Gelegenheit den beiden Abgeordneten gern diese Unterlagen über die Tätigkeit der Stadt Wien zur Verfügung stellen. Ich halte das für notwendig. Vielleicht wäre das eine der Möglichkeiten, von denen soeben Herr Dr. Hauser gesprochen hat, diesen Problemen mehr Verständnis entgegenzubringen. Eine Information, die von Seiten der Stadt Wien sicherlich gern gegeben wird, wäre dazu geeignet.

Ich habe heute den Eindruck gehabt, daß diesmal bewußt nicht davon gesprochen wurde, welche Leistungen die Stadt Wien auf dem Sektor der Steueraufbringung erbringt. Man muß alle diese Probleme auch von diesem Gesichtspunkt aus sehen. Ich möchte auch hier mit aller Deutlichkeit feststellen, daß der zuletzt abgeschlossene Finanzausgleich von allen Verhandlungspartnern, auch vom Herrn Finanzminister, vom Vertreter des Gemeindebundes und allen anderen Partnern, zur Kenntnis genommen wurde. Das ist also ein Ergebnis, mit dem sich alle Beteiligten, soweit Erfolge zu erreichen waren, halbwegs abfinden können.

Es wurde heute auch gesagt, die Stadt Wien habe Einkünfte durch „Zuzieher“, die hier Einkäufe tätigen. Da möchte ich insbesondere dem Kollegen Weidinger sagen: Ich nehme an, daß sogar die Einwohner Grafendorfs, eines Ortes, aus dem er kommt, vielleicht in Hartberg einkaufen. Sie werden in die nächste Bezirksstadt fahren, um einzukaufen. Natürlich tritt auch dort eine Umschichtung bei der Steuer dadurch ein, daß die Menschen eines bestimmten Ortes sozusagen nach einer anderen Stadt oder

nach einem anderen Gebiet die Steuererträge verlagern.

Wien ist Land und Gemeinde zugleich. Diese Stadt hat daher auch viele Aufgaben, die einer Landesverwaltung zukommen: Fürsorgewesen und sonstiges.

Es kommt auch vor, daß die Städter auf das Land hinausfahren und dort Geld ausgeben. Damit bieten sie diesen Gemeinden die Möglichkeit, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Es ist also hier ein Austausch festzustellen. Ich halte das für gut. Das hilft der Stadt und den anderen Gemeinden, die entsprechenden Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgaben zu erhalten. Ich erinnere nur daran, welche Beträge bestimmten Gemeinden an Getränkesteuer und sonstigen Einnahmen durch den Fremdenverkehr zufließen.

Von den Menschen, die in der Bundeshauptstadt Wien die Spitäler aufsuchen, ist ein Viertel nicht in Wien beheimatet. Ein Spitaltag kostet heute rund 550 S. Diese Kosten müssen daher von den Steuerzahlern der Stadt Wien getragen werden. Wenn man über die Probleme Wiens spricht, muß man auch das berücksichtigen. Es tut mir immer wieder sehr weh, daß es gerade Wiener Abgeordnete sind, die immer wieder auf das Verhältnis des Bundes zu Wien hinweisen. Im Wiener Gemeinderat ist es immer so, daß die Abgeordneten der ÖVP und auch Stadtrat Drimmel immer wieder sagen, was sie in dieser Stadt leisten. Jetzt aber sagt man, eigentlich leisten sie nichts, weil alles der Bund leistet. Da soll man sich einmal eindeutig entscheiden!

Ich möchte auch noch zum Finanzausgleich Stellung nehmen. Man vergißt, daß die Stadt Wien beim Finanzausgleich letztlich auch einer Umschichtung bei der Gewerbesteuer zugestimmt hat, denn vorher betrug der Aufteilungsschlüssel 60 : 40, jetzt macht er 50 : 50 aus. Hier haben die Stadt Wien und die anderen großen Gebietskörperschaften einer Änderung zugestimmt.

Man spricht auch über die Schnellbahn. Man darf aber nicht vergessen, daß die Schnellbahn zu einem großen Teil mit Mitteln im Wege der Vorfinanzierung errichtet worden ist, um den Pendlern die Möglichkeit zu geben, schneller in das Stadtgebiet zu kommen. Also auch auf diesem Gebiet vollbringt die Stadt Wien verschiedene Leistungen, die keine unmittelbaren Aufgaben der Stadtverwaltung sind. (*Abg. L a n c: Und die auch den Niederösterreichern zugute kommen!*) Denn die Schnellbahn ist vornehmlich eine Angelegenheit der Bundesbahnen, sie bringt in erster Linie arbeitende Menschen in die Stadt. Das sind zum Großteil Leute, die in Niederösterreich beheimatet sind.

**Robert Weisz**

So soll man die Probleme sehen! Ich möchte nochmals sehr ernsthaft anregen, daß wir uns auf diesem Sektor mit den Wiener Problemen auseinandersetzen, uns damit beschäftigen, weil wir alle daran interessiert sind.

Auch die Frage der U-Bahn wird immer wieder angeschnitten. Die U-Bahn ist für Wien sicherlich eine große Sache. Das soll nicht verhehlt werden. Aber die U-Bahn ist, wie ich glaube, eine Angelegenheit ganz Österreichs. Wir alle werden uns stolz dazu bekennen, daß hier in unserer Stadt, in der Bundeshauptstadt, eine U-Bahn errichtet wird. Die Errichtung erfolgt selbstverständlich mit gemeinsamen Mitteln. Aber es ist doch keine Besonderheit, daß der Bund dazu einen Beitrag leistet. Das ist doch bei den Hauptstädten aller anderen Länder ähnlich. Ich möchte nur an München, also an das letzte derartige Projekt, erinnern: Dort werden ebenfalls 40 Prozent der Kosten von der Bundesrepublik getragen. In diesem Zusammenhang ist also keine Ausnahmestellung für Wien erreicht worden, sondern es geschieht nur das, was überall selbstverständlich ist.

Bevor ich zum Dienstpostenplan selbst komme, noch einige Bemerkungen. Ich weiß, daß Präsident Maleta hier einmal erklärt hat, das Parlament sei kein Mädchenpensionat. Wir haben aber trotzdem manchmal den Eindruck, daß es hier zwar nicht wie in einem Mädchenpensionat, aber doch so wie bei einem Fußballspiel zugeht, wo der eine „austeilt“ und der andere alles „einstecken“ muß. So kann man eine Budgetdebatte nicht führen. Wenn man schon austeilt, dann muß man so fair sein, daß man auch einsteckt, wie es im Sport üblich ist.

Es nützt nichts, wenn man bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten den Beamten den Dank ausspricht. Ich denke zum Beispiel an die letzte Auseinandersetzung, bei der Herr Abgeordneter Mayr erklärt hat, der Abgeordnete Ulbrich sei der Vater des Defizits. Ich möchte auch hier feststellen, daß bisher alle Forderungen des öffentlichen Dienstes von der SPÖ-Fraktion und der Fraktion christlicher Gewerkschafter gemeinsam festgelegt worden sind. Wir haben diese Forderungen dann an die Gebietskörperschaften herangetragen. Es ist aber keine Angelegenheit des Abgeordneten Ulbrich oder der Eisenbahnergewerkschaft gewesen, sondern es war vielmehr eine Gesamtangelegenheit aller Gewerkschaftsfunktionäre. Es ist ein einhelliger Beschluß gefaßt worden, das ist also der beschrittene Weg gewesen. Ich glaube, so soll man es nicht machen.

Dann hat der Herr Abgeordnete Steiner vom Bauernbund erklärt: Die Beamten sind zu gut bezahlt. (*Abg. Guggenberger: Das stimmt ja nicht! Er hat gesagt: Sie waren noch nie so gut bezahlt wie jetzt!*) Manchmal schlägt der Geist durch, der doch vorherrscht! Er hat erklärt: Die Beamten sind zu gut bezahlt! (*Abg. Guggenberger: Nein, steigen Sie herunter von dieser Behauptung! Die „Arbeiter-Zeitung“ wird eine Berichtigung bringen müssen!*) Ich weiß nur: Wenn hier in diesem Hohen Haus über Bauernprobleme gesprochen wird, und zwar von vielleicht Ihrer Ansicht nach Unberufenen, dann ist immer eine Nervosität vorhanden, und keiner fühlt sich dazu geeignet ... (*Abg. Guggenberger: Dr. Pittermann hat gesagt: Sagen Sie, sie sind zu gut bezahlt! Das hat ihm Dr. Pittermann in den Mund gelegt! — Abg. Weikhart: Nein!*) Nein, nein, so war es nicht.

Ich glaube, man darf feststellen, es soll natürlich jede Gruppe ihre Probleme vertreten. Kollege Steiner vom Bauernverband soll das für seine Gruppe machen. (*Abg. Grundemann-Falkenberg: Bauernbund!*) Ja, Bauernbund. Ich glaube, weil er vom Bauernverband gekommen ist, daß er noch immer beim Bauernverband ist. (*Ruf: Ein Freudscher Versprecher!*)

Natürlich haben die Beamten einen Nachholbedarf gehabt. Die Erfolge sind dank der Gewerkschaft — das hat heute auch Doktor Hauser festgestellt — gelungen. Das ist nicht ein Verdienst der Bundesregierung, wie es sonst immer gerade von Ihrer Seite dargestellt wird.

Ich habe schon im Budgetausschuß erklärt, daß es sonderbar ist, daß in der Zusammenstellung des diesmaligen Dienstpostenplanes in der Übersicht auf einmal die Landeslehrer und Landesbediensteten fehlen. Es ist da erstmalig eine Umschichtung, ich will nicht sagen eine Manipulation erfolgt. Ich darf sagen, daß meine Anfrage eine ziemlich große Unruhe ausgelöst hat, weil man nicht erklären konnte, wieso auf einmal diese Posten im Dienstpostenplan nicht mehr aufscheinen, dies umsomehr, als ausdrücklich dort gestanden ist: „Im Bundesvoranschlag veranschlagte sonstige Bedienstete, deren Bezüge der Bund trägt.“ Diese Bediensteten scheinen auf einmal im Dienstpostenplan 1969 nicht mehr auf. Warum, ist bis heute nicht geklärt.

Nun zum Dienstpostenplan, seinen Auswirkungen und seinen Problemen. Ich möchte Sie gleich am Anfang bitten, sich das in Ruhe anzuhören und es mir nicht so zu machen, wie es mir das letztmal ergangen ist. Ich habe bei meiner vorjährigen Budget-

**Robert Weisz**

rede in einer lang und verhältnismäßig ausführlich begründeten Darstellung aufgezeigt, wie die Mitglieder der ÖVP-Alleinregierung die sachliche beziehungsweise amtliche Information mit Parteipropaganda verquicken und so für parteipolitische Zwecke Budgetmittel in Anspruch nehmen. Sie haben meine damaligen Ausführungen zum Teil mit Heiterkeit und zum Teil mit Unverständnis aufgenommen. Sie meinten, es sich auf Grund der schwachen Mehrheit, die Sie in diesem Haus momentan haben, leisten zu können, einen Sprecher der Opposition, der objektiv und sachlich über Personalfragen sprach, lächerlich machen zu können. Einigen von Ihnen wird sicherlich auf Grund der Ereignisse während des letzten Jahres das Lachen bereits vergangen sein.

Aber nun zu meinen heutigen Ausführungen, denen ich neuerlich die bereits abgegebene Erklärung voranstellen möchte, daß die Gewerkschafter des öffentlichen Dienstes jederzeit bereit sind, an ernsthaften Bemühungen um eine Verwaltungsvereinfachung mitzuwirken, wenn dabei auf die von der öffentlichen Verwaltung zu erbringenden Leistungen entsprechend Bedacht genommen wird, die bestehenden Rechte der öffentlich Bediensteten gewahrt bleiben und vor allem, wenn die Regierungsmitglieder selbst in ihrer nächsten Umgebung mit gutem Beispiel vorangehen.

Dies ist aber bis jetzt nicht geschehen, da die seinerzeit von mir aufgezeigten Mängel beziehungsweise Doppel- und Dreieigeleigkeiten weiterhin bestehen und gar kein ernsthafter Versuch gemacht wurde, auf dem Gebiet der Presse und Propaganda Einsparungen durchzuführen. Das Gegenteil ist der Fall. Das werde ich mit meinen folgenden Ausführungen beweisen.

Vorerst muß ich mich als Gewerkschafter wieder mit der dienstrechtlichen Stellung der Pressereferenten in den Ministerien befassen, die, wie der Fall Euler bewiesen hat, äußerst zweifelhaft ist. (*Abg. Libal: Jetzt kommt es!*)

Die persönlichen Pressereferenten verschiedener Minister sind mit einem Werkvertrag gemäß §§ 1151, 1165 und 1166 des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches an das Ministerium verpflichtet. Es besteht also zwischen den Pressereferenten und dem durch das zuständige Ministerium vertretenen Bund ein Vertrag auf privatrechtlicher Basis, das heißt, daß die Pressereferenten, obwohl sie auf Grund ihrer besonderen Vertrauensstellung zum Ressortleiter — wie ja die Vergangenheit gezeigt hat — zu Akten Zutritt haben, Berichte von Abteilungen er-

halten und auch über Verhandlungen im Ministerrat informiert werden, weder nach Artikel 20 der österreichischen Bundesverfassung zur Wahrung des Amtsgeheimnisses verpflichtet sind noch nach § 21 der Dienstpragmatik beziehungsweise § 5 des Vertragsbedienstetengesetzes ein Dienstgelohnis ablegen müssen, in welchem sie geloben, die Gesetze der Republik Österreich unverbrüchlich zu beachten, ihre Dienstobliegenheiten gewissenhaft, unparteiisch und uneigennützig zu erfüllen sowie jederzeit auf die Wahrung der öffentlichen Interessen bedacht zu sein. Trotzdem wurde gerade diesen nur in einem losen Privatrechtsverhältnis zur Republik Österreich stehenden Pressereferenten, was ja auch verschiedene Minister auf Anfragen bekanntgaben, die Öffentlichkeitsarbeit übertragen, das heißt die eminent wichtige Aufgabe der Information der österreichischen Bevölkerung über Beschlüsse der Bundesregierung und Berichterstattung über Maßnahmen nach Verfügungen, die von den Ressortleitern getroffen werden.

Es ist unzutreffend, die Verpflichtung der Pressereferenten als „Werkvertrag“ zu bezeichnen. Ich zitiere hier aus einem sowohl von der Wissenschaft wie auch in der Praxis sehr angesehenen Kommentar zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch, der von einem ehemaligen Mitglied des Klubs der Abgeordneten und Bundesräte der Österreichischen Volkspartei, nämlich dem verstorbenen Staatssekretär und Bundesrat Professor Dr. Gschnitzer verfaßt wurde. Professor Gschnitzer sagt zum Begriff des Werkvertrages: „Der Werkvertrag ist die Herstellung eines Werkes in nicht abhängiger Arbeit gegen Entgelt.“ (*Zwischenruf des Abg. Peter.*)

Weiters werden die wesentlichen Merkmale eines Werkvertrages aufgezählt: „Eine selbstbestimmte Arbeit, ein Kundenkreis, keine typisch sozial Schwächeren, ein Zielverhältnis, das heißt, daß dem Auftrag ein Ziel gesetzt wird, daß es sich also um einen einmaligen bestimmten Auftrag handelt“ — (*Abg. Peter: Nur ein einmaliger war es, Herr Weisz?*) — „und Gefahr des Arbeitsleistenden, also daß der Unternehmer dem Besteller gegenüber die Haftung übernimmt, das Risiko trägt.“ Das schreibt Professor Dr. Gschnitzer im Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. (*Abg. Libal: Das trifft beim Euler alles zu!*)

Professor Gschnitzer führt weiter aus: „Ein Werkvertrag liegt vor, wenn unter eigener Leitung mit eigenen Arbeitsmitteln organisatorisch, persönlich und wirtschaftlich unabhängig der Auftrag ausgeführt wird. Wird aber unter fremder Leitung mit



**Robert Weisz**

fremden Arbeitsmitteln in organisatorischer, persönlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit gearbeitet, ist also ein sozial Schwächerer vorhanden, so liegt ein Dienstvertrag vor.“ Das alles schreibt Professor Dr. Franz Gschnitzer. (*Abg. Peter: Der ist nicht mehr aktuell in der ÖVP!*)

Wie aus den Ausführungen dieses Kommentars zu sehen ist, entsprechen nicht die Merkmale des Werkvertrages, sondern jene des Dienstvertrages dem Verhältnis, das zwischen den Pressereferenten und ihrem Vertragspartner, durch das zuständige Bundesministerium vertreten, besteht.

Es ist doch zweifelsohne der Pressereferent dem Bundesministerium gegenüber der sozial Schwächere. Er arbeitet mit fremden Arbeitsmitteln, zum Großteil unter der Leitung des zuständigen Ressortleiters, und steht sowohl in organisatorischer, persönlicher wie wirtschaftlicher Hinsicht in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber dem Ministerium. Die Verträge zwischen dem Ministerium und den Pressereferenten sind daher — das stelle ich neuerlich klar — keine Werkverträge, sondern nach den gesetzlichen Bestimmungen und rechtlichen Merkmalen Dienstverträge.

Es wirft sich daher die Frage auf, warum man die Einstellung der Pressereferenten in Form eines Werkvertrages und nicht in Form eines Sondervertrages durchgeführt hat. Kann man doch auch bei einem Sondervertrag die Höhe des Entgeltes willkürlich festsetzen — und darum handelt es sich doch. Man will doch die aus dem Lager des ÖVP-Pressedienstes stammenden Parteijournalisten für die zu leistende Arbeit nicht in das Gehaltsschema des öffentlichen Dienstes unterordnen — obwohl wir so „gut bezahlt“ sind — und in den Bezügen den öffentlich Bediensteten gleichstellen, sondern ihnen für die Parteiarbeit, die sie leisten, ein bedeutend höheres Entgelt sichern. Und dies natürlich aus öffentlichen Mitteln.

Meine Damen und Herren! Ich kann Ihnen sehr genau erklären, warum man mit den Pressereferenten keine Sonderverträge schließt. Man macht dies aus zwei Gründen nicht:

Erstens weil man den Werkvertrag im Sachaufwand unterbringen kann und die Höhe des Entgeltes dort nicht so augenfällig aufscheint. Mit dem Sachaufwand kann man viel besser manipulieren, während man bei einem Sondervertrag die Kosten aus dem Personalaufwand decken muß. Dies ist nämlich bedeutend schwieriger, vor allem bei den von der Bundesregierung ausgegebenen Parolen der Personaleinsparung. Man läßt daher das Entgelt für die Pressereferenten

im Sachaufwand verschwinden. Dies ist eine bewußte Umgehung des Dienstpostenplanes, in welchem dieses Anstellungsverhältnis nicht aufscheint.

Ein zweiter Grund ist darin zu suchen, daß auch Sonderverträger nach den Vorschriften des Vertragsbedienstetengesetzes zu behandeln sind und Nebenbeschäftigungen der Dienststelle gemeldet werden müssen. Nun üben diese Pressereferenten der Bundesminister insoweit Nebenbeschäftigungen aus, als sie journalistisch für die Österreichische Volkspartei tätig sind und selbst oder für Druckwerke schreiben, die dieser Partei nahestehen. Durch den Abschluß eines Werkvertrages mit den ÖVP-Journalisten wurde versucht, ihnen einen möglichst hochdotierten Posten zuzuschanden, ihnen aber sowenig Verpflichtungen wie möglich der Republik Österreich gegenüber aufzuerlegen. Es wurde also mit dem Werkvertrag eine Konstruktion geschaffen, die den Tatsachen nicht entspricht. (*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Daß dem so ist, hat ja der Fall Euler deutlich gezeigt. Zuerst war man vermutlich aus den von mir angeführten Gründen der Ansicht, Euler könne sich des Verbrechens des Mißbrauches der Amtsgewalt nicht schuldig gemacht haben, da er durch den mit ihm abgeschlossenen Werkvertrag keinerlei Verpflichtungen eingegangen war. Die Staatsanwaltschaft und das Gericht haben aber offensichtlich festgestellt, daß Euler durch das besondere Vertrauensverhältnis zum Minister und durch die Art seiner Tätigkeit der Tatbestand des Mißbrauches der Amtsgewalt angelastet werden kann. Damit wurde eindeutig diese Art von Werkverträgen als Dienstverträge entlarvt.

Ich will Ihnen hier die Meinung über die Einstellung von Pressereferenten nicht vor enthalten, die der „Kurier“ in seinem Artikel vom 15. November 1968 vertritt.

Unter dem Titel „Der Mann mit dem schwarzen Bart“, womit ausnahmsweise nicht der Herr Staatssekretär Pisa gemeint war, sondern sein früherer Kollege Euler, schreibt der „Kurier“: „Es ist eine der kleinen Unarten unserer derzeitigen Regierung, daß sich fast jeder der ressortleitenden Herren mit einem sogenannten Presseberater zu umgeben pflegt. Zwar hat naturgemäß jedes Ministerium seinen beamteten Pressereferenten, aber man verspricht sich heutzutage sehr viel vom ‚Image einer Persönlichkeit‘, weshalb die Herren Minister mit beamteten Pressereferenten nicht zufrieden sind, sondern lieber absolut gesinnungstreue Parteileute ‚aus der Branche‘ anheuern.“ (*Ruf bei der SPÖ: Oder auch nicht!*) Damit bestätigt

**Robert Weisz**

eine unabhängige Zeitung genau das, was ich schon in meiner vorjährigen Rede zum Dienstpostenplan festgestellt habe. Ich stelle nochmals fest: ein Artikel im „Kurier“ vom 15. November 1968.

Aber gerade beim Fall Euler wird ein Umstand bewiesen, den ich in meiner seinerzeitigen Argumentation immer wieder angeführt habe, nämlich daß die Mitglieder der Bundesregierung als Pressereferenten keine objektiven Beamten brauchen können, sondern daß nur ÖVP-Journalisten für ihre Propagandazwecke geeignet sind. Ein deutlicher Beweis hiefür ist, daß Euler doch Herrn Minister Soronics von der Kärntner Straße empfohlen wurde und daß das Parteibuch, nicht aber ein Befähigungsnachweis, ja nicht einmal ein staatsbürgerlicher Leumund für die Eignung maßgebend gewesen ist. Minister Soronics hat Euler nebenberuflich im Ministerium beschäftigt, während er hauptberuflich weiterhin Angestellter des Generalsekretariates der Österreichischen Volkspartei in der Kärntner Straße war. Er hat also dem hauptberuflich bei der Österreichischen Volkspartei angestellten Journalisten Alois Euler laut seiner eigenen Mitteilung die Öffentlichkeitsarbeit im Innenministerium und, wie er ausführte, „insbesondere die gezielte Aufklärung der Bevölkerung über die besonderen Probleme und Zielsetzungen des Bundesministeriums für Inneres“ übertragen (*Abg. Benya: Eine besondere Qualifikation!*), das heißt also, daß die österreichische Bevölkerung über die Aufgaben und Ziele gerade des Ministeriums, das für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, also für die öffentliche Sicherheit verantwortlich ist, von einem Angestellten der Österreichischen Volkspartei informiert wurde.

Ja, meine Damen und Herren, ganz abgesehen von den angeblichen Verfehlungen Eulers: Wie kann man von jemandem, der hauptberuflich bei einer Partei angestellt ist, also von seinem Arbeitgeber wirtschaftlich abhängig ist, eine objektive Berichterstattung erwarten? Dieser Pressereferent muß doch, ob er will oder nicht, das berichten, was seine Partei für richtig findet, wenn er nicht befürchten will, seinen Posten zu verlieren. Meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei! Glauben Sie, daß Sie Eigentümer der Republik Österreich sind und daß Sie es sich daher leisten können, Parteiangestellte mit öffentlichen Aufgaben zu betrauen?

Und weil hier ein gewisser Zusammenhang besteht, möchte ich mich gleich dem Pressereferenten im Bundesministerium für Finanzen zuwenden. Als ich das Problem der

Pressereferenten bei der letzten Budgetdebatte erörterte, war im Bundesministerium für Finanzen noch der ÖVP-Journalist Kurt Bergmann als Pressereferent tätig. Auf meine Anfrage hat mir der Herr Finanzminister mitgeteilt, daß mit Kurt Bergmann ein Werkvertrag abgeschlossen wurde und daß der Genannte in keinem Dienstverhältnis zum Bund steht. Ich darf Sie, meine Damen und Herren, auf meine Ausführungen bezüglich der Werkverträge verweisen und auf diese eigenartige Feststellung des Herrn Finanzministers, daß der Mann, der die Öffentlichkeit über die Arbeit und die Maßnahmen des Finanzministeriums informieren soll, in keinem Dienstverhältnis zur Republik Österreich steht. Sie ersehen doch daraus neuerlich, wie fadenscheinig für solche Fälle die Rechtsverhältnisse aus einem Werkvertrag sind. Der Herr Finanzminister teilte mir weiters mit, daß das Entgelt aus diesem Werkvertrag monatlich 13.940 S beträgt.

Herr Bergmann ist nicht mehr Referent dieses Ministeriums, weil er dank seiner guten ÖVP-Beziehungen einen besseren Posten gefunden hat, nämlich den eines Referenten für Öffentlichkeitsarbeit bei Herrn Generalintendanten Bacher, da ja mit dem Abgang des jetzigen Staatssekretärs Pisa vom Fernsehen dort ein ÖVP-Vertrauensmann fehlte. Bergmann dürfte der geeignete Mann dafür gewesen sein. Er wurde sofort als Hauptabteilungsleiter angestellt. Sein Bezug beträgt derzeit beim Österreichischen Fernsehen, wie ich feststellen konnte, etwas mehr als — und jetzt hören Sie wirklich her — 16.500 S einschließlich verschiedener Zulagen. 16.500 S! Ein Sektionschef, dem Hunderte von Bediensteten unterstellt sind, erhält in der Gruppe IX Stufe 1 einen Bezug von 17.383 S. Der Pressemann, der heute beim Fernsehen im ORF tätig ist, erhält fast denselben Bezug wie einer der höchsten Beamten der Republik Österreich. So wird die ÖVP-Journalistik belohnt.

Kurt Bergmann hinterließ natürlich im Finanzministerium und noch mehr im Gefüge der ÖVP-Propaganda eine beträchtliche Lücke. Daher holte sich der Herr Finanzminister sofort wieder einen neuen Pressereferenten, und zwar (*Ruf bei der SPÖ: Einen unabhängigen!*) — dreimal dürfen Sie raten, von wo — natürlich von der Österreichischen Volkspartei. Er fand ihn in der Person des ÖVP-Journalisten ... (*Abg. Doktor Kranzlmayr: Von der Löwelstraße holt er sich keinen!*) Herr Kollege! Sie müssen ein bißchen vorsichtiger mit Ihren Äußerungen sein, weil ich glaube, daß gerade

**Robert Weisz**

dieser Mann als Pressereferent in einem Finanzministerium nichts zu suchen hätte. (Abg. Dr. Gorbach: Warum?)

Der Finanzminister hat sich diesen Mann geholt und hat ihn in der Person des ÖVP-Journalisten Helmuth Voska gefunden. Helmuth Voska — Sie werden sich vielleicht auch noch daran erinnern, Herr Generalsekretär... (Abg. Dr. Withalm: Voska!) Voska! (Abg. Dr. Withalm: Das ist ein Buchstabe!) Das ist ein Buchstabe, nicht wahr! (Abg. Weikhart: Der Herr Generalsekretär wird doch den Mann kennen!) Aber Sie kennen ihn ganz genau, weil er Ihre Pamphlete gezeichnet hat. (Rufe und Gegenrufe bei Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.)

Helmuth Voska hat sich nämlich besonders während dem Wahlkampfes 1966 hervor getan. Da dürfte er sich als verantwortlicher Redakteur für verschiedene Flugschriften, in denen die Sozialistische Partei und deren Spitzenfunktionäre in der gemeinsten Weise verleumdet wurden, seine Sporen verdient haben. Ich bringe Ihnen hier nur einige Kostproben von Voskas Hetzschriften zur Kenntnis:

„Die Willkürherrschaft der roten Volksfront droht! Wir wollen vor und nicht hinter dem Eisernen Vorhang leben! Rote Preistreiber am Werk! Sozialismus ist Inflation! Roter Schilling, schlechter Schilling!“ (Abg. Peter: Schwarzer Schilling, auch schlechter Schilling! — Ruf bei der SPÖ: Noch schlechterer Schilling!) „Statt Sabotage am Staat — Arbeit für Österreich! Verleumdungen von Mandataren!“ (Zwischenrufe.) „Politische Spitzenfunktionen nur für Konfessionslose!“ „Kein Katholik kann praktisch eine andere Partei als die Österreichische Volkspartei wählen.“ Die ganzen Plakate, die zu dieser Zeit erschienen sind, tragen alle das Impressum: „Österreich droht eine rote Mehrheit!“ Die rote Mehrheit würde einen roten Bundespräsidenten bedeuten und einen roten Bundeskanzler. Herr Generalsekretär! Sie werden sich noch alle an diese Plakate erinnern können. (Abg. Dipl.-Ing. Tschida: Herr Kollege Weisz! Wir kennen Ihre auch! — Zwischenruf des Abg. Guggenberger. — Weitere Zwischenrufe.)

Herr Ing. Tschida! Zeigen Sie uns einen Mann von uns, der solche Gemeinheiten geschrieben hat und dann als Pressereferent in einem Ministerium im Auftrage der Republik Österreich arbeitet. (Abg. Libal: Das sind doch Tatsachen, Kollege Guggenberger! — Weitere heftige Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.)

Ich möchte nur einige dieser vielen Versprechen, die von der ÖVP bis heute nicht

eingelöst werden konnten, herausgreifen: „ÖVP, die Partei der Steuersenkungen.“ Auch das hat damals Herr Voska geschrieben. Ich glaube, wir sind in dieser Zeit... (Abg. Guggenberger: Ist eingetreten! — Abg. Libal: Sie träumen ja! Steuersenkungen?)

Er hat auch damals einen Ausspruch in einem Flugblatt abgedruckt, der auf die Sozialistische Partei gemünzt war. Damals hat Voska gemeint: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer zweimal lügt, dem traut man nicht. Wer dreimal lügt, den wählt man nicht.“ Das war damals der Geistespruch, den der Verantwortliche für diese Hetz- und Verleumdungsschriften verfaßt hat, der Herr Voska.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Hoffentlich wird sich dieser Ausspruch nicht schon in Kürze gegen Sie wenden. Denn ich würde die letzte Zeile abwandeln und sagen: Wer schon so oft log, dem kann man nicht mehr vertrauen. (Beifall bei der SPÖ.)

Man kann es sich nämlich nicht immer so leicht machen. So war zum Beispiel auch Herr Helmuth Voska gezwungen, um einer gerichtlichen Verurteilung wegen seiner unqualifizierbaren Anschuldigungen Dr. Pittermann gegenüber zu entgehen, eine Ehrenerklärung vor Gericht abzugeben, die ich Ihnen hier ebenfalls zur Kenntnis bringen will. Vorher kann man also alle Gemeinheiten sagen, zwei Jahre später entschuldigt man sich, daß es ja nicht so gemeint war. Dann ist längst die Zeit vorbei, und man glaubt, man denkt nicht mehr daran. (Abg. Peter: Die hat er uns auch abgeben müssen!)

In den Wahlzeitungen „Brennpunkt“ und „Orientierung“, die im Zuge... (Zwischenruf des Abg. Dr. Withalm.) Herr Vizekanzler! So kann es doch auch nicht sein, daß Sie mit den ständigen argen Angriffen und Beleidigungen auf unsere Fraktion weiter fortfahren. Und wenn irgend etwas geschieht, dann sind Sie immer so aufgeregt. (Abg. Dr. Withalm: Sie sind lauter Lampen, die Wehleidigen seid immer ihr!) Nein, wir sind nicht wehleidig. (Weitere Zwischenrufe.)

Präsident Wallner (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um etwas mehr Ruhe. (Abg. Guggenberger: Die Partei der Aufgeregten seid immer ihr!)

Abgeordneter Robert Weisz (fortsetzend): Geh, Lindwurm, sei ruhig da oben. Aber nun die Ehrenerklärung:

In den Wahlzeitungen „Brennpunkt“ und „Orientierung“, die im Zuge des Wahlkampfes zur Nationalratswahl 1966 erschienen, wurde gegenüber Herrn Abgeordneten

11026

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Robert Weisz**

Dr. Bruno Pittermann der Vorwurf erhoben, er hätte die Arbeit der Regierung sabotiert. Der verantwortliche Redakteur der beiden Wahlzeitungen, Helmuth Voska — wie könnte es anders —, erklärt nunmehr, diese Vorwürfe nicht mehr aufrechtzuerhalten und bedauert, daß die Zeitungen der Ehre des Herrn Abgeordneten zum Nationalrat Doktor Bruno Pittermann nahegetreten sind.

Ja, das sind die Ehrabschneidermethoden. Vor der Wahl einen Politiker schlechtmachen und zwei Jahre nachher, wenn der politische Zweck dieser Lügen erfüllt ist und sich niemand mehr erinnern kann, eine Erklärung abgeben, daß diese Vorwürfe bedauert werden.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, und der Redakteur, der für diese Pamphlete verantwortlich zeichnet und mit dieser Methode das Ansehen und den Ruf vieler ehrenwerter und anständiger Journalisten herabgesetzt hat, wurde wahrscheinlich aus Dankbarkeit für diese fragwürdigen Leistungen, die dazu beigetragen haben, die Wähler zu täuschen, vom Finanzminister der Österreichischen Volkspartei als sein persönlicher Presse-referent eingestellt und mit einem Bezug von zirka 14.000 S pro Monat, den ja auch sein Vorgänger hatte, belohnt. Ja, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, aus Steuergeldern kann man sehr leicht den Dank an Parteipropagandisten abstatten. Aber wie stellen Sie sich vor, daß ein Journalist, der für Hetzschriften solchen Inhaltes verantwortlich ist, geeignet sein soll, als Sprecher des Finanzministeriums die Öffentlichkeit von den Maßnahmen dieses Ministeriums objektiv und sachlich zu informieren?

Den in diesem Ministerium tätigen Redaktionsrat Dr. Braunsperger, einen Beamten des Bundespressedienstes, hat man anscheinend nicht für vertrauenswürdig genug gehalten, diese Stellung auszuüben. Er dient ja auch nur dem österreichischen Staat seit Jahrzehnten als Beamter und nicht der Österreichischen Volkspartei als Propagandist.

So kann ich noch viele Fälle anführen und beweisen, daß die Verwaltungsreform von der ÖVP-Regierung nicht überall gleichmäßig durchgeführt wird. In jenen Gebieten, wo es den Regierungsmitgliedern aus politischen Gründen ratsam scheint, wird das Personal nicht vermindert, sondern vermehrt. Nur dort, wo politisch kein Erfolg zu erzielen ist, dort reduziert und kürzt man auf Kosten der Beamtenschaft. Von diesem Gesichtspunkt aus versteht man, daß in den meisten Ministerien die Pressereferate und

Presseabteilungen nicht gekürzt, sondern zum Teil erweitert wurden.

Obwohl zum Beispiel der Herr Landesverteidigungsminister Dr. Prader der Aufforderung des Finanzministers auf Kürzung des Personalaufwandes um 2 Prozent nachkam, ist von dieser Kürzung und von dem von der Bundesregierung beschlossenen Aufnahmestopp in der Presseabteilung des Landesverteidigungsministeriums nichts zu bemerken. Hier nahm man sogar eine Erhöhung der Referentenzahl um 50 Prozent vor. Herr Staatssekretär! Das wäre eine umfangreiche und sehr lohnende Tätigkeit. (*Ruf: Er muß die Schwerarbeiterzulage kriegen!*) Laut Amtskalender hat sich nämlich die Presseabteilung des Herrn Bundesministers von sechs Referenten im Jahre 1967 auf neun Referenten im Jahre 1968 vergrößert. Ich bin überzeugt davon, daß sich neben der Erhöhung der Referentenzahl auch die Anzahl des Büropersonals zwangsläufig miterhöht hat. Das also versteht der Herr Bundesminister Dr. Prader unter Verwaltungsreform.

Ich würde daher Sie, sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Gruber, als Bannerträger dieser Reform ersuchen, sich die Presseabteilung im Landesverteidigungsministerium im Hinblick auf Personalsparnisse vorzunehmen. Ich möchte Ihnen heute auch gleich sagen, ich halte es für ausgeschlossen, daß Sie und Ihre Herren glauben, daß die Verwaltungsreform eine Angelegenheit des Personals allein sein wird. Es wird darum gehen, diese Fragen im Komitee für Verwaltungsreform zu klären. Es geht darum, diese Abteilung auch einmal zu durchleuchten. Denn dort steht man auf dem Standpunkt, daß anscheinend die Verwaltungsreform für sie nicht gelte, denn der Personalaufwand wird ständig aufgebläht. Ich glaube, da hätten Sie, Herr Staatssekretär, wenn Sie sich mit diesen Fragen beschäftigen, auf längere Zeit Arbeit, um dem Gedanken der Sparsamkeit und der Rationalisierung zum Durchbruch zu verhelfen.

Auch der Herr Bundesminister Weiß wurde von meinem Parteifreund Dr. Tull gefragt, warum er zu der bereits hier schon so oft erwähnten Pressereferentenbesprechung des Herrn Staatssekretärs Pisa im Februar 1968 nicht den Leiter der Presseabteilung entsandt hat. Da erklärte der Herr Verkehrsminister, daß er in seinem Ministerium drei gleichrangige Presseabteilungen habe, nämlich eine bei der Generalpostdirektion, eine bei der Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen und eine dritte in seinem Ministerium. Er habe als Vertreter des Verkehrsministeriums zu dieser Presse-

**Robert Weisz**

besprechung einen Angehörigen seines Sekretariates entsandt, dem die Aufgabe der Koordinierung der drei Presseabteilungen seines Ministeriums obliege. (*Abg. Doktor van Tongel: Da braucht er einen vierten zum Koordinieren!*) Praktisch ja, weil drei anscheinend nicht ausreichen. Jetzt kommt also der vierte, vielleicht kommt noch ein Superkoordinator dazu! Es blieb also dem Verkehrsminister der Österreichischen Volkspartei vorbehalten, zu den seit langem im Bereich des Verkehrsministeriums bestehenden Presseabteilungen noch zusätzlich einen Koordinator einzusetzen. Wie Sie sehen, meine Damen und Herren, dies alles ist im Zuge der von der ÖVP so groß angekündigten Verwaltungsreform möglich.

So habe ich auch in meiner Rede vom 19. Dezember 1967 festgestellt, daß in der Sektion IV des Bundeskanzleramtes vor der Gründung der ÖIG als Pressereferent Fritz Tront tätig war. Fritz Tront ist auch heute noch im Pressereferat der ÖIG beschäftigt. Weil dieser Beamte aber weder Mitglied der Österreichischen Volkspartei noch ÖVP-Journalist ist, genügt das nicht. Man hatte sich nach der Gründung der ÖIG sofort beeilt, in das Pressereferat zusätzlich noch Herrn Dr. Schramm-Schießl, den ehemaligen Chefredakteur des „Volksblattes“, einzustellen.

Der Herr Verkehrsminister teilte mir in einer Anfragebeantwortung mit, daß Herr Dr. Schramm-Schießl in keinem Dienstverhältnis zum Bund steht — das ist schon richtig —, sondern zu einem vom Bund verschiedenen Rechtsträger, nämlich der ÖIG. Es fehle daher dem Herrn Minister jedes Recht, im Rahmen konkreter Personalmaßnahmen bei der ÖIG tätig zu werden. Er konnte mir aus diesem Grunde nicht bekanntgeben, wie hoch der Mehraufwand im Pressereferat der ÖIG durch die Einstellung des Chefredakteurs Dr. Schramm-Schießl sei.

Meine Damen und Herren! Ich habe mich in der Zwischenzeit erkundigt und kann jetzt feststellen, daß durch die zusätzliche Einstellung dieses ÖVP-Journalisten der ÖIG Kosten von 12.600 S monatlich erwachsen sind, die ja auch wieder mittelbar aus Staatsgeldern getragen werden. (*Abg. Peter: Jetzt fragen Sie einmal, wie alt der Schramm-Schießl und der Voska ist!*)

Eines der wenigen Regierungsmitglieder, die keinen ÖVP-Journalisten als Pressereferenten haben, ist der Herr Justizminister Dr. Klecatsky. Dies dürfte sich der Herr Minister aber so zu Herzen genommen haben, daß er für eine spezielle Aufgabe einen ÖVP-Journalisten engagiert hat. Der

Herr Professor für Allgemeine Staatslehre und Österreichisches Verfassungsrecht, Verwaltungslehre und Österreichisches Verwaltungsrecht mußte sich, um eine Broschüre über Recht und Gesetz in Österreich herauszugeben, eines Journalisten der Österreichischen Volkspartei, nämlich Alois Eulers bedienen. Er konnte zwar hier im Hause nicht erklären, wer ihm Euler empfohlen hat, man hatte den Eindruck, als wäre Euler gleich dem Erzengel Gabriel in seinem Sekretariat erschienen und hätte sich angeboten. (*Abg. Liberal: Mit dem Flammenschwert!*)

Weil ich aber auf dem Boden der Realität bleibe, bin ich überzeugt davon, daß ihm die Beschäftigung dieses ÖVP-Journalisten vom Generalsekretariat der Österreichischen Volkspartei im Rahmen der Auftragsbeschaffung für ÖVP-Journalisten aus Steuermitteln nahegelegt worden ist.

Ich habe schon seinerzeit ausgeführt, daß bei der Kompetenzaufteilung des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie und des Bundesministeriums für Bauten und Technik vereinbart worden ist, die Presseangelegenheiten der beiden Ministerien gemeinsam vom Pressechef des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie, Herrn Chefredakteur Dr. Wictora, zu führen. Kurze Zeit darauf antwortete mir der Herr Minister Kotzina — er ist leider nicht da — in einer Anfragebeantwortung, daß eine zweckmäßige Durchführung der Arbeiten nicht gewährleistet sei, wenn der Pressedienst von zwei Ministerien in Anspruch genommen wird, und außerdem sei die zu leistende Arbeit sprunghaft angestiegen. Dazu möchte ich feststellen, daß mich dieses Ansteigen bei der intensiven Werbetätigkeit des Herrn Bautenministers für seine Person und für die Österreichische Volkspartei nicht wundert.

Herr Minister Kotzina führte weiter aus, „daß er daher im Einvernehmen mit dem damaligen Handelsminister, Vizekanzler Dr. Bock, eine Teilung des Pressereferates vorgenommen habe, die, wie die bisherige Praxis zeigt, sich bestens bewährt hat.“ Hiezu darf ich bemerken: Vom Standpunkt der Österreichischen Volkspartei sicher. Vom Standpunkt der österreichischen Steuerzahler weit weniger.

Der Herr Minister teilte am 12. April 1968 mit, daß das Referat Presse des Bautenministeriums mit einem Referenten und zwei Hilfskräften besetzt ist und daß der gesamte Personal- und Sachaufwand für dieses Referat zirka 240.000 S beträgt, wobei er sich jedoch beeilte mitzuteilen, daß die echten Mehrkosten nur die Summe von

**Robert Weisz**

80.000 S betragen, da die Besetzung des Referates durch Personalumschichtungen erfolgte.

Nun, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, ich bin der Ansicht, daß das nur eine Ausrede ist. Das, um mit den Worten des Herrn Ministers zu sprechen, umgeschichtete Personal wird ja jetzt für Presse und Propaganda verwendet, während man es früher zu anderen Aufgaben herangezogen hatte. Diese früheren Aufgaben müssen jetzt andere Beamte erfüllen. Das heißt also, daß entweder andere Beamte mehrbelastet sind oder, Herr Staatssekretär, diese zwei Dienstposten hätten eingespart werden können. Wieder einmal eine sehr dankenswerte Aufgabe.

Aber das Gegenteil ist eingetreten: das Pressereferat hat sich in der Zwischenzeit weiter vergrößert. Laut Amtskalender 1968 ist neben dem Pressereferenten Kühne noch der Redakteur Peter Fuchs tätig, wenn ich schon großzügig bin und von dem dort angeführten Dr. Hödl absehe. Damit aber nicht genug, wurde angeblich zur Einschulung ein weiterer Beamter des Bundespressedienstes, Dr. Lisztberger, dem Pressereferat des Bautenministeriums zugeteilt, sodaß die Abteilung von ursprünglich einem Referenten bereits auf drei Referenten angewachsen ist. (Abg. Dr. Pittermann: Ist das die Verwaltungsreform?) Selbstverständlich werden damit aber auch mehr Hilfskräfte benötigt.

Bis jetzt hat aber der Herr Minister schamhaft verschwiegen, wie hoch die Kosten für das Pressereferat nunmehr sind (Abg. Libal: Auf die Antwort warte ich noch immer!), obwohl Sie meinem Parteifreund Libal eine schriftliche Antwort in Aussicht gestellt haben.

Ich muß daher auch den Herrn Minister Kotzina fragen, wo die immer wieder beteuerte Sparsamkeit der ÖVP-Regierung bleibt. Denn bei der Aufblähung der ministeriellen Pressestellen hat sich innerhalb eines Jahres der Personalstand nicht vermindert, sondern sprunghaft erhöht.

Und daß die Bezahlung dieser Pressereferenten ein eigenes Kapitel ist und eine Ungleichheit gegenüber den beamteten Referenten darstellt, muß ich noch ganz besonders erwähnen. Brave, verantwortungsvolle Beamte, teils im Dienste ergraut, können nie solche Bezüge erhalten, wie sie diese jungen und jüngst eingestellten Redakteure bekommen. Höchstens, sie haben so wie im Fall Ernst Kühne als persönlicher Propagandist des Herrn Bautenministers gleich zwei Verträge. (Abg. Dr. van Tongel: Schamloser Amtsmissbrauch ist das!)

So hatte zum Beispiel der beamtete Pressereferent im Bundesministerium für Finanzen, ein Akademiker, 40 Jahre alt, mit einer zirka 15jähriger Dienstzeit einen Bezug von 6700 S. Und der etwas jüngere ÖVP-Journalist Kurt Bergmann, der nur vier Dienstjahre aufgewiesen hat, kein Akademiker ist, hat 13.940 S erhalten. Das entspricht ungefähr dem Bezug eines Ministerialrates der 5. Gehaltsstufe. (Abg. Peter: Das ist eine Sauwirtschaft! — Abg. Dr. Pittermann: Das Parteibuch ist ein Wertpapier! — Abg. Weikhart: Ein Skandal! — Abg. Pay: Für die Bergbauförderung haben wir zuwenig! — Ruf bei der SPÖ: Ein Skandal erster Ordnung!) Dieser Bezug entspricht ungefähr dem Gehalt eines Ministerialrates in der 5. Gehaltsstufe, also eines Akademikers mit zirka 30 Dienstjahren, aber auch nur dann, wenn er in der Bestlaufbahn befördert wurde. Sie sehen also, mit welchem unterschiedlichem Maß die Leistungen eines öffentlich Bediensteten, die nach Zwischenrufen ohnehin gut bezahlt sind, auf dem Gebiete des Pressewesens honoriert wurden.

Dieser Fall ist absolut nicht alleinstehend. Alle aufzuzählen wäre einfach nicht möglich, doch einige will und kann ich Ihnen nicht verschweigen.

Der jetzige Pressechef des ÖVP-Generalsekretariats Peter Klaar war vorher bei Minister Hetzenauer mit einem monatlichen Bezug von 12.000 S eingestellt. Gleichfalls nicht Akademiker mit einer zweijährigen Tätigkeit. (Abg. Dr. van Tongel: Die schreiben aber dann, daß unsere Bezüge zu hoch sind!) Der beamtete Pressereferent des Innenministeriums mit einer 20jährigen Dienstzeit hatte damals nur einen Bezug von 8626 S. Und der Pressereferent des Herrn Ministers Schleinzner bezieht derzeit 13.600 S. Der im selben Ministerium tätige beamtete Pressereferent, 57 Jahre alt, mit einer 19jährigen Dienstzeit, 8349 S. (Abg. Weikhart: Wirklich ein Skandal!)

Die aufgezeigte Gegenüberstellung der Bezüge von ÖVP-Journalisten, die als Pressereferenten der Minister verwendet werden, mit den Bezügen von Beamten der Presseabteilung dieser Ministerien zeigt ganz deutlich, um wieviel höher die ÖVP-Propaganda gewertet wird als objektive und sachliche Beamtentätigkeit. Ich darf hier feststellen, daß wir als Vertreter der öffentlich Bediensteten gegen solch eine bevorzugte parteipolitische Bezahlung den schärfsten Protest erheben! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich kann schon verstehen, daß es für Staatssekretär Dr. Gruber ... (Abg. Regensburger: Die SPÖ hat wahrscheinlich ihre Pressereferenten verhungern lassen! — Abg. Dok-

**Robert Weisz**

*tor Pittermann: Wir haben gar keine gehabt! Die mußten alle beim Bundeskanzleramt angestellt werden! Da hat keiner solche Verträge machen können! Erkundigen Sie sich! — Abg. Regensburger: Wir sind eben sozialer! — Heftiger Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Libal: Das ist eine Herausforderung! — Rufe bei der SPÖ: Das ist allerhand, was sich der erlaubt! Da lacht er noch! Er verhöhnt die Beamten! Provokateur! — Abg. Sekanina: Herr Präsident! Solche Zwischenrufe lassen Sie zu? — Abg. Doktor Pittermann: Die Beamten laßt ihr hungern, die Parteiprotektionskinder füttert ihr! Das werden wir euch nicht schenken! — Abg. Weikhart: Ein Protektionismus sondergleichen! — Ruf bei der SPÖ: Da lacht er noch! — Ruf bei der SPÖ: Eine Sauerei!*

**Präsident Wallner:** Ich bitte, beruhigen Sie sich! (*Abg. Peter: Herr Präsident! Solche Zwischenrufe lassen Sie zu? — Abg. Dr. Pittermann: Eine Verhöhnung der Berufsbeamten ist das! Schämen Sie sich! — Abg. Haberl: Und so etwas lassen Sie zu, Herr Präsident? Das ist eine Provokation! — Ruf bei der SPÖ: Eine Sauerei ist das! — Ruf bei der SPÖ: Das lassen Sie zu, Herr Präsident? Eine Schweinerei! — Abg. Weikhart: Das ist ein unerhörter Zwischenruf! Unterbrechen Sie die Sitzung!*) Ich kann Zwischenrufe nicht verhindern. (*Ruf bei der SPÖ: Pharisäer! — Ruf bei der SPÖ: Den Stall werden wir ausmisten! — Abg. Sekanina: Ein Skandal ist das in diesem Hause! — Abg. Peter: Ein Untersuchungsausschuß gehört her! — Abg. Weikhart: Unerhört ist das! — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*) Ich bitte um Ruhe! (*Abg. Haas: Er sitzt dort und schweigt! — Abg. Weikhart: Die anständigen Beamten kriegen weniger als Ihre Protektionskinder! So ein Protektionismus war noch nie da!*) Ich habe erklärt, ich kann Zwischenrufe nicht verhindern! (*Zwischenruf des Abg. Pansi. — Abg. Haas: Das ist eine Brückierung der Beamten! — Abg. Sekanina: Ein Skandal ist das in diesem Haus! — Zwischenruf des Abg. Dipl.-Ing. Dr. O. Weis. — Abg. Weikhart: Das werden wir den Beamten deutlich sagen! — Abg. Benya: Protektionskinder!*) Ich bitte um Ruhe! (*Abg. Weikhart: Eine Freunderlwirtschaft sondergleichen! Das ist unerhört! — Abg. Mayr: Mäßigen Sie sich mit Ihren Ausdrücken! Sie sind im Hohen Haus! — Ruf bei der SPÖ: Eine Schande so etwas! — Abg. Sekanina: Sie lassen das zu, Herr Präsident! — Ruf bei der SPÖ: So was ist ein Beamter!*) Ich weise jede Einmischung in die Verhandlungsführung zurück, es steht jedem ... (*Abg. Sekanina: Herr Präsident! Wei-*

*sen Sie den Zwischenruf zurück! — Abg. Weikhart: Herr Präsident! Sie sitzen da oben und wissen nicht, was Sie zu tun haben! Eine schwere Beleidigung ist das für die österreichische Beamtschaft! Das ist unerhört! — Abg. Sekanina: Er soll sich verantworten!*) Ich werde es feststellen lassen, ich werde es feststellen ... (*Weitere lebhaftes Zwischenrufe.*)

Ich unterbreche die Sitzung auf fünf Minuten!

Die Sitzung wird um 13 Uhr 32 Minuten unterbrochen und um 13 Uhr 36 Minuten wiederaufgenommen.

**Präsident Wallner:** Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf. Am Wort ist der Herr Abgeordnete Robert Weisz. Ich erteile es ihm. (*Abg. Pay: Kollege Regensburger! Für die Erhöhung der Witwenpension habt ihr kein Geld übrig! Die Erhöhung der Witwenpension wird immer abgewiesen!*) Herr Abgeordneter Weisz ist am Wort! Ich bitte ihn, zum Pult zu kommen! (*Abg. Pay: Scheinheiliger Florian! — Abg. Dr. Mussil: Es ist zum Verzweifeln: Ich bin fünf Minuten nicht in dem Haus, und es ist ein Wirbel los! — Allgemeine Heiterkeit. — Abg. Weikhart: Da bedanken Sie sich aber bei Ihren Leuten! — Abg. Peter: Mussil müßte man heißen!*) Ich bitte um Ruhe! (*Weitere Zwischenrufe.*) Ich bitte um Ruhe, damit der Redner mit seiner Rede beginnen kann.

Abgeordneter Robert Weisz (*fortsetzend*): Sehr geehrte Damen und Herren! Ich werde nach dieser Unterbrechung in meinem Vortrag fortfahren. Ich möchte nur den letzten Satz nochmals zur Klarstellung wiederholen.

Der Pressereferent des Herrn Ministers Schleinzler hat einen Bezug von 13.600 S, der im selben Ministerium tätige beamtete Pressereferent, 57 Jahre alt, 19jährige Dienstzeit, hat 8349 S. (*Abg. Libal: Aber eine „soziale“ Volkspartei ist das!*) Der eine ist Akademiker, der andere kann diesen Nachweis nicht erbringen. (*Zwischenruf des Abg. Ofenböck.*)

Die aufgezeigte Gegenüberstellung der Bezüge von ÖVP-Journalisten, die als Pressereferenten der Minister verwendet werden, mit jenen Bezügen von Beamten der Presseabteilung dieser Ministerien zeigt ganz deutlich, um wieviel höher die ÖVP-Propaganda gewertet wird als sachliche, objektive Beamtentätigkeit. (*Abg. Heinz: Das ist die „Schmutzzulage“! — Zwischenrufe bei der SPÖ: Jawohl, die „Schmutzzulage“! — Abg. Pay: Die „Schmutzzulage“ von 5000 oder 6000 S im Monat!*)



11030

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Robert Weisz**

Ich kann schon verstehen, daß es für den Herrn Staatssekretär Dr. Gruber sehr schwer ist. Hier findet er als Einsparer ein sehr schwieriges Betätigungsfeld.

Weil es aber so nicht weitergehen soll und darf, daß ständig am falschen Platz gespart wird, wogegen in eigener Sache der Minister das Geld nur so hinauswirft, wende ich mich an Sie, Herr Staatssekretär Doktor Gruber: Es erging doch die Aufforderung, Vorschläge zur Verwaltungsreform zu unterbreiten. (*Abg. Ofenböck: Wieviel Geld kriegen die Pressereferenten bei der SPÖ? — Abg. Libal: Das geht Sie einen Schmarren an! — Abg. Weikhart: Ist das noch immer nicht genug? Wollt ihr weiter provozieren? — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Sekanina: Ein Skandal! Ihr Demagogen, ihr!*)

**Präsident Wallner** (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte, jetzt solche Zwischenrufe zu unterlassen. (*Zwischenrufe.*) Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen. (*Tumultartige Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Weikhart: Offene Desavouierung der Beamenschaft Österreichs!*)

Ich bitte, doch vernünftig zu sein. Es kann jeder hier seine Meinung sagen und sich zum Wort melden. Ich werde sonst unterbrechen, weil ich die Verhandlung nicht richtig führen kann, wenn ein solcher Lärm ist. (*Weitere andauernde Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Libal: Das ist Diebstahl an den Steuergeldern! — Ruf bei der SPÖ: Das ist Diebstahl am österreichischen Volk! — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.*)

**Abgeordneter Robert Weisz** (*fortsetzend*): Meine sehr verehrten Damen und Herren! (*Erneute heftige Zwischenrufe. — Abg. Sekanina: Dem Altenburger kommt das Lächeln! — Abg. Steininger: Eine Frechheit, so etwas! Der Withalm — da rührt sich der nicht!*)

**Präsident Wallner**: Ich bitte, doch den Redner nicht fortwährend zu unterbrechen!

**Abgeordneter Robert Weisz** (*fortsetzend*): Ich wende mich an Sie, Herr Staatssekretär Dr. Gruber. Es erging doch die Aufforderung, Vorschläge zur Verwaltungsreform zu unterbreiten. Es wurden, wie wir hier im Hohen Haus hören konnten, für solche Vorschläge Prämien ausgesetzt und sogar auch schon in drei Fällen ausbezahlt. Ich will Sie daher kräftig unterstützen ... (*Zwischenruf des Abg. Fachleutner. — Abg. Eberhard: Korruptionisten! — Abg. Sekanina: Gebt euch ja nicht so stark!*)

**Präsident Wallner**: Ich bitte Sie doch, den Redner, dem das Wort erteilt ist, auch spre-

chen zu lassen. (*Abg. Libal: Er soll nicht provozieren! — Abg. Altenburger: Haltet bei euch einmal Ordnung da drüben! — Abg. Sekanina: Sie haben es notwendig, „halt's Maul“ zu sagen! — Abg. Altenburger: Das habe ich nicht gesagt!*) Bitte, Herr Weisz, mit den Ausführungen fortzufahren. (*Abg. Hartl: Putzt euch die Ohrwaschln aus! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Die hören ja schlecht!*)

Ich bitte jetzt um Ruhe und darum, alle Zwischenrufe möglichst zu unterlassen. Wir können ja die Verhandlungen nicht weiterführen.

**Abgeordneter Robert Weisz** (*fortsetzend*): Ich glaube, ich kann jetzt feststellen, was ich schon in meinen Anfangsworten gesagt habe: Wenn man austellt, soll man auch einstecken. Ich habe jetzt den Herrn Abgeordneten Hartl mit seinem Zwischenruf gehört, man soll sich die Ohrwaschln ausputzen. Das ist ein Ton, der in diesem Hause hier eigentlich nicht die geeignete Umgangssprache ist. (*Beifall bei der SPÖ.*) Vielleicht ist das der Ton, den Hartl noch aus der Zeit gewöhnt ist, als die Arbeiter mit dem Gummiknüppel von ihm geschlagen wurden. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Das ist eine Frechheit, was Sie da sagen! — Abg. Sekanina: Beweisen Sie das Gegenteil, Hartl! Aber wahr ist es! — Erneute tumultartige Zwischenrufe.*)

**Präsident Wallner**: Ich muß die Sitzung unterbrechen, wenn es so weitergeht.

**Präsident** (*kurz den Vorsitz übernehmend und das Glockenzeichen gebend*): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bitte, sich etwas zu beruhigen. Die Diskussion verläßt bereits jenen Rahmen, der dem Hause würdig ist. Ich bitte, jetzt nicht gegenseitig nach Schuldigen zu suchen, sondern Ruhe zu bewahren. Am Wort ist der Redner! (*Präsident Wallner übernimmt wieder den Vorsitz.*)

**Abgeordneter Robert Weisz** (*fortsetzend*): Ich wende mich daher an Sie, Herr Staatssekretär Dr. Gruber. Es erging die Aufforderung an die Beamten, Vorschläge zur Verwaltungsreform zu unterbreiten. Es wurden, wie wir hier im Hohen Haus auch durch den Herrn Bundeskanzler hören konnten, für solche Vorschläge Prämien ausgesetzt, und es sind in drei Fällen auch Prämien zur Auszahlung gekommen. Ich will Sie aber hier kräftig unterstützen und Ihnen den Vorschlag machen, diese ÖVP-Pressereferenten im Zuge der Verwaltungsreform einzusparen. Sie werden sich dadurch Hunderttausende Schilling jährlich sparen können. Was meine Person betrifft, versichere

**Robert Weisz**

ich Ihnen, daß ich, wenn mein Vorschlag angenommen wird, auf die Prämie zugunsten der Opfer verzichte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und nun habe ich noch eine Frage an den Herrn Bundeskanzler. Ich würde sehr gerne wissen, ob man sich in der Bundesregierung bereits über die Zeitdauer und über die mit den Arbeiten verbundenen zusätzlichen Kosten, die durch die Einstellung der Pressereferenten entstanden sind, ein Bild gemacht hat. Ist es doch gerade sein Ausspruch, daß es zu den Grundsätzen einer Rationalisierung der Verwaltung gehört, daß man sich von der Zeitdauer und den mit den Arbeiten verbundenen Kosten ein Bild macht.

Zu der vorherigen Unterbrechung darf ich auch noch einen Satz sagen. Ich bedaure, daß der Zwischenrufer ein öffentlich Bediensteter war. Ich halte es für eine Geschmacklosigkeit sondergleichen. Ich möchte hier sagen, wir werden diese Fakten zum Anlaß einer ganz eingehenden Prüfung machen und hoffen, daß das Hohe Haus einer solchen Prüfung und Überprüfung seine Zustimmung geben wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Presseferenten wird beim Propagandaaufwand dieser Bundesregierung jedes Maßhalten und Sparen über Bord geworfen. Wenn es sich um Bereitstellung von Mitteln zur Information und Propaganda handelt, um die Schwächen und Fehler dieser ÖVP-Regierung zu verdecken, dann ist ihren Mitgliedern nichts zu teuer.

Herr Bundesminister Dr. Kotzina hat für Anzeigen in Illustrierten, bei welchen seine Person herausgestellt wurde, 344.611 S ausgegeben und darüber hinaus für einen Fernsehfilm zu demselben Zweck 211.000 S. Für einen Bildband über den Bau der Westautobahn als Erinnerungsgeschenk in einer Auflage von 5000 Exemplaren wurden 395.000 S bezahlt.

Frau Minister Rehor zeichnet für ein Plakat verantwortlich, in welchem die österreichische Bevölkerung mit dem selbstverständlichen und nichtssagenden Wortlaut „Die Pensionen unserer Alten, die Ausbildung des Nachwuchses — eine Leistung aller steuerzahlenden Österreicher“ informiert wird. Die Kosten für diese Werbung betrugen 743.000 S. Ein Plakat der Frau Minister mit der Mitteilung „Weiterbildung und Umschulung sichert Arbeit und Fortschritt“ kostete dem österreichischen Steuerzahler 295.692 S.

Die Kosten der Information, daß die Erhöhung der Pensionen in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1968 23 Prozent betrug, beliefen sich bei einer Plakataktion auf 303.774 S, und zusätzlich bei einer In-

seratenaktion in Wochen-, Monats- und Vierteljahresblättern auf 223.732 S.

Herr Bundesminister Dr. Prader hat, wie ja auch hinlänglich bekannt ist, versucht, den ÖAAB Niederösterreich aus den Mitteln seines Budgets zu sanieren, und hat aus Steuermitteln die ÖVP-Baugenossenschaft „Alpenland“ unter sehr dubiosen Umständen unterstützen wollen.

Und wie der Herr Unterrichtsminister bei seinen Subventionen ÖVP-Politik betreibt und die ÖVP und ihr nahestehende Organisationen unterstützt und bevorzugt, wurde in diesem Hohen Haus schon oft erörtert, sodaß ich keine weiteren Einzelheiten mehr anführen muß.

Aber sogar der Herr Außenminister hat bei den geringen Beträgen, die ihm für Subventionen zur Verfügung stehen, eindeutig Gruppen der Österreichischen Volkspartei bevorzugt.

Dies sind nur einige Beispiele, wie die Österreichische Volkspartei die ihr anvertrauten Steuergelder nach parteipolitischen Gesichtspunkten verwendet, anstatt sich zu bemühen, das drohende Defizit zu verkleinern.

Auch der Herr Bundeskanzler hat sich bei der Ausgabe hoher Geldbeträge für Propaganda hervorgetan. So wurden von der Bundesregierung beziehungsweise vom Bundespressdienst bis jetzt vier Nummern der Propagandaschrift und Postwurfsendung „für alle“ herausgegeben.

In der ersten Nummer dieser Zeitschrift findet man Polemiken gegen die Opposition, gegen den Gewerkschaftsbund sowie ein Bild und Feststellungen des Finanzministers Dr. Schmitz zur Budgetpolitik, obwohl bei der Versendung dieser Zeitschrift der Finanzminister bereits Dr. Koren hieß.

Die Nr. 2 brachte, wie der Herr Bundeskanzler selbst sagte, als Blickfang ein großes Titelbild von Bundeskanzler Dr. Klaus und dem neu bestellten Viz Kanzler Dr. Witthalm. So „aufschlußreich“ wie dieses Titelbild war auch der Inhalt dieser Zeitung. Es wurde der österreichischen Bevölkerung nämlich auch mitgeteilt, daß 87 Prozent der Weltbevölkerung schlechter leben als der Österreicher.

Die nächste Nummer war die sogenannte Wohnbaußibel, in welcher versucht wurde, dem österreichischen Wähler das Wohnbauförderungsgesetz 1968 schmackhaft zu machen.

Und in der letzten Ausgabe dieser Propagandaschrift lobt sich die Regierung für ihre Haltung während der Tschechenkrise.

Robert Weisz

Die Herausgabe dieser Zeitschrift, für die in erster Linie Herr Bundeskanzler Doktor Klaus verantwortlich ist, kostete dem österreichischen Steuerzahler bisher nicht weniger als 3.806.852 S.

Sie alle erinnern sich noch an die Mitteilung des Herrn Bundeskanzlers, daß für einen Film mit dem Titel „Das ist Österreich“ 360.000 S bereitgestellt wurden. Doch schon ein halbes Jahr nachher zeigte er sich bei zweimaliger Anfrage über das Vorhandensein des Films nicht informiert und verwies auf einen anderen Titel, nämlich „Neues aus Österreich“. Dieser Film hat damals allerdings schon 450.000 S gekostet.

Hier kann man ganz deutlich sehen, wie „sorgfältig“ mit dem Steuerschilling des österreichischen Bürgers umgegangen wird. Millionen werden ausgegeben für Propagandazwecke der Österreichischen Volkspartei und für die Popularisierung ihrer Minister. Hier sieht man nichts von Sparsamkeit. Die Parolen, sich den Gürtel enger zu schnallen, sind immer nur an die österreichische Bevölkerung gerichtet. Es wird auch an das Verständnis der Gewerkschaften appelliert, wenn es um Belastungen der Arbeitnehmer oder um Einsparungsmaßnahmen beim öffentlichen Dienst geht.

Beim Sparen beginnt man entweder dort, wo es fast lächerlich wirkt — so wurde der Aufwand für Reinigungsmittel der Hausarbeiter und Bedienerinnen in den meisten Ressorts gekürzt — oder wo es für Hunderte oder Tausende Bedienstete Erschweren bei Ausübung ihres Dienstes und ihrer Tätigkeit bringt. So erfuhr man zum Beispiel in der Budgetdebatte, daß der Aufwand für Amtseinrichtungen einer 20prozentigen Kürzung unterliegt.

Hier, meine Damen und Herren, hat man nicht das Geld, öffentlich Bediensteten menschenwürdige Amtsräume zu geben. Der Zustand mancher Amtsräume ist derart, daß wahrscheinlich, wenn es sich um einen Privatbetrieb handeln würde, Sofortmaßnahmen des Arbeitsinspektorates unausbleiblich wären und der Betrieb gesperrt werden würde. Ich kann Ihnen hier einige Kostproben liefern:

Das Finanzamt für den 8., 16. und 17. Bezirk in der Josefstädter Straße liegt im Hinterhof, und man kann nur über enge Wendeltreppen in die unzureichenden Arbeitsräume gelangen.

Das Finanzamt für Wien und Umgebung in der Nußdorfer Straße ist seit vielen Jahren in einem ehemaligen fragwürdigen Hotel, wo man nur über offene Gänge in die Amtsräume gelangt, untergebracht.

Wenn man im Zentralbesoldungsamt manche Amtsräume betritt, passiert es sehr oft, daß man die Klinke in der Hand hat, sodaß man gezwungen ist, sie wieder in den Halter zurückzustecken. Diese und andere Abenteuer kann man bei dem baulichen Zustand des Zentralbesoldungsamtes erleben, wenn man dort zu tun hat.

Unter den schlechtesten Arbeitsbedingungen müssen die Beamten des Finanzamtes Tulln arbeiten. Vielleicht können Sie sich das Finanzamt Tulln einmal ansehen, Herr Finanzminister. Die Büros sind in vier verschiedenen Gebäuden untergebracht, und dort müssen die Beamten ihre Arbeit verrichten.

Aber nicht nur in den Dienststellen der Finanzverwaltung sind die Arbeitsbedingungen unwürdig. Wir haben dasselbe bei der Postverwaltung. Ich verweise nur auf einige ganz krasse Fälle, wie die großen Abgabepostämter in Wien 13 und Wien 18 oder die Post- und Telegraphendirektion für Wien und Niederösterreich. Oder gehen Sie doch einmal in das Fremdenpolizeiliche Büro der Polizeidirektion und sehen Sie sich an, unter welchen Bedingungen die Beamten dort ihren anstrengenden Dienst zu versehen haben.

Ich bin nämlich der Meinung: Wenn die Bundesregierung die Millionenbeträge, die sie zur Aufmöbelung ihres Image aufbringt, zur Behebung dieser von mir aufgezählten Übel und Mißstände verwenden würde, wäre sowohl der österreichischen Bevölkerung als auch der österreichischen Beamenschaft ein weit besserer Dienst erwiesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich stelle abschließend noch einmal fest, daß die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes jederzeit dazu bereit sind, ernst und verantwortungsvoll an einer wirklichen Verwaltungsreform mitzuwirken. Es muß aber unbedingt auch die Partnerin — die österreichische Bundesregierung — den ernstesten Willen zeigen, diese Einsparung nicht auf dem Rücken der öffentlich Bediensteten auszutragen. Auf die verwaltungsfremden Maßnahmen, die ausschließlich Aufgabe einer politischen Partei und nicht der öffentlichen Verwaltung sind, ist zu verzichten, damit nicht Millionen von Steuergeldern der österreichischen Bevölkerung zweckwidrig verwendet werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister Dr. Koren. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Finanzen Dr. Koren: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich kann die Erregung durchaus verstehen, die sich im

**Bundesminister Dr. Koren**

Verlaufe dieser Debatte gezeigt hat, weil eine Gegenüberstellung in der Form, wie sie hier zwischen Beamtenbezügen und Werkverträgen angestellt wurde, geradezu aufreizend aussieht. Ich muß allerdings darauf hinweisen, daß man den Vergleich in dieser Form nicht machen kann, weil Gehälter und Werkverträge ihrer Natur nach verschiedene Dinge sind.

Ich muß Sie bitten, folgendes als Unterschiede zwischen einem Werkvertrag und den genannten Beamtengehältern ... (Abg. R. Weisz: Kein Werkvertrag nach Doktor Gschnitzer!) Es sind Werkverträge, Herr Abgeordneter. (Abg. R. Weisz: Dann lesen Sie Dr. Gschnitzer!) Darf ich folgendes dazu sagen, Herr Abgeordneter: Die Werkverträge sind in Jahresbeträgen festgesetzt. Sie wurden zu dem Zweck ihres Vergleiches durch 12 dividiert. Beamtengehälter gibt es 14mal im Jahr.

Weiters unterliegen diese Werkverträge der Umsatzsteuer, was eine weitere Verminderung des Nettobetrages bedeutet.

Die Inhaber der Werkverträge sind selbstverständlich weder sozialversichert noch pensionsversichert, sondern müssen diese Aufwendungen aus dem Entgelt des Werkvertrages leisten. (Abg. Pansi: Dann sind diese Leute aber auch nicht vollbeschäftigt! Dann haben sie ein anderes Dienstverhältnis!) Nein, der Werkvertrag ist nur eine andere Art des Leistungsvertrages. (Abg. R. Weisz: Er hat ganz andere Abschreibungsmöglichkeiten, wenn er ein Freischaffender ist! Das wissen Sie ganz genau!) Herr Abgeordneter, bitte, ich will nur ... (Abg. Pansi: Dann stellt er ja nicht die ganze Arbeitskraft zur Verfügung! — Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.) Herr Abgeordneter! (Anhaltende Zwischenrufe.)

Präsident Wallner (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte Sie, den Herrn Minister nicht zu unterbrechen!

Bundesminister Dr. Koren (fortsetzend): Herr Abgeordneter! Ich will wirklich nur dazu beitragen, daß Sie Vergleichbares Vergleichbarem gegenüberstellen. Deshalb habe ich Ihnen hier nun die Unterschiede dargelegt. Wenn Sie diese Dinge berücksichtigen ... (Abg. Jungwirth: Geben Sie doch Ihren Namen nicht für so etwas her!) Das hat nichts ... (Abg. Eberhard: Was müssen sich denn Ihre Beamten denken, Herr Professor?) Herr Abgeordneter! Ich erkläre Ihnen nur den Unterschied zwischen der Jahresberechnung in einem Werkvertrag und einem Anstellungsverhältnis. Ich habe nicht das Gefühl, mich dadurch in irgendeiner Form zu diskreditieren. (Abg. Sekanina:

*Ich schätze Sie viel zu hoch, als daß Sie Ihren Namen für so etwas hergeben!)* Das müßten Sie mir vorher erklären, Herr Abgeordneter!

Ich darf noch einmal sagen: Wenn Sie diese Unterschiede zwischen einem Angestelltenverhältnis und einem Werkvertrag berücksichtigen, dann entsprechen — vergleichbaren Beamtengehältern gegenübergestellt — die Bezüge der Werkvertragsinhaber einem höheren Beamtengehalt der Gruppe B oder einem niedrigeren der Gruppe A. (Abg. R. Weisz: So einen Gehalt gibt es in der ganzen Verwendungsgruppe B nicht! Das wissen Sie genau! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich habe gerade gesagt, Herr Abgeordneter ... (Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.) Herr Abgeordneter! Wir können gerne nachher die Dinge durchrechnen. Ich habe sie hier durchgerechnet. (Abg. R. Weisz: Der Minister kann doch nicht von einem Beamtengehalt der Gruppe B reden, den es überhaupt nicht gibt!) Er muß das Schema auch kennen!) Herr Abgeordneter! Natürlich kenne ich das Schema. (Abg. R. Weisz: Einen Pressereferenten mit einem B-Beamten vergleichen! So einen Bezug gibt es in der ganzen Verwendungsgruppe B nicht! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Präsident Wallner: Ich bitte, es kann sich jeder zum Wort melden.

Bundesminister Dr. Koren (fortsetzend): Gerade einen nützlichen Vergleich wollte ich ermöglichen. Sie haben die Jahresbeträge durch 12 dividiert und haben sie Beamtengehältern gegenübergestellt, und ich habe Ihnen nur vor Augen geführt, welche zusätzlichen Dinge dabei berücksichtigt werden müssen. (Abg. Jungwirth: Wie ist denn die Arbeitszeit?) Wenn man das tut, wenn man also auf Jahresbeträge abstellt oder auf Monatsbeträge, dann ergibt dieser Vergleich eine andere Ausgangsbasis. (Abg. Konir: Das mit den 12 Monatsbezügen stimmt ja auch nicht! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.)

Mehr, meine sehr verehrten Damen und Herren, wollte ich nicht sagen. Ich bin gern bereit, Herr Abgeordneter, Ihnen dann die Rechnung vorzulegen. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Stohs. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Stohs (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrtes Haus! Mein Vorredner, Kollege Weisz, hat unter anderem zum Dienstpostenplan für 1969 gesprochen. Er hat sich aber zum großen Teil nur mit einer

11034

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Stohs**

ganz kleinen Gruppe befaßt, nämlich mit den Pressereferenten, die bei den Ministerien eingestellt sind. (*Abg. Herta Winkler: Überflüssige!*)

Gestatten Sie mir, daß ich dazu in meiner Eigenschaft als christlicher Gewerkschafter und als Mitglied des Verhandlungsausschusses der vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes auch meine persönliche Meinung abgebe. Kollege Weisz sagt auch, die Werkverträge, die verschiedene Pressereferenten haben — ich möchte feststellen, daß das nicht in allen Ministerien der Fall ist; es gibt auch Ministerien, in denen keine Werkverträge bestehen, so zum Beispiel das Unterrichtsministerium —, bringen wesentlich höhere Bezüge, als es die Bezüge der beamteten Pressereferenten sind. Der Herr Bundesminister für Finanzen Dr. Koren hat soeben versucht, uns hiefür eine entsprechende Erklärung zu geben.

Ich möchte nur feststellen, daß wir als öffentlich Bedienstete selbstverständlich Verständnis haben müssen, wenn solche Pressereferenten eingestellt werden, sofern keine geeigneten Beamten oder Vertragsbediensteten zur Verfügung stehen. (*Lebhafte Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Haberl: Was heißt „keine geeigneten Beamten“? — Abg. Weikhart: Wieder eine Desavouierung der Beamtenschaft! — Abg. Pay: Keine geeigneten Lügner sind sie!*) Lassen Sie mich doch ausreden! Sofern aber in den Ministerien Beamte und Vertragsbedienstete vorhanden sind, die dieser Aufgabe genauso gut gerecht werden können, trete ich dafür ein ... (*Ständige heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich trete dafür ein, daß in erster Linie Beamte und Angestellte dafür verwendet werden. (*Anhaltende Zwischenrufe.*)

Präsident Wallner (*das Glockenzeichen gebend*): Es kann sich jeder wieder zu Wort melden! Wo kommen wir denn hin? (*Abg. Weikhart: Das ist doch wieder eine Desavouierung unserer Beamten! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Abgeordneter Stohs (*fortsetzend*): Das Benehmen hier ist dieses Hauses unwürdig, wie es der Herr Präsident festgestellt hat! (*Beifall bei der ÖVP. — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Wenn Sie eine solche Erklärung nicht zur Kenntnis nehmen, tun Sie mir herzlich leid. (*Abg. Sekanina: Sie haben erklärt: Es gibt keine geeigneten Beamten!*) Ich glaube, daß in jedem Privatbetrieb, wo immer, jeder versucht, aus den Reihen seiner Bediensteten die Leute für den entsprechenden Posten zu bekommen. Hat er die nicht, so sucht er eben einen anderen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte hier in meiner Eigenschaft als Gewerkschafter alle unsere Minister bitten, in Hinkunft zu versuchen, doch aus dem Kreis der Beamten und Angestellten auch die Pressereferenten zu bestellen. (*Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Wenn Sie dafür kein Verständnis haben, tun Sie mir herzlich leid.

Es ist auch zum Ausdruck gekommen — der Herr Finanzminister hat es ja bereits unterstrichen —, daß zwischen der Besoldung, wie sie eben bei Journalisten in der Privatwirtschaft üblich ist, und der Besoldung, wie sie heute trotz der Verbesserungen im öffentlichen Dienst besteht, doch ein gewaltiger Unterschied besteht. Das unterstreicht auch das, was wir immer wieder vertreten: nach und nach die Bezüge der öffentlich Bediensteten zu verbessern.

Wenn Herr Kollege Weisz heute in seinen Ausführungen erklärt hat, daß die Forderungen, die an das Parlament bezüglich der Besoldung der öffentlich Bediensteten gestellt wurden, immer gemeinsame Forderungen waren, so möchte ich das unterstreichen und anerkennen, daß er das heute zugegeben hat. Ich möchte ihn aber auch bitten, genauso zu behaupten, daß es auch ein gemeinsamer Erfolg ist und nicht nur ein Erfolg der sozialistischen Gewerkschafter. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. R. Weisz: Ein Erfolg der Gewerkschaft und nicht der Bundesregierung!*)

Gestatten Sie nun, daß ich mich jetzt wirklich dem Thema Dienstpostenplan zuwende. Bei den Verhandlungen der vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes mit den Vertretern der Bundesregierung im Juli 1967 gab der Verhandlungsausschuß die Zustimmung zur Personaleinsparung, damit die entsprechenden Mittel für die Bezugsverbesserung mit einbezogen werden können. Die Entwicklung des Personalstandes unserer Bundesverwaltung soll einmal hier öffentlich bekanntgegeben werden. Es ist anerkennenswert, wenn wir feststellen können, daß der Dienstpostenplan für 1969 der erste seit 23 Jahren ist, der eine spürbare Senkung des Personalstandes aufweist.

Im Jahre 1938 gab es bei der Bundesverwaltung 202.018 Bedienstete, im Jahre 1947 waren es 226.022, also um 24.004 mehr als im Jahre 1938, als unsere Republik gewaltsam aufhörte zu existieren. Im Jahre 1967 hatten wir 278.435 Dienstposten, also um 52.413 mehr innerhalb von zwanzig Jahren. Wir geben zu, daß die Aufgaben im öffentlichen Dienst, im Bundesdienst, immer größer und vor allem immer komplizierter geworden sind und daß dadurch eine Ausweitung eine gewisse Berechtigung hat. Aber

**Stohs**

ich glaube, daß auch einmal ein Höhepunkt erreicht werden muß, und das dürfte jetzt der Fall gewesen sein.

Sehr geehrtes Haus! Die Bevölkerung ist oft entsetzt und bedenkt nicht, wie sich dieser Personalstand zusammensetzt. Gestatten Sie mir, daß ich ganz kurz darauf hinweise.

143.209 Bedienstete sind in Bundes- und Monopolbetrieben beschäftigt; also 52,29 Prozent, die nicht für die Verwaltung zur Verfügung stehen, sondern in den Betrieben arbeiten. 14,19 Prozent sind in der Bundesverwaltung tätig, nämlich insgesamt 38.883 Bedienstete. Wir haben 11,92 Prozent, nämlich 32.667 Bedienstete, im Unterrichtswesen, für Kultur und Forschung, jedoch ohne die Landeslehrer, für deren Besoldung aber ebenfalls der Bund aufzukommen hat. 10,15 Prozent Bedienstete sind in unserem Sicherheitswesen tätig, das sind 27.787. Es sind 21.191 Bedienstete oder 7,74 Prozent in der Landesverteidigung beschäftigt und 9040 Bedienstete oder 3,3 Prozent bei den Gerichten und im gerichtlichen Strafvollzug. Schließlich haben wir 1123 Bedienstete oder 0,41 Prozent im Dienst für Auswärtige Angelegenheiten.

So also setzt sich die Gesamtzahl der öffentlich Bediensteten beim Bund zusammen. Der Beschäftigtenstand im öffentlichen Dienst liegt zugegebenermaßen über dem europäischen Durchschnitt, aber die Besoldung ist trotz der letzten großen Gehaltsregelung noch immer unter dem europäischen Durchschnitt. Es ist, glaube ich, eine erfreuliche Feststellung, daß die Senkung des Personalstandes gleichzeitig die Erhöhung der Bezüge der im öffentlichen Dienst Verbliebenen zustande kommen ließ. Der Weg, der hier beschritten wurde, muß sinnvoll fortgesetzt werden. Wenn der Dienstpostenplan 1969 273.900 Dienstposten enthält, somit um 3915 weniger als im vergangenen Jahr, das sind 1,43 Prozent, und um 4535 weniger als im Jahre 1967, so sehen wir, daß eine solche Reduzierung doch Früchte trägt. Anerkennenswert ist auch, daß die Reduzierung des Personalstandes ohne jede Härte gegen die Bediensteten erfolgt ist und sich, wie schon erwähnt, zugunsten der Bediensteten ausgewirkt hat. Sicherlich gibt es noch Möglichkeiten, in Verbindung mit der Verwaltungsreform weitere Personaleinsparungen durchzuführen.

Sehr gerne wird bei solchen Vergleichen immer die sparsame Schweiz herangezogen. Wir könnten dort sicherlich, was Sparsamkeit im öffentlichen Dienst betrifft, vieles lernen. Ich möchte aber einmal unbescheiden sein und nicht über die Grenzen schauen, sondern unseren eigenen Vorarlberger Lan-

desdienst als Beispiel anführen. Ich glaube, daß das berechtigt ist, festgestellt zu werden.

Aus dem Finanzbericht ersehen wir, daß wir beim Bund einen Personalaufwand von 36 Prozent haben. Die Bundeshauptstadt Wien als zweitgrößte Gebietskörperschaft hat einen Personalaufwand von 32,2 Prozent. Die übrigen Bundesländer haben einen durchschnittlichen Personalaufwand von 28 Prozent. Im kleinsten Bundesland, Vorarlberg, beträgt der Personalaufwand 16,8 Prozent, obwohl gerade in unserem Bundesland die Bezüge der Landesbediensteten keinesfalls niedriger sind als die der Bundesbediensteten oder der übrigen Landesbediensteten.

Sicherlich ist die Leistung dieser wenigen Bediensteten sehr groß, aber ich glaube, es wäre empfehlenswert, hier einmal eine Prüfung zu vollziehen, ob es nicht möglich wäre, daß einmal der große Bruder Staat von dem kleinen Bruder etwas abschaut und ebenfalls eine solche sparsame Verwaltung tätigt. Es würde sich herausstellen, daß es bei uns verschiedene Dinge gibt, die bei Bundesdienststellen in Wien nicht bekannt sind. Bei uns gibt es bei keiner Dienststelle einen Portier. Dennoch ist nie eingebrochen worden, und es kommen genausowenig unbefugte Personen in unsere Ämter, wie es bei den Dienststellen in Wien der Fall ist. Bei uns müssen sehr viele Chauffeure, die eingesetzt sind, nebenbei einen anderen Dienst verrichten. Sie sind deshalb nicht unbefriedigter, wenn sie nicht soviel Stunden Wartezeit haben, sondern sie wissen, daß sie nebenher auch noch eine produktive Arbeit zu leisten imstande sind.

Das seien nur ganz kleine Hinweise. Ich möchte den Herrn Finanzminister in Zusammenarbeit mit dem Staatssekretär Dr. Gruber, dem Herrn Bundeskanzler und mit den Beamten des Rechnungshofes bitten, sich an Hand dieser Beispiele die Sache anzuschauen.

Eine Bitte hätte ich hinsichtlich der Personaleinsparung und der Verwaltungsreform. Wenn sie fortgesetzt wird und wenn sie erfolgreich fortgesetzt werden soll, so möchte ich ersuchen, daß die zuständigen Personalvertretungen und die zuständigen Gewerkschaften stärker zur Mitarbeit herangezogen werden, als dies bisher der Fall war. Wenn es gelingt, einen Erfolg zu erzielen, dann ist es ein Erfolg zum Wohle der öffentlich Bediensteten, aber auch ein Erfolg für unser Vaterland Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)*

11036

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Präsident Wallner:** Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ing. Häuser. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Ing. Häuser (SPÖ):** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte, bevor ich zu meinem Thema Stellung nehme, doch ganz kurz zu der Auseinandersetzung über die Beamtenbezüge, aber auch über die Äußerungen, die in diesem Zusammenhang gemacht worden sind, etwas sagen. Mein Fraktionskollege Robert Weisz hat der Bundesregierung und dem Finanzministerium den Vorwurf gemacht, daß man Parteigänger zu sehr, sehr hohen Bezügen einstellt, während man den öffentlich Bediensteten die ihnen im Rahmen des Schemas zustehenden Entlohnungen gibt. Das hat seitens des Herrn Finanzministers zu einer Erklärung geführt, von der ich feststellen möchte, daß sie sehr unzureichend und auf keinen Fall stichhaltig gewesen ist.

Wenn man versucht klarzustellen, daß jemand, der einen Werkvertrag hat, von sich aus verschiedene Belastungen oder Verpflichtungen zu übernehmen hat, so muß man auch dem Werkvertrager das Recht zubilligen — das er auch hat —, daß er ja keine solche Dienstverpflichtung übernommen hat wie der öffentlich Bedienstete und daß er im Rahmen seines Werkvertrages die Möglichkeit hat, neben seiner freischaffenden Tätigkeit noch etliches dazuzuverdienen. Herr Bundesminister, hat dieses selbe gleiche Recht auch jeder öffentlich Bedienstete oder muß der nicht vorerst um eine entsprechende Bewilligung ansuchen?

Sie wissen, ich bin ein Mann mit Zahlen. Ich möchte gleich die Optik, die man versucht hat: da gibt es 14 Bezüge, dort gibt es nur 12, da gibt es Sozialversicherungsbeiträge, und dort gibt es keine, den Realitäten gegenüberstellen und vor allem den Unterschied zwischen den zwei Personen, die Herr Kollege Weisz aufgegriffen hat, herausstreichen, nämlich zwischen einem akademisch vorgebildeten, im Pressereferat dienstrechtlich beschäftigten Beamten und einem von der ÖVP-Zentrale im Rahmen eines Werkvertrages dort aufgenommenen jungen Journalisten.

Sie sagten, Herr Finanzminister, daß diese Gegenüberstellung in einem anderen Licht erscheint, wenn man all das berücksichtigt, was der eine an Vorteilen und der andere an Nachteilen hat.

Fürs erste bitten wir Sie, zu berücksichtigen, daß der eine 19 Dienstjahre hat und Akademiker ist und der andere nach wenigen Jahren Berufstätigkeit als Protektionskind dorthin kommt. Auch das ist ein wesentlicher

Unterschied, Herr Finanzminister. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das zweite. Ich habe jetzt sehr rasch die Jahresbezüge ausgerechnet und habe festgestellt, daß der Akademiker nach 19 Dienstjahren mit 8300 S Schemabezug ein Jahresgehalt von 116.200 S brutto hat. Er bezahlt als öffentlich Bediensteter 7,5 Prozent Sozialversicherungsabgabe. Ich rede jetzt nicht von Steuern und so weiter, die er ja nach seinem Einkommen zu bezahlen hat, während der Freischaffende verschiedene Möglichkeiten der Abschreibung hat. Er hat also, abgesehen von der Steuerbelastung, einen jährlichen Bezug von 104.000 S.

Ich habe mir auch sehr rasch ausgerechnet, wie das bei dem Freischaffenden ist, der jetzt etwa hergeht und auf Grund einer anderen Tätigkeit die Möglichkeit der freiwilligen Weiterversicherung in der Krankenversicherung und in der Pensionsversicherung auf der jeweiligen Höchstbeitragsgrundlage hat. Er bezahlt für die Krankenversicherung, natürlich unter Berücksichtigung, daß er den Arbeitgeberbeitrag zu leisten hat, 1968 2078 S und in der Pensionsversicherung rund 12.000 S; er hat also Abzüge von 14.000 S. Er hat aber einen Jahresbezug von 14.000 S mal 12 ist gleich 168.000 S weniger 14.000 S. Das ist das, was der Vertreter der öffentlich Bediensteten mit Recht angeprangert hat: ein langjähriger Diener mit akademischer Ausbildung mit einem echten Jahresbezug — ohne Steuerabzug — von 104.000 S steht einem von Ihnen aus Protektionismus aufgenommenen ÖVP-Journalisten mit einem Jahresbezug von 154.000 S gegenüber. Jetzt erklären Sie mir die Begründung, die Sie vorgegeben haben, daß es nämlich am Werkvertrag liegt.

Jetzt zum nächsten. Es ist hier eine sehr despektierliche Äußerung gemacht worden, die vielleicht gar nicht so gemeint war, als man nämlich gesagt hat: „Die ÖVP ist eben sozialer!“ Aber, meine Damen und Herren, man muß sich schön langsam auf Ihrer Seite überlegen, wenn man so abrupte Zwischenrufe macht, inwieweit damit Personengruppen oder einzelne Personen beleidigt werden. Man kann da nicht so tun, als ob das halt Ihre Einstellung und Ihre Meinung wäre.

Aber da sagt nun ein Abgeordneter, der selbst ein Beamter ist, gar: „Wir haben keine geeigneten Beamten!“ Meine Damen und Herren, empfinden Sie nicht, daß das eine schwere Beleidigung der 100.000 öffentlich Bediensteten ist, wenn man öffentlich von diesem Pult aus der Meinung Ausdruck gibt, daß unter diesen vielen Zehntausenden vorgebildeten Menschen kein geeigneter



Ing. Häuser

Mann ist, der diese Aufgabe erfüllen könnte? (*Beifall bei der SPÖ.*) Finden Sie es nicht diffamierend für die Leute, die in diesen Berufen in den einzelnen Ministerien tätig sind und während der ganzen Zeit ihre berufliche Verpflichtung voll und ganz ausgefüllt haben? (*Abg. Sekanina: Ich würde mich schämen!*)

Aber darf ich Ihnen sagen, ich habe für diesen Ihren Einwand Verständnis. Sie haben ja auch wieder mit diesem Wort „geeignete Beamte“ etwas anderes sagen wollen, als dann sozusagen herausgekommen ist. Sie finden nämlich keine geeigneten Beamten für diese Ihre politische Aufgabe, weil Sie von den öffentlich Bediensteten nicht verlangen können, daß sie für Sie Parteipropaganda machen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Aber von jemandem, der einen Werkvertrag hat, können Sie es verlangen, und das ist der ganze Unterschied! Die Öffentlichkeit soll wissen, daß Sie für diese Ihre politische Propaganda ganz einfach Steuermittel wahllos zur Verfügung stellen. Sie verlangen vom österreichischen Volk, daß es sparen muß, daß es Belastungen auf sich nehmen muß, weil man hier die Staatsfinanzen verwirtschaftet hat, aber Sie selbst können nach Ihrem Gutdünken Ihren Parteifreunden zahlen, was Sie wollen. Soviel, meine Damen und Herren, zu dieser Frage. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Man wäre versucht, zu einer Reihe anderer Diskussionsbeiträge sachlich Stellung zu nehmen. Aber ich möchte angesichts der so überzeugenden Argumente, die da vorgebracht worden sind, sagen, daß die Wirtschaftskrise eine internationale Erscheinung oder Ursache hat. Aber da Sie der Meinung sind, daß die Konjunkturbelebung 1968 ausschließlich das Verdienst der Wirtschaftspolitik der Österreichischen Volkspartei ist, scheint es wirklich überflüssig zu sein, sich überhaupt mit Ihnen in solche Diskussionen einzulassen. Daher werde ich mich heute auch in meinem Diskussionsbeitrag an den Grundsatz halten, den ich schon einige Male hier nach dem Grundsatz der mathematischen Wissenschaft vertreten habe: daß nur dort allein reine Wahrheit ist, wo ein Beweis vorhanden ist.

Zu diesem Zwecke habe ich wieder etliche mathematische Unterlagen vorbereitet, und so wie in der Vergangenheit möchte ich auch wieder sagen: Diese Unterlagen wollen Sie selbst prüfen. Vielleicht wird mancher von Ihnen, der so der Meinung ist, alles, was er vorgesetzt bekommt, sei richtig, doch zur Überzeugung kommen, daß manches bei einer genaueren Untersuchung wesentlich anders ausschaut. Damit mir auch der Herr Finanzminister folgen kann, darf ich mir erlauben,

ihm meine zwei mathematischen oder zahlenmäßigen Unterlagen zu übergeben, damit er mir dann jene Antwort eindeutig und klar vortragen kann, die er mir in der Fragestunde vorenthalten hat. Dies ist nämlich eine der Hauptursachen, warum ich mich heute überhaupt zum Wort gemeldet habe, nachdem mir am 10. Dezember im Rahmen der Fragestunde der Herr Finanzminister etwas ausgewichen ist. (*Der Redner erhält eine schriftliche Notiz.*) Bezeichnend: Die Österreichische Volkspartei lehnt die Austeilung der Blätter ab! Ich bitte die wenigen Damen und Herren, die hier sind, etwas aufzupassen, damit Sie doch einiges von den Zahlen mitbekommen. (*Abg. Libal: Sie haben die Annahme verweigert! — Zwischenruf des Abg. Sekanina. — Abg. Pansi: Sie wollen keine Wahrheit wissen!*) Na ja, die ÖVP lehnt die Austeilung ab und hat die Annahme verweigert. Es kann ja nur so sein, daß man Ihnen vorenthalten will, was wirklich hinter dieser Finanzpolitik Ihrer Regierung steckt, denn sonst könnte doch jeder einzelne sich die Dinge sehr sachlich anschauen und dann sagen: Nein, unsere Finanzpolitik ist in Ordnung! (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Sekanina.*)

Ich habe den Herrn Finanzminister gefragt: Um welchen Hundertsatz werden sich die Einnahmen aus der Einkommensteuer und aus der Lohnsteuer im Haushaltsjahr 1969 gegenüber den Einnahmen im heurigen Jahr voraussichtlich verändern? — Der Herr Finanzminister hat in seiner Beantwortung hier zeitlich etwas zurückgegriffen und hat dann jeweils Rechnungsabschlüsse mit Rechnungsabschlüssen, aber auch Rechnungsabschluß mit Voranschlag verglichen. Als ich ihm dann sehr konkret meine Berechnungsgrundlage vorgetragen habe, hat er erklärt, daß er bei seinen Zahlen bleiben müsse, die Antwort sei daher schon gegeben.

Meine Damen und Herren! Darf ich Ihnen nun doch einiges von diesen Zahlen vortragen. Ich berücksichtige jetzt schon das, was ich am Tage meiner Anfragestellung noch nicht gewußt habe, daß Sie nämlich im Rahmen Ihres Budgetansatzes der Sondersteuer, der zehnprozentigen Zuschläge für das Jahr 1969 nur elf Zwölftel des Gesamtaufkommens einkalkuliert haben. Ich habe daher sofort eine Berichtigung meiner Berechnungsgrundlage vorgenommen und stelle folgendes — in diesem Fall werde ich jede dieser Zahlen klar vorlesen — fest:

Im Budgetansatz 1968 ist die Einkommensteuer mit 7600 Millionen festgehalten. Dazu kommt der zweckgebundene Zuschlag — 21 Prozent — von 1596 Millionen Schilling. Das heißt: Die gesamtbudgetierten Ein-

11038

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1969

**Ing. Häuser**

nahmen der Einkommensteuer betragen 1968 9196 Millionen Schilling.

Dieselbe Berechnungsgrundlage für 1969: 7100 Millionen Schilling Budgetansatz, dazu 21 Prozent: 1491 Millionen und die elf Zwölftel des zehnprozentigen Notopfers: 650 Millionen; das ergibt 9241 Millionen Schilling. Also eine Differenz von genau 45 Millionen oder, auf die 9,1 Milliarden Schilling 1968 umgerechnet, ein halbes Prozent.

Wenn wir dieselbe Berechnungsgrundlage bei der Lohnsteuer nehmen, dann stellt man fest, daß im Budget 1968 6500 Millionen Schilling angesetzt waren, dazu kommen 21 Prozent: 1365 Millionen, ergibt zusammen 7865 Millionen Schilling.

Demgegenüber stehen im Budget 1969 8200 Millionen Schilling plus 1722 Millionen — das sind die 21 Prozent der Lohnsteuer — und 750 Millionen Schilling als Notopfer; gibt zusammen 10.672 Millionen Schilling oder rund 2800 Millionen Schilling mehr als 1968. Herr Finanzminister! Wenn Sie das in Prozente umrechnen, so sind das 36 Prozent.

Ich erwarte von Ihnen, daß Sie auch diesem Hause hier meine gestellte Frage heute hier offen beantworten, wie sich diese Budgetentwicklung — die Grundlagen, die ich Ihnen hier vorgetragen habe — in Wahrheit ergeben hat.

Meine Damen und Herren! Ich verstehe schon, daß Sie ein Interesse daran haben, daß diese Globalgrößen nicht herauskommen. Das ist auch der Grund dafür, daß man das im Rahmen der Budgetgestaltung auf drei Beträge aufgeteilt hat, wobei man eigentlich nur mehr den hundertprozentigen Steuerbetrag sichtbar bekommt, während die zweckgebundenen Beiträge der Lohn- und Einkommensteuer oder auch dieses Notopfer in einem Globalbetrag mit 1600 Millionen Schilling beinhaltet sind. Damit ist für den oberflächlichen Betrachter eigentlich schon nicht mehr leicht erkennbar, wie sich hier die einzelnen Belastungen wirklich ergeben.

Meine Damen und Herren! Aber die Realität bleibt, daß hier die ÖVP-Finanzpolitik im kommenden Jahr den großen Massen der Arbeitnehmer in unserem Lande eine Belastung von 36 Prozent ihres Steueraufkommens überträgt. Wundern Sie sich daher nicht, meine Herren von der Unternehmerseite, vor allem, die Sie sich so harmlos als Sozialpartner hinstellen wollen, wenn wir aufzeigen, daß Sie mit dieser Politik eine Machtpolitik im Interesse Ihrer Gesellschaftsgruppe betreiben.

Nun möchte ich zu der zweiten Antwort des Herrn Finanzministers etwas sagen.

Etwas in die Enge getrieben — stimmen diese 36 Prozent? —, hat er dann gemeint, daß Lohnsteuer und Einkommensteuer nach den gleichen Tarifen berechnet werden und, so glaubt er, diese Differenz nur entstehen kann, weil sie sich unterschiedlich entwickeln. Auch der Herr Abgeordnete Machunze hat in dasselbe Horn gestoßen.

Darf ich einmal den Damen und Herren des Hauses hier sagen, wie die Einkommensentwicklungen echt gegeben sind. Damit wir nicht immer wieder von der Differenz abhängig sind: Die Steuer für die Selbständigen ist ja auf Grund der Einkommensentwicklung des Vorjahres, die Steuer der Unselbständigen ist auf Grund der Einkommensentwicklung des laufenden Jahres zu berechnen. Damit wir auch nicht von Zufälligkeiten einer jährlichen Entwicklung abhängig sind, habe ich mir erlaubt, die Gegenüberstellung für die Funktionsperiode dieser ÖVP-Alleinregierung vorzunehmen und damit gleichzeitig in diesem Bereich etwas Bilanz zu ziehen. Ich werde das noch in einer Reihe von anderen Dingen machen. Hier stelle ich also fest, daß für den Bereich, der der Einkommensteuer unterliegt, nicht die Zahlen genommen werden können, die man in der öffentlichen Statistik so leicht findet, wo man sagt, pro Erwerbstätigen hat sich die Einkommensveränderung so und so ergeben, auch nicht pro Selbständigen — da hat man ja die große Masse der in der Landwirtschaft Tätigen, der Selbständigen und Mittätigen, miteingebaut —, sondern hier muß man aus der Volkseinkommensberechnung jenen Teil herausheben — und der wird ja erfreulicherweise aufgezeigt —, der aus dem sogenannten Einkommen aus Besitz und Unternehmungen im Rahmen der gewerblichen Wirtschaft, also ohne Land- und Forstwirtschaft, sich ergibt.

Meine Damen und Herren! Diese Zahl hat 1964, umgerechnet auf die 331.800 Personen — da sind auch die 82.000 mittätigen Familienangehörigen miteinbezogen —, ein durchschnittliches Jahreseinkommen pro Kopf von 108.500 S ergeben.

Um nun für 1968 auf die Zahl einigermaßen richtig zu kommen und um vor allem hier nicht irgendwie eine Lizitation zu betreiben, die Sie mir dann vorhalten könnten, habe ich als Grundlage die durchschnittliche Entwicklung der Einkommen, wie sie in dem dritten Revisionsbericht für die Wirtschaftsentwicklung 1968/69 festgehalten ist, genommen und komme bei dieser Prozentberechnung, die wieder durchschnittlich für alle Selbständigen gilt, auf einen Jahresbezug von 137.500 S oder, Herr

**Ing. Häuser**

Finanzminister, um 29.000 S in diesen vier Jahren pro Kopf mehr.

Bei den Unselbständigen ist die Grundlage die Gegenüberstellung 1965 zu 1969; das ergibt — wieder unter den obigen Voraussetzungen und obiger Berechnungsgrundlage — eine Entwicklung von 49.000 S zu 66.700 S, also eine Steigerung von 17.700 in diesen vier Jahren; wobei ich gleich wieder feststellen möchte, daß in dieser Zahl die Arbeitgeberbeiträge wie auch der sechsprozentige Beitrag für den Familienfonds inbegriffen ist, weil er aus der Volkseinkommensberechnung herausgearbeitet wurde.

Wenn ich dann noch jenen Teil der Pensionisten nehme — und ein Teil ist ja auch steuerpflichtig im Rahmen der Lohnsteuer —, dann komme ich zu der Feststellung, daß sich die Pensionen von 1965 bis 1969 bei den Arbeitern um etwa 6000 S steigern werden und bei den Angestellten um 9900 S.

Hier müssen Sie sich jetzt diese Gegenüberstellung betrachten. Aus der Tatsache, daß das Pro-Kopf-Einkommen bei den selbständig gewerblich Tätigen in den vier Jahren um fast 30.000 angestiegen ist, während es bei den Unselbständigen nominell brutto um 17.700 und bei den Pensionisten um etwa 6000 bis 9000 S angestiegen ist, entwickelt sich in derselben Zeitspanne die Steueraufbringung aus der Einkommensteuer von 6 Milliarden Schilling auf 7750 Millionen Schilling oder um 29,2 Prozent, wie ich Ihnen aus der Tabelle 1 hier gezeigt habe.

Obwohl das Pro-Kopf-Einkommen geringer ist, obwohl auch in dieser Zeitspanne die Zahl der Berufstätigen in dieser oder jener Gruppe — das hat Kollege Staribacher heute schon hier gesagt — sich in keiner besonderen Weise allzu stark verändert hat, ergibt sich bei der Lohnsteuer eine Entwicklung von 5700 Millionen im Jahre 1965 auf 8950 Millionen im Jahre 1969 — ohne den zehnprozentigen Zuschlag —, das heißt, daß die Einkommensteuer in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung eine Steigerung von 29,2 Prozent aufzuweisen hat, während die Lohnsteuer, wenn wir die Budgetansätze ver-

Nun werden Sie vielleicht sagen, Herr Finanzminister, man kann nicht von den Budgetansätzen ausgehen, denn es liegen ja letzten Endes bis 1967 eindeutige Rechnungsabschlüsse vor, und es ist auch heute schon abzuschätzen, wie groß etwa der Eingang an Lohnsteuer und Einkommensteuer im Jahre 1968 sein wird. Aber darf ich auch hier, meine Damen und Herren, einen kleinen Blick auf die Budgetpolitik und die

Budgetwahrheit im Rahmen dieser Zeit der ÖVP-Alleinherrschaft aufzeigen. Wir stellen nämlich fest, daß hinsichtlich der Budgetansätze bei der Einkommensteuer immer viel höhere Beträge eingesetzt werden, als dann tatsächlich hereinkommen, während es bei der Lohnsteuer im allgemeinen umgekehrt ist. Lediglich das Jahr 1967 macht hier eine Ausnahme; aber die Begründung wissen Sie alle, ich kann sie mir also ersparen. Das bedeutet also, daß hier die Einkommensentwicklung, Herr Finanzminister, keine unterschiedliche ist.

Es muß daher andere Ursachen geben, warum hier solche starke Differenzen aufscheinen, und ich wundere mich eigentlich, daß der Herr Finanzminister als der zuständige Ressortfachmann sagt, es liegen ja die gleichen Tarife vor. Ja, verehrter Herr Professor Koren, ist Ihnen nicht klar, daß zwar dem Gesetz nach die gleichen Tarife vorliegen, aber daß die Einkommensgrößen bei der Lohnsteuer wesentlich andere sind als die Einkommensgrößen, die der Aufbringung der Einkommensteuer zugrunde liegen? Darin liegt ja das Problem, das wir uns seit Jahren bemühen, vom Grundsatz her zu regeln, daß Sie nämlich nach außenhin als Ihre Forderung und als Ihr Verlangen hingestellt haben, die Progressionshärte zu mildern. Aber ich werde Ihnen noch heute nachweisen, daß trotz der kleinen und auch der großen sogenannten Steuerreform diese Progressionsauswirkungen nach wie vor in unseren Bereichen der Unselbständigen und damit auch in den Bereichen der Selbständigen, soweit sie diese niedrigen Einkommen beziehen, unvermindert hart sind, während sich auf der anderen Seite natürlich die etwas verflachte Progressionskurve in den höheren Einkommensbereichen eben anders auswirkt.

Herr Finanzminister! Diese Ihre Antwort haben Sie bewußt falsch gegeben. Ich sage das nicht, um Sie der Unwahrheit zu bezichtigen, sondern weil Sie selbst den Berechnungen der voraussichtlichen Lohnsteuer- und Einkommensteuererbringung ja sogenannte Globalfaktoren zugrunde legen. Sie selbst berechnen also auf 1 Prozent Lohn- und 1,7 Prozent Erhöhung der Lohnsteuer. Sie berechnen auf 1 Prozent Einkommenserhöhung der Selbständigen 1,1 Prozent an Erhöhung der Einkommensteuer. Wenn wir das hier zugrunde legen, finden wir, daß schon von Haus aus auf Grund dieser ganzen Konstruktion des Steuerrechtes diese Differenzen entstehen.

Aber, meine Damen und Herren, jede Durchschnittszahl bedingt, daß es Bereiche geben muß, die über dem Durchschnitt

**Ing. Häuser**

liegen, und Bereiche, die unterhalb dieses Durchschnittes liegen. Ich habe mir daher auch erlaubt, Ihnen eine Gegenüberstellung zu machen, die diese Differenz stark aufzeigt, wie groß die Belastung in den unteren Einkommensbereichen im Rahmen der Progressionsentwicklung ist und wie sie in den höheren Bereichen absinkt.

In der Tabelle 2 habe ich einige Einkommensgrößen gegenübergestellt der Entwicklung an Lohnsteueraufbringung, und zwar vor dem 1. Oktober 1967 und nach dem 1. Jänner 1969. Ich habe diese große Steuerreform außer acht gelassen, weil dann nur eine noch größere prozentmäßige Mehrbelastung der Lohnsteuerpflichtigen herauskommen würde, als sowieso schon zutage tritt. Das heißt, daß auf Grund dieses Zahlenmaterials nachgewiesen werden kann, daß hinsichtlich der Progressionsmilderung diese Steuerreform überhaupt nichts gebracht hat. Wenn Sie hier die Entwicklung bei einem Einkommen von 2500 S 1967 im Rahmen der Steuergruppe B nehmen und nun dieses Einkommen um 15 Prozent erhöht betrachten — das sind keine Phantasiezahlen, sondern das ist die Realität: 7 Prozent Lohnentwicklung 1968 und etwa 8 Prozent im Jahre 1969 —, dann finden Sie, daß eine Steigerung bei 2500 S in der Gruppe B von 44,5 Prozent eintritt. In diesem Falle wird also der Faktor, der im Durchschnitt mit 1,7 angenommen ist, 1 zu 3 sein, das heißt, für ein Prozent Lohnerhöhung zahlt man dreimal soviel Steuer, als man bisher gezahlt hat.

Diese Entwicklung ist deutlich sichtbar in den weiteren Bereichen. Bei 3000 S und wieder 15 Prozent erhöht sich in der Steuergruppe B die Aufbringung um 41,5 Prozent, bei 3500 S um 37,6 Prozent und bei 4500 S — meine Damen und Herren, das sind für die unselbständig Erwerbstätigen schon sehr hohe Einkommen — sogar noch immer um 32,4 Prozent; also hier ist wieder an Stelle von 1,7 etwa 1 zu 2 anzunehmen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich Ihnen hier bewiesen habe, daß in der relativ kurzen Zeit von zwei Jahren trotz der sogenannten großen Steuerreform derart exorbitante Belastungen in der Steuergruppe B eintreten, möchte ich dazu sagen, daß diese Bereiche, die ich hier genannt habe, einen überwiegenden Teil der unselbständig Erwerbstätigen ausmachen. Bis zu einem steuerpflichtigen Monatseinkommen von 3000 S — das sind etwa 3525 S brutto — fallen 1.600.000 unselbständig Erwerbstätige darunter. Auch in den anderen Bereichen bis 5175 S für 1969 sind es 88 Prozent aller unselbständig Erwerbstätigen, die von dieser

harten Progression betroffen werden. Dazu kommen noch 95 Prozent aller steuerpflichtigen Pensionisten. Das heißt also: Die große Masse, weit mehr als 2 Millionen steuerpflichtige Unselbständige, werden mit der sogenannten Steuerreform jetzt in der Form belastet, die wir hier aufzeigen.

Jetzt werden Sie vielleicht sagen: Das ist ja diesmal etwas anderes, denn das ist ja nicht nur die Lohnsteuer! — Sie haben hier in Ihrem eigenen Rechnungsbuch sehr deutlich angeführt, daß eben die Lohnsteuer für 1969 inklusive der sogenannten Sonderabgabe vom Einkommen mitberechnet wird. Der Effekt ist wieder, daß man eben diese Belastungen zu übernehmen hat.

Meine Damen und Herren! Wegen dieses ewigen Märchens, das Sie uns hier vortragen, wie stark die Realeinkommensverbesserung der Arbeitnehmer vor sich geht, möchte ich an Hand des Beispiels von 3000 S steuerpflichtigem Monatseinkommen, also etwa 3500 S Bruttoeinkommen, das vor-demonstrieren.

Die Preisentwicklung in diesen beiden Jahren wird 6,5 Prozent betragen, das heißt, daß allein von dem Mehr an 450 S bei einer 15prozentigen Lohnerhöhung in diesen zwei Jahren 195 S verrechnet werden müssen, um den Kaufkraftverlust abzudecken. Dazu kommt die Steigerung im Rahmen der Progression der Steuergruppe B von 99,10 S, so daß die Gesamtbelastungen 294 S betragen und hier in diesen zwei Jahren lediglich 156 S oder 5 Prozent an echter, realer Einkommensverbesserung dem gegenüberstehen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß damit dieser Bereich deutlich aufgezeigt ist und daß man daraus auch ersehen kann, in welcher Absicht diese große Lohnsteuerreform von Ihnen durchgesetzt wurde. (*Abg. Sandmeier: Herr Kollege Häuser! Der durchschnittliche Bruttoeinkommen eines Arbeiters im Oktober 1968 beträgt 3953 S! — Abg. Horr: Du bist ein Witzmacher!*) Laß ihn, laß ihn! Mit Zahlen bin ich ... (*Abg. Sandmeier: Nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge und der Umlage in Höhe von zirka 12 Prozent ...*) 13 Prozent, ja! (*Abg. Sandmeier: 13 Prozent kann man hier annehmen, verbleiben 3479 S als Bemessungsgrundlage! Bei Berechnung nach einem Schema, und zwar nach einem anderen, als Sie es vornehmen! Sie dürfen nicht hergehen und nur als Bemessungsgrundlage den 1. Oktober 1967 nehmen, Sie müssen den 1. Jänner 1967 nehmen!*)

Präsident Wallner: Bitte, Zwischenrufe sind gestattet, aber man darf den Redner nicht unterbrechen!

Abgeordneter Ing. Häuser (fortsetzend): Ich lade Sie ein, dann hier Ihre Überlegungen anzustellen! Aber wir haben ein Lohnsteuerrecht, ein Einkommensteuerrecht, das bis zum 30. September 1967 Gültigkeit gehabt hat. Das Einkommen zu diesem Zeitpunkt vergleiche ich — und das ist mein gutes Recht — mit dem Einkommen im Jahre 1969. Ich muß das ja gar nicht mit dem 1. Jänner machen, ich kann mit dem September 1969 vergleichen. Dann haben Sie zwei Gegenüberstellungen. Ich lade Sie ein, mir nachzuweisen, daß die Zahlen, die ich aus diesem Heft genommen habe, nicht den Tatsachen entsprechen, und mir zu beweisen, daß der Betreffende, der 3000 S im Sommer 1967 steuerpflichtig gehabt hat — 3000 S im Jahre 1967 steuerpflichtig, das gibt 3500 S brutto — und jetzt 3450 S auf Grund der Lohn- und Gehaltsentwicklung hat — wieder steuerpflichtiges Einkommen —, daß der nicht in diesem Falle 99,10 S mehr Steuer zu bezahlen hat, als er vor der großen Steuerreform an Steuererbringung zu leisten gehabt hat. Um dieses Problem geht es.

Meine Damen und Herren! Sie haben aber mit der Steuerreform in Wirklichkeit etwas anderes beabsichtigt, und das wird jetzt immer deutlicher. Wenn man diese Aufstellung macht, tritt das jetzt so deutlich zutage. Sie haben zwar von Progressionsmilderung gesprochen, aber Sie haben gleichzeitig gesagt, daß Sie familienpolitische Maßnahmen durchführen. Diese familienpolitischen Maßnahmen, die können wir uns für die Bereiche, die zu der großen Masse der Lohnsteuerpflichtigen gehören, sehr, sehr genau ansehen.

Ich möchte mit den vielen Zahlen, die ich hier habe, nicht Zeit vertrödeln. Ich nehme jetzt einen Bereich heraus, der wieder zu den gesamten Gruppen bis 88 Prozent aller Lohnsteuerpflichtigen gehört, nämlich den Bereich von 4500 S steuerpflichtigem Einkommen, und stelle fest, daß in der Gruppe B 1 über den Durchschnitt noch eine Belastung ist, also über die 1,7-Faktor-Berechnung, daß die Gruppe A und die Gruppe B 2 etwa in dieser Größenordnung liegen, und nur die Gruppe B 3, also ein Familienerhalter mit drei Kindern, eine mindere Steuerbelastung zu tragen hat, nicht effektiv, sondern nur relativ eine mindere Steuerbelastung zu tragen hat als 1967.

Das schaut so aus: Bis 1967 hat der Familienerhalter mit drei Kindern eine steuerliche Ermäßigung von 364,90 S gehabt. Ab 1969 hat derselbe eine steuerliche Ermäßigung von 530,50 S, also relativ eine Ersparnis von 165,60 S. Wenn er auch noch

Alleinverdiener ist, kommen noch 85 S dazu.

Aber betrachten wir dieselbe Entwicklung für jenen, der 20.000 S gehabt hat. Dann stellt sich nämlich heraus, daß der Betreffende im Jahre 1967 nur 103,10 S Steuerermäßigung aus familienpolitischen Gründen aufzuweisen gehabt hat, während der mit dem niedrigen Einkommen — und das war das sehr Soziale — 364 S aufzuweisen gehabt hat. Aber 1969 wird der mit 20.000 S Einkommen, das sich dann auf 23.000 S um die 15 Prozent erhöht, 960,60 S allein aus der Kinderermäßigung für sich in Anspruch nehmen können. In diesem Fall kann man es sich schon sehr leicht leisten, auch Alleinverdiener zu sein; er hat noch eine zusätzliche Ermäßigung von 175 S, sodaß er 1032 S pro Monat durch Ihre sogenannte Steuerreform an familienpolitischen Vorteilen hat, während die große Masse der unselbständig Erwerbstätigen von diesen Ihren familienpolitischen Maßnahmen nichts hat. Das Einkommen mit 20.000 S ist wahrlich noch nicht das höchste Einkommen pro Monat, sondern das geht noch schön weiter hinauf. Das heißt also, daß mit höherem Einkommen eine immer stärkere Bevorzugung eintritt.

Meine Damen und Herren von der österreichischen Volkspartei! Ich glaube, es wird doch deutlich damit zum Ausdruck gebracht, daß Sie mit dieser Politik im Rahmen der Steuergesetzgebung sehr bewußt und sehr gezielt eine Politik betrieben haben, die ausschließlich im Interesse einer relativ kleinen Gesellschaftsschichte von bessergestellten und höheren Einkommensbeziehern einhergeht. Das ist halt ein Ausdruck der Macht- und Interessenpolitik, die die Unternehmervertreter im Rahmen Ihrer Partei zur Wahrung ihrer Vorteile hier betreiben. Wir haben Verständnis dafür, daß Sie als Interessengruppe bestimmte Ziele verfolgen, aber, meine Damen und Herren, dann haben Sie den Mut und sagen Sie das frei und offen in aller Öffentlichkeit: Wir wollen und wir werden im Rahmen dieser unserer politischen Machtstellung es so nützen, daß wir, die etwa 300.000 Selbständigen, einen materiellen Vorteil haben. Und es ist uns vollkommen gleichgültig, ob dann damit die anderen belastet sind oder nicht, ob der Staat in Schwierigkeiten kommt, Hauptsache ist, daß wir den Profit und daß wir den Vorteil haben! Das ist Ihre Finanzpolitik, die Sie in der letzten Zeit deutlich zum Ausdruck gebracht haben.

Meine Damen und Herren! Ich habe diese Finanzpolitik aber auch schon in anderen Bereichen sehr deutlich dargestellt. Ich erinnere an das Kapitel Soziales. Ich erinnere

11042

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Ing. Häuser**

an meine Ausführungen zur Arbeitsmarktpolitik.

Ich möchte mich heute im konkreten mit den öffentlichen Abgaben und der Steuerausbringung beschäftigen und möchte Ihnen, wie ich es schon getan habe bei der Einkommensteuer und der Lohnsteuer, eine Gegenüberstellung von vier Jahren ÖVP-Finanzpolitik vordemonstrieren. Ich darf Ihnen sehr klar und einfach sagen — Sie kennen es jetzt nicht, weil Sie die Unterlagen nicht sehen dürfen —, daß eines sehr deutlich zum Ausdruck kommt: daß all die Steuern, all die öffentlichen Abgaben, die Sie in diesen vier Jahren mit Ihrer Politik beeinflusst haben, soweit es Abgaben sind, die vorwiegend von den breiten Schichten aufgebracht werden müssen, eine exorbitante Erhöhung haben, während die Steuern und Abgaben, die vorwiegend die Selbständigen, die Unternehmer betreffen, eine geringe Prozententwicklung haben, ja in etlichen Fällen sogar niedriger sind.

Auch dazu einige konkrete Dinge. Die gesamten öffentlichen Abgaben entwickelten sich von 1965 bis 1969 um 31,4 Prozent. Das ist der große Durchschnitt. Wenn wir uns aber jetzt gleich die Warenumsatzsteuer ansehen, dann müssen wir feststellen, daß diese in dieser Zeitspanne eine Aufwärtsentwicklung von 8 Milliarden Schilling oder rund 50 Prozent in diesen vier Jahren gehabt hat, daß in diesen vier Jahren die Verbrauchsteuern um 3,2 Milliarden Schilling oder 47,3 Prozent gestiegen sind. Ich sagte schon, daß die Lohnsteuer um 56,8 Prozent gestiegen ist, daß die Einkommensteuer nur um 29,2, also unter dem Durchschnitt der Entwicklung aller öffentlichen Abgaben, gestiegen ist, aber daß die Körperschaftssteuer um 20 Prozent weniger Ertrag hat, als im Budgetansatz 1965 zu verzeichnen ist, und daß die Gewerbesteuer in diesen ganzen vier Jahren lediglich eine Steigerung von 5,2 Prozent aufweist.

Meine Damen und Herren! Gibt es einen deutlicheren Beweis dafür, daß Sie Ihre Macht- und Interessenpolitik ausgesprochen im Interesse und zum Vorteil der Selbständigen und — ich muß es immer wieder sagen — derjenigen betreiben, die eben das Glück haben, zu den Begüterten zu gehören, und daß Sie, wie diese Zahlen eindeutig ausdrücken, alles, was man sonst für den Staat an Mitteln braucht, zum Nachteil und auf Kosten der Konsumenten machen? Sagen Sie jetzt nicht: Wir sind auch Konsumenten. Der überwiegende Teil der Konsumenten sind Arbeitnehmer und Pensionisten. Denen

laden Sie all diese Belastungen auf. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Auf der anderen Seite — und das habe ich Ihnen beim Kapitel Soziales gesagt — versuchen Sie wieder, die Ausgaben in einer Weise zu lenken, daß Sie auch entsprechenden Vorteil davon haben. Ich habe Ihnen beim Kapitel 15 vorgerechnet, daß die Mehrzuwendungen für den Sozialbereich der Selbständigen 662,4 Millionen Schilling in diesen vier Jahren ausgemacht haben und daß die Arbeitnehmereinrichtungen in derselben Zeit zwar der Zahl nach eine Erhöhung von 239 Millionen Schilling, also etwa ein Drittel, betragen haben, aber gleichzeitig haben Sie mit Ihrer Mehrheit ein Gesetz beschlossen, daß in den Jahren 1969 und 1970 den Pensionsversicherungsträgern der Unselbständigen 2,9 Milliarden Schilling genommen werden. Im Effekt schaut das so aus, daß man den Selbständigen durch diese Finanzpolitik der ÖVP-Alleinregierung 666 Millionen Schilling gegeben hat, aber den Arbeitnehmern 2,7 Milliarden Schilling vorenthalten oder weggenommen hat.

Meine Damen und Herren! Wundern Sie sich dann nicht, wenn wir Ihnen das sagen. Werfen Sie uns nicht vor, daß wir es sind, die den Klassenkampf predigen. Ich darf feststellen: Ich habe in meinen beiden Diskussionsbeiträgen kein Wort von einer Klassenideologie oder von Klassenforderungen geredet. Ich habe mich akkomodiert den modernen Begriffen der Interessenvertretungen, der Gesellschaftsgruppen und so weiter. Aber ich leugne gar nicht: Natürlich sind das Klassenauseinandersetzungen. Aber Sie sollen nicht so tun und vor allem sollen Sie nicht solches aufzeigen von uns, das wir aus der Verantwortung für die große Masse der unselbständig Erwerbstätigen hier vortragen, uns etwa verdächtigen, diffamieren und uns in Zusammenhang bringen mit einer Einstellung, die vom demokratischen Prinzip wegführt. Sie sollen nicht diese Methode verfolgen, die der Dieb betreibt, indem er schreit: Haltet den Dieb! Wir haben keine Scheu, offen zu bekennen, daß es hier zwischen der Unternehmergruppe und der breiten Gruppe der Arbeitnehmer große Differenzen gibt, Differenzen im grundsätzlichen und Differenzen auch im Rahmen der Alltagsfragen. Aber ich gebe schon zu, daß im Rahmen dieser Entwicklung unserer Gesellschaft zur pluralistischen Gesellschaft die Grenzen zwischen diesen Gesellschaftsgruppen sich etwas verwischt haben, etwas weniger scharf zutage treten, als sie es vielleicht noch vor Jahrzehnten taten. Ich möchte auch sagen, daß dieses Gesellschaftssystem durch seine berufliche

**Ing. Häuser**

Gliederung sich vielleicht in manchem etwas verändert hat zur Möglichkeit einer besseren Kontaktherstellung.

Aber dessenungeachtet wollen wir nun feststellen: Auch unser heutiges Gesellschaftssystem beruht, wenn wir die großen gesellschaftlichen Zusammenschlüsse betrachten, auf Interessenorganisationen, zum Teil öffentlich-rechtlicher Natur, zum anderen auf der Ebene eines freiwilligen Zusammenschlusses und der Vereinsgründung.

Wir haben also auf der einen Seite die Bundeswirtschaftskammer als große Interessenorganisation öffentlich-rechtlicher Art und auf der anderen Seite die Arbeiterkammer, die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern und so weiter. Wir haben im Rahmen der Vereine den Österreichischen Gewerkschaftsbund als einen besonderen gesellschaftlichen Machtfaktor in unserem Staate und auf der anderen Seite den Industriellenverband. Es ist unbestritten, daß jede dieser Interessenorganisationen im Rahmen unseres demokratischen Systems das Recht hat, die Interessen ihrer Mitglieder und ihrer Gruppe wahrzunehmen. Es ist ebenso unbestritten, daß diese Interessen vielfach divergierender Art sind, daß sie völlig anders gerichtet und sehr oft gegensätzlicher Natur sind.

Aber wollen wir doch diese Auseinandersetzungen im Rahmen dieser Interessenorganisationen untereinander sehr sachlich betrachten. Wir haben hier zwei Ebenen. Einmal die Ebene im Rahmen der Interessenorganisationen selbst, also etwa im Rahmen der Verhandlungen, im Rahmen der Verträge. Und auf der anderen Seite haben wir sie auf der gesetzlichen Grundlage. Soweit wir uns im Rahmen von Verhandlungen und von Verträgen beschäftigen und zusammenwirken, geschieht dies im Bewußtsein einer gewissen gegenseitigen Abhängigkeit, geschieht dies im Bestreben, gemeinsam diese Wirtschaft zu fördern, und geschieht dies in dem Wissen der Stärke, der Kraft und der Einsatzbereitschaft der einzelnen Interessenorganisationen.

Jeder wird feststellen können, daß diese Gegensätze, die vorhanden sind, im Rahmen dieser langjährigen Entwicklung der Zweiten Republik im allgemeinen und ganzen doch eine gute und mögliche Zusammenarbeit geboten haben.

Aber wie sehen nun diese Interessengegensätze auf der Ebene der legislativen und exekutiven Gewalt aus? Seit Sie die Alleinregierung seit 1966 eingenommen haben, wird nur — das ist keine politische Propaganda, die ich jetzt betreibe, etwa ein

Schlager — die Interessenwahrung der kleinen politischen Gruppe der Unternehmer hier praktiziert, also der Bundeswirtschaftskammer. Wir haben das doch so deutlich beim Arbeitsmarktförderungsgesetz gesehen. Da konnte doch nichts anderes durchgeführt werden, als was Herr Abgeordneter Mussil oder seine Herren ganz einfach bewilligt haben. Wenn ich Ihnen dieses ganze Zahlenmaterial hier vorgetragen habe, dann muß ich und müssen wir alle daraus schließen, daß auch in den anderen Bereichen dasselbe gilt. Hier wird jene Politik gemacht, die den Herren der Unternehmervertretungen eben genehm ist und die sie bewilligen. Aber nicht mehr und nichts anderes.

Daher finden wir also dann eine solche Belastung auf der einen Seite für die sozial schwächeren Gruppen und eine entsprechende Bevorzugung der sozial besser gestellten Gruppen.

Aber dann kommen dieselben Herren hier herunter und werfen uns vor, daß wir mit dem Aufzeigen dieser Dinge Klassenkampf betreiben, daß wir wieder diese Klassenkampfpapole der alten Zeit in den Vordergrund stellen.

Meine Damen und Herren! Darf ich Sie fragen: Was soll denn dieser Vorwurf überhaupt: Klassenkampf? Wollen Sie denn bestreiten, daß solche Klassen- oder Gesellschaftsgegensätze vorhanden sind? Wollen Sie etwa irgendwie zum Ausdruck bringen, das sind marxistische Ideologien, und da sieht man wieder einmal die Sozialisten mit ihrem wahren Gesicht?

Darf ich Ihnen aus einer Rede des bekannten Professors Dr. Nell-Breuning, der bei einer Gewerkschaftsveranstaltung am 14. Oktober 1957 zur Frage: Was sind freie Gewerkschaften? gesprochen hat, etwas vortragen. Für den, der es nicht wissen sollte, möchte ich noch ergänzen, daß der Herr Professor Nell-Breuning Angehöriger des Jesuitenordens ist. Auf die Frage: „Was sind die Gewerkschaften in der freien Gesellschaft? Sind sie Klassenorganisationen, sind sie Klassenkampfororganisationen?“, antwortete er: „Die erste Frage: Sind sie Klassenorganisationen?, beantworte ich für die Klassengesellschaft mit einem eindeutigen Ja. ... Es liegt also nicht an den Gewerkschaften und am allerwenigsten am bösen Willen der Gewerkschaften, daß sie Klassenorganisationen sind, sondern in dem bestehenden Zustand der Gesellschaft ist dies mit Notwendigkeit gegeben.“

„Die Klassenauseinandersetzung ist so lange eine Notwendigkeit, als die Tatsache einer Klassengesellschaft besteht. Es ist Ihnen bekannt, wie oft den Gewerkschaften



11044

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Ing. Häuser**

von bestimmter Seite her“ — das ist 1957 gesagt worden — „der Vorwurf gemacht wird, sie seien eine Klassenorganisation. Mir liegt deswegen daran, ausdrücklich festzustellen, daß die Gewerkschaften gar nicht anders können, als eine Klassenorganisation zu sein, solange die Gesellschaft eine Klassengesellschaft ist.“

Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß Sie mit diesen Ihren Behauptungen und vor allem mit diesen Absichten, uns damit zu diffamieren, Schluß machen und daß Sie selbst offen und ehrlich Ihre Politik zum Ausdruck bringen. Denn Ihr Handeln und Ihre ganze Politik, die Sie in den drei Jahren jetzt betrieben haben — wenn Sie wollen, bin ich auch bereit, Ihnen die einzelnen Details zu sagen, die ich jetzt global zusammennehme —, hat folgendes Ergebnis im Rahmen Ihrer Finanzpolitik: Viele, viele Milliarden Schilling Belastung, viele Milliarden Schilling Entzug von Bundesmitteln für den Bereich der Unselbständigen, der breiten Schichte der Konsumenten, aber etliche Milliarden Schilling Entschädigungen und Geschenke an die kleine Gesellschaftsgruppe der Selbständigen.

Das ist praktisch das Ergebnis von drei Jahren ÖVP-Politik, und — wenn Sie es auch nicht gerne hören — das ist die Machtpolitik der Mehrheit im Rahmen der österreichischen Volkspartei, das ist das Diktat, das der ÖAAB zur Kenntnis zu nehmen hat. Dafür hat er hier zu applaudieren, wenn irgend etwas von der Unternehmenseite gesagt wird. Aber die Opfer, diejenigen, die die Lasten zu tragen haben, sind draußen die Arbeitnehmer, vor die Sie dann hintreten und denen Sie alles mögliche versprechen.

Das ist die Bilanz von vier Budgets und die Bilanz von drei Jahren ÖVP-Politik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte abschließend noch ein ernstes Wort aus persönlicher Sicht sagen. Zwei Ihrer Sprecher haben hier bei gegebenem Anlaß — allerdings, möchte ich sagen, nur in Worten — die persönliche Ehre verteidigt, vor allem die persönliche Ehre eines Repräsentanten der Regierung. Aber ich glaube, daß wir diese Feststellung nicht nur vom Gesichtspunkt einer Person, sondern vom Grundsätzlichen her betrachten müssen.

Ich bekenne mich uneingeschränkt zum Recht der Verteidigung, der Wahrung und Sicherung der persönlichen Ehre des einzelnen, nicht nur von Repräsentanten des öffentlichen Lebens, nicht nur von Berufsgruppen, wie sie heute hier in den Schmutz gezogen wurden, sondern aller Menschen, nicht nur in den Bereichen, die da angeschnitten worden sind und die gegen das

Gesetz verstoßen, sondern auch Politiker, meine Damen und Herren, haben eine Ehre zu verteidigen. Aber ich glaube, gerade Sie haben kein Recht, sich hier so als Verteidiger der Ehre aufzuspielen. Denn viel gefährlicher und für die Sicherheit der Ehre des einzelnen und der Gemeinschaften viel abträglicher als Anfragen und Klarstellungen sind diese unterschweligen Verdächtigungen, diese Diffamierungen und Verleumdungen, die Sie nicht nur vor den Wahlen, sondern die Sie laufend hier von diesem Pult und bei sonstigen Gelegenheiten immer wieder vortragen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Es ist das das tägliche politische Handeln der ÖVP. *(Unruhe bei der ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

Daher möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie so entrüstet getan haben, einen bekannten Spruch sagen: Wenn man im Glashaus sitzt, soll man nicht mit Steinen werfen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Herr Finanzminister. Ich erteile es ihm.

**Bundesminister für Finanzen Dr. Koren:** Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Häuser! Ich darf zurückkommen auf die letzte Fragebeantwortung. Ich habe jetzt aus Ihrer Tabelle entnommen, worin das Mißverständnis bestand, das uns offenbar in dieser damaligen Auseinandersetzung getrennt hat. Ich habe in meiner Fragebeantwortung, wie ich ausdrücklich sagte, die im Bundesvoranschlag für 1969 enthaltenen Zahlen und das voraussichtliche Ergebnis 1968 zugrunde gelegt. Da nun zufällig im Jahre 1968 das Ergebnis bei der Einkommensteuer und bei der Lohnsteuer mit verkehrten Vorzeichen anders sein wird, ergibt sich naturgemäß, je nachdem, ob man von den im Voranschlag enthaltenen Zahlen oder von den voraussichtlichen Erfolgswerten ausgeht, ein erheblicher Unterschied. *(Abg. Ing. Häuser: Aber Herr Finanzminister! Kann man voraussichtliche Erfolgswerte mit Budgetansätzen vergleichen? Das geht doch überhaupt nicht!)* Ja, natürlich! *(Abg. Ing. Häuser: Denn der Budgetansatz kann sich ja auch wieder verändern!)* Natürlich! Aber die Vorausschätzung, Herr Abgeordneter, für das Jahr 1969 baut nicht auf den Ansätzen des vergangenen Jahres auf, die im Voranschlag stehen, sondern auf dem voraussichtlichen Erfolg, den wir während des ganzen Jahres natürlich zu schätzen versuchen. Und je näher man gegen das Jahresende kommt, umso genauer werden dann natürlich diese Schätzungen.

Hinsichtlich der übrigen Daten, die jetzt in der Kürze bei ihrem Umfang nicht stu-

**Bundesminister Dr. Koren**

diert werden können, würde ich gerne einladen, Herr Präsident, daß wir uns einmal bei Gelegenheit zusammensetzen und uns darüber unterhalten.

Hohes Haus! Ich darf nur einige wenige Bemerkungen noch anfügen: Ich glaube, daß im Ablauf dieser Budgetdebatte bisher eine Fülle von Fragen aufgeworfen worden ist und — wie in einer parlamentarischen Auseinandersetzung nicht anders denkbar — der Widerstreit der Meinungen und Auffassungen hart aufeinandergeprallt ist. Die Wirtschafts- und Budgetpolitik und viele Fragen darüber hinaus sind in der Diskussion über den vorliegenden Staatshaushalt beraten worden und ebenso auf Zustimmung wie auf heftige Kritik gestoßen. Die ungeheuer große Bandbreite der Meinungen und Auffassungen, die zum Ausdruck kam, hat, so glaube ich, bestätigt, daß der Staatshaushalt die zentrale Aufgabe der modernen Demokratie geworden ist, ein Instrument, dem unsere Gesellschaft eine Überfülle von Aufgaben übertragen hat, und zwar Aufgaben, die zu einem erheblichen Teil miteinander in Widerspruch stehen und daher nur im demokratischen Ausgleich, durch Kompromisse zwischen den regionalen und sozialen Gruppen unseres Gemeinwesens gelöst werden können. Dieser Kompromiß, ja die Vielzahl der notwendigen Kompromisse, die geschlossen werden müssen, können letztlich nur das Ziel verfolgen, die zwangsläufig unerfüllbare Summe aller Wünsche in unserer Gesellschaft auf das Ausmaß des Möglichen zu reduzieren.

In einem solchen Ausgleichsprozeß müssen unvermeidlich bei allen Gruppen Wünsche und Forderungen unerfüllt bleiben. Das Zentralproblem unserer Gesellschaft, Hohes Haus, die Begrenztheit der Mittel gegenüber der Unbegrenztheit der individuellen und kollektiven Bedürfnisse, kann keine Wirtschafts- und keine Budgetpolitik lösen. Keine Budgetpolitik kann alle Wünsche und Forderungen, die im Zuge der Debatte hier erhoben worden sind, tatsächlich erfüllen, und kein budgetpolitisches und kein wirtschaftspolitisches System kann den demokratischen Ausgleich durch Rechenvorgänge ersetzen.

Ich möchte nicht mißverstanden werden: Ich bekenne mich eindeutig und klar zur Anwendung moderner Methoden und Verfahren zur Verbesserung der Entscheidungsgrundlagen der Politik. Ebenso klar aber möchte ich nochmals zum Ausdruck bringen, daß die Wissenschaft und ihre Mittel und Methoden die politische Willensbildung nicht ersetzen können. Die Vielfalt der menschlichen Gesellschaft und die Fülle ihrer Probleme kann nur mit demokratisch gefun-

denen Rangordnungen bewältigt werden und nicht im Formelsystem wirtschaftlicher Entscheidungsmodelle.

Entscheidend für die Zukunft unseres Landes scheint mir vor allem die Sicherung seiner wirtschaftlichen Entwicklung, weil nur in einer Periode steigenden Wohlstandes, steigender Leistungskraft unserer Wirtschaft eine befriedigende Lösung unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme möglich scheint. Heute steht im Vordergrund dieser Fragen die Verbesserung und Anpassung unserer Wirtschaftsstruktur in der Richtung zu Bereichen höherer Ergiebigkeit. Vor dieses Problem sind alle Industrieländer durch den raschen technischen Fortschritt und die Änderung der Verbrauchsgewohnheiten gestellt worden. Wer sich nur entfernt mit diesen Fragen beschäftigt hat, weiß, daß es sich hier um Probleme handelt, die, weil zutiefst menschliche und soziale Fragen berührt werden, nicht kurzfristig gelöst werden können. Die Produktions- und Handelsstatistik beweisen hinlänglich, daß ein erheblicher Strukturprozeß, eine Verlagerung der Produktion in der Richtung zu Gütern höheren Veredelungsgrades stattfindet. Durch Anpassungs- und Umstellungshilfen wollen wir diesen Prozeß entscheidend stärken und verbessern. An der Ausarbeitung der hier im Hohen Hause befindlichen Vorlagen haben die Vertreter aller großen Interessenvertretungen mitgewirkt.

Der zweite Schwerpunkt, Hohes Haus, unserer wirtschaftlichen Probleme ist die Konjunkturpolitik, das heißt die Bewältigung der kurzfristigen Schwankungen des Wirtschaftsablaufes, die in jedem Land durch innere oder äußere Störungen hervorgerufen werden können und die kein Land von vornherein ausschließen kann, insbesondere dann, wenn es in hohem Maße mit dem Weltmarkt verflochten ist.

Bei allem Verständnis für die Kritik der Opposition und für den Pessimismus, der geäußert wurde, können wir kaum mehr übersehen, daß unsere Wirtschaft von der weltweiten Schwäche des Vorjahres weniger betroffen worden ist als viele andere Länder, insbesondere unser großes Nachbarland. Ebensowenig kann jetzt noch ein Zweifel bestehen, daß auch die neue Aufschwungphase seit dem Frühjahr 1968 begonnen und sich eindeutig gefestigt hat. Soeben veröffentlicht das Wirtschaftsforschungsinstitut die Zahlen für das dritte Quartal dieses Jahres und meldet eine Wachstumsrate von real 5,5 Prozent, die eindeutig im Spitzenfeld der europäischen Länder liegt. Besonders die Industrieproduktion nimmt diesen An-

11046

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Bundesminister Dr. Koren**

gaben zufolge kräftig zu. Sie hat in den letzten Monaten im Durchschnitt um mehr als 10 Prozent gegenüber 1967 zugenommen. Selbstverständlich, Hohes Haus, gibt es in diesem Aufschwung Ungleichgewichte in Ausmaß und Tempo, Bereiche, die weit über dem Durchschnitt liegen, und notwendigerweise andere, die dahinter zurückbleiben.

Gerade in dieser Stunde gibt das Wirtschaftsforschungsinstitut mit den aktuellen Zahlen auch einen Ausblick auf das kommende Jahr, der bestätigt, daß die Annahmen, die wir der Budgeterstellung zugrunde legten, gerechtfertigt sind. Das reale Wachstum für 1969 wird nun von den Wirtschaftsforschern auf mindestens 5 Prozent geschätzt. Entscheidend ist aber die Mitteilung, daß nun in der Mittelphase des neuen Aufschwungs sich auch die Investitionsneigung erheblich stärkt und für 1969 mit einer Zunahme der Industrieinvestitionen um rund 20 Prozent gerechnet werden kann. Vor allem wird eine Reihe von industriellen Großinvestitionen zum Tragen kommen. Darüber hinaus — darüber habe ich zum Teil schon berichtet — wird der Bund außerhalb des hier vorliegenden Haushaltes Investitionen bedeutenden Umfanges zusätzlich vornehmen beziehungsweise fördern.

Ich glaube, Hohes Haus, daß die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung unserer Wirtschaft günstig sind. Mit der Vorschau auf 1969 liegt Österreich an der Spitze der Erwartungen aller europäischen Länder. Diese Entwicklung wird uns aber sicherlich nicht geschenkt werden, sondern entscheidend von der Erhaltung des inneren und äußeren Gleichgewichtes unserer Wirtschaft und des Staatshaushaltes abhängen. Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß Erfolg oder Mißerfolg der wirtschaftlichen Entwicklung nur eine Frage der Wirtschaftspolitik sei, ebensowenig aber glaube ich, daß es nur eine Folge der Zufallsentwicklung in anderen Ländern sein könnte, sondern ich weiß, daß diese Entwicklung eine Resultierende aus diesen Faktoren ist, zu welchen nicht zuletzt das wirtschaftliche Verhalten der Sozialpartner hinzukommt, die in Österreich durch ihre verständnisvolle Politik zweifellos zum neuen Aufschwung entscheidend beigetragen haben.

Wir sollten, Hohes Haus, bei aller notwendigen und unvermeidlichen Härte der Auseinandersetzung über Mittel und Wege der Politik und Wirtschaftspolitik das gemeinsame Ziel — den wirtschaftlichen Fortschritt und damit die Zukunft unseres Landes — nicht in Frage stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

**Präsident:** Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Androsch. Ich erteile es ihm.

**Abgeordneter Dr. Androsch (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte ganz kurz auf das eingehen, was Herr Kollege Hauser etwas früher gesagt hat. Er hat wieder einmal versucht, unsere Tätigkeit zu reflektieren, und hat der Opposition gut zugeredet. Knapp nach seiner Rede hat sich folgendes zugetragen: Mein Parteifreund Häuser wollte den Abgeordneten rechnerische Unterlagen für seine Rede zur Verfügung stellen, und Sie *(zur ÖVP gewendet)* haben entsprechend reagiert und diese Unterlagen nicht einmal angenommen, weil Sie offensichtlich die nackten Zahlen nicht wünschen. Ebenso, Herr Kollege Hauser, hat es sich mit verschiedenen Vorschlägen zugetragen. Wir haben gestern eine Reihe von steuerpolitischen, steuertechnischen Vorschlägen gemacht, ohne daß ein einziger Redner von Ihnen mit einem Argument darauf eingegangen wäre. Ich glaube also, daß es nicht notwendig ist, wenn Sie uns gut zureden. Vielleicht könnten Sie Ihren Appellen einmal in der eigenen Fraktion zum Durchbruch verhelfen.

Nun, Herr Minister, Sie haben gestern unmittelbar auf meinen Debattenbeitrag geantwortet und gemeint, ich hätte Ihre Ischler Rede nicht richtig wiedergegeben. Darf ich zum Beweis meiner Feststellungen zwei Zeitungsmeldungen vom 20. September des Vorjahres zitieren. Es heißt im „Tagblatt“ unter der Überschrift „Klaus-Freund Koren unter schwerem Beschuß“: „Schweizer Nationalökonom Professor Bombach weist Forderung nach Rückführung der Löhne entrüstet zurück.“

Hier wird Professor Bombach zitiert, der gesagt hat: „Dann hätte Lord Keynes wohl umsonst gelebt, schleuderte Professor Bombach entrüstet dem Staatssekretär Dr. Koren in der Diskussion entgegen. Koren hatte nämlich gefordert, daß die Industriegehälter und -löhne zurückgebremst werden müßten, weil die Unternehmerprofite in letzter Zeit nicht mehr so groß wären. Sagte Bombach: Da müssen eben die Unternehmer mehr investieren, damit sich die Gewinne erhöhen und die Profite den Löhnen wieder nachkämen. Das mit dem Lohnbremsen hätte man schon vor dreißig Jahren erfolglos probiert und als falsch erkannt, aber, meinte der bekannte Nationalökonom, manche müssen halt etwas zweimal versuchen, bis sie es glauben!“

Nun werden Sie sagen, das sei nur im „Tagblatt“ gestanden, das wäre für Sie kein hinreichendes Beweismittel.

**Dr. Androsch**

Auch die „Presse“ vom 23. September hat sich mit dieser Ischler Tagung auseinandergesetzt und bezieht sich in einer Ausgabe auf die Ausführungen des damaligen Staatssekretärs hinsichtlich der Forschung, wo es heißt: „Seine Stellungnahme zur Forschung präzisierter Staatssekretär Koren dahin, daß ihre Bedeutung heute mitunter überschätzt werde; für einen kleinen Staat sei zu empfehlen, sich der Ergebnisse der Forschung im Ausland zu bedienen ...“ Angesichts der Situation unserer Forschung, glaube ich, erübrigt sich eine weitere Stellungnahme dazu.

Nun ist man sehr empfindlich, wenn von unserer Seite, wenn mit solchen Argumenten, die wir nicht erfunden haben, ein Minister, wenn Sie wollen, angegriffen wird. Der Minister seinerseits äußert sich in Ausführungen in der Öffentlichkeit, die er ja nicht im Hohen Hause macht, die nicht im Hohen Haus zur Diskussion gestellt werden, sondern in Versammlungen vorgebracht werden, weniger zimperlich.

Ich habe das „Volksblatt“ vom Freitag, den 11. Oktober vor mir. Da heißt es in der Überschrift „Phrasen ohne echte Alternativen — Koren zum SPÖ-Wirtschaftsprogramm“; es folgt eine Reihe weiterer Ausführungen.

Herr Minister! Man hätte von Ihnen als Nationalökonom, als praktizierendem Ordinarius an der Hochschule für Welthandel doch eine fairere Auseinandersetzung mit unserem Wirtschaftsprogramm erwarten können (*Abg. Dr. Haider: Weil nichts drinnen ist! — Abg. Dr. Pittermann: Auch keine Promille!*), als Sie das nach den Ausführungen des „Volksblattes“ getan haben!

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Minister hat ebenso wie im Ausschuß versucht darzulegen, daß das Versprechen, 3,2 Milliarden Schilling im Herbst zusätzlich an Ausgaben einzusparen, eingehalten wurde. Wie aber schon im Ausschuß ist es ihm nicht möglich gewesen, diesen rechnerischen Nachweis zu bringen. Er hat auch gar nicht den Versuch unternommen, unsere Rechnung in irgendeiner Weise zu korrigieren. Ich will Sie mit diesen Rechnungen nicht weiter aufhalten und möchte dazu nur folgendes sagen:

Die Vorschläge zur Reduzierung des auf Grund der Vorschau im Frühjahr dieses Jahres sich ergebenden Budgetdefizits für 1969 sind so aufgebaut worden, daß man gesagt hat: Diese Vorschau ist die Ausgangsbasis, daher müssen verschiedene Maßnahmen ergriffen werden. Zu diesen Maß-

nahmen sollte die Einsparung von 3,2 Milliarden zählen.

Herr Minister! Es ist nicht eine Fiktion, die wir Ihnen unterstellen, wenn wir Sie jetzt beim Wort nehmen. Sie haben diese Fiktion des drohenden Budgetdefizits von 16 Milliarden für 1969 aufgestellt und haben die darauf gegründeten Maßnahmen vorgeschlagen. Wenn Sie das bei den Einnahmenerhöhungen als durchaus richtig angesehen haben, dann müssen Sie die Fiktion nunmehr auch bei der Überprüfung der versprochenen Einsparungen gegen sich gelten lassen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun zur konkreten Situation der nächstjährigen Konjunktur. Vorweg möchte ich feststellen, das es nicht zutrifft, Herr Minister, wenn Sie erklärt haben, daß unsere Erwartungen an der Spitze der europäischen Nationen liegen. Ich habe vor mir das vor wenigen Tagen veröffentlichte Jahresgutachten des Deutschen Sachverständigenrates, in dem für Frankreich etwa 6,5 und für Italien 5,5 reale Zuwachsraten erwartet wird, während, wie Sie ausgeführt haben, die Experten in Österreich für das nächste Jahr 4,8 Prozent und ohne Landwirtschaft 5,1 Prozent erwarten.

Einige Bemerkungen zur Frage der Investitionen. Ich will Sie hier nicht länger mit Zitaten aufhalten. Der Vorwurf, daß mein Parteifreund Staribacher den Institutsbericht nicht ausreichend zitiert hat, erübrigt sich schon deswegen, weil das gestern mein Parteifreund Lanc in der vollen Länge getan hat.

Ich glaube, Herr Minister, daß Sie an sich der beste Zeuge für Ihre eigenen Ausführungen sind. Ich entnehme dem „Kurier“ vom 25. September dieses Jahres folgenden Passus: „Investitionen im allgemeinen: Der Staat wird im kommenden Jahr nicht mehr ganz soviel investieren wie heuer. Finanzminister Professor Koren begründete dies mit dem Hinweis auf den Konjunkturanstieg, der auch ein Eventualbudget 1969 überflüssig mache.“

Eine ähnliche Feststellung ließe sich aus dem „Volksblatt“ zitieren.

Das heißt, Herr Minister: Ende September haben Sie selbst in der Öffentlichkeit noch erklärt, daß 1969 die Investitionen geringer sein werden als 1968. Nunmehr dürften Sie das Gefühl bekommen haben, daß es propagandistisch notwendig ist, das etwas zu korrigieren. Sie versuchen mit aller Gewalt, die nichtzutreffende Tatsache hineinzulegen, daß die Investitionen steigen. Ich brauche die Zahlen im einzelnen nicht mehr näher auszuführen.

**Dr. Androsch**

Herr Minister, Sie haben auch gemeint, daß keine Auswirkungen auf die Zahlungsbilanz von der Tatsache der rasch angestiegenen hohen Auslandsverschuldung ausgehen werden. Ich kann nur feststellen, daß das im Widerspruch zu den zum Teil sehr starken Befürchtungen der Experten in der Nationalbank in bezug auf diese Angelegenheit steht.

Was nun die konkrete Budgetkonjunktursituation des nächsten Jahres betrifft, so glaube ich, daß man das nicht isoliert betrachten kann. Man muß die Entwicklungen der vorhergegangenen Jahre in die Betrachtungen mit einbeziehen. Ich glaube, es ist heute bewiesene Tatsache, daß mit der Budgetpolitik des sogenannten währungsneutralen Budgets, wie es Ihr Amtsvorgänger praktiziert hat, leider verabsäumt wurde, rechtzeitig die notwendigen Schritte zu machen und die notwendigen Maßnahmen einzuleiten.

Kollege Hauser hat heute erklärt, daß man schon Ende 1966 den Konjunkturerinbruch erkannt hätte. Das steht wieder in einem krassen Widerspruch zu den Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers, der noch im Frühjahr bei verschiedenen Gelegenheiten und auch hier im Hohen Hause das geleugnet hat und vielmehr mit der wirtschaftlichen Entwicklung zufrieden war und unseren Parteivorsitzenden, der auf diesen Konjunkturerinbruch hingewiesen hat, der Schwarzmalerei geziehen hat. Ich glaube, das ist damit einwandfrei klargestellt. Das ist das Problem, Herr Kollege Hauser, mit dem wir derzeit und damit auch beim Budget 1969 zu kämpfen haben.

Nun hat mich der Herr Generalsekretär Withalm gestern gefragt, wie ich dazu komme, zu behaupten, daß die Staatsschuld Ende 1970 50 Milliarden Schilling betragen wird. Da Ihnen offenbar die Unterlagen nicht zur Verfügung stehen, möchte ich Ihnen gern diese Darlegung bringen.

Die Finanzschuld beträgt Ende 1968 laut Übersicht zur Budgetrede des Herrn Finanzministers 39,8. Die Nettoverschuldung für 1969 wird 3 Milliarden sein, das ergibt 42,9. Wenn Sie sich die Prognose, insbesondere die mit Herren des Finanzministeriums erarbeitete Budgetprognose des Beirates, ansehen, so erhöht sich im Jahre 1970 bei der günstigeren Variante die Staatsschuld auf 49,7, bei der ungünstigeren auf 52,7. Noch krasser wird es dann im Jahre 1971 sein, wenn es bei der ungünstigeren 65,5 beziehungsweise bei der günstigeren 58,4 sein werden. Ich wünsche Ihnen nur, Herr Vizekanzler, daß Ihnen im nächsten Jahr diese Unterlagen und diese Informationen in der

Regierung zur Verfügung stehen, daß Sie nicht darauf angewiesen sind, sich das von einem Abgeordneten der Opposition darlegen lassen zu müssen. Aber für solche wirtschaftspolitische Informationen stehe ich trotzdem recht gerne zur Verfügung. (*Abg. Dr. Withalm: Eine Prognose, Herr Abgeordneter! Eine Prognose und die Realität sind zwei verschiedene Dinge!*)

Herr Finanzminister! Was das Defizit und die Staatsschuld betrifft ... (*Abg. Dr. Withalm: Das wissen Sie heute noch nicht, was die Realität sein wird! — Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Hohes Haus! Zum Abschluß möchte ich noch zu zwei Dingen eine Bemerkung machen: Was das Defizit und die Staatsschuld betrifft, möchte ich einmal darauf hinweisen, daß im Koren-Bericht der Herr Finanzminister selbst auf das Problem des strukturellen Defizits hingewiesen hat. Herr Finanzminister! Sie haben in keinem Ihrer Diskussionsbeiträge ausgeführt, daß das strukturelle Defizit echt abgebaut worden wäre. Ich gebe gerne zu, daß das Nettodefizit im nächsten Jahr geringer wird. Es wird sich noch herausstellen, ob es in dem Ausmaß geringer wird, wie es dem Bundesfinanzgesetz zu entnehmen ist. Denn, Herr Finanzminister, Sie wissen besser als ich, daß eine Reihe von Einnahmen mehr als optimistisch geschätzt sind. Ich denke dabei zum Beispiel an die Einnahmen der Bundesbahn.

Und nun zur Frage der Staatsschulden und Staatsschuldenverwaltung. Ich möchte Sie — wie gesagt — nicht länger aufhalten; aber, Herr Kollege Sandmeier, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen für den nächsten Beitrag, den Sie vielleicht auf diesem Gebiet leisten, einige Werke empfehle. Ich empfehle Ihnen das Buch „Volkswirtschaftslehre“ von Samuelson und den Beitrag von Musgrave im „Handbuch der Finanzwissenschaft“ zu diesem Thema. Ich glaube, daß Ihnen dann das nicht passieren wird, was Ihnen bei Ihrem gestrigen Beitrag passiert ist. (*Abg. Sandmeier: Was hat nicht gestimmt?*) Ich bin so in Zeitnot, daß ich Ihnen das im einzelnen heute nicht mehr ausführen kann.

Was die Begünstigungen auf der Einnahmenseite des Budgets betrifft, Herr Finanzminister, kann ich Sie auch nur darauf verweisen, was Sie auf Seite 50 und 51 Ihres Berichtes ausgeführt haben, was Sie dann leider nicht in den Koren-Plan aufnehmen konnten.

Herr Kollege Machunze! Sie haben eine Lanze für das Bausparen gebrochen. Auf

**Dr. Androsch**

Seite 51 dieses Berichtes finden Sie die Feststellung, daß das Bausparen jedenfalls zu überprüfen wäre. Dies aus ganz bestimmten und sehr zutreffenden Gründen; weil etwa ein Durchschnittsverdiener mit 4000 S Einkommen, der zwei Kinder hat — vorausgesetzt, daß er 20.000 S ersparen kann —, aus diesem Titel eine Steuerersparnis von 2334 S erzielt; und jemand, der den höchsten Grenzsteuersatz erreicht, eine Ersparnis von 12.314 S. Ich glaube, daß das genau das Problem dieser Form der Förderungen darstellt. Ich glaube, wir sollten davon abgehen.

Herr Generalsekretär! Was die Preisstützungen auf der Ausgabenseite betrifft, so kann ich auch Sie nur auf den Koren-Bericht, Seite 51, verweisen. Ich möchte ihn nicht zitieren, weil das heute schon mein Parteifreund Staribacher gemacht hat. Sie können das jedenfalls auf Seite 51 nachlesen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Aus all den kurzen Klarstellungen geht hervor, daß in vielen Punkten nicht zutreffend ist, was von dem Budget 1969 seitens der Regierungspartei behauptet wird, daß es nämlich einen Impuls für die konjunkturelle Entwicklung gibt, daß es einen Beitrag zur Strukturentwicklung leistet und daß hier eine Budgetsanierung vorliegt. Ich kann daher nur meine Feststellung, die ich gestern zum Abschluß getroffen habe, wiederholen, daß Sie sich mit dem Budget 1969 nichts anderes als den schwankenden Steg bis zu den nächsten Nationalratswahlen gebaut haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

**Präsident:** Zum Wort ist dann niemand mehr gemeldet. Ein Schlußwort wünscht der Herr Generalberichterstatter.

Generalberichterstatter **Tödling** *(Schlußwort)*: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Einer alten Übung entsprechend, möchte ich Ihnen die Bilanz, soweit es die Redner und die Redezeiten betrifft, über die Haushaltsdebatte zur Kenntnis bringen. Leider steht dem Generalberichterstatter keine echte „Manöverkritik“ zu. Bitte verstehen Sie, Manöverkritik unter Anführungszeichen.

Mit den Debatten wurde am 26. November begonnen, und sie enden heute am 20. Dezember. Klammert man die Wochenenden und die normalen Haussitzungen aus, ergeben sich für das Budget 15 Verhandlungstage.

288 Redner haben im Plenum zum Haushaltsvoranschlag 1969 158 Stunden 42 Minuten gesprochen. Ich möchte bemerken, daß es sich bei diesen Zahlen um Nettosprechzeiten handelt. Nach Fraktionen gliedern sich die

Redner zahlenmäßig wie folgt auf: 89 der ÖVP, 155 der SPÖ und 44 der FPÖ.

Regierungsmitglieder haben im Zuge der Aussprache 33mal das Wort ergriffen. Die längsten Redezeiten haben die Abgeordneten Ing. Häuser mit 2 Stunden und 24 Minuten *(ironische Zustimmung bei der ÖVP — Abg. Dr. Pittermann: Was kriegen die für eine Subvention?)* — die Goldmedaille! —, Dr. Scrinzi mit 2 Stunden und Abgeordneter Ulbrich mit 1 Stunde und 29 Minuten aufzuweisen.

Meine Damen und Herren! Die Kurzredner habe ich diesmal — da sie so zahlreich waren — nicht in Evidenz gehalten.

Am längsten dauerte die Debatte über das Kapitel Soziale Verwaltung, und zwar 22 Stunden und 2 Minuten.

Sowohl mit diesen Einzelleistungen, bezogen auf die Redezeit, als auch hinsichtlich der Gesamtdauer der Budgetdebatte wurden alle Rekorde seit 1945 gebrochen. — Ich danke.

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XI.

Diese umfaßt Kapitel 50: Finanzverwaltung, Kapitel 51: Kassenverwaltung, Kapitel 52: Öffentliche Abgaben, Kapitel 53: Finanzausgleich, Kapitel 54: Bundesvermögen, Kapitel 55: Pensionen (Hoheitsverwaltung), Kapitel 56: Familienlastenausgleich, Kapitel 57: Staatsvertrag, Kapitel 73: Salz (Monopol), Kapitel 74: Glücksspiele (Monopol), Kapitel 75: Branntwein (Monopol), Kapitel 76: Hauptmünzamt, Kapitel 80: Postsparkassenamt, Kapitel 90 bis 99: Finanzschuld.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag des Spezialberichterstatters beitreten, diesen Kapiteln in der Fassung der Regierungsvorlage ihre Zustimmung zu geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n.**

Über die zur Beratungsgruppe XI eingebrachten Entschließungsanträge wird nach der dritten Lesung abzustimmen sein.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über das Bundesfinanzgesetz und die dazugehörigen Anlagen.

Ich lasse zuerst über den Entwurf des Textes des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1969 selbst abstimmen, sodann über alle Anlagen, soweit über sie nicht bereits abgestimmt worden ist.

Es sind dies folgende Anlagen:

Die Anlagen Ia bis Id, Gesamtübersichten, Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, der eine

11050

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Präsident**

Anlage zum Bundesvoranschlag darstellt, und Anlage II, Dienstpostenplan.

Über die Anlage I, Bundesvoranschlag, ist bereits im Zusammenhang mit der Behandlung der einzelnen Beratungsgruppen abgestimmt worden.

Wir kommen somit zur Abstimmung über den Entwurf des Textes des Bundesfinanzgesetzes selbst.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Text des Bundesfinanzgesetzes in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über alle zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 gehörigen Anlagen, soweit über sie nicht bereits abgestimmt worden ist.

Ich lasse zunächst über die Anlagen Ia bis Id, Gesamtübersichten, in der Fassung der Regierungsvorlage abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil der Vorlage ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes, der eine Anlage zum Bundesvoranschlag bildet, in der Fassung der Regierungsvorlage abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Die Mehrheit. Angenommen.

Schließlich lasse ich nunmehr über die Anlage II zum Bundesfinanzgesetz, das ist der Dienstpostenplan, abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem in der Fassung der Regierungsvorlage ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Damit ist die Abstimmung in zweiter Lesung beendet.

Der Berichterstatter beantragt die sofortige Vornahme der dritten Lesung. — Kein Einwand.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf samt allen Anlagen auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Damit ist das Budget für das Jahr 1969 verabschiedet.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 eingebrachten Entschließungsanträge, soweit über sie noch nicht abgestimmt worden ist.

Zur Beratungsgruppe IV, Inneres, liegen zwei Entschließungsanträge vor.

Im Entschließungsantrag der Abgeordneten Czettel und Genossen wird die Bundesregierung aufgefordert, unverzüglich eine Regierungsvorlage einzubringen, durch welche eine gesetzmäßige Basis für selbständige Amtshandlungen der Wirtschaftspolizei im gesamten Bundesgebiet geschaffen wird. (S. 9802.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Czettel ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nun zum Entschließungsantrag der Abgeordneten Jungwirth und Genossen, betreffend Maßnahmen zur Behebung des bei der Sicherheitswache der Bundespolizeibehörden herrschenden Personalmangels. (S. 9822.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Beratungsgruppe VII, Soziale Verwaltung, liegen zwei Entschließungsanträge vor.

Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Melter und Genossen betrifft die Anrechnung von Zeiten des Bezuges an Krankengeld oder Arbeitslosenunterstützung bei der Ermittlung der Steigerungsprozentsätze für die Pensionsbemessung. (S. 9606.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. Abgelehnt.

Der von den Abgeordneten Gertrude Wondrack und Genossen eingebrachte Entschließungsantrag betrifft eine Erhöhung der Witwenpension. (S. 9674.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Wondrack ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Beratungsgruppe IX, Handel, Gewerbe und Industrie, liegt ein Entschließungsantrag der Abgeordneten Adam Pichler und Genossen betreffend Vereinheitlichung der Maßnahmen zur Förderung des Fremdenverkehrs und der Fremdenverkehrsbetriebe vor. (S. 10378.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. Abgelehnt.

Zur Beratungsgruppe X, Verkehr und verstaatlichte Unternehmungen, liegen drei Entschließungsanträge vor.



**Präsident**

Der gemeinsame Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer, Josef Schlager, Zeillinger und Genossen betrifft die Einhebung der Rundfunk- und Fernsehgebühren. (S. 10853.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem gemeinsamen Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

Im Entschließungsantrag der Abgeordneten Brauneis und Genossen wird die Bundesregierung aufgefordert, ein Finanzierungskonzept für die verstaatlichte Industrie vorzulegen. (S. 10902.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Brauneis ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Minderheit. **A b g e l e h n t.**

Der gemeinsame Entschließungsantrag der Abgeordneten Hellwagner, Doktor Kranzlmayr, Peter und Genossen betrifft die Strompreisregelung für die Aluminium-Hütte Ranshofen. (S. 10910.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem gemeinsamen Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

Zur Beratungsgruppe XI, Finanzen, liegen zwei Entschließungsanträge des Ausschusses vor, die dem Spezialbericht beige druckt sind.

Im ersten Entschließungsantrag, der von den Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Weihs, Kulhanek und Dr. van Tongel gestellt wurde, wird der Bundesminister für Finanzen ersucht, die Finanzbehörden anzuweisen, in noch nicht abgeschlossenen Fällen des Erwerbes von Hälfteigentum an Liegenschaften durch Ehegatten infolge Mitarbeit bei der Errichtung eines Eigenheimes die Schenkungssteuerschuld nachzusehen. (S. 10936.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

Im zweiten Entschließungsantrag, der von den Abgeordneten Dr. Androsch, Gabriele und Dr. van Tongel gestellt wurde, wird der Bundesminister für Finanzen ersucht, eine Kommission zur Reform und Vereinfachung der Abgabengesetze einzusetzen. (S. 10936.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

Schließlich liegen noch zur Beratungsgruppe XIII, Bauten und Technik, vier Entschließungsanträge vor.

Im ersten Entschließungsantrag, der vom Ausschuss gestellt wurde und dort von den Abgeordneten Fröhbauer, Steiner und Dok-

tor van Tongel eingebracht worden ist — er ist dem Spezialbericht beige druckt —, wird die Bundesregierung aufgefordert, den in Aussicht gestellten Gesetzentwurf, betreffend die Finanzierung der Tauernautobahn, möglichst rasch zu erstellen. (S. 10679.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

Wir gelangen nun zum zweiten zur Beratungsgruppe XIII gestellten Entschließungsantrag, der von den Abgeordneten Wielandner und Genossen eingebracht wurde und die Hochkönigstraße zum Gegenstand hat. (S. 10726.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Wielandner ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. **A b g e l e h n t.**

Der dritte Entschließungsantrag der Abgeordneten Josef Schlager und Genossen hat den Baubeginn für das Bundesrealgymnasium Judenburg zum Gegenstand. (S. 10750.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Schlager ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. **A b g e l e h n t.**

Wir gelangen nunmehr zum vierten Entschließungsantrag zu dieser Beratungsgruppe, der von den Abgeordneten Ing. Scheibengraf und Genossen eingebracht wurde und die Fertigstellung des Straßenbauloses Bruck a. d. Mur zum Gegenstand hat. (S. 10775.)

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Scheibengraf ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Dies ist die Minderheit. **A b g e l e h n t.**

Somit ist die Abstimmung über die restlichen Entschließungsanträge zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 beendet.

## **2. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen der Bezirkshauptmannschaft Bregenz um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten zum Nationalrat Ing. Josef Kunst (1103 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Ersuchen der Bezirkshauptmannschaft Bregenz um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten zum Nationalrat Ing. Josef Kunst.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Kleiner. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter Dr. Kleiner: Hohes Haus! Die Gendarmerie im Bereich der Bezirkshauptmannschaft Bregenz hat an die Be-

11052

Nationalrat XI. GP. — 128. Sitzung — 20. Dezember 1968

**Dr. Kleiner**

zirkshauptmannschaft Bregenz die Anzeige erstattet, daß der Abgeordnete Kunst mit erhöhter Geschwindigkeit durch eine Ortschaft des Bezirkshauptmannschaftsbereiches gefahren wäre. Es wird von dieser Bezirkshauptmannschaft ersucht, der verwaltungsbehördlichen Verfolgung zuzustimmen.

Im Namen des Immunitätsausschusses stelle ich den Antrag, der verwaltungsbehördlichen Verfolgung des Abgeordneten Kunst zuzustimmen.

*Der Antrag des Immunitätsausschusses wird angenommen.*

**Präsident:** Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für Mittwoch, den 22. Jänner 1969 um 11 Uhr ein. Die Festsetzung der Tagesordnung wird gemäß § 38 Abs. 5 Geschäftsordnungsgesetz am Beginn der Sitzung vorzunehmen sein. Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden. Weitere Sitzungen sind für Donnerstag, den 23. und Freitag, den 24. Jänner 1969 in Aussicht genommen. Auch diese beiden Sitzungen werden mit Fragestunden eingeleitet werden.

Meine Damen und Herren! Ich glaube der allgemeinen Zustimmung sicher zu sein, wenn ich meine Schlußworte sehr kurz fasse. Es gibt dafür eine Reihe von Gründen. Erstens einmal habe ich das in der Präsidialkonferenz versprochen, und Versprechen soll man bekanntlich halten. Zweitens aber habe ich in der letzten Zeit zu grundsätzlichen Fragen der Demokratie mehrmals und ausführlich gesprochen und möchte mich jetzt in dieser Stunde nicht wiederholen. Drittens ist Weihnachten keine politische Zäsur, denn die Herbstsession dauert ja von September bis März. Allerdings könnte man einiges über das Parlament in seiner tagespolitischen Tätigkeit, dem Ablauf und der Form der Verhandlungen sowie seiner Präsentation in der Öffentlichkeit sagen. Ich glaube aber, daß es nicht am Platze ist, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit jetzt noch damit belaste. Es wird aber zweckmäßig sein, wenn wir nach den Weihnachtsfeiertagen in einer ruhigen Stimmung und Atmosphäre zwischen den Parteien einige Überlegungen darüber anstellen, damit Gefährdungen der Demokratie vermieden und das Verständnis für die Arbeit des Parlaments in der Öffentlichkeit gefördert wird.

Meine Damen und Herren! Weihnachten ist, wie ich sagte, keine politische Zäsur, aber es ist eine menschliche Zäsur. Es ist

auch für den nur wenig Gläubigen oder Ungläubigen eine geschichtsschwere, traditionsbedingte Zeit der Selbstbesinnung, ein Fest, an dem man sich mit sich selbst beschäftigt, mit seiner Familie, an dem man Rückblick und Ausschau hält, man sich selbst überprüft und Distanz zu gewinnen trachtet.

Ich wünsche Ihnen allen, meine Damen und Herren, wirklich aufrichtig, aus ganzem Herzen besinnliche Weihnachtsfeiertage. Ich wünsche Ihnen allen ein erfolgreiches kommendes neues Jahr 1969, auch für Ihren privaten Bereich. Ich wünsche das für das Parlament, für sein Ansehen und seine Stellung in der Öffentlichkeit.

Ich danke Ihnen allen für Ihre vielseitige Arbeit in den Ausschüssen. Ich möchte wirklich betonen und unterstreichen, daß sehr viel Arbeit notwendig war, die mit einer starken physischen und psychischen Belastung verbunden war.

Ich möchte besonders den Berichterstatern und dem Herrn Generalberichterstatler zum Budget danken.

Aber wenn ich schon beim Danken bin, wollen wir gemeinsam nicht vergessen, unseren Mitarbeitern zu danken, den Angestellten und Beamten und unserem stenographischen Büro (*allgemeiner Beifall*), die sich alle, wie Sie wissen, über das Maß ihrer Pflichten hinaus aus einer inneren Verantwortung her einsetzen, tätig sind und uns zur Verfügung stehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang einmal etwas aussprechen. Ich glaube, wir müssen unseren Beamten besonders deshalb sehr dankbar sein, weil sie mit einem Minimum an Betriebsunfällen, in einer hektischen Periode arbeitsmäßiger Überlastung ihren Dienst versehen, sodaß wir eigentlich mehr als zufrieden sein können.

Meine Damen und Herren! Nach dem Dank an Sie, nach dem Dank an die Beamten möchte ich in Ihrer aller Namen auch dem österreichischen Volk ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und — wie wir alle hoffen — ein friedliches Jahr 1969 wünschen. (*Allgemeiner Beifall.*)

Die Sitzung ist geschlossen.

*Unter dem Beifall des Hauses begeben sich die Klubobmänner Dr. Withalm, Doktor Pittermann und Dr. van Tongel zum Präsidenten und sprechen ihm die besten Wünsche für die kommenden Feiertage und das neue Jahr aus.*

**Schluß der Sitzung: 16 Uhr 10 Minuten**

Österreichische Staatsdruckerei L 0085288